Neuere Geschichte

der

Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen ꝛc.

Als eine Fortsetzung

von Rollins

ältern Geschichte.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen.

Vierzehnter Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß,
1769.

Inhalt.

Geschichte der Russen.

Erstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Seite.

Beschreibung von Rußland . 5

Zweyter Abschnitt.

§. 1. Klima und Landesprodukte 58
§. 2. Flüsse, Kanäle = 68
§. 3. Beschaffenheit des Erdbodens in Siberien, Metallgruben 72

Dritter Abschnitt.

§. 1. Bevölkerung = . 75
§. 2. Einkünfte des Landesherrn 80
§. 3. Kriegesmacht = . 81
§. 4. Regierung . . 91
§. 5. Religion . = 135

Seite.

Zweytes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Erste Beherrscher von Rußland . 158

Zweyter Abschnitt.

Rurich der Erste . . 166

Dritter Abschnitt.

Igor der Erste und Oleg . 167

Vierter Abschnitt.

Swetoslaw . . . 180

Fünfter Abschnitt.

Jaropolk, Oleg und Wolodimir der Erste . . . 201

Sechster Abschnitt.

Jaroslaw der Erste, Swetopolk, Mstilaw . . . 211

Siebenter Abschnitt.

Isiaslaw der Erste, Swetoslaw, Wsewolod, Igor und Wezeslaw 241

Achter Abschnitt.

Wsewolod I. Wsewolaw, Wolodimir, Jaropolk . . 267

Neun-

Seite.

Neunter Abschnitt.
Swetopolk, Wolodimir, Rostilaw 269

Zehnter Abschnitt.
Wolodimir II. Rostilaw, Jaroslaw 272

Eilfter Abschnitt.
Mstilaw II. Jaropolk, George . 277

Zwölfter Abschnitt.
Jaropolk II. und George = 278

Dreyzehnter Abschnitt.
Wiazeslaw und George = 294

Vierzehnter Abschnitt.
Wsewolod II. George, David = 295

Funfzehnter Abschnitt.
Igor II. George, David . 295

Sechszehnter Abschnitt.
Isiaslaw II. George, Wolodimir,
Rostilaw = = . 297

Siebenzehnter Abschnitt.
Wiaczeslaw, George, Wolodimir,
Rostilaw = = = 301

Seite.

Achtzehnter Abschnitt.

Rostilaw, Wiaczeslaw, Isiaslaw, George, Wolodimir = 302

Neunzehnter Abschnitt.

Mstilaw III. Mstilaus, Andreas . 306

Zwanzigster Abschnitt.

Gleb, Mstilaus, Andreas = 307

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Romanus, Mstilaus, Andreas = 308

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Swetoslaw II. Mstilaus, Andreas 309

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Rurich II. Wsewolod = = 312

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Rostilaw II. Wsewolod, Konstantinus, Romanus = . 313

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Wsewolod III. Wsewolod, Konstantinus . . 320

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Mstilaus der Vierte, George, Konstantinus, Wolodimir = 327

Sieben

Seite.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Wolodimir III. George, Jaroslaw, Wsewolod, Michael = 340

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Daniel, Jaroslaw, Swetoslaw, Johannes = = 343

Drittes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Basilius I. Grosfürst = 345

Zweyter Abschnitt.

Demetrius I. = = = 346

Dritter Abschnitt.

Andreas = = = 348

Vierter Abschnitt.

Michael = = = 358

Fünfter Abschnitt.

George der Vierte = = 360

Sechster Abschnitt.

Iwan der Erste = = 365

Sieben-

Seite.

Siebenter Abschnitt.

Simeon 368

Achter Abschnitt.

Iwan der Zweyte . . . 371

Neunter Abschnitt.

Demetrius der Zweyte . 372

Zehnter Abschnitt.

Demetrius der Dritte . . 372

Eilfter Abschnitt.

Basilius der Zweyte . . 401

Zwölfter Abschnitt.

Basilius der Dritte . . 413

Viertes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Iwan der Dritte, mit dem Zunamen der Grosse . . 426

Vorerinnerung des Verfassers.

Ich habe in der Absicht, eine vollständige Geschichte von Rußland zu liefern, die sämmtlichen Schriftsteller, die bisher von diesem Lande gehandelt haben, zu Rathe gezogen, beym Nachschlagen derselben aber gefunden, daß sich die ersten Zeiten, in welchen das

Rußische Reich den Anfang genommen hat, in so dicken Finsternissen verlieren, daß es fast unmöglich ist, durch diese Wolken bis zur Wahrheit hindurch zu dringen; denn die Rußische Nation selbst hat nur erst seit dem sechszehnten Jahrhundert zu schreiben angefangen, und vor dieser Zeit war es für einen Russen ein Verbrechen, die Feder zu ergreifen. Ich hatte daher diese Arbeit schon zu verschiedenen malen liegen lassen, weil ich die Vollendung derselben für unmöglich hielte. Ich entdeckte aber dem Herrn Caperonier meine Verlegenheit, welcher dieses Vertrauen mit der ihm gewöhnlichen Leutseligkeit erwiederte und seinen Eifer für die Wissenschaften auch darinnen bezeigte, daß er mir alle Bücher, die er mir nöthig zu seyn glaubte, zu meinem Gebrauche zukommen ließ. Allein dieses war noch nicht genug; denn ich ver-

vermißte in diesen Schriften das Verzeichniß der Grosfürsten, und traf nur einige Nachrichten von einzelnen Regierungen darinnen an. Hingegen vernahm ich, daß der berühmte Sternkundige, Herr de Lisle, eine Handschrift, worinnen das, was ich suchte, anzutreffen war, aus Rußland mitgebracht hätte. Sie wurde mir auch auf mein Ersuchen anvertrauet, und diese Urkunde ist es, woraus ich das Werk, welches ich hiermit der Welt vor Augen lege, gezogen habe. Die Fortsetzung desselben ist bereits unter der Presse, und ich werde eilen, sie bald ans Licht zu stellen, weil sie interessanter ist, als der Anfang; denn ich habe mich in Absicht der folgenden Regierungen mehrerer Hülfsmittel bedienen können, weil die Verfasser, die davon gehandelt haben, in grösserer Anzahl vorhanden sind. Wenn dieser erste Theil, wie

ich gestehen muß, sonst nichts vorzüg-
liches hat, als daß er blos ein zusam-
menhängendes Verzeichniß der Rußi-
schen Fürsten enthält, und wenn
man weiter nichts, als die ehemali-
ge Schwäche des Rußischen Reichs
daraus sehen kann; so werden die
folgenden Theile hingegen zu erken-
nen geben, wie hoch es zu jetzigen
Zeiten an Macht und Ansehen gestie-
gen sey.

Geschichte der Russen.

Erstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Beschreibung von Rußland.

Das Rußische Reich hat so, wie alle andere Staaten, die auf der Welt entstanden sind, bey seinem Anfange sehr enge Gränzen gehabt. Es enthielte zuerst weiter nichts, als einen Theil des Europäischen Sarmatiens; allein es hat sich nach und nach dergestalt vergrössert, daß es gegenwärtig das weitläuftigste Reich auf dem ganzen Erdboden geworden

ist. Es hat von Abend gegen Morgen eine Länge von mehr als zwey tausend zwey hundert und von Süden gegen Norden eine Breite von achthundert und fünfzig Meilen; daß es also ohngefähr noch einmal so groß, wie ganz Europa, ist. Die Gränzen desselben sind gegen Abend die Insel Oesel, die unterm 41sten Grad nordlicher Länge liegt, und gegen Morgen das im 205ten Grad gelegene Land der Tschuktschi, welches 164 Grad ausmacht, dergestalt, daß, wenn es in den westlichen Gegenden dieses Reiches Mittag ist, die gegen Osten wohnenden Russen beynahe Mitternacht haben. Gegen Norden stosset es an das Eismeer; gegen Abend an das Dänische und Schwedische Lappland, an Finnland, an die Ostsee, an Kurland, Litthauen und Polen; gegen Mittag an die kleine Tatarey, an die Kubanischen und Cirkaßischen Tatarn, an das Kaspische Meer, an die Karakalpaken oder Tatarn mit schwarzen Mützen, an die Kasatschia-Horda, an die Kontaischischen Kalmücken, an die Mungalen oder Mongous, und an die Chineser; gegen Morgen aber an das Japanische Meer, und an die Anadirskoische Meerenge *), die Asien von dem mitternächtlichen Amerika absondert **).

Man

*) Sonst auch die Strasse von Uriez, oder von Kamschatka genannt.

**) Strahlenberg giebt Bl. 23 seiner deutschen Aus-

Man kann das Rußische Reich in das eigentlich so genannte Rußland und in die eroberten Länder eintheilen, davon das erstere hinwiederum in Groß- Klein- und Weiß-Rußland eingetheilet wird *).

Ausgabe des Nord- und Östlichen Theils von Europa und Asia u. s. w. davon 1757 eine verbesserte französische Uebersetzung zu Amsterdam, oder eigentlich zu Paris, herausgekommen, dem ganzen Rußischen Reiche aus Westen nach Osten eine Länge von zwölf hundert, und eine Breite von drey bis vier hundert deutschen Meilen; und Büsching im Ersten Th. seiner neuen Erdbeschreibung S. 602 der 5ten Auflage sagt, daß sich das Rußische Reich von Abend nach Morgen vom 40sten bis zum 205ten Grad in die Länge und von Norden nach Süden auf 15, 20 bis 25 Grad in die Breite, über 300 tausend geographische Quadratmeilen erstrecke, wovon 57600 auf das Europäische Rußland nach der gemeinen Gränzbestimmung desselben kommen. Die Büschingsche Erdbeschreibung wird überhaupt von unsern Lesern bey mehrern Stellen des gegenwärtigen Werks mit Nutzen nachgeschlagen werden können.

*) Das schwarze Rußland gehört vorlängst zu Polen. Es scheint, daß der Name schwarz und weiß Rußland daher entstanden ist, weil die Tatarn die weisse Farbe lieben, die schwarze aber verachten; denn wenn sie eine Sache, die von einiger Erheblichkeit ist, andeuten wollen, so pflegen sie solche weiß zu nennen. So heissen z. E. alle grosse Städte, bey ihnen weisse, die kleinen aber schwarze Städte, und die adelichen Steuerfreyen Güter werden weisse Ländereien, die zinsbaren

Bauer-

Groß-Rußland, oder wie es die Russen nennen, Welikaja Rußia, enthält die Fürstenthümer: Nowgorod weliki oder Groß-Nowgorod, Wolodimir oder Moskow, Twer, Resan, Jaroslaw, Rostow, Belo-Osero, und die Herrschaften: Nischnei-Nowgorod und Pskow oder Pleskow.

Klein-Rußland, oder Malaja Rußia, begreift unter sich die Fürstenthümer Kiow und Czernikow, wie auch das Land der Kosacken oder die Ukraine; und in Weiß-Rußland liegt das Fürstenthum Smolenskow, dessen Provinzen, Rschewa und Bialla, so wie Mstislaw und Polotskow, welche beyde letztern seit langer Zeit der Krone Polen gehören, ehemals Apanagen gewesen sind.

Die eroberten Länder sind, Permien, die Königreiche Kasan und Astrakan, Sibirien, Finnland, Liefland und Ingermanland.

Alle diese Länder sind jetzt in sechszehn Gouvernements abgetheilet, und unter denselben ist Liefland das westlichste *).

Gegen Norden findet man das Revalsche- und diesem gegen Morgen das Petersburgi-

sche

Bauergüter hingegen schwarze Länder genennet. Daher ist es gekommen, daß man dem Theil dieses Reichs, wo der Landesherr seine Residenz hatte, den Namen des weissen Rußlandes beygelegt, den andern Theil aber, der von Bauern bewohnt wurde, das schwarze Rußland genannt hat.

*) Voltaire Geschichte des Rußischen Reichs 1 Th.

sche Gouvernement, dessen Hauptstadt eben denselben Namen führet. Diese letztere liegt dem Finnischen Meerbusen gegen Morgen, da, wo sich die Newa und der Ladogasee mit einander vereinigen. Sie ist die schönste und neueste unter allen Städten des Rußischen Reichs. Peter der Grosse erbauete sie ungeachtet der vielen Hindernisse, die sich diesem Vorhaben widersetzten, und sie wird ein ewiges Denkmal der Pracht ihres erlauchten Stifters bleiben. Sie liegt auf verschiedenen grossen und kleinen Inseln, die der Newastrom macht, der sich hier in neun Arme ausbreitet und dadurch die Stadt in gewisse Quartiere theilet. Sie hat in der Mitte eine unüberwindliche Festung, die ebenfalls auf einer durch die Newa formirten Insel gelegen ist. Sieben Kanäle benetzen die Mauern der Admiralität und des Zimmerplatzes, auf welchem die Galeeren erbauet werden, wie auch verschiedene Fabrickenhäuser und einen Pallast. Man zählet in Petersburg fünf und dreyßig grosse Kirchen, worunter fünfe den fremden Religionsverwandten, und zwar theils den Römisch-Katholischen, theils aber den Reformirten und Lutheranern gehören; imgleichen fünf Palläste, von welchen der alte Sommerpallast an der Newa liegt und längs dem Ufer mit einem langen und sehr schönen steinernen Geländer umgeben ist, der neue Sommerpallast aber nahe bey der Triumphpforte steht und wegen der daran befindlichen

Architektur bewundert wird. Auſſer dieſen Palläſten hat die Kaiſerliche Reſidenz noch viele Gebäude von der gröſten Schönheit aufzuweiſen. Dergleichen ſind: die Admiralität, das Kadettenhauß, die Kaiſerlichen Kollegienhäuſer, die Börſe, das Packhauß, die Galeeren-Niederlage, die Polizey, die öffentliche Apothecke, das Hof-Provianthauß, das Zeug- und Gießhauß u. ſ. w. Die Brücken, die Märkte, die öffentlichen Plätze, die Kaſernen für die Garde zu Pferde und zu Fuß tragen ſehr viel zur Verſchönerung von Petersburg bey, und auſſerdem ſind die umliegenden Gegenden mit den treflichſten Luſthäuſern gezieret.

Petersburg wird zu jetzigen Zeiten für die Hauptſtadt des Reichs gehalten. Der Ort, auf welchem es erbauet worden, iſt ehemals ein unwegſamer Moraſt geweſen. Wiburg, nebſt dem Theile von Finnland, den Schweden im Jahre 1743 an Rußland abgetreten hat, machen ein beſonderes Gouvernement aus. Das Archangeliſche Gouvernement enthält die Provinz gleiches Namens, die nach dem Erzengel St. Michael, deſſen Schutze man ſie übergab, genennet wurde. Dieſes Land war bis in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts unbekannt geblieben; als aber die Engländer damals einen Weg durch die Nordiſchen Meere nach Oſtindien ſuchten, ſo entdeckten ſie den Hafen von Archangel, und nachdem ſie von dort den Dwinafluß hinauf

geſchif-

geschiffet waren, so traten sie ans Land und kamen zu Moskau an. Sie bedienten sich alsbald dieser Gelegenheit, den Rußischen Handel an sich zu ziehen, welcher darauf von Nowgorod, wo man ihn bis dahin zu Lande getrieben hatte, nach dem Hafen von Archangel verlegt wurde. Es währete aber nicht lange, so theilten die Holländer diesen Handel mit den Engländern und beyde Nationen zogen die grösten Vortheile davon, bis endlich Peter der Grosse seinen Unterthanen auf der Ostsee offene Bahn machte. Zu dem Archangelischen Gouvernement gehöret das Rußische Lappland, welches den dritten Theil des ganzen Lapplandes ausmacht, indem die andern beyden Theile ein Eigenthum der Kronen Schweden und Dännemark sind. Lappland nimmt ohngefähr acht Grade der Länge ein, und erstreckt sich in der Breite vom Polarzirkel bis an das Nordkap. Im Winter kommt die Sonne gar nicht zum Vorschein, und es ist alsdenn drey Monate lang Nacht; im Sommer hingegen geht die Sonne gar nicht unter, und der Tag dauret ebenfalls drey Monate. Die Kälte ist zur Winterszeit so strenge, daß sie, ausser den Eingebohrnen des Landes, niemand ausstehen kann; sie hemmt die schnellesten Flüsse in ihrem Laufe, und macht, daß das Eiß manchmal fünftehalb Schuh dick wird. Auf diesen unmäßigen Frost folgt plötzlich eine ausserordentliche Hitze. Das dasige Erdreich ist weder fett noch mager, jedoch so voller

voller Steine und Kiesel, daß kein Korn darauf wachsen kann. Indessen findet man doch in einigen Gegenden gute Weide, und das Vieh nimmt daselbst bald genug zu. Im Sommer hat das Gras eine vortrefliche grüne Farbe *).

Es giebt viele Berge und Felsen in Lappland, worunter das grosse Gebürge Dofrefield, welches Norwegen und Schweden von einander trennet, eine ausserordentliche Höhe hat und von so heftigen Winden bestürmet wird, daß kein Baum daselbst Wurzel fassen kann. Wilde Thiere sind dort zu Lande in ungeheurer Menge vorhanden; Fische sind allda so gemein, daß sich die meisten Einwohner davon nähren, und an Wildpret haben sie einen so grossen Ueberfluß, daß sie die benachbarten Völker damit versorgen können.

Die Lappländer sind sehr kleine Leute, und die grösten unter ihnen sind nicht über 5 bis 6 Schuh hoch. Sie haben gemeiniglich ein blasses und schwarzbraunes Gesicht, einen breiten Magen und platten Bauch, dünne Schenkel und Beine, imgleichen kleine Füsse, weshalb sie die Geschicklichkeit besitzen, über die Felsen, womit das Land angefüllt ist, zu laufen. Die Weibspersonen sind eben so klein, als die Männer; sie haben aber eine angenehmere Gestalt und eine ziemlich schöne Gesichtsfarbe. In vorigen Zeiten waren die Lappen Götzendiener, und ihre vornehmste Gottheit ward

*) Scheffers Geschichte von Lappland.

ward Jumala genennet; allein seit ohngefähr zweyhundert Jahren sind sie zum Christenthume bekehret worden. Die Alten kannten die Lappländer unter dem Namen der Troglodyten und der mitternächtlichen Pygmeen.

Das Moskowische Gouvernement liegt mitten in dem Europäischen Rußland, und die Stadt Moskow, die von verschiedenen Geschichtschreibern noch jetzt für die Hauptstadt des ganzen Reichs gehalten wird, unter dem 55sten und einen halben Grad nordlicher Breite. Die Luft ist daselbst nicht so kalt, und das Erdreich viel fruchtbarer, als zu Petersburg. Sie erhebt sich mitten auf einer weiten Ebene, die von den Flüssen Moskwa und Neglina, imgleichen von dem Bache Yaousa, so sich zusammen in die Okka ergiessen, bewässert wird. Moskow war im dreyzehnten Jahrhunderte weiter nichts als ein Haufen elender Hütten, welche die unglücklichen Flüchtlinge, die sich vor der Wuth der Abkömmlinge des Gingis-Kan zu verbergen suchten, angelegt hatten. Sie ist in vier Kreise abgetheilet, deren jeder mit einer Mauer oder einem Graben umgeben ist, wiewohl diese Befestigungswerke die Stadt wider einen Anfall nicht sonderlich schützen würden. Der erste Kreis wird die Sloboden oder Vorstädte; der zweyte Czargorod oder die Zarenstadt; der dritte Kitaigorod oder die Chinesische Stadt, weil daselbst die aus China kommenden Waaren verkauft werden; und

der vierte, oder der innre Kreis, der Kreml genennet. In diesem letztern steht der alte Pallast, den ehemals die Grosfürsten von Rußland bewohnten, und auf welchem noch heutiges Tages der Zar, wenn er sich in Moskau befindet, zu residiren pflegt. Er ist mit einer steinernen Mauer, die von verschiedenen Thürmen beschützt wird, umgeben und nach gothischer Bauart angelegt. Die grosse Kirche im Kreml ist sehr weitläuftig und von einer groben Architektur. Es ist auch hier eine Kirche, die dem Erzengel Michael gewidmet ist und die Begräbnisse der Rußischen Grosfürsten und Zaren enthält. Nahe dabey liegt das Mönchenkloster Tschudow und das Nonnenkloster Wosnesenskoi, in welchem die Grosfürstinnen und Zarische Prinzeßinnen beygesetzt werden.

Moskow hat einen Umkreis von ohngefähr drey Meilen. Die Grösse dieser Stadt diente ehemals zu weiter nichts, als die Barbarey ihrer damaligen Einwohner an den Tag zu legen. Ihre Häuser waren unförmliche Hütten, und die Gassen bestanden aus schmutzigen und engen Wegen. Allein Peter der Grosse, dessen Geist alles übersahe, verschönerte Moskow zu eben der Zeit, da er Petersburg anlegte; er ließ die Gassen pflastern und mit vielen schönen Gebäuden auszieren und die Kaiserin Elisabeth richtete daselbst eine Universität auf.

Dem

Dem Herzogthum Moskow gegen Morgen liegt das Herzogthum Smolenskow, welches Witoldus, Grosherzog von Litthauen, im Jahre 1413 dem Rußischen Grosfürsten abnahm. Im Jahre 1514 gerieth es abermals in Rußische Hände, denen es darauf 1611 von dem Könige in Polen, Sigismund dem Dritten, wiederum entrissen wurde. Endlich eroberte es der Zar Alexei Michailowitsch, der Vater Peters des Grossen, im Jahre 1654 aufs neue, und die Polen traten den Russen, vermittelst eines im Jahre 1687 geschlossenen Friedenstractats, alles ihr Recht ab, das sie an dem Herzogthum Smolenskow zu haben vermeynten, welches seit solcher Zeit beständig einen Theil des Rußischen Kaiserthums ausgemacht hat. Die Hauptstadt dieses Herzogthums führt denselben Namen. Sie liegt am Dnepr, oder Dnieper, zur Rechten, an den Gränzen der Herzogthümer Moskow und Litthauen. Sie ist groß und ziemlich befestigt. Sie hat in der Mitte ein Schloß, welches auf einem Berge liegt und mit einer Besatzung versehen ist.

Dem Herzogthum Smolenskow gegen Norden findet man das Nowgrodische Gouvernement. In dieser Gegend sollen sich die Slawen zuerst niedergelassen und die Stadt Nowgorod, die noch jetzt vorhanden und die Hauptstadt des Landes ist, angelegt haben. Sie liegt am Flusse Wolchow, der eine halbe Meile von der Stadt aus dem nordlichen

Theile

Theile des Ilmensees hervor kommt. Sie wird gemeiniglich Nowgorod-Weliki, oder Gros-Nowgorod, genennet, weil sie in der That einen weitläuftigen Umfang hat. Es scheinet so gar, daß sie ehemals viel grösser gewesen seyn müsse, als sie jetzt ist; denn man sieht in ihrer Nachbarschaft die Trümmer von Glockenthürmen und Mauern, die ohnfehlbar einen Theil der Stadt ausgemacht haben. Die grosse Anzahl der darinn befindlichen Thürme verursacht, daß man sich die Stadt viel schöner vorstellt, als sie wirklich ist; denn, wenn man hinein kommt, so findet man, an statt der Festungswerke, hölzerne Mauren, und, an statt der Häuser, tannene Balken, die über einander gelegt worden. Der Fluß Wolchow, welcher von seiner Quelle an schifbar ist, machte diese Stadt vor Zeiten zu einem beträchtlichen Handelsorte. Die Liefländer, Schweden, Dänen, Deutschen und Holländer hohlten von dort Korn, Wachs und Leder, welches für das beste in ganz Rußland gehalten wird. Die Hanseestädte hatten daselbst eine Niederlage, und die Freyheiten, die ihr von ihrem Beherrscher, welcher von dem Rußischen Grosfürsten unabhängig war, bewilligt wurden, hatten sie so mächtig gemacht, daß man damals so gar zu sagen pflegte: **Wer kann wider GOtt und Gros-Nowgorod?**

Withold, Grosherzog von Litthauen und General des Polnischen Heeres, zwang die

Stadt-

Stadt Nowogrod im Jahre 1427 Tribut zu erlegen. Iwan der Dritte schlug im Nov. 1467, nach einem siebenjährigen Kriege, ein Heer, welches diese Stadt ins Feld gestellet hatte und zwang die Einwohner, sich von einem Statthalter, den er ihnen setzte, befehlen zu lassen. Weil er aber glaubte, daß seine Macht daselbst nicht unumschränkt genug wäre, so begab er sich in Person dahin, und brauchte die Religion zum Deckmantel, indem er vorgab, er müsse verhüten, daß sie nicht Römischkatholisch würden. Kaum aber war er in die Stadt gekommen, so fieng er an zu plündern, und raubte so viele Reichthümer, daß er dreyhundert Wagen mit Gold, Silber, Edelsteinen, reichen Zeugen und kostbaren Geräthe beladen konnte, die er, nebst dem grösten Theil der Einwohner, wegführen, und die Stelle der letztern durch Russen ersetzen ließ. Diese unglückliche Stadt ist hernach im Jahre 1569 nochmals durch den Tyrannen Johann Basilowitz geplündert und verheeret worden.

Ehe sich die Einwohner von Nowgorod zur christlichen Religion bekehrten, hatten sie einen Götzen, den sie **Perun**, oder, **den Gott des Feuers**, nenneten. Er führte einen Donnerkeil in der Hand. Neben ihm wurde ein beständiges Feuer von Eichenholz unterhalten, und man strafte die Wächter desselben mit dem Tode, wenn sie es verlöschen liessen. Auf den Trümmern des ihm vor-

mals gewidmeten Tempels ist hernach ein Kloster erbauet worden, das den Namen Prunski-Monastir führet.

Das Kiewsche Gouvernement wird gegen Norden von Smolensk, gegen Osten von Belgorod, gegen Mittag von der kleinen Tatarey und gegen Südwest von der Moldau, umgränzet *). Es enthält den Theil der Ukraine, der dem Dnieper gegen Morgen liegt und wird von vielen Flüssen durchwässert, die das Land so fruchtbar machen, daß es fast ganz Rußland mit Korn, Zugemüse, Honig, Wachs und Vieh u. s. w. versorgen kann. Es würde überhaupt das allerfruchtbarste Land auf dem bekannten Erdboden seyn, wenn sich die Einwohner ihrer Vortheile recht zu bedienen wüsten; allein die Natur arbeitet hier für Undankbare, die sie vergebens einladet, ihr zu Hülfe zu kommen. Die Kosacken waren vorzeiten arbeitsame, geschäftige, wackere und beherzte Leute; jetzt aber sind sie nur blos beym Stehlen und Rauben geschäftig. Wie alle dergleichen Räuber von Natur unbeständig sind, so haben auch sie bald den Polen, bald den Türken und bald den Russen gedienet; allein Peter der Grosse brachte sie unter seinen Gehorsam und schrieb ihnen Gesetze vor, und seine weisen Nachfolger haben sie beständig in Schranken zu halten gewust.

Kiew,

*) Genealogische Geschichte der Tatarn.

Kiew, die Hauptstadt dieses Gouvernements, soll von den Kaisern zu Konstantinopel angelegt und zu einer Kolonie gemacht worden seyn *); wie man denn noch griechische Inschriften daselbst antrift. Sie ist bis ins vierzehnte Jahrhundert, da sich die Polen derselben bemächtigten, die Residenz der Russischen Grosfürsten gewesen; hernach ist sie aber wiederum von den Russen eingenommen worden. Sie liegt am westlichen Ufer des Dniepers, unterhalb der Gegend, wo er sich mit der Desna vereiniget. Kiew war ehemals ein sehr blühender Ort, der aber jetzt nicht sonderlich beträchtlich ist.

Dem Kiewschen Gouvernement gegen Nordost liegt das Belgorodsche Gouvernement, welches den östlichen Theil der Ukraine ausmacht. Das Land ist daselbst eben so fruchtbar und eben so schlecht angebauet, als das Kiewsche Gebiete. Es wird von einem Arm des Donstroms, oder der Tanais durchwässert.

Das Woroneschische Gouvernement, welches dem Kiewschen gegen Nordost liegt, ist von weitläuftigen Umfange, und hat gegen Mittag den Mäotischen Pfuhl. Bey der Mündung des Flusses Woronesch, im Don, war es, wo Peter der Grosse seine erste Flotte erbauen ließ. Die Hauptstadt dieser Guberne ist Woronesch, die an dem Flusse gleiches Namens auf einem Hügel gelegen und in drey

*) Voltaire.

drey Theile abgesondert ist, davon der eine, Akatowa genannt, von Russischen Kaufleuten bewohnet wird. Die Citadell liegt dem Flusse Woronesch gegen Osten. Sie besteht aus einem viereckigten Gebäude, und ist das vornehmste Magazin der Artillerie. Es wird auch daselbst eine starke Besatzung gehalten. Die Zimmerplätze zu Erbauung der Schiffe liegen nunmehro seitwärts bey der Citadell, da sie hingegen vormals durch die ganze Stadt zerstreuet waren. Man findet daselbst alles, was zum Seewesen nöthig ist, so gar bis auf die Kleidung der Bootsleute. Die vornehmsten Kirchen in Woronesch sind die Kirche zur Himmelfarth der Mutter Gottes, die Kirche zum heiligen Kosmus und heiligen Damianus, die Kirche Allerheiligen, und die Freytagskirche, welchen Namen sie daher erhalten hat, weil die heilige Jungfrau, zufolge einer dort zu Lande im Schwange gehenden Sage, einsmals an einem Freytage daselbst erschienen seyn soll. Nicht weit von Woronesch liegt eine Mühle von einer ausserordentlichen Bauart. Sie hat inwendig vier Triebwerke, die zu gleicher Zeit gehen, ob man gleich von aussen keine Windflügel siehet; hingegen ist sie innerhalb mit sieben Segeln versehen, die den Segeln einer Barke gleichen. Sie hat vier grosse Fenster oder Thüren, davon zwey bis drey auf der Seite, wo der Wind herkommt, geöfnet werden, worauf er sich in die Segel setzt und die Maschine

schine mit vieler Heftigkeit herum drehet. Diese Mühle ist von einem Circaßier angelegt worden.

Man findet darauf das Nischgorodische Gouvernement, welches von der Wolga durchströmet wird. Es ist sehr fruchtbar an Korn, und begreift das Land der Mordvanen, und der Tscheremissen, wie auch einen Theil des Gebietes der Tschuwaschen, in sich.

Das Astrakanische Gouvernement ist eines der schönsten in Rußland. Es fängt sich vom 43sten und einem halben Grad der Breite an, endigt sich gegen dem funfzigsten, und enthält ohngefähr eben so viel Grade der Länge. Gegen Nordwest wird es von dem Woroneschischen und gegen Norden von dem Kasanschen Gouvernement, gegen Morgen aber von einer Reihe von Bergen, die der Caucasus formiret, umgränzet *). Das Land wird von der Wolga, von Jaik und verschiedenen andern Flüssen, die es sehr fruchtbar machen, bewässert. Ein Englischer Ingenieur, Namens Perri, hat behaupten wollen, daß man zwischen diesen Flüssen Kanäle anlegen und dadurch die ausgetretenen Gewässer ableiten könnte, welches eben die Würkung, wie die Ueberschwemmungen des Nils in Aegypten, hervor bringen würde. Eben dieser Ingenieur, welcher von Peter dem Grossen in diesen Gegenden gebraucht wurde, fand daselbst weitläuf-

*) Voltaire. Strahlenberg. Abulgasican.

läuftige Wüsteneyen, die mit guter Weide, wie auch mit allen Arten von Früchten, versehen waren und sahe wilde Schöpse in dieser Einöde grasen. Das Astrakansche Gebiete machte ehemals einen Theil von Kaptschak aus, so vom Zingis-Can, hernach aber vom Timur-Bek oder Tamerlan erobert worden. Der Zar Iwan Wasiliewitsch bemächtigte sich 1554 desselben, wie wir weiter unten berichten werden.

Das Königreich Astrakan wird von den Nogaischen Tatarn bewohnet, die eine sehr unangenehme Gestalt haben und sich durch ihre Kleidung noch häßlicher machen. Sie tragen ein Wamms von groben grauen Tuche, und über demselben einen Rock von schwarzen Hammelfellen, davon sie das Rauhe im Sommer auswärts und im Winter inwärts kehren. Ihre Mützen bestehen ebenfalls aus dergleichen Fellen und sie pflegen sie so, wie ihre Röcke, nach den Jahrszeiten, umzuwenden. An statt der Unterkleider und Schuhe bedienen sie sich grosser unförmlicher Stiefeln, die aus Pferdeleder gemacht werden. Die Weiber der Nogaischen Tatarn sollen eine ziemlich angenehme Gestalt haben. Sie tragen gemeiniglich einen Rock von weisser Leinewand und auf dem Kopfe eine runde zugespitzte Mütze, die ebenfalls aus Leinewand gemacht ist. Im Winter haben sie über ihrem leinenen Rocke noch einen Pelz von schwarzen Hammelfellen. Diese Tatarn leben von der

Jagd,

Jagd, von der Fischerey und von ihrem Vieh, welches aus Kamelen, Ochsen, Kühen, Schaafen u. d. g. bestehet. Ihre Pferde sind zwar klein, aber stark und gut zum Laufen. Sie fangen jetzt an gesitteter zu werden, und viele unter ihnen beschäftigen sich mit dem Ackerbau, der ehemals bey dieser Nation ganz unbekannt war. Die meisten wohnen im Sommer unter Zeltern, und wenn der Winter heran nahet, so begeben sie sich nach der Stadt Astrakan, um sich mit dem, was sie in ihrer Wirthschaft brauchen, zu versorgen. Der Gouverneur ist angewiesen, Waffen unter sie auszutheilen, damit sie sich wider die Kubanischen Tatarn, wider die Kasatschia-Horda, und wider die Kalmücken vertheidigen können, weil sie von diesen Völkern, sobald nur die Flüsse zugefroren sind, geplündert werden. Weil aber die Nogaischen Tatarn von Natur unruhig sind, so werden sie angehalten, ihre Waffen zu Anfang des Frühlings nach Astrakan zurück zu liefern. Eine jede Horde hat ihren eigenen Hauptmann oder Richter, der den Titel eines Myrsen führet, und von diesen Myrsen werden gemeiniglich zween, als Geisseln ihrer Treue, zu Astrakan zurück behalten. Ehemals waren sie Mahometaner, seitdem sie aber zu Rußland gehören, haben die meisten die griechische Religion angenommen.

Die Stadt Astrakan liegt auf einer ziemlich langen Insel, die von der Wolga bey

ihrer Mündung formiret wird. Sie hat steinerne Mauern, die eine gute Meile im Umkreise ausmachen. Die Gassen sind sehr enge und man kann fast gar nicht durchkommen, wenn es regnet; allein der Ort verschönert sich von Tage zu Tage, seitdem daselbst ein ansehnlicher Handel zwischen den Russen, Persianern, Indianern, und andern Völkern, getrieben wird; und die Anzahl der Fremden, die aus allen Gegenden dorthin kommen, ist so beträchtlich, daß man allda auf dreyßig verschiedene Sprachen reden höret.

Das Kasansche Gouvernement ist sehr weitläuftig. Es enthält das Königreich dieses Namens, und seit einiger Zeit auch Gros-Permien, welches vor dreyßig Jahren noch zu dem Sibirischen Gouvernement gehörete. Es liegt dem Astrakanschen Gouvernement gegen Norden, jenseits der Wolga und des Jaik. Das Königreich Kasan war vorzeiten den Ueberwindern der Tatarey, dem Zingis-Can und Tamerlan, unterworfen; allein Iwan Wasiliewitsch brachte es unter seine Bothmäßigkeit, und seitdem hat es beständig unter Rußischer Herrschaft gestanden. Dieß weitläuftige Land war ehemals reich und blühend, und die Stadt Kasan hat auch noch jetzt einige Ueberbleibsel von ihrem alten Glanze behalten, so, daß sie für eine der besten Städte in Rußland angesehen wird. Sie liegt am Flusse Kasanka und hat einen ziemlichen Umfang; allein die dasigen Häuser und Wälle

sind

sind nur hölzern. Jedoch hat das Schloß Wälle und Festungswerke, die mit Steinen überkleidet sind; das Bette des Flusses dient dem Schlosse zum Graben und es ist auch mit guter Artillerie und mit einer zahlreichen Besatzung versehen *). Die Stadt ist von Russen und Tatarn bewohnt; den letztern aber ist bey Lebensstrafe verbothen, auf das Schloß zu kommen.

Gros-Permien, welches die Russen Perma-Velikaja nennen, war in vorigen Zeiten sehr reich und die Niederlage der orientalischen Waaren, so, daß nicht nur die Tatarn und Perser, sondern auch selbst die Indianer Handlung daselbst trieben **). Pomponius Mela, Cornelius Nepos und Plinius berichten, daß ein König der Sueven dem Metellus Celer zu den Zeiten des Kaisers Augustus einige Indianer nebst ihren Fahrzeugen, die durch Sturm an die benachbarten Küsten der Elbe geworfen worden, zum Geschenke gemacht hätte. Es scheinet, daß blos die sonderbare Beschaffenheit dieser Schiffe den König der Sueven bewogen haben müsse, dem Römer ein solches Geschenk zu machen, und man hat Ursache zu vermuthen, daß noch jetzt dieselben Fahrzeuge in dasigen Gegenden gebraucht werden. Wie Strahlenberg sagt, welcher dergleichen Schiffe zu Tobolsk gesehen hat, so sind sie aus Fischbein gemacht und

*) Olearius. **) Strahlenberg.

mit der Haut von Seehunden überzogen. Es können vierzehn Personen darin sitzen. Man bedient sich derselben, über Seen und Flüsse zu fahren, und wenn man ans Land gekommen ist, so legt man sie zusammen, und trägt sie bis an den Ort, wo man sie wieder nothig hat. Obgedachte Indianer waren nach Persien gegangen und hatten auf dieser Reise das Kaspische Meer, die Wolga, die Kama und andere Flüsse befahren; denn dieses war damals der Weg, den diejenigen, die von Süden gegen Norden handeln wollten, erwählen musten, welcher aber zu jetzigen Zeiten nicht mehr genommen wird, seitdem das Vorgebürge der guten Hofnung entdecket worden. Daß übrigens Permien ganz unstreitig ein sehr reiches Land gewesen, erhellet auch daraus, daß längs dem Flusse Petzora, und vornehmlich auf der Seite der Stadt Tscherdin oder Welikaja-Perma, Gros-Permien, eine ausserordentliche Menge von Gräbern gefunden wird, die mit Schaumünzen aus den Zeiten der alten Arabischen Kalifen ganz angefüllet sind. An den Felsen siehet man Charaktere, die mit einer unvergänglichen rothen Farbe in Stein gemahlet worden.

Die Permier haben ehemals das Feuer, das Wasser und ein Götzenbild, Solotta Babba oder das güldene Weib genannt, angebetet. Sie hatten demselben nahe bey dem Flusse Dwina einen Tempel aufgerichtet, und die Auswärtigen stellten Wallfahrten mit

eben

eben so grosser Andacht dorthin an, als die Mahometaner nach Mecha oder Medina reisen. Im Jahre 1343 aber nahm Permien die griechische Religion an und zerstörete den Abgott und den Tempel. Gros-Permien, die Hauptstadt des Landes, liegt an der Kama. Sie hat viel von ihrem alten Glanze verlohren und ist heutiges Tages von keiner Erheblichkeit.

Permien beweiset auf eine sehr merkliche Art, was die Handlung für eine Wirkung in einem Staate hervor bringen kann. Es war dadurch das blühendste Land von der Welt, und mit Städten und Dörfern angefüllet worden, ja alle Nationen des Erdbodens hatten sich durch die dasigen Gefilde ausgebreitet: seitdem aber die Handlung in Verfall gerathen ist, so sind aus den Städten nichts als Trümmern und aus den Feldern Wüsteneyen geworden.

Das Sibirische Gouvernement liegt Archangel, Astrakan und Kasan gegen Morgen und erstreckt sich von dort bis nach Amerika, von welchem Welttheile es blos durch eine Meerenge abgesondert wird. Dieses weitläuftige Gebiete enthält von Abend gegen Morgen ohngefähr zweyhundert, und von Mittag gegen Mitternacht vierhundert französische Meilen, und wird von unzähligen Nationen bewohnet, die eben so sehr in der Absicht ihrer Sitten, als nach ihrer Kleidung und Gestalt, von einander unterschieden sind.

Dieje-

mit der Haut von Seehunden überzogen. Es können vierzehn Personen darin sitzen. Man bedient sich derselben, über Seen und Flüsse zu fahren, und wenn man ans Land gekommen ist, so legt man sie zusammen, und trägt sie bis an den Ort, wo man sie wieder nothig hat. Obgedachte Indianer waren nach Persien gegangen und hatten auf dieser Reise das Kaspische Meer, die Wolga, die Kama und andere Flüsse befahren; denn dieses war damals der Weg, den diejenigen, die von Süden gegen Norden handeln wollten, erwählen musten, welcher aber zu jetzigen Zeiten nicht mehr genommen wird, seitdem das Vorgebürge der guten Hofnung entdecket worden. Daß übrigens Permien ganz unstreitig ein sehr reiches Land gewesen, erhellet auch daraus, daß längs dem Flusse Petzora, und vornehmlich auf der Seite der Stadt Tscherdin oder Welikaja-Perma, Gros-Permien, eine ausserordentliche Menge von Gräbern gefunden wird, die mit Schaumünzen aus den Zeiten der alten Arabischen Kalifen ganz angefüllet sind. An den Felsen siehet man Charaktere, die mit einer unvergänglichen rothen Farbe in Stein gemahlet worden.

Die Permier haben ehemals das Feuer, das Wasser und ein Götzenbild, Solotta Babba oder das güldene Weib genannt, angebetet. Sie hatten demselben nahe bey dem Flusse Dwina einen Tempel aufgerichtet, und die Auswärtigen stellten Wallfahrten mit

eben

eben so grosser Andacht dorthin an, als die Mahometaner nach Mecha oder Medina reisen. Im Jahre 1343 aber nahm Permien die griechische Religion an und zerstörete den Abgott und den Tempel. Gros-Permien, die Hauptstadt des Landes, liegt an der Kama. Sie hat viel von ihrem alten Glanze verlohren und ist heutiges Tages von keiner Erheblichkeit.

Permien beweiset auf eine sehr merkliche Art, was die Handlung für eine Wirkung in einem Staate hervor bringen kann. Es war dadurch das blühendste Land von der Welt, und mit Städten und Dörfern angefüllet worden, ja alle Nationen des Erdbodens hatten sich durch die dasigen Gefilde ausgebreitet; seitdem aber die Handlung in Verfall gerathen ist, so sind aus den Städten nichts als Trümmern und aus den Feldern Wüsteneyen geworden.

Das Sibirische Gouvernement liegt Archangel, Astrakan und Kasan gegen Morgen und erstreckt sich von dort bis nach Amerika, von welchem Welttheile es blos durch eine Meerenge abgesondert wird. Dieses weitläuftige Gebiete enthält von Abend gegen Morgen ohngefähr zweyhundert, und von Mittag gegen Mitternacht vierhundert französische Meilen, und wird von unzähligen Nationen bewohnet, die eben so sehr in der Absicht ihrer Sitten, als nach ihrer Kleidung und Gestalt, von einander unterschieden sind.

Dieje-

Diejenigen von diesen Völkern, so zuletzt entdeckt und unterwürfig gemacht worden, sind die Kamtschadalen, welche die auf dem Japanischen Meere gelegene Halbinsel Kamtschatka inne haben, und die Tschuktschi, die den Kamtschadalen gegen Nordost an dem Meere wohnen, welches Asien von dem mitternächtlichen Amerika scheidet. Alle diese Völker sind Barbaren, und die Mühe, die sich die Rußische Regierung gegeben hat, sie gesittet zu machen, ist bisher vergebens gewesen.

Die alten Erdbeschreiber haben Sibirien ohne Grund für einen Theil der grossen Tatarey gehalten *). Wir wollen daher dem französischen Uebersetzer des Strahlenbergs folgen und die Völker, so diese beyden weitläuftigen Gegenden bewohnen, in sechs Klassen eintheilen, die verschiedenen Länder, die jedes Volk inne hat, bemerken, und von dessen Sitten und Gebräuchen dem Leser einen Begrif zu machen suchen.

Die erste Klasse begreift die **Morduanen**, die **Tscheremissen**, die alten Einwohner von Permien, die **Wotiaken**, die **Wogulirschi** oder **Wogulen**, die **Ostiaken**, und die **Barabinzen**. Von allen diesen Völkern haben nur allein die Permier und Ostiaken die christliche Religion angenommen.

Die **Morduanen** bewohnen die in dem südlichen Theile des Nischgorodischen Gouvernements befindlichen Wälder. Der Na-

me,

*) Strahlenberg.

me, den sie sich selbst beylegen, ist Mokschan, und einige von dieser Nation nennen sich Erse. Sie sind theils Heiden, die den Abgott Jumishipas oder Jumala anbeten, theils aber Mahometaner und Griechen.

Die Tscheremissen haben ihren Auffenthalt in dem Kasanschen Gouvernement. Diejenigen, so die ebenen Felder zur Linken der Wolga bewohnen, werden Lugowie, und die zur Rechten auf den Gebürgen leben, Janargarnie genennet, welche Abtheilung aber von andern Erdbeschreibern verworfen wird. Diese Völker sind gröstentheils Mahometaner, theils aber Heiden und griechische Christen. Die Heiden unter denselben versammlen sich unter grossen Bäumen, beten den Himmel an und opfern ihm Thiere, deren Häute und Knochen sie an den Bäumen aufhangen. Ihre Sprache hatte ehemals viel ähnliches mit der Finnischen, jetzt aber ist sie sehr mit der Tatarischen und Rußischen vermenget.

In der Nachbarschaft der Tscheremissen findet man noch zwo andere Nationen, Moschianen und Tschuwaschen genannt, die gesitteter als die vorhergehenden sind. Sie opfern dem Gott Thor die Erstlinge von allen Früchten, und haben die Vielweiberey im Gebrauche. Die Kleidung der Frauenspersonen ist von der Tracht der Männer nur darinn unterschieden, daß ihre Hemden auf den Ecken rund um mit Seide von allerhand Farben gestickt sind. Die Thüren an den

Häusern

Häusern oder Hütten der Tschuwaschen sind durchgehends gegen Süden gerichtet.

Die **Wotiaken** wohnen in der Wiätkischen Provinz, die zum Kasanschen Gouvernement gehöret. Sie sind ebenfalls Heiden, und halten einen kleinen Bach, welcher der Stadt Chlynow gegen Süden in die Pischma fällt, für heilig, zünden auch demselben Opfer an. Von diesen Wotiaken und von den Tschuwaschen haben sich aber viele taufen lassen.

Die **Permier** waren ehemals sehr arbeitsam, dem Handel ergeben und reich; jetzt aber sind sie sehr rohe Leute. Wir haben bereits oben von ihnen geredet.

Die **Wogulen** haben sich auf beyden Seiten des Kameno-Powas, eines gebürgigten Landes, niedergelassen. Sie beten Sonne, Mond und Sterne an, denen sie alle Jahre verschiedene Bären opfern. Zu dem Ende stellen sie mitten in einem von Holze schlecht gezimmerten Tempel einen Tisch an statt eines Altars, hinter demselben aber drey Bären, an denen die Köpfe allein ganz sind, die Haut aber abgezogen und ausgestopfet ist; und auf jeder Seite dieser Opfer sieht man einen Mann, der eine lange Spießruthe in der Hand hält. Alsdann tritt ein anderer mit einer Axt herein und stellt sich, als wenn er die Bären anfallen wollte; die zween Wogulen aber, die mit ihren Spießruthen neben den todten Bestien stehen, vertheidigen dieselben,

und

und entschuldigen sich zuletzt, daß sie an ihrem Tode nicht schuld wären, sondern solches hätten die Pfeile und Eisen gethan, die von den Russen geschmiedet würden. Während dieser Cerimonie sind andere ausserhalb des Tempels mit Braten und Kochen des Bärenfleisches beschäftiget, und so bald dieses lächerliche Opfer vorbey ist, wird das Fleisch unter den Männern und Weibern zu gleicher Helfte ausgetheilet.

Die Ostiaken werden für das dümmste Volk auf dem Erdboden gehalten, und wohnen längs dem Obi und Irtisch. Ihre vornehmsten Gottheiten haben sie ehemals mit dem Namen des alten Mannes oder der alten Frau bezeichnet. Sie sollen aus Permien herstammen, und dieses Land zu der Zeit, als das Christenthum daselbst eingeführet wurde, verlassen haben. Im Jahr 1714 suchte man sie zu bewegen sich taufen zu lassen, und ließ ihnen deshalb eine Menge kleiner gegossener Götzenbilder, die einen Fuß hoch und ziemlich gut ausgearbeitet waren, wegnehmen. Weil man wuste, daß sie viel zu ungeschickt wären, das geringste zu verfertigen, was nur die geringste Aehnlichkeit mit der Bildhauerarbeit haben könnte, so fragte man sie, wer ihnen diese Bilder gegeben hätte, worauf sie antworteten, daß sie noch von den Scythen herrühreten, die vor ihnen das dasige Land inne gehabt hätten. Sie haben sich hernach andere Bilder gemacht, die aber mit den

den erstern gar nichts ähnliches haben, sondern von Holz oder Stein, ganz unförmlich gemacht und mit Lappen überzogen sind. Man hat ihnen auch ausserdem sehr schöne Platten wegnehmen lassen, worauf Hirsche, Hunde und dergleichen vorgestellet waren, die von ihnen angebetet wurden. Sie glauben, daß diejenigen, die eines gewaltsamen Todes oder auf der Bärenjagd stürben, gleich in den Himmel kämen; wer aber eines gewöhnlichen Todes verführe, der müste bey dem strengen Gotte, der unter der Erde wohnte, sehr lange dienen, ehe er im Himmel aufgenommen würde. Diese Völker rechnen, so wie die Sibirischen Tatarn, die Zeit nicht nach Jahren, sondern nach der Zahl, wie oft es geschneyet hat, und wenn man einen fragt, wie alt er sey? so antwortet er, daß er so und so viele Schneewetter erlebt hätte.

Die **Barabinzen** wohnen näher gegen dem südlichen Theil von Sibirien, zwischen den Städten Tara und Tomsk. Sie sind noch Heiden und haben eben solche Zaubertrommeln, wie die Lappländer. Sie machten ehemals mit den Ostiaken ein Volk aus, und haben fast eben die Religion und eben den Begrif vom künftigen Leben, wie jene.

Die zweyte Klasse der Tatarn enthält die Budziakischen, Crimmischen und Kubanischen, wie auch die Dagestan- und Komuckischen Tatarn in Circaßien, gegen Südost und nahe bey Persien; ferner die Astrakanschen,

Kasan-

Kasanschen und Katschinschen, imgleichen die Ufischen Tatarn und die Baschkiren, endlich aber auch diejenigen, so in Sibirien bey den Städten, Tumen, Tara, Tobolsk und Tomsk wohnen und das eigentlich so genannte Sibirien von den Gauschstinkischen Völkern, deren wenige Nachkommen noch bey der Stadt Tomsk in kleinen Hütten anzutreffen sind, erobert haben. Diese ganze zweyte Art von Tatarn ist den Russen unterworfen. Ausser diesen findet man noch andere von eben dieser Klasse, die in der grossen Tatarey am Kaspischen Meere herum irren, nämlich die Usbekischen, Turkomannischen, Uganischen, Kergösischen oder Brutt-Tatarn, die Karakalpaken und dergleichen. Diese alle sind Mahometaner, jedoch haben sie weder Mullachs oder Priester, noch auch den Koran, ausgenommen die kleinen und die Usbekischen Tatarn, welche letztern so gar für gelehrt gehalten werden.

Die Sayantzi wohnen in der Gegend, wo der Jeniseistrom entspringt. Die Tatarn nennen sie Soyoth oder Sayath, welches einen Jäger bedeutet, und dieses ist das einzige Wort, das sich von dem Worte: Scyth, welches anfänglich keiner Nation eigenthümlich zukam, sondern der Jagd ergebene und herum irrende Völker bezeichnete, in der Tatarey erhalten hat. Die Arintzi haben sich an den Ufern des Jenesei, bey der Stadt Krasnojarsk niedergelassen. Als sie sahen,

daß sich die Rußische Oberherrschaft bis in Sibirien ausbreitete, so liessen sie den Russen durch ihre Abgeordneten einen Pfeil, einen schwarzen Fuchs und ein Stück rothe Erde übergeben, wodurch sie dem Feinde, ihrer Gewohnheit nach, Krieg oder Friede antragen wollten. Allein die Russen kehrten sich daran nicht, sondern drungen immer tiefer in das Land, überfielen die Arintzi, die ihnen eben entgegen gehen wollten, hieben sie nieder und rotteten fast die ganze Nation aus.

An den Ufern des Lenastroms findet man die Jakuten, die zuvor um Thibeth, der grossen Tatarey gegen Mittag, sich niedergelassen hatten und mit den Buratten ein Volk ausmachten. Diese Nation besteht ohngefähr aus dreyßigtausend Mann, die in zehn Stämme abgetheilet sind. Die barbarische Gewohnheit, bey vornehmen Todesfällen zugleich einige Sklaven lebendig zu begraben, ist lange bey den Jakuten im Gebrauche gewesen; sie hat aber auf den Befehl der Russen abgeschaft werden müssen. Hingegen hat man sich vergebliche Mühe gegeben, das Christenthum bey ihnen einzuführen; denn sie haben ihre alte Religion, oder das Heidenthum beständig beybehalten. Man trift einige unförmliche Götzenbilder bey ihnen an; allein ihre Hauptgottheiten, denen sie jährlich ein Opfer von Branntwein und Pferdemilch bringen, sind unsichtbar.

Die

Die Samojeden wohnen am Gestade des Eismeers, und kommen ursprünglich aus Finnland oder Lappland her. Peter der Grosse ließ viele derselben taufen. Der Tribut, den sie der Rußischen Kaiserin entrichten, besteht in Fellen von Hermelinen, Eichhörnern und andern Pelzwerk, das in Bündel eingetheilet wird, deren jedes neun Stücke enthält, weil diese Zahl bey ihnen heilig ist.

Die Mungalen oder Mongus, die Kalmücken oder Theleutische Tatarn, sind mitten in der grossen Tatarey wohnhaft, und machten ehemals nur ein Volk aus. Sie sind Abkömmlinge der berühmten Mongus, die vor Zeiten drey Einfälle in das südliche Asien unternommen und von den Geschichtschreibern den Namen Tatarn erhalten haben, weil sie das Land, welches für die eigentliche Tatarey gehalten wird, eroberten. Der erste von diesen Feldzügen geschahe unter dem Ogus-Chan, vor uralten Zeiten, und scheint viel Aehnlichkeit mit dem Einfall zu haben, welchen die Scythen, wie die Griechen sagen, zur Zeit des Königs Ardis von Lydien und des Medischen Königs Cyaxares gethan haben sollen. Der zweyte Kriegeszug wurde von dem Zingis-Chan und seinen Kindern vollzogen, die sich eines grossen Theils von Asien bemächtigten, nach Europa übergiengen und bis in Schlesien und Ungarn drungen; deren Nachkommen auch noch jetzt in der grossen und kleinen Tatarey regieren. Der dritte Einfall geschahe von

dem Timur-Beg, der unter dem Namen Tamerlan bekannt ist. Die Indianischen Kaiser sind Abkömmlinge von ihm und der Titel eines grossen Moguls, den sie führen, ist ihnen von dem Namen Mongus beygeleget worden.

Die Mungalen und Kalmücken sind Heiden. Sie tragen gemeiniglich ein kleines Götzenbild von röthlicher Erde *) oder auch von Metall am Halse, welches sie sich aus Thibet von ihrem Dalailama oder Oberpriester, zu holen pflegen. Dieses Götzenbild scheint die Dreyeinigkeit vorzustellen. Oben theilt es sich in drey menschliche Gestalten mit drey Köpfen und sechs Händen, unten aber endigt es sich in einem einzigen Körper. Diese Gottheit wird mit kreuzweise über einander gelegten Beinen, und nach der Art der morgenländischen Könige auf einem etwas erhöheten Sessel ohne Lehnen sitzend, abgebildet. Ein neben dem Sessel liegender Bogen bezeichnet noch ausserdem die oberste Gewalt und der Sessel scheint einen Brunnen vorzustellen, um dadurch anzudeuten, daß Gott, allein durch sich selbst unterstützet, mitten auf dem Abgrunde über dem Nichts sitze. Dieß ist der Hauptbegrif, den diese Völker von dem Wesen, welches sie anbeten, und dem sie, zufolge der auf der Schaumünze befindlichen Ueberschrift, den Namen Dia beylegen, zu haben scheinen. Sie glauben, es bestehe aus drey

*) Terra sigillata oder catechu.

drey Personen, die sie durch solche Eigenschaften unterscheiden, welche der Macht, die eine jede Person in der Schöpfung und in Absicht der unter ihnen vertheilten Regierung der Welt besitzet, gemäß sind. Die eine von diesen dreyen Personen hat ihre Stellung vorwärts, in der Mitte der beyden andern; sie ist viel grösser und ansehnlicher, von ältern Ansehen, mit einem stärkern Kopfe gebildet, und viel erhabener auch mit einer Art von Bischofshute bedeckt. Der untere Theil, wo sich der Körper der Gottheit endigt, scheint zu dieser Person zu gehören, deren Arme übrigens kreuzweise über einander liegen und mit Armbändern versehen sind.

Die zweyte Person zur Rechten hat eine viel jüngere Gestalt, als die beyden andern. Ihr Kopf ist mit einer kleinen runden Mütze bedeckt und um die Arme hat sie ebenfalls Armbänder. In der rechten Hand hält sie ein flammendes Herz, welches ihre Liebe gegen die Menschen zu bezeichnen scheinet, und in der linken führet sie einen Scepter in der Stellung eines wachsamen Befehlshabers, der auf die ihm aufgegebenen Geschäfte bedacht ist.

Die dritte Person zur Linken hat ein älteres und nachdenklicheres Ansehen, als die zweyte. Ihr Haupt ist ebenfalls mit einer Mütze und die Arme sind mit Armbändern versehen. In der rechten Hand hält sie einen Spiegel, welcher vermuthlich ihre Kenntniß

dessen, was in dem menschlichen Herzen vorgeht, andeuten soll, und in ihrer linken sieht man eine aufgeblühete Lilie, die ein Sinnbild der Majestät, der Sanftmuth, der Aufrichtigkeit und des Schutzes ist. Der äusserliche Anstand und die Stellung dieser drey Gottheiten beweisen fast unwidersprechlich, daß diese Völker einen Gott in dreyen Personen erkennen und unter diesen Personen einen gewissen Vorrang und Vorzug eingestehen. Die erstere Person in der Mitte stellet den Vater und das Oberhaupt, gleichsam als den Schöpfer aller Dinge, vor; die andere zur Rechten hält ihr Gesicht viel näher an die erstere, welche die Augen auf sie zu richten und mit ihr zu reden scheinet; sie ist die geliebteste und folglich die zweyte Person. Die zur Linken scheint also die dritte Person vorzustellen.

Der Herr Baron von Grante, von dem ich das vorhergehende entlehnt habe, fügt einen Umstand hinzu, der merkwürdig genug ist, hier angeführt zu werden. Als er nämlich die auf der andern Seite der Schaumünze befindliche Inschrift sahe, so erkannte er die in seinem Irländischen Vaterlande übliche Sprache, Buchstaben, Züge und Wortverkürzungen, und machte daraus den Schluß, daß die geheiligte Sprache des Dalai-Lama keine andere als diejenige seyn müsse, die seit undenklichen Zeiten in Irland geredet wird. Nach seiner Auslegung hat diese Inschrift folgende Bedeutung: Ihr seyd unsere einzige

zige Zuflucht, unser höchstes Gut, unser Vater, unser Herr, unser Schöpfer, ein Wesen, das durch sich selbst entstanden ist u. s. w. Man muß sich in der That wundern, einen Gelehrten behaupten zu hören, daß zwo so weit von einander entlegene Nationen, wie die Irländer und die Mongus, einerley Sprache und Schreibart haben sollen; allein der Herr Baron von Grante versichert, daß die Irländer, zufolge einer unter ihnen herrschenden Ueberlieferung, ursprünglich aus den benachbarten Provinzen des Kaspischen Meeres hergekommen wären, und fügt hinzu, er sey im Stande zu beweisen, daß die Landschaft Ghilan, die heutiges Tages zu Persien gehöret, noch jetzt den Namen der Irländer führe; imgleichen, daß diese letztern mit dem Jubal nach Spanien gegangen wären, vierhundert Jahre hernach aber sich von dort nach Irland begeben hätten, wo sie wegen des ruhigen Auffenthalts und der Entfernung von andern Nationen im Stande gewesen wären, ihre Sprache in der vollkommensten Reinigkeit zu erhalten.

Der Dalai-Lama, oder der oberste Bischof der Mongus, besitzt als ein geistliches Gut das Königreich Tangut, welches sich vom dreyßigsten bis zum acht und dreyßigsten Grad nordlicher Breite erstreckt *) Er hat seine Residenz der Wüste Goby gegen Süden,

*) Abulgasi-Bayadurkan genealogische Geschichte der Tatarn.

bey der Stadt Potala, ohnweit den Chinesischen Gränzen, in einem Kloster, das auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges liegt, auf welchem sich mehr als zwanzigtausend Lamas oder Priester aufhalten, die den Berg auf allen Seiten inne haben, und theils näher theils entfernter wohnen, nachdem sie ihr Rang mehr oder weniger würdig macht, sich der Person dieses Pabstes zu nähern. Der Dalai-Lama bekümmert sich gar nicht um die weltliche Regierung seiner Staaten, und läst solche durch zween Chans der Kalmücken verwalten, die ihn mit allem versorgen müssen, was er zu seinem und der Seinigen Unterhalt nöthig hat. Eben dieser Pontifex ist es, den verschiedene Verfasser den **Priester Gehan** oder **Johann** genannt haben, ohne jedoch anzuzeigen, in welcher Gegend der Welt er anzutreffen sey. Man hat in den vorigen Jahrhunderten eine Menge Fabeln von ihm gedichtet, davon die eine immer lächerlicher gewesen, als die andere. Folgendes habe ich aus solchen Verfassern, die mir am besten davon unterrichtet zu seyn schienen, gesammlet. Das Wort **Lama** bedeutet in der Sprache der Mongus einen **Priester**, und **Dalai** heist eine **unermeßliche Weite**, oder das **Weltmeer**; folglich will Dalai-Lama so viel als **allgemeiner Priester** sagen. Er besitzt das Geheimniß, zu machen, daß ihn seine Glaubensbrüder für unsterblich, ja so gar für einen Gott halten. Die Lamas tra-

gen

gen lange gelbe Röcke mit grossen Aermeln, und Hüte von gleicher Farbe. Sie lassen sich den Kopf und das Kinn ganz glatt scheeren, und tragen beständig grosse Rosenkränze von Korallen oder gelben Agat in den Händen. Sie thun das Gelübde der Keuschheit, und haben Nonnen bey sich, die eben dieß Gelübde auf sich haben, auch fast eben so wie die Lamas gekleidet sind, ausgenommen, daß sie mit Pelzwerk eingefaßte Mützen tragen. Ihr äusserlicher Gottesdienst hat viel ähnliches mit dem christlichen und besonders mit dem Römischkatholischen, weshalb zu vermuthen ist, daß er noch von den Nestorianischen Missionarien, die das Bekehrungswerk unter der Regierung Karls des Grossen in diesen Gegenden sehr weit ausgebreitet haben, herrühren müsse. Allein die hernach zwischen diesen Völkern entstandenen Kriege und die Betrügereyen der Lamas haben das Christenthum dermassen verunstaltet, daß man kaum noch einige Spuren davon antrift. Verschiedene Reisende, die mit den Geistlichen von dieser Religion Umgang gehabt haben wollen, berichten, wie sie ihnen dargethan hätten, daß sie nur einen Gott anbeteten, daß der Dalai-Lama der Diener dieses Gottes wäre, und daß er ihm oft erschiene, um ihm Unterricht zu geben, wie er die Menschen leiten und führen solle; imgleichen daß sie die Bilder ehrten, wenn sie nämlich Vorstellungen von Gott oder von solchen Personen wären, die

ein unsträfliches Leben geführet hätten. Vielleicht wird diese Ausschweifung einigen Lesern zu weitläuftig vorkommen; ich bin aber meinem Vorwurfe gefolgt, der mich aufzufordern schien, von einer Religion zu reden, die sich durch einen grossen Theil der Asiatischen Länder ausgebreitet hat, und von welcher wir doch fast gar keine Kenntniß haben. Nunmehro kehre ich zur Hauptsache zurück.

Die Mongus und die Kalmücken haben keine Städte, und wandern beständig von einem Ort zum andern.

Die **Tunguſen** oder **Tingiſen** machten ehemals mit den Mantischou-Tatarn, die China erobert haben, ein Volk aus. Strahlenberg sagt, sie wären von den griechischen Verfassern unter dem Namen der **Abyschen Scythen** beschrieben und ihnen ihr Wohnplatz in Scythien, jenseits des Imaus, angewiesen worden. Diese Völker sollen es gewesen seyn, die einige Abgeordneten an Alexandern den Grossen geschickt haben, als er sich am Ufer des Jaxartes gelagert hatte. Alle Schriftsteller rühmen ihren Charakter. Sie haben einen grossen Theil von Sibirien inne. Die Männer sind groß und ziemlich wohl gestaltet. Sie gehen, so wie die Weiber, im Sommer nackend und bemahlen den Leib mit allerhand Figuren.

Der Herr von Strahlenberg, welcher als ein Schwedischer Officier bey Pultawa gefangen und nach Sibirien geschickt wurde, wo er

funf-

funfzehn Jahre zubringen muste, berichtet, daß daselbst noch der Ueberrest einer Horde Tatarn, die eine bunte und fleckigte Haut hätten, gefunden würde. Diese sonderbaren Menschen scheeren sich die Haare bis auf einen Zoll lang vom Kopfe, und haben um den Kopf herum schneeweisse und ganz runde Flecke von der Grösse eines Achtgroschenstückes. Der übrige Theil des Leibes ist auf gleiche Art gezeichnet, jedoch sind die Flecke schwarzbräunlich und nicht so regelmäßig, als die am Kopfe. Man sieht auch einige, deren halber Leib schwarz, und die andere Helfte so weiß ist, wie bey andern Menschen. Diese Horde gefleckter Tatarn hat sich in den Gegenden des Flusses Tschulüm niedergelassen.

Was endlich die Völker betrift, die den äussersten Theil des östlichen Asiens bewohnen; so sind solches die **Jukagiri**, die **Tschalatsi**, die **Tschuktschi**, die **Olurorski**, die **Liutori**, die **Korjäki** oder **Koraki**, die **Tukagiri** und die **Kamtschadalen**. Von diesen Nationen, deren Namen eben so sonderbar sind, als ihre Sitten und Sprachen, haben die alten Geschichtschreiber nichts gemeldet, weil sie erst zu unsern Zeiten bekannt geworden sind. Die Jukagiri haben ihren Aufenthalt an den Ufern des Eismeers, zwischen der Mündung der **Lena** und dem Kap **Swetoi-Noss**. Ihre Sprache gleicht dem Schnattern der Gänse. Sie sind Heiden, und hängen ihre Todten an die Bäume, wo

sie

sie das Fleisch verwesen lassen, die Knochen aber hernach zu sich nehmen und sie allezeit bey sich tragen, wenn sie auf die Jagd gehen. Die Tschalatschi und Tschuktschi wohnen weiter gegen Norden und am äussersten östlichen Ende von Asien. Sie sind sehr wilde und ziemlich tapfere Völker. Die letztern tragen Wallroßzähne in den Backen, die sie sich zu dem Ende aufschlitzen *). Sie üben sich im Werfen mit der Schleuder, ihre vornehmsten Waffen im Kriege sind aber die Pfeile. Ihre Nahrung besteht in Rennthieren, Wallfischen, Wallrossen, und andern Seethieren, wie auch in Wurzeln und Kräutern. Das Holz ist in diesem Lande sehr selten. Die Tschuktschi haben weder Regenten, noch Obrigkeiten, noch auch Gesetze; sondern sie richten ihr Betragen nach ihrer Willkühr ein. Diejenigen, so zu einem Geschlechte gehören, leben in einer Art von Gesellschaft zusammen, und wenn sie einander etwas angeloben, so setzen sie die Sonne, oder ihre Priester, zu Bürgen ein. Wie Müller berichtet, so haben diese Barbaren eine ganz besondere Gewohnheit; denn wenn ein Fremder zu ihnen kommt, so pflegen sie ihm, gleich beym ersten Anblick, die Gunstbezeigungen ihrer Weiber und Töchter anzubieten. Wenn der Ankömmling sie aber nicht nach seinem Geschmacke findet, so suchen sie ihm andere aus und führen sie ihm zu. Diejenige, so er sich darunter erwählt,

*) Müller.

wählt, nimmt darauf, so bald sie merkt, daß sie dem Fremden gefällt, eine Schaale, füllt sie, in seiner Gegenwart, mit ihrem Urin an und überreicht sie ihm, um sich den Mund damit auszuspülen, da er denn, wenn er es thut, von den Tschuktschi für einen Freund, der sich mit ihnen verbinden will, angesehen, im Fall er sich aber dessen weigert, für einen Feind gehalten wird. Die Sache hat, wie Müller sagt, ihre unstreitige Richtigkeit. Die Tschuktschi haben sie selbst erzählt, und ich, fügt er hinzu, habe sie zu Jakutzk von Leuten, die sich bey dieser Nation aufgehalten hatten, öfters bestätigen hören. Die Russen haben die Tschuktschi zu verschiedenen maien angegriffen und geschlagen, sie haben sich aber diese Barbaren noch nicht unterwürfig machen können.

Die **Olutorski** wohnen mitten unter den erstern, der Halbinsel **Kamtschatka** gegen Nordost. An statt der Häuser haben sie unterirrdische Hölen und machen eine ziemlich mächtige Nation aus. In der Mitte dieser Halbinsel haben die **Liutori** ihren Aufenthalt, die nur drey Ellen hoch sind, jedoch ihrer kleinen Statur ungeachtet viel Muth besitzen, und sich der Rußischen Herrschaft beständig widersetzt haben.

Die **Korjäken** oder **Koraki** haben den ganzen nordlichen Theil der Halbinsel Kamtschatka in Besitz, und ihr Land erstreckt sich von den mitternächtlichen Ufern des Lamaischen

Meer-

Meerbusens bis an das Anadirskoische Meer, welches Asien von dem nordlichen Amerika scheidet. Ihre Religion ist unbekannt, und man findet in den Berichten weiter nichts, als daß sie keine Götzenbilder, jedoch Priester haben. Der Schwedische Lieutenant Mulyn gieng im Jahre 1716 durch ihr Land, als er sich nach Kamtschatka begab. Von allem Rindvieh, das er bey sich gehabt hatte, war nur ein Ochse übrig geblieben, welchen die Korjäken als eine ausserordentliche Seltenheit bewunderten und ihm in ihrer Sprache den Namen eines Rußischen Rennthiers beylegten, weil sie eine grosse Aehnlichkeit zwischen diesem Vieh und ihren Rennthieren zu finden glaubten. Diese Völker wohnen übrigens unter der Erde.

Die letzte Provinz, die wir noch beschreiben müssen, ist Kamtschatka. Diese Halbinsel *) liegt unterm 66sten Grad nordlicher Breite und zwischen dem 175sten und 180sten der Länge. Sie hat einen viel grössern Umfang von Norden gegen Mittag, als ihr die Erdbeschreiber bis auf die jetzigen Zeiten gegeben haben. Als im Jahre 1648 einige Russen bey der Mündung der Lena zu Schiffe gegangen waren, so richteten sie sich auf ihrer Fahrt gegen Osten **). Wenn der Wind aus Norden bließ, und das Eis nach dem Lande trieb, so suchten sie sich in den Mündungen

*) Siehe die Müllersche Landcharte.
**) Strahlenberg. Müller.

dungen der Flüsse zu bergen und setzten hernach ihre Reise fort, wenn sich der Südwind erhob und das Eis wieder in das weite Gewässer zurück jagte; worauf sie endlich zu Kamtschatka anlangten. Verschiedene von ihnen liessen sich daselbst nieder, heiratheten Kamtschadalische Mädchen und legten sich bey der Mündung des kleinen Flusses Nikul, der sich in den Kamtschatkafluß ergiesset, Wohnungen an. Die Einwohner verehreten diese Russen als Götter, und hielten sie für unverletzbar; als sich aber zuletzt ein Streit unter ihnen erhoben hatte, so kam es zum Handgemenge und sie wurden hin und her zerstreuet, worauf die Kamtschadalen, die ihr Blut hatten fliessen sehen, sie nicht länger für Götter ansahen und alle, die von ihnen noch übrig geblieben waren, ums Leben brachten.

Im Jahre 1697 begab sich Wolodimir Atlassow in dieses Land, in der Absicht, solches zu erobern, und zwang einen Theil der Einwohner, den Russen Tribut zu entrichten. Er legte daselbst eine Festung an und pflanzte an den Ufern des Kamtschatkastroms ein Kreuz, auf welchem man folgende Inschrift las: Im Jahre 1697 den 13ten des Heumonats ist dieses Kreuz von dem Petidesetnik *) Wolodimir Atlassow und seinen Gefährten, deren Anzahl sich auf fünf und funfzig Mann belaufen hat, aufgerichtet worden. Es sind auch hernach von andern

*) Ein Befehlshaber über funfzig Kosacken.

andern Officiers, die man von Zeit zu Zeit dorthin geschickt hatte, ebenfalls verschiedene andere Festungen daselbst erbauet worden. Im Jahre 1706 fiengen die Russen an, des südlichen Theils von Kamtschatka sich zu bemächtigen. Im folgenden Jahre empörten sich die Kamtschadalen, zerstörten die Hauptfestung der Russen und machten die Besatzung nieder; sie wurden aber 1711 von den Kosacken geschlagen, welche darauf die Festung wieder herstelleten und sie mit einer neuen Besatzung versahen. Im Jahre 1731 erregten die erstern abermals einen Aufstand; allein sie wurden aufs neue geschlagen, und es scheinet, daß sie seitdem beständig treu geblieben sind. Sie hatten nicht die geringste Religion, als die Russen in ihr Land kamen. Die nordlichen Einwohner dieser Halbinsel haben übrigens, so wie alle andere Sibirische Nationen, weder Kopfhaare, noch Bärte; die südlichen Kamtschadalen hingegen sind mit Haaren versehen und tragen einen langen Bart und Röcke, die ihnen bis auf die Füsse reichen.

Die Kurilischen Inseln liegen gegen Südwest von Kamtschatka. Die Kosacken, die zu Kamtschatka in Besatzung lagen, entdeckten die beyden erstern, und machten sie dem Rußischen Reiche unterwürfig. Die erste von diesen Inseln wird Schumtschu genannt, und durch eine Meerenge, über welche man in weniger als drey bis vier Stunden übersetzen kann, vom festen Lande abgesondert.

Das

Das Volk, so hier wohnet, lässet das Haar wachsen; da hingegen die Einwohner der andern Inseln solches glatt vom Kopfe wegscheeren lassen. Die zweyte Kurilische Insel, die den Namen Purumuschur führet, liegt nur drey bis vier Werste von der erstern. Die Einwohner derselben verfertigen eine Art von Leinewand aus Nesseln, woraus ihre gewöhnliche Kleidung besteht; die andern gegen Mittag gelegenen Inseln aber, mit denen sie Handlung treiben, liefern ihnen seidene und baumwollene Zeuge, Kessel, Säbel und porcelainene Gefässe. Sie sind ziemlich wacker. Sie wissen mit dem Säbel, mit Pfeil und Bogen und mit der Pike gut umzugehen und fast alle tragen Küraſſe. Jenseits einer Meerenge, über welche man in weniger als sechs Stunden kommen kann, liegt die dritte Insel, Onikutan oder Muschu genannt. Die Einwohner verfertigen ebenfalls Leinewand aus Nesseln, und fangen Fischottern, Biber und Füchse. Sie reisen auch zuweilen nach Kamtschatka, wo sie Biber, Füchse u. d. g. aufkaufen, die sie hernach in andere weiter gegen Süden liegende Inseln verführen.

Diesen drey Inseln gegen Westen liegen noch drey andere, die aber unbewohnt sind. Die erste davon heist Usachkupa, und hat einen hohen Berg, den man in einer ziemlichen Ferne sehen kann. Die Einwohner der vorgedachten Inseln, und die Kamtschadalen, besuchen sie zuweilen, um daselbst zu jagen.

Sirinki ist eine kleine Insel, die der Meerenge gegen über, zwischen der zweyten und dritten Insel, gegen Westen liegt. Kukumiwa ist ebenfalls eine kleine der vorhergehenden gegen Südwest gelegene Insel. Auch diese beyden Eiländer werden von den ersten Insulanern der Jagd wegen bereiset.

Araumakutan liegt den dreyen vorhergehenden Inseln gegen Süden. Sie ist ebenfalls unbewohnt und hat einen feuerspeienden Berg. Siaskutan hat wenig Einwohner; sie ist aber der Sammelplatz, auf welchem sich die Einwohner der bereits von uns erwähnten und der folgenden Inseln, des Handels wegen, einfinden. Ikarma ist eine kleine wüste Insel, Westwärts der vorigen. Maschauts liegt Ikarma gegen Südwest und ist ebenfalls klein. Igaïtu liegt Siaskutan gegen Südost, und Schokoki ist nur ohngefähr eine Tagefahrt von Siaskutan entfernt. Morogo, Schaschowa, Uschischir und Kitui, sind sehr kleine Inseln, davon man keine Beschreibung hat. Man kann über die Meerengen, die sie von einander absondern, in weniger als einem Tage kommen. Der Strom ist aber während der Ebbe und Fluth, die in diesen Gegenden sehr hoch steigt, so schnell, daß öfters Menschen umkommen. Auf der Insel Kitui wächst Binsen, der gut ist, Pfeile daraus zu machen. Schismuschir ist bewohnt, aber unbekannt. Tschirpui liegt Westwärts der Meerenge, die Schismuschir

von

von Iturpu scheidet. Sie hat zum Merkmal einen hohen Berg, den man sehr weit sehen kann. Iturpu ist ziemlich groß und hat viel Einwohner, die in den Sitten und in der Sprache von den vorhergehenden Insulanern unterschieden sind. Sie scheeren sich den Kopf, und beugen das Knie, wenn sie einen grüssen. Sie werden für wackere Leute gehalten, die mit den Waffen sehr geschickt umzugehen wissen. Die Insel hat eine Menge Wälder, worinn sich viele Bären und andere wilde Thiere aufhalten. Man findet auch dort viel Flüsse, und an deren Mündungen eine Art von Häven, wo sich grosse Schiffe vor Wind und Wetter bergen können.

Die Insel Urup wird von einer Nation bewohnt, die mit den Einwohnern von Iturpu viel ähnliches hat. Sie verfertiget, so wie jene, Leinewand aus Nesseln und kauft zu Kunaschir baumwollene und seidene Zeuge, die sie in den beyden erstern Inseln gegen Fischottern, Füchse und Adlersfedern, verhandelt. Man weiß gewiß, daß dieß Volk keinem Oberherrn unterworfen ist, und man schliesset daraus, daß die Iturpus ebenfalls freye Leute seyn müssen. Kunaschir ist eine ziemlich grosse Insel; sie ist sehr volkreich und ihre Einwohner gleichen sehr den Insulanern zu Urup, man glaubt aber doch, daß sie den Einwohnern von Matmai unterworfen sind.

Matmai ist die grösseste von allen Kurilischen Inseln, und die Einwohner derselben, deren Anzahl beträchtlich ist, sind von eben der Nation, als die vorhergehenden. Man sieht am Ufer des Meeres gegen Südwest eine Stadt gleiches Namens, die von Japanern erbauet worden und von denselben bewohnt wird. Es werden auch alle, die zu Japan in Ungnade fallen, nach dieser Insel verwiesen. Der Ort wird von einer zahlreichen Besatzung vertheidiget, die mit Artillerie, Feuergewehr und allen Arten von Kriegsmunition wohl versehen ist, und überdem sind längs der Küste gegen Osten und Westen Wachthäuser angelegt worden. Die Einwohner der Inseln versorgen die Stadt mit Fischen, Thran und Thierfellen. Man findet zu Matmai viele Sklaven, die aus Kamtschatka bürtig sind. Dieses Eyland wird übrigens von der Insel Niphon, welche die vornehmste unter den Japanischen ist, blos durch eine Meerenge abgesondert, die zwar nicht breit ist, jedoch wegen der auf beyden Seiten hinein laufenden Vorgebürge, besonders wenn das Wasser zur Zeit der Ebbe und Fluth entweder steigt oder fällt, für sehr gefährlich gehalten wird.

Diese Inseln werden von den Japanern Eso oder Jeso genennet, woraus die Europäer das Land Jedso gemacht haben. Die sämmtlichen Erdbeschreiber haben verschiedene Meynungen von der Lage dieses Landes gehabt.

Einige

Einige haben es zu Japan, und andere zu Amerika gerechnet. Viele haben es mit der Halbinsel Kamtschatka verwechselt und noch andere eine einzige Insel daraus gemacht, die sie in die nordöstliche Gegend von Japan versetzt haben. Alle diese Irthümer kommen von einem Holländischen Schiffe, **Castricum** genannt, welches im Jahre 1543 die Küsten der Tatarey zu entdecken ausgesegelt war. Die darauf befindlichen Reisenden wurden diese Inseln gewahr, weil sie aber die zwischen denselben befindlichen Meerengen nicht untersuchten, so hielten sie solche nur für eine einzige Insel und bildeten sich ein, daß hier das Land Jedso der Japaner seyn müste, weshalb sie bey ihrer Zurückkunft nach Europa ausbreiteten, daß sie das Land Jedso gesehen hätten. Die Geographen gründeten hernach auf diesen unsichern Bericht ein neues System, und von ihrer würksamen Einbildungskraft wurde ein Land Jedso erschaffen.

Die Entdeckung von Kamtschatka gab bald Gelegenheit zu mehreren Entdeckungen. Man gelangte bis an die Kurilischen Inseln und kurz darauf bis nach Japan. Peter der Grosse, dessen weit ausgebreitetes Genie mehr als Einen Gegenstand zugleich übersehen konnte, widerstand dem unerschrockenem Könige von Schweden, und beorderte zu eben der Zeit einen Befehlshaber der Kosacken, die Gränzen von Asien und Amerika zu untersu-

chen. Weil aber dieser Officier dem Verlangen seines Herrn kein Gnüge leistete, so schickte der Zar den Kapitain Bering, einen Dänen, ab, welcher erforschen muste, ob man nicht durch das Kamtschatkische Meer bis an die Amerikanischen Küsten gelangen könnte. Bering trat diese Reise 1725 an; allein sein erster Versuch lief fruchtlos ab; denn das Glück schien damals müde geworden zu seyn, die Unternehmungen des Rußischen Monarchen zu begünstigen und die Ehre eines erwünschten Erfolges Seinen Erlauchten Nachfolgern aufbehalten zu haben. Bering begab sich zum zweyten mal, auf den Befehl der Kaiserin Anna, auf den Weg und wurde von dem Astronomen, Herrn de l'Isle de la Croyere begleitet, der aus der Familie derer de l'Isle abstammete, die der Welt so viele berühmte Geographen gegeben hat. Er langte in einem Lande an, welches für Amerika gehalten wird; weil er sich aber in einer so wilden Gegend alles nöthigen Beystandes beraubt sahe, so wollte er nach Kamtschatka zurück gehen, er litte aber auf einer Insel, die er nach seinem Namen nannte, Schifbruch und kam daselbst ums Leben, welches Schicksal auch kurz darauf dem Tschirikow wiederfuhr, der ein anderes Schif commandiret hatte.

Inzwischen hielten die Russen nicht für gut, auf einem so schönen Wege stehen zu bleiben und setzten demnach von Zeit zu Zeit

ihre Untersuchungen weiter fort. Zu Ende des 1763sten Jahres segelte ein Schif aus Kamtschatka ab und gieng durch die Meerenge, welche diese Halbinsel von dem Lande, das man für Amerika hält, absondert. Es langte auf einigen bewohnten Inseln an, wo die Reisenden ans Land traten und sich mit den Insulanern in einen Handel einliessen, die ihnen schwarze Fuchsfelle von so ausnehmender Schönheit verkauften, daß man sie für würdig hielte, der Kaiserin überreichet zu werden. Man gab diesen Inseln den Namen Alcyut und legte auf der Insel Bering ein Etablissement an, um mit den Einwohnern derselben Handlung treiben zu können. Es sind auch von der Kaiserin Katharina der Zweyten, aus unermüdetem Eifer für die Wohlfahrt Ihrer Unterthanen, der Oberst Bleumer und verschiedene geschickte Geographen ernennet worden, diese neu entdeckte Inseln zu untersuchen und zu sehen, ob es möglich seyn möchte, von dort weiter zu kommen.

Man hat Ursache zu hoffen, daß man endlich durch Nordwest einen Weg nach Amerika entdecken werde. Die Engländer stellen an ihrem Theil ebenfalls beständige Versuche und Nachforschungen an, und es wird sich ohne Zweifel einmal zutragen, daß sie und die Russen sich einander begegnen werden. Die Chinesischen und Japanischen Waaren würden alsdenn, wenn die Sache zu Stande

kommt, so gut durch Sibirien, als durch Canada, nach Europa gebracht werden können.

Das Werk ist angefangen, aber noch nicht vollendet, und es kann allein durch die mächtige Unterstützung hoher Häupter befördert werden.

Das westliche Sibirien war ehemals ein Königreich, und die Chans stammten von den Usbeken her. Es sind noch Abkömmlinge von ihnen in Rußland, die daselbst den Fürstlichen Rang haben und unter dem Namen Sibirski bekannt sind *). Die Russen nahmen es, wie wir hernach mit mehrerm erwähnen werden, im Jahre 1595 ein, und legten in den besten Gegenden, bis an die Gränzen der Chinesischen Tatarey, Städte und Dörfer an. Heutiges Tages wird es in drey grosse Provinzen getheilet, die nach ihren Hauptstädten, Tobolsk, Jeniseisk und Irkutzk genennet werden.

Die Stadt Tobolsk liegt in der Gegend, wo sich die Flüsse Irtisch und Tobol in einander ergiessen, auf einem Berge, dessen unterer Theil von mahometanischen Tatarn und Russen bewohnt wird. Sie treibt starken Handel, und wird von Kaufleuten fast aus ganz Asien besuchet. Der Gouverneur der Provinz hat daselbst seine Residenz.

Jeniseisk liegt am Ufer des Jeniseistroms, von welchem sie den Namen hat. Sie ist groß, volkreich und ziemlich befestiget. Die

Lebens-

*) Strahlenbergs.

Lebensmittel sind daselbst um wohlfeilen Preiß zu haben. In der umliegenden Gegend findet man, ziemlich tief in der Erde, eine Art von Hörnern, die in Absicht der Farbe, des Glanzes und auch so gar der Adern, sehr viel ähnliches mit dem Elfenbein haben. Sie sind auch eben so hart, jedoch viel zerbrechlicher, weshalb sie schwerer zu verarbeiten sind. Sie wiegen gemeiniglich siebenzig bis achtzig Pfund und werden von den Einwohnern Manmont genennet *). Sie wissen aber nicht, woher sie entstehen. Einige halten sie für wirkliche Zähne von Elephanten, die in dieser Gegend gestorben sind; andere aber behaupten, daß es Hörner von einem grossen Thiere wären, das unter der Erde leben und so bald es an die frische Luft kommt, sterben soll. Verschiedene angesehene Personen haben dem Verfasser der Uebersetzung des Abulgasi-kan versichern wollen, daß sie dergleichen Hörner gesehen hätten, woran noch etwas Hirn und ganze Kinnbacken von dem vermeinten Thiere, nebst Zähnen zu achtzehn bis zwanzig Pfunden das Stück, befindlich gewesen wären. Sie haben aber auch zugleich aufrichtig gestanden, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre, zu unterscheiden, ob sie wirklich aus Knochen oder aus einer andern Materie bestanden hätten; wiewohl die Wurzel der Hörner hohl und mit einer Ma-

*) Mammontsknochen oder Hörner.

terie, die wie geronnen und trocken geworde-nes Blut ausgesehen hätte, angefüllt gewe-sen wäre.

Irkutsk liegt am Flusse Angara, und ist ziemlich gut befestiget. Salz, Getraide, Fleisch und Fische sind daselbst sehr wohlfeil zu haben. Vor Zeiten sahe man auf der öst-lichen Seite der Stadt eine Hohle, aus wel-cher Feuerflammen hervor kamen; sie ist aber nicht mehr vorhanden. Irkutsk gegen über liegt ein ziemlich schönes Kloster.

Zweyter Abschnitt.

§. 1.

Klima und Landesprodukte in Rußland.

Wir haben bis auf die jetzigen Zeiten nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von dem Rußischen Klima gehabt; denn von allen Ver-fassern, die dieses Reich beschrieben haben, ist es als ein sehr kaltes Land vorgestellet wor-den, wo der Winter viel länger als der Sommer anhalten, und in welchem man un-geheure Waldungen, hingegen nur wenig Menschen, antreffen soll.

Der Herr von Strahlenberg, der sich, wie wir bereits oben gesagt haben, eine geraume Zeit in Sibirien aufgehalten hat, bemühete sich, die Sitten, Gebräuche, Himmelsge-genden und Produkte der weitläuftigen Länder, woraus das grosse Rußische Reich besteht, ken-

nen

nen zu lernen. Er hat eine Beschreibung davon ans Licht gestellet, die unter allen Schriften, so wir bisher in dieser Art gehabt haben, die besten Nachrichten enthält; weshalb ich ihn auch zu meinem Führer erwählet habe.

Er theilet das Rußische Klima von Norden gegen Süden in vier Theile.

Der erste Theil besteht aus den nordischen Provinzen, die sich vom siebenzigsten bis zum sechzigsten Grad der Breite erstrecken, und von Osten gegen Westen eine eben so ansehnliche Länge haben, als das Reich selbst hat. Diese Landschoften sind: Das Rußische Lappland, Norder-Karelien, Olonetz, Kargopol, Archangel, Petziora, Ugoria, Obdoria und Samojedien; ferner in Sibirien, die Provinzen: Berosowa, Surguth, Narim, Mangasea, Jakutzkoi und der nordliche Theil von Kamtschatka. Alle diese Länder sind sehr kalt, die Luft ist darinnen rauh und der Winter acht bis neun Monate lang. Sie sind meistens mit Morästen, Waldungen und Gebürgen angefüllet, so daß daselbst wenig oder gar kein Korn wächset, und sie haben auch wenig Einwohner. Wenn man im Winter von Archangel nach Petersburg reisen will, so muß man sich aufs sorgfältigste wider den Frost und den Hunger verwahren; denn zwischen Archangel und dem See Onega sieht man nichts, als eine fürchterliche Wüsteney, in welcher man weder

einen

einen Flecken, noch ein Dorf, noch auch ein Hauß antrift, so daß man zwo bis drey Nächte unter dem freyen Himmel zubringen muß.

In diesem Klima gerathen weder Baum- noch andere Gartenfrüchte, und wenn es gleich etwas weissen Kohl daselbst giebt, so pflegt er doch selten grössere Köpfe, als eine Faust dick, zu setzen; wogegen aber die natürlichen Sträuche und wilde Staudenfrüchte, auch ander wild Wurzelwerk, als schwarze und rothe Johannes- Hind- Erd- Heydel- und Wacholderbeeren, wie auch das Federvieh, das Wildpret und die Fische, welche diese Provinzen fast alle in grosser Menge führen, diesen Mangel ersetzen, so, daß sich die Einwohner davon nähren, kleiden und ihren Tribut bezahlen können.

Der zweyte Theil des Rußischen Klima begreift die zwischen dem sechszigsten und funfzigsten Grad der Breite gelegenen Länder, nämlich: **Nowgorod**, **Beloosero**, **Wologda**, **Ustjug**, **Permien** und den mittlern Theil von Sibirien, in welchem **Werschoturie**, **Tobolsk**, **Jeniseisk**, und **Ilimsk** liegen. Da diese Gegend eine mildere Luft hat, so ist sie auch mehr bevölkert, und bringt, ausser den vorerwähnten Staudenfrüchten, auch ziemlich gutes Korn und Gartengewächs, wie auch viel Wildpret, Hornvieh, Ziegen, Schaafe, Pferde und mancherley Arten von Fischen. Es geschieht

zwar

zwar zuweilen, daß die Aernte in diesem Klima nicht gut einschlägt; da aber die Einwohner starke und arbeitsame Leute sind, so wissen sie den Schaden, den ihnen die strenge Witterung verursachet, durch ihren Fleiß bald wieder zu ersetzen.

Der dritte Theil liegt zwischen dem sieben und funfzigsten und vier und funfzigsten Grad der Breite, und enthält die Provinzen: Smolensko, Moskow, Rostow, Resan, Nischnei-Nowgorod, Kasan, Wiatka, den südlichen Theil von Permien, und das gegen Mittag gelegene Sibirien, als, die Isett- und Tobolskische Sloboden, Tara, Tomsk, Krasnojar und das ganze Daurien oder das mit Nerzinsk benachbarte Land, an den Gränzen der Chinesischen Tatarey. In diesen Gegenden ist die Luft ziemlich gesund und gemäßigt. Es wachsen daselbst Früchte von allerley Arten, worunter man eine Art von Aepfeln antrift, die *) Nalivi, das ist so viel als überschwenglich voll genannt werden, weil sie wirklich ganz voller Saft sind. Sie haben einen säuerlichen und ziemlich angenehmen Geschmack. So bald sie reifen, werden sie so durchsichtig, daß man die inwendigen Körner zählen kann. Man hat diese Frucht öfters verpflanzen wollen, sie ist aber alsdenn ganz ausgeartet, und unschmackhaft geworden. Gartenfrüchte und Korn bringt das dasige Land in Menge hervor.

Man

*) Nalilvi Jablocki.

Man sieht daselbst wenig Berge, Moräste und Wälder, hingegen desto mehr Ströme und Seen. Wildpret, Geflügel und allerhand zahmes Vieh, wie auch Fische, sind allda im Ueberfluß vorhanden; so, daß den Einwohnern nichts, als der Weinstock, mangelt.

Die umliegenden Gegenden von Tobolsk und am Isetflusse werden für die Kornhäuser Sibiriens gehalten. Das Erdreich ist daselbst so fett, daß man gar keinen Dünger bedarf, und die Wiesen werden im Frühling durch das Ausbrennen des alten Grases fruchtbar gemacht. In den Städten giebt es ungeheure Gärten, worinn Knoblauch gepflanzt wird, den das Rußische gemeine Volk sehr stark zu brauchen pflegt.

Zur vierten Abtheilung gehören endlich die zwischen dem vier und funfzigsten und acht und vierzigsten Grad der Breite befindlichen Provinzen, als Klein-Rußland, Woronesch und ein Theil des Astrakanschen Gouvernements. In diesen Ländern herrscht eine recht warme Luft und der Winter ist daselbst nur kurz und gar nicht strenge. Sie haben einen flachen Boden voll schöner Ebenen, die von fischreichen Flüssen durchschnitten werden, und obgleich keine Waldungen darinnen sind, so ist doch Wildpret genug vorhanden. Besonders wird eine gewisse Art von Haasen, die man fliegende Haasen nennet, sehr häufig allda gefunden. Diese Thiere

setzen und heben sich im Laufen auf die Hinterfüsse und thun einen Satz oder Sprung bis funfzehn und wohl mehr Ellen mit solcher Geschwindigkeit, daß sie zu fliegen scheinen, weil sie die Erde fast gar nicht berühren. Im Sommer haben sie die gewöhnliche Farbe der Europäischen Haasen, im Winter aber pflegen sie so weiß als Schnee zu werden.

Man trift in dieser Gegend wenig Berge an. Sie ist auch viel stärker bevölkert, als die andern drey Theile des Rußischen Reiches, und bringt eine erstaunliche Menge Korn, Erd- und Baumfrüchte hervor. Unter diesen Früchten ist diejenige, so Arbus genannt wird und eine Art von Melonen ist, die merkwürdigste. Sie ist dunkelgrün, rund und so groß, als ein Kürbis; sie hat aber inwendig keine Aushöhlung, sondern ist ganz voller Fleisch, das im Munde zergehet. Ihr Geschmack ist ausnehmend angenehm, und dabey kühlend, ohne der Gesundheit im geringsten zu schaden. Die Körner liegen nicht in der Mitte, wie bey den Melonen und Kürbissen, sondern sie sind im ganzen Fleische zerstreut, bis ohngefähr auf zwey bis drey Finger breit von der Rinde.

Bey Astrakan giebt es zwar Weinstöcke, deren Trauben groß und von angenehmen Geschmacke sind; allein der daraus gepreste Wein ist von keiner sonderlichen Güte und hält sich nicht, weil der Erdboden voll Salz und Salpeter ist. Hingegen ist der Wein, der am

Don-

Don- und Dnieperstrom bey Czerkoskoy, Belgorod und Kiew gewonnen wird, noch besser, als der Landwein in Sachsen.

In der Wolga und im Don wird ein Fisch gefangen, der ziemlich merkwürdig ist und Beluja oder Hausen genannt wird. Er ist einer von den grösten Flußfischen unter allen bekannten Arten, und man sieht einige, die sechs und funfzig Englische Fuß lang und achtzehn dick sind. Er wird eingesalzen, geräuchert, und ein ziemlich angenehmes Gericht daraus zubereitet. Aus seinem Roggen wird der Kaviar gemacht, den man häufig nach Wälschland und Spanien versendet, welches dem Rußischen Staate ansehnliche Summen einbringt *).

Auf der Seite von Astrakan, an den Gränzen der kleinen Tatarey und bey Circaßien, liegen zwar viele unbebauete Länder, welches aber nicht von der Unfruchtbarkeit derselben, sondern theils von den Ueberschwemmungen der Wolga, theils aber auch von den Streifereien der benachbarten Tatarn herrühret.

In Rußland wird sehr viel Honig und Wachs gewonnen und ein ansehnlicher Handel damit getrieben. Das Land bringt eben die Früchte hervor, die man in verschiedenen Europäischen Gegenden antrift, als Aepfel, Pflau-

*) Auch wird aus der Urinblase dieses Fisches die so genannte Hausenblasen zubereitet. Sie ist besser als die vom Stöhr und der Scweruge. Strahlenberg.

Pflaumen, Kirschen und dergleichen. Die Melonen gerathen daselbst vortreflich, und werden von den Russen mit vieler Sorgfalt gewartet. Erdschwämme giebt es dort in solcher Menge, daß sie die vornehmste Nahrung der Einwohner ausmachen und alles Wurzelwerk kommt allda sehr gut fort. Es sind noch nicht über hundert Jahre, daß der Spargel in Rußland bekannt worden und jetzt findet man ihn daselbst so gut, als an irgend einem Orte. Er ist von Holländischen und Deutschen Kaufleuten dorthin gebracht worden.

Nach dem Berichte einiger Schriftsteller wird zwischen der Wolga und dem Don ein sonderbares Gewächs gefunden, das dort zu Lande **Boranez** oder **Lamm** genennet wird, weil es wirklich die Gestalt dieses Thieres hat. Es ist mit einem so zarten Fell umgeben, als es ein neugebohrnes Lamm, das erst an die Welt gekommen, nur immer haben kann. Die Frauenpersonen brauchen es sich den Kopf damit zu bedecken, und reiche Leute lassen sich Bettdecken davon machen. Die Hörner bestehen aus Büscheln von Wolle. Es hält sich mit dem Stengel, der gleichsam die Stelle eines Nabels vertritt, an der Erde. Es verändert den Ort, so weit es der Stengel verstatten will, und nähret sich von den umher stehenden Kräutern. Wenn sie aber vergangen sind, so fängt diese thierartige Pflanze an zu verdorren und gleichsam zu sterben. Das inwendige Fleisch hat einen angenehmen Ge-

schmack und wenn man davon isset, so fliesset ein blutrother Saft heraus. Wenn der Wolf diese Pflanze ansichtig wird, so geht er auf sie loß und frißt sie mit grosser Begierde. Olearius sagt im dritten Buche, daß der Boranez eine Art von Kürbis sey, und daß er das Gras nicht abfrässe, sondern es um sich herum verdorren machte. Wenn dieser Kürbis reif ist, so wird sein Stengel welk, und die Frucht bekommt ein rauhes Fell, das als ein Pelzfutter zubereitet und gebraucht werden kann. Man hat diesem Verfasser, wie er hinzufügt, einige Felle, die von einer Bettdecke abgerissen worden, gewiesen, und vorgegeben, daß sie von dieser Frucht wären; welches er aber nicht glauben wollen.

Ein Engländer, der sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts neun Jahre am Russischen Hofe aufgehalten hatte, gab einen Bericht von dem, was er daselbst gesehen, heraus, worinn er sich in Absicht der Lammpflanze folgender Gestalt ausdrückte: „Es wird „in einigen Erzählungen einer Pflanze, das „Lamm genannt, erwähnet, die in diesem „Lande (an der Wolga) wachsen und alle ne„ben ihr aufblühende Gewächse verzehren, „alsdenn aber sterben soll: allein, alles was „man davon sagt, ist eine Fabel *).“

Inzwi-

*) Strahlenberg sagt ebenfalls: „Ich habe das Bo„ranez bey allen Tatarn und Russen nicht erfra„gen können u. s. w. Daher zu schliessen, es müsse „solches nur eine Fabel seyn.“

Inzwischen ist es möglich, daß diese Pflanze wirklich vorhanden ist. Sie zieht vielleicht allen Saft aus der Erde um sich herum an sich und macht dadurch, daß das daselbst befindliche Gras verdorren muß, welches man das Abfressen des Grases genannt haben mag. Es kann auch ihre Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem Lamme haben. Man findet in der Natur Dinge, die noch viel sonderbarer sind, und überdem fehlt es nicht an bekannten Früchten, die ebenfalls von einer rauhen Haut umgeben werden.

Der Hanf ist ein sehr gemeines Gewächs in Rußland, und Wildpret ist daselbst in gröster Menge vorhanden. Auerhähne, Phasanen, Rebhüner, wilde Gänse und Enten sind um wohlfeilen Preiß zu haben. Aus Reigern, Schwänen, Krammetsvögeln, Drosseln, Wachteln und Lerchen wird aber so wenig gemacht, daß sich der Landmann nicht einmal die Mühe giebt diesen Thieren nachzustellen. Die Anzahl der Raubvögel ist hier zu Lande sehr groß. Es werden auch in den nordischen Provinzen weisse Falken gefunden. Die Wälder enthalten eine unglaubliche Menge von Bären, Luchsen, Tigern, Füchsen, Mardern, Zobeln, Bibern, Hermelinen und dergleichen. Die Felle von diesen Thieren bringen dem Rußischen Staate ein grosses ein. Die kostbarsten darunter sind die schwarzen Fuchsfelle. Die Bären und Wöl-

se richten übrigens dort zu Lande erschreckliche Verwüstungen an.

§. 2.

Flüsse und Kanäle in Rußland.

Man findet in Rußland wenig Flüsse, die nicht schifbar seyn sollten. Die vornehmsten sind: Der **Dnieper** und der **Don**, die sich gegen Süden ergiessen; der **Wolgastrom**, der, nebst der **Occa** und **Moskwa** anfänglich Ostwärts läuft, die **Kama**, so durch die **Wiatka** vergrössert wird, in sein Bette aufnimmt, und sich hernach gegen Mittag beuget; die **Duina**, die gegen Westen fliesset; imgleichen die **Wolhera**, die **Dwina** und die **Petschora**, die gegen Norden laufen. Die Flüsse in Sibirien heissen: **Tura**, **Isett**, **Taffda**, **Tobol**, **Obi**, **Irtisch**, **Ischim**, **Kehr**, **Jenisei**, und **Angara** u. s. w. Diese beyden letztern haben verschiedene gefährliche Wasserfälle, wo öfters reisende Kaufleute ums Leben kommen, die mit ihren Waaren überzusetzen versuchen. Die Gewässer der Flüsse in diesen letztern Gegenden ergiessen sich nach vielen Krümmungen und nach einem Laufe von drey bis vierhundert Meilen, gegen Norden in das Eismeer; da hingegen die Flüsse in dem eigentlich so genannten Rußland, wegen der darinn befindlichen Felsen, eine ganz entgegen gesetzte Richtung haben.

Was die Ströme auf der Europäischen oder westlichen Seite des **Kameni-Poyas**

oder der Kyphäischen Gebürge betrift; so haben die Einwohner die wichtigsten Vortheile von diesen Flüssen, indem sie ihnen nicht nur zur Handlung, sondern auch zur Beförderung der Communication der Provinzen unter einander dienen. Da Rußland unter verschiedenen Himmelsstrichen lieget, so ist der Ueberfluß oder der Mangel an Lebensmitteln niemals allgemein. Es können also diejenigen Provinzen, die eine einträgliche Aernte gehabt haben, den andern Landschaften, in welchen sich ein Mißwachs eräugnet hat, vermittelst gedachter Ströme, schleunigen Beystand leisten, und Rußland ist auf solche Art im Stande, sich zur Zeit der Noth selbst zu helfen.

Peter I. sahe den grossen Nutzen dieser Communication vollkommen ein, und suchte der Natur durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, indem er alle diese Ströme durch Kanäle an einander hängen ließ. Der erste und längste Kanal wurde an und neben der **Ladogaischen See** auf deren südlichen Seite gezogen. Er nimmt gerade der Festung Schlüsselburg gegen über den Anfang und geht von dort Ostwärts bis in den **Wolchowstrom**, gleich bey der Stadt **Neuladoga**. Er ist hundert Werste lang, und von dem Zar darum angelegt worden, weil der Ladogaische See einen sehr sandigen und so beweglichen Boden hat, daß öfters bey heftigen Sturmwinden bald hie bald da Sandbänke weg genommen und wieder auf andere Stellen ge-

bracht werden, weshalb es sich mehrmals zugetragen, daß nicht nur verschiedene von denen nach Petersburg gegangenen Fahrzeugen durch widrigen Wind auf dergleichen neu entstandene Sandbänke geworfen worden, sondern auch, weil der Strand dieser See überall ziemlich flach ist, jährlich viele derselben zu Grunde gegangen sind, welches also vermittelst dieses Kanals gehoben werden sollen.

Es wollen aber auch einige behaupten, die Veränderung und Beweglichkeit des Bodens im Ladogaischen See rühre daher, weil dieser See eine ordentliche dreyjährige Ebbe und Fluth hätte und daß also, wenn im dritten Jahre das Wasser am kleinsten oder niedrigsten wäre, das meiste Unglück zu geschehen pflege.

Der andere Kanal fängt sich bey dem Strom Twerza an, der sich bey der Stadt Tweer in die Wolga ergiesset. Er vereiniget diesen Fluß mit der Wista, und diese ergießt sich in den Ilmensee, daraus der Fluß Wolchow fliesset, der mit dem ersten Kanal Communication hat, so, daß man nunmehro von Petersburg bis zum Kaspischen Meere zu Wasser kommen kann. Weil aber die Schiffe dem Strom entgegen fahren, und im zweyten Kanal so lange warten müssen, bis die Flüsse hoch genug angeschwollen sind, um die Schleusen mit Wasser zu versehen; so pflegt man gemeiniglich zwey Jahre auf dieser Reise zuzubringen.

Der

Der dritte Kanal nimmt ohnweit dem Ursprung der Wolga, bey der Stadt Rzewa, den Anfang, reichet bis an den Moskwastrom und macht eine Communication zwischen den Städten Moskau und Petersburg; er wird aber nicht gebraucht.

Zwischen der Tula und einem andern kleinen Flusse, der in den See Iwan fliesset, aus welchem der Don entspringet, ist ein vierter Kanal zwar angefangen, aber nicht vollendet worden.

Um auch den Don und Wolgastrom mit einander zu verbinden, fieng man an, den fünften Kanal bey dem Fluß Ilawla, der in den Don fällt, anzulegen, und es solte derselbe bis an den Kamischinka, der sich in die Wolga ergiesset, geführet werden; er ist aber nicht zu Stande gekommen.

Endlich war man auch in Willens die Flüsse Wytegra und Kowscha an einander zu hängen, um auf solche Art eine Gemeinschaft mit dem Onegasee und Belosero, das ist, weissen See, zu verschaffen; allein dieser Entwurf ist nicht ausgeführet und also der sechste Kanal ebenfalls nicht fertig geworden.

Die Flüsse in Sibirien hängen ziemlich an einander, doch sind daselbst zwo Stellen, die noch erst durchgegraben werden müsten, welches auch mit leichter Mühe geschehen könnte, weil der Ort, wo der Kanal durch zu führen seyn würde, nur eine gar kleine Distanz ausmacht. Es würde dadurch ein grosser Um-

weg, den man jetzt bey der Chinesischen Reise sowohl, als in die Mungaley hinein, machen muß, vermieden werden können. Weil aber in dieser Gegend wenig Menschen wohnen, so ist diese Unbequemlichkeit bisher nicht sonderlich geachtet worden.

Ueberhaupt sieht man aus dem, was wir bisher gesagt haben, daß das Rußische Reich eine der besten Lagen von allen Ländern auf der Welt hat, indem die sämmtlichen Provinzen, woraus es besteht, nicht nur unter einander, sondern auch mit allen vier Welttheilen, zu Wasser und zu Lande, Communication haben und Verkehr treiben können.

§. 3.

Natürliche Beschaffenheit des Erdbodens in Sibirien. Bergwerke daselbst.

Ich werde mich über die Materie von den verschiedenen Himmelsgegenden und Produkten in Rußland nicht weiter ausbreiten. Da aber Sibirien nur erst seit kurzer Zeit bekannt worden, so halte ich für billig der Beschaffenheit des dasigen Erdbodens und den daselbst befindlichen Bergwerken einen besondern Abschnitt zu widmen. Dieses weitläuftige Gebiete ist niedrig, flach und gegen dem Eismeere zu sehr abhängend. Das Erdreich ist feucht und morastig. Es enthält mehr Salpeter, als man in sandigen Gegenden findet, und daher ist es viel kälter, als die westlichen Länder, ob sie gleich unter eben der Breite liegen.

liegen. Zu Tobolsk wachsen keine Früchte, da sie hingegen zu Stockholm, welches zwey Grad weiter gegen Norden gelegen ist, sehr gut gerathen.

Daß Sibirien abhängend ist, sieht man sowohl aus dem Laufe der Flüsse, die, wie wir bereits oben angemerkt haben, gegen Norden fliessen, als auch aus den Nordwinden, wider deren ungestüme Wuth die Gebürge das Land nicht schützen können.

Man findet in Sibirien Karniole, Amethisten und sehr schönen Crystal. Das Marienglas wird daselbst häufig ausgegraben und zu Fensterscheiben gebraucht. In den Gebürgen giebt es viel Amianth oder Asbest, welches eine Art von Stein ist, so sich spinnen läst, und woraus Leinewand gemacht wird, die sich durch das Feuer reiniget. Die Alten haben dieser Leinewand zwar gedacht, solche aber für eine blosse Einbildung gehalten.

Das Sibirische Eisen ist besser, als das Rußische. Im Lande der Baschkiren hat man vor einiger Zeit Gold- und Silbererz gefunden, und in Daurien, bey der Stadt Argun, ist ein Silberbergwerk, welches die orientalischen Tatarn lange vorher, ehe die Russen dorthin gekommen sind, gekannt haben. Bey eben dieser Stadt liegt auch ein Berg von sehr schönem grünen Jaspis, der aber so

hart ist, daß er mit keinem Stahl verarbeitet werden kann; er läst sich jedoch im Schleifen wie ein Spiegel poliren. Der Gouverneur von Sibirien, Knees Gagarin, ließ kleine runde Stücken davon, wie Kamisolknöpfe groß, schleifen, in Gold fassen, und auf ein Pferdezeug setzen, welches überaus schön anzusehen war.

Nahe am Irtischstrom, zwischen dem Salzsee Jamyscha und dem Orte, welcher die sieben Palläste genannt wird, trift man eine gewisse harzartige Materie häufig an, die sich, wenn man sie ans Licht hält, so fort entzündet. Diese Materie liegt aber nicht horizontal, sondern Reihenweise in der Erde.

Sibirien hat zween feuerspeyende Berge, davon der eine beym Chatangastrom, Ostwärts, am Einfluß der Lena in das Eismeer, liegt. Die Asche, so er auswirft, soll mit vielem Salmiak vermischt seyn. Der andere Vulkan ist in Kamtschatka gegen Süden anzutreffen. In der Nachbarschaft desselben findet man mineralische Quellen, die aber, ihrer Entfernung wegen, von keinem sonderlichen Nutzen seyn können.

In dem Uralschen Gebürge, wo der Tobolstrom auf der einen, und der Jaik nebst der Samara auf der andern Seite hervor kommen, wird eine Art von Steinöl gesammlet,

sammlet, welches die Russen in ihrer Sprache Kamennoje Maslo, das ist, Steinbutter nennen. Einige Verfasser haben geglaubt, daß sie so, wie sie die Russen verkaufen, aus dem Felsen heraus dringe. Allein sie irren sich; denn sie ist nichts anders, als ein vitriolisches Wasser, das in einem Ofen getrocknet und dick gemacht wird. Wenn aber dieß Wasser in einem oder andern Gebürge zufälliger Weise trocken wird, und nicht mehr rinnet oder herausschwitzet, so wird eine schwarze Erde und an einigen Orten Schieferstein daraus. Die Russen bedienen sich dieses Oels, das Leder damit zu tränken und schwarz zu färben.

Dritter Abschnitt.

§. 1.

Bevölkerung.

Ich weiß bey diesem Abschnitt keinen bessern Führer zu erwählen, als den Herrn von Voltaire, weil er sein Werk aus solchen Nachrichten, die ihm unmittelbar aus Petersburg zugefertiget worden, gezogen hat; da hingegen alle übrige Verfasser die unsichern Berichte einiger Reisenden, die kein anderes glaubwürdiges Zeugniß, als das blosse Hörensagen vor sich hatten, zum Grunde gelegt haben.

Die

Die gesittesten Länder sind immer die volkreichsten. In den Nordischen Gegenden ist die Anzahl der Menschen nicht so stark, als in den andern Welttheilen, weil die Wissenschaften und Künste viel später dorthin gekommen sind. Das Rußische Reich ist, in Beziehung auf andere Staaten, ein neueres Reich; denn ob es gleich an dem ist, daß die Russen in kurzer Zeit grössere Progressen, als andere Nationen, gemacht haben; so sind sie doch noch nicht zu dem Grad der Vollkommenheit gestiegen, welchem sie von ihren weisen Beherrschern von Tage zu Tage näher zugeführet werden. Ihr Land ist auch nach dem Verhältniß seiner Grösse nicht gnugsam bevölkert. Der Herr von Voltaire berichtet, daß Rußland, zufolge der Steuerrollen, und der Revision oder Zählung der Kaufleute, Künstler und Bauern, heutiges Tages vier und zwanzig Millionen Einwohner enthalte, wovon aber die meisten, so wie in Pohlen, in einigen Deutschen Provinzen und ehemals fast in ganz Europa, Leibeigene sind; denn sowohl in Rußland als in Pohlen wird das Vermögen eines Edelmannes nach der Anzahl seiner Sklaven geschätzet.

Aus folgendem in Rußland aufgenommenen Verzeichnisse wird man sehen können, wie viel Personen männlichen Geschlechts daselbst Kopfsteuer erlegen müssen:

Kauf-

Kaufleute,	198000
Künstler und Handwerker,	16500
Bauern, so den Kaufleuten und Handwerkern inkorporiret sind,	1950
Bauern, Odonoskis genannt, die zum Unterhalt der Miliz liefern müssen,	430220
Andere Bauern, die nichts dazu geben,	26080
Handwerker von verschiedenen Gewerken, deren Aeltern unbekannt sind,	1000
Andere Arbeiter, die den Klassen der Gewerke gar nicht einverleibet sind,	4700
Bauern, die unmittelbar von der Krone abhängen,	555000
Arbeiter in den Bergwerken der Krone, so theils Christen, theils Mahometaner, theils Heiden sind,	64000
Andere Bauren der Krone, die in Privatbergwerken und Fabriken arbeiten,	24200
Neubekehrte griechische Christen,	57000
Heidnische Tatarn und Ostiaken,	241000
Myrsen, Tatarn, Morduanen und andere, theils Heiden, theils Griechen, die bey der Admiralität arbeiten,	7800
Steuerbare Tatarn, Tepteris und Bobilitz genannt,	28900
Leibeigene von Kaufleuten und andern privilegirten Personen, die, wenn sie gleich keine Ländereyen haben, dennoch Sklaven halten dürfen,	9100
Bauern auf den Gütern, die zum Unterhalt der Krone ausgesetzt sind,	418000
Bauern auf den Gütern, die Ihro Majestät eigenthümlich, und ohne von der Krone abzuhängen, gehören,	60500
Bauern in den Ländereyen, die zum Vortheil der Krone eingezogen worden,	13600
Leibeigene der Adelichen,	3550000

Leibei-

Leibeigene, die ehemals der Geistlichkeit gehörten, und derselben ihr Auskommen verschaften, jetzt aber der Krone zustehen,	37500
Leibeigene der Bischöfe, die nunmehro ebenfalls der Krone gehören,	116400
Leibeigene der Klöster, deren Anzahl Peter sehr herunter gesetzt hatte,	721500
Leibeigene der Kathedral- und Parochialkirchen,	23700
Bauern, die bey der Admiralität und andern öffentlichen Arbeiten gebraucht werden,	4000
Arbeiter in den Privatbergwerken und Fabriken,	16000
Bauern auf den Gütern, die den angesehensten Manufacturisten gegeben worden,	14500
Arbeiter in den Bergwerken der Krone,	3000
Bastarde, die von Priestern erzogen worden,	40
Sectirer, Roskolschitschicken genannt,	2200
	6646390

Zusammen sechs Millionen, sechsmal hundert sechs und vierzig tausend, dreyhundert und neunzig Mannspersonen, die der Kopfsteuer unterworfen sind *). In dieser Berechnung sind die Kinder und Greise mit begriffen; nicht aber die Mädchen, Weiber und Knaben, die von einer Revision oder Zählung bis zur andern, welches eine Zwischenzeit von funf-

*) Das Französische Original dieses 14ten Theils liefert obige Berechnung sehr fehlerhaft; weshalb sie hier aus des Voltaire Hist. de l'empire de Russie &c. berichtiget worden.

funfzehn und mehrern Jahren ausmacht, gebohren werden. Man kann die Zahl der steuerbaren Köpfe dreyfach rechnen und die Weiber und Mädchen mit darinn einschliessen, so wird man eine Summe von beynahe zwanzig Millionen Seelen heraus bringen.

Hierzu muß man noch die Kriegesmacht rechnen, die aus dreymal hundert und funfzig tausend Mann *) besteht. Die Edelleute und Geistlichen, die ohngefähr zweymal hundert tausend Köpfe ausmachen, dürfen keine Kopfsteuer erlegen. Es sind auch alle Fremden, sie mögen seyn wer sie wollen, davon ausgenommen.

In diesem Verzeichnisse sind die Einwohner der eroberten Provinzen nicht mit enthalten, nämlich die Unterthanen in Lief- und Esthland, in Ingermannland, in Karelien, in einem Theile von Finnland, und in der Ukraine, ferner die Donnischen Kosacken, die Kalmücken, die Samojeden, Lappländer, Ostiaken und alle die abgöttischen Völker, die sich in dem weitläuftigen Sibirien ausgebreitet haben. Man kann aus dieser Berechnung den Schluß machen, daß sich die ganze Hauptsumme der Einwohner von Rußland wenigstens an die vier und zwanzig Millionen, auf die Quadratmeile acht Personen gerechnet, belaufen müsse, woraus erhellet, daß das Rußische

*) Nach der neuesten vollständigen Liste von 1769 soll die ganze Rußische Armee 606238 Mann ausmachen.

Rußische Gebiete nach Proportion fünfmal schlechter bevölkert ist, als Spanien, ob es gleich beynahe noch viermal so viel Einwohner hat. Es enthält ohngefähr eben so viel Menschen, als Frankreich und Deutschland; allein in Absicht seines weitläuftigen Umfanges ist die Anzahl seiner Völker dreyßigmal kleiner, als in den Französischen und Deutschen Staaten.

Es werden in Rußland ohngefähr siebentausend vierhundert Mönche, und fünftausend sechshundert Nonnen gezählet; ungeachtet Peter der Grosse die Anzahl derselben noch stärker einzuschränken gesucht hatte, weil er überzeugt war, daß alles, was die Bevölkerung hindert, dem Staate zum Nachtheil gereichen müsse.

§. 2.

Einkünfte des Landesherrn.

Es ist schwer, die Einkünfte der Rußischen Monarchen aufs genaueste zu bestimmen. Diejenigen, so am besten davon unterrichtet zu seyn vermeinen, rechnen die Kopfsteuer zu vier und siebenzig Kopeken, oder vier Pfennigstücken, auf jeden Kopf, welches eine Summe von fünf Millionen beträgt. Die Bürger und die Bauern der Krone geben noch ausserdem vierzig Kopeken auf jeden Kopf mehr, als die Bauern der Edelleute, wodurch die Einkünfte des Landesherrn noch auf zwo Millionen vermehret werden. Die grossen und kleinen Zölle bringen, nebst der Accise, vier

Millio-

Millionen ein. Die Monopolien des Staats, der Handel über Astrakan nach China und Persien, die Einkünfte vom Salze, vom Getränke und vom Tobak u. s. w. steigen auf vier Millionen; der Tribut, den die neueroberten Provinzen erlegen müssen, beträgt zwo Millionen; die Bergwerke, die Münze, die Einkünfte aus den Kanzeleyen und aus den andern Collegien, tragen eine Million ein, und was die Tatarn und Heiden dem Staate an Pelzwerk liefern, wird auf zwo Millionen gerechnet; so daß alle diese Einkünfte zusammen zwanzig Millionen Rubel betragen. Es ist dabey zu merken, daß die Kopfsteuer erst 1721 in Rußland eingeführet worden; denn bis dahin sind die Abgaben nach der Anzahl der Bauerhöfe vertheilet gewesen.

Unter der Regierung des Zars Alexius durfte der Bauer eines Edelmanns nicht mehr als zehn Kopeken und etwa einen Scheffel halb Rogken halb Hafer liefern; jetzt aber muß derselbe, mit Inbegrif der Contribution für die Rekruten, fünf bis sechs Rubel erlegen; wogegen aber die Edelleute auch so viel weniger von ihren Bauern einzunehmen haben.

§. 3.

Rußische Kriegesmacht.

Vor den Zeiten Peters des Grossen bestand die vornehmste Miliz des Reichs aus den Strelitzen. Man kann sie mit der prätorianischen Leibwacht, die im Römischen Reiche

so grosse Veränderungen verursachte, und die Kaiser nach ihrer Willkühr absetzte und erwählete, oder mit den Janitscharen vergleichen, die das Türkische Reich so oft in Verwirrung gesetzt haben, und noch jetzt den Otomanischen Kaiser zittern machen. Eben so schalteten die Strelitzen öfters mit dem Russischen Throne und richteten im Staate Unordnungen an, so lange sie vorhanden waren.

Ihre Anzahl belief sich auf vierzigtausend Mann und sie waren theils in den Provinzen zerstreuet, wo sie vom Rauben lebten, theils aber hielten sie sich in Moskau auf, trieben daselbst bürgerliche Nahrung, thaten keine Dienste und begiengen die grössesten Ausschweifungen. Um also die Ordnung in Rußland wieder herzustellen, musten sie gänzlich aufgehoben werden, welches aber ein eben so gefährliches als heilsames Unternehmen war. Inzwischen hatte Peter I. den Muth es zu wagen und das Glück, es nach Wunsche auszuführen. Die übrigen Rußischen Soldaten bestunden aus dem niedrigsten Pöbel, der in schlechter Mannszucht gehalten wurde, und fast beständig schlechte Befehlshaber hatte. Die Zare hatten die üble Gewohnheit, die vornehmern Herren und Edelleute vom Kriege zu entfernen, und diese waren schon so weit gekommen, daß sie eine so schimpfliche Musse als eine ehrenvolle Verschonung ansahen, und wenn es zufälliger Weise geschahe, daß einige von ihnen Kriegesdienste leisteten, so muste

ihre

ihre Geburt die Stelle der Erfahrung vertreten. Die Befehlshaber der Truppen waren Deutsche, die in ihrem Vaterlande gemeine Soldaten gewesen waren und nur darum Officierstellen erhalten hatten, weil sie sich in Rußland befanden.

Um einen richtigen Begrif von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Rußischen Kriegesmacht zu geben, muß man solche in regulirte und unregulirte Völker, beyde aber wiederum in offensive und defensive Truppen eintheilen *).

Die offensive und regulirte Macht besteht aus acht und vierzig Infanterieregimentern; die Leibgarde aber aus vier Regimentern, so zwölf Bataillons ausmachen, davon jedes acht Kompagnien, nämlich vier Füselier- und vier Grenadierkompagnien, deren jede hundert und zwey und neunzig Mann stark ist, enthält, so, daß diese vier Regimenter mit der Bombardierkompagnie, die dreyhundert und zwanzig Mann stark ist, über zehentausend Mann betragen.

Das übrige Fußvolk ist in drey Divisionen vertheilet, und bey einer jeden befindet sich ein Regiment Grenadier. Ein jedes Regiment besteht aus zwey Bataillons, oder acht Kompagnien, deren jede hundert und achtzig Mann stark seyn soll; welche vier und vierzig Regimenter insgesammt drey und sechs-

*) Strahlenberg.

zigtausend, dreyhundert und sechszig Mann ausmachen.

Die Reuterey ist ebenfalls in drey Divisionen abgetheilet, deren jede aus zehn Muskettierregimentern und einem Grenadierregimente bestehet. Jedes Regiment enthält zehn Kompagnien, deren jede sechs und neunzig Mann stark seyn soll. Es würden also diese drey und dreyßig Regimenter zusammen ein und dreyßigtausend, sechshundert und achtzig Mann betragen.

Die Feldartillerie, die aus drey Regimentern und jedes derselben aus dreyzehn Kompagnien, nämlich acht Kanonierkompagnien, einer K. Feuerwerker, einer K. Bombardier, einer K. Ingenieurs, einer K. Mineurs, und einer Pontonierkompagnie besteht, würde überhaupt siebentausend und acht und neunzig Mann, mit dem Fuhrstaat aber und allen dazu gehörigen Handwerksleuten, auf zwölftausend Mann ausmachen.

Zur offensiven unregulirten Kriegesmacht werden gerechnet: 1) die Edelleute, 2) die Donnischen Kosacken, 3) die Maloroßiskischen Kosacken aus Klein-Rußland, 4) die Belgorodischen Kosacken, 5) die Jaikischen Kosacken, 6) die Grebenskischen Kosacken, 7) die Kalmücken und 8) die Tatarn. Alle diese Nationen formiren zusammen ein Korps von sechszigtausend Mann, die auf den ersten Wink im Felde gebraucht werden können; die übrigen hierzu gehörigen Völker hingegen werden

zu

zu den Defensiv- und Gouvernementstruppen gerechnet, weil sie beständig auf ihre Nachbaren ein wachsames Auge haben und alle Unordnungen verhüten müssen.

Die regulirten Defensivtruppen, welche auch sonst die schwarzen Regimenter genennet werden, liegen, zu Vermeidung innerlicher Unruhen, theils mitten im Lande, theils auch in den Gränzfestungen in Garnison, und man will ihre Anzahl auf sechs und neunzigtausend Mann rechnen.

Die unregulirten Defensivtruppen sind: 1) der ganze Adel des Landes mit seinen Knechten, 2) die Rußische Landmiliz in jedem Gouvernement, 3) die Kosacken, Kalmücken und Tatarn, die nicht zu Felde ziehen. Diese Völker geniessen von der Krone weder Geld, Proviant noch Montirung, sondern bekommen nur allein Gewehr nebst Ammunition, sie haben ihre eigenen Officier und stehen unter dem Generalgouverneur einer jeden Provinz.

Die Armee wird von einem Generalfeldmarschall commandiret; der zweyte Feldmarschall hingegen hat den Vorsitz im Kriegesrathe und wird alle drey Jahre abgewechselt.

Bey der Infanterie sind zween Generals, drey Generallieutenants, sechs Generalmajors, und sechs Brigadiers, ohne die Officier bey der Leibgarde zu rechnen, die bey ihren Posten auch Generals und Brigadiers sind.

Bey der Kavallerie stehen ein Generalfeldmarschallieutenant, zween Generals, drey

Generallieutenants, drey Generalmajors und sechs Brigadiers.

Bey der Artillerie hingegen ist ein Generalfeldzeugmeister, ein Generallieutenant, und drey Generalmajors, nämlich einer von der Artillerie, einer von der Fortification, und ein Generalquartiermeister, nebst drey Obersten, die Brigadiersrang haben.

Zu Friedenszeiten ist die Artillerie in drey Divisionen vertheilet. Die erste liegt in der Stadt Moskau, von dannen sie gar leicht zu Wasser nach Smolensko, Kasan und andern Orten gebracht werden kann. Die zweyte hat ihr Quartier in Groß-Nowgorod, wegen der Nachbarschaft von Liefland, Ingermannland und Litthauen, und die dritte liegt in der Stadt Sevs oder Sevski, weil dieser Ort nicht weit von Kiew, von der Crimm und von Asow entfernt ist. Bey einer jeden Niederlage befindet sich ein Artillerieregiment mit zwölf vier und zwanzigpfündigen, vier und zwanzig achtzehnpfündigen, dreyßig zwölfpfündigen, achtzehn sechspfündigen, hundert und zwanzig dreypfündigen Kanonen, sechs Mörsern von 360 Pfund, zwölfen von 300 Pfund, achtzehn von 240 Pfund, vier und zwanzig von 80 Pfund, und zwölfen von 40 Pfund, nebst den dazu gehörigen Wagen und der zu einem geschwinden Aufbruche nöthigen Ammunition. Ein jedes Regiment hat auch den dritten Theil der dazu erforderlichen Pferde bey sich, und die übrigen sind bey den Bauern verle-

verleget. Ausserdem hat auch ein jedes Bataillon eine dreypfündige Kanone nebst hundert Schüssen bey sich.

Die Montur der Armee ist nach den Hauptfarben des Reichswapens eingetheilet. Die Leibgarden haben grün, weiß, blau und roth. Die Aufschläge und Kragen aber sind nach den Divisionen und Brigaden eingerichtet, wodurch man bey einem jeden Gemeinen erkennen kann, nicht allein von welchem Regimente er ist, sondern auch zu was für einer Division und Brigade er gehöret.

Vor den Zeiten Peters des Grossen hat Rußland keine Seemacht gehabt. Jetzt aber besteht sie an der Ostsee aus sechs und dreyßig Rangschiffen, zwölf Fregatten, neun Schnauten, und zweyhundert und vierzig Galeeren, darunter sechzig zum Uebersetzen der Kavallerie bestimmt sind, und allezeit in den Häven bereit liegen. Eben so viel ganz verfertigte, jedoch in numerirten Stücken aus einander genommene Galeeren, sind nebst den dazu gehörigen Ausrüstungen in den Magazinen fertig vorhanden, und im Salzwasser bey Stararusa sieht man beständig so viel Eichen- und ander Holz als zur Flotte nöthig ist, vorräthig liegen.

Die Flotte wird in drey Haufen oder Escadren getheilet, und von einem Generaladmiral, unter einer weissen Flagge mit einem Burgundischen Kreuze, commandiret. Das Vordertreffen hat einen Admiral mit blauer Flagge und weissem Kreuze, und das Hinder-

treffen ebenfalls! einen Admiral, der eine rothe Flagge mit einem weissen Kreuze führet. Eine jede dieser drey Geschwadern hat einen Unteradmiral, einen Schoutbynacht und drey Commandeurs; die Galeeren aber stehen unter einem Admiral, zween Unteradmirals, dreyen Schoutbynacht und dreyen Commandeurs. Die Flaggen der Galeeren haben mit ihren Escadren einerley Farbe, nur daß sie anders gemacht sind.

Wenn der Zar selbst commandiret, so führet sein Schif die Reichsstandarte, so von gelber Farbe ist und in der Mitte das Reichswapen mit dem schwarzen Adler führet, welches von den vier Seen, der weissen, Kaspischen, schwarzen und Ostsee umgeben wird. Vor Zeiten hat Rußland auf dem schwarzen Meere ebenfalls eine Flotte gehabt. Seitdem aber die Türken Asow wieder bekommen, hat man ihnen einige Schiffe verkauft, andre aber liegen noch in Stavror beym Donfluß im trocknen Haven unter Decken. Auf dem Kaspischen Meere hält Rußland keine ordentlich Flotte, sondern nur, wegen des Persianischen Krieges, einige Schnauten, und Galeeren wie auch andere kleine Fahrzeuge; und was das weisse Meer bey Archangel und gegen Japan zu, betrift; so hat der Generalgouverneur von Sibirien, Fürst Dolgorucki, ehemals den Befehl erhalten, gute Häven und Gelegenheit, Kriegesschiffe zu bauen, in dasigen Gegenden aufsuchen zu lassen.

Die

Die sämmtlichen Rußischen Seehäven sind gut befestiget, sie werden in guten Stande gehalten, und stehen nicht unter dem Kriegescollegio, sondern lediglich unter der Admiralität. Der grüste Haven an der Ostsee ist der bey Kronstadt, welcher mit Pfählen und Terrassen in die See hinein gebauet ist, und in welchem wohl dreyhundert Schiffe bequem liegen können. Man kann ihn als den Haven von St. Petersburg ansehen, weil er nur vier deutsche Meilen davon entfernt ist. Es finden sich aber drey grosse Unbequemlichkeiten bey diesem Haven, denn 1) ist die See vor dem Bassin eines Theils nicht breit genug, andern Theils aber ist er mit vielen unter dem Wasser verborgenen Klippen und Sandbänken umgeben, so, daß die Schiffe guten Wind haben müssen, wenn sie ausgehen wollen; 2) bleibt das Eis zu lange daselbst liegen, so, daß die See vor Ausgang des May davon nicht rein wird, und 3) hat er zu viel süsses Wasser, wovon die Schiffe gar zu bald verfaulen. Der beste Haven ist derjenige, der ehemals **Rogerwick** genannt wurde, nunmehro aber seit 1762 auf Befehl der jetzt regierenden Kaiserin Katharina II. den Namen **des baltischen Havens** erhalten hat.

An dem weissen Meere findet man keine sonderliche Häven, und an der Westseite der Kaspischen See, welche Rußland zum Theil besitzet, wird schwerlich wegen des flachen Ufers ein Haven angelegt werden können.

Auf dem schwarzen Meere hatten die Russen zwar ehemals bey Taganrok den schönsten Haven von der Welt; er ist aber 1711 nach dem Pruthschen Frieden von den Türken gesprenget und gänzlich zu Grunde gerichtet worden.

Die Rußischen Bootsleute stehen auf eben dem Fuß, wie die Landtruppen. Sie werden durch das ganze Land ausgeschrieben und an den Orten, wo Häven sind, gehalten. Wenn sie nicht in See sind, so müssen sie die Woche über zween Tage auf der Wache, drey Tage auf der Arbeit, und einen Tag zu Hause seyn.

Bey dieser Gelegenheit, da wir von der Rußischen Seemacht reden, müssen wir auch des kleinen Boots erwähnen, welches die Veranlassung zur Rußischen Flotte gegeben hat. Als nämlich Peter der Erste im Jahre 1721 mit Schweden Friede geschlossen hatte, so ließ er dieses kleine Boot ganz mit Kupfer beschlagen und vergulden, und es darauf von Moskau nach Petersburg bringen, wo es an einem dazu bestimmten Tage mit grosser Feierlichkeit ins Wasser gelassen und von allen in Petersburg liegenden grossen und kleinen Fahrzeugen durch Abfeurung des Geschützes begrüsset wurde.

Einige Tage hernach fuhr der Zar in diesem Boote nach Kronstadt, wo die ganze Flotte auf der Reede lag. Es wurde von dem Generaladmiral gesteuret und von zween Admirals nebst zween Unteradmirals gerudert.

Auf

Auf dem Maste des Bootes war die Reichsstandarte aufgestecket, und hinter demselben segelte ein Gefolge von zweyhundert und funfzig Jachten, Tornschuten und Bovern. So bald es der Flotte ins Gesichte kam, wurde von der ganzen Flotte, wie auch aus den Festungen zu Kronstadt und Kronschlot, mit allen Kanonen Feuer gegeben. Zum andernmale wurden solche losgebrannt, als das Boot mitten unter die Flotte kam, und zum drittenmale, als solches die Anker warf. Alle drey Salven wurden von dem Boote jedesmal mit drey Schüssen aus kleinen silbernen Stücken, wie auch von seinem Gefolge, beantwortet; und eben diese Feierlichkeit wurde auch bey der Zurückfahrt des Bootes nach Petersburg wiederhohlet, wo dasselbe zum ewigen Gedächtniß der Errichtung der Rußischen Flotte aufgehoben wird *).

§. 4.

Regierung.

Der Beherrscher von Rußland wurde ehemals Grosfürst genennet, jetzt aber wird demselben der Titel eines Zaren beygeleget. Verschie-

*) Mit diesen Nachrichten von der Rußischen Land- und Seemacht, die der Verfasser aus dem Strahlenberg genommen hat, ist die neue Erdbeschreibung in der Einleitung zum Rußischen Reiche, wie auch der zweyte Theil des Büschingschen Magazins u. s. w. im Abschnitt von Rußland, zu vergleichen.

schiedene Schriftsteller haben diese beyden Titel verwechselt, und sie für einerley gehalten; da sie doch ganz von einander abweichende Bedeutungen haben.

Das Wort Czar, welches eigentlich Tzar oder Zar geschrieben werden muß, heisset so viel als König, wird aber auch für Kaiser genommen, weil nicht nur in allen alten geist- und weltlichen Sklavonischen Büchern allen Königen der Titel eines Zars beygelegt wird; sondern auch in der Sklavonischen Bibel, die vor etwa siebenhundert Jahren und also lange vorher, ehe die Rußischen Grosfürsten den Zarischen Titel angenommen, übersetzt worden, die Könige Pharao, Saul, David, Salomo und Alexander der Grosse u. s. w. nicht anders als Zare genennet werden.

Iwan Wasiliewitsch der Grosse, welcher des Tyrannen gleiches Namens Grosvater war, hat unter allen Rußischen Monarchen diesen Titel zuerst angenommen, und zwar zu der Zeit, als er eben das Königreich Kasan erobert hatte. Sein Sohn und Nachfolger, Wasili Iwanowitsch, verlohr zwar dieses Königreich wieder und büßte zugleich den Zarischen Titel ein; allein Iwan Wasiliewitsch II. mit dem Beynamen der Tyrann, bemächtigte sich aufs neue der Königreiche Kasan und Astrakan, und wurde darauf eben so, wie sein Grosvater, Zar genennet. Er schrieb sich nämlich: Zar von Kasan, Astrakan, und Sibirien, Grosfürst von Moskau, Wolodi-

mir

mir und Nowgorod, Herr von Pleskow u. s. w. Hernach ferner: Powelitel und Samoderscherz aller Russen, von welchen letztern beyden Titeln, der erstere so viel als Kaiser oder Befehlshaber, der andere aber so viel als Selbsterhalter oder unumschränkter Regent bedeutet. Es sind auch diese Titel den Rußischen Monarchen von andern Fürsten niemals streitig gemacht worden, bis endlich der Erzbischof von Nowgorod dem Zar Peter I. um sich bey ihm einzuschmeicheln, den Rath gab, daß er das Rußische Wort Powelitel in Imperator oder Kaiser, verwandeln möchte. Diesen Titel hatten zwar alle Europäische Mächte dem Zar bis dahin in Rußischer Sprache zugestanden, als er aber auf lateinisch gebraucht oder in andere Sprachen übersetzt werden sollte; so wurden grosse Schwierigkeiten deshalb gemacht, weil man sich des Vorwandes bediente, daß das Cerimoniel dadurch geändert würde. Indessen sind diese Widersprüche nunmehro nach dem Wunsche des Rußischen Hofes völlig gehoben und es ist den Rußischen Beherrschern der Kaiserliche Titel von allen Mächten bewilliget worden.

Nachdem die alten Regenten in Rußland den christlichen Glauben angenommen hatten, so erwählten sie drey Zirkel in einem Dreyeck zu ihrem Wapen. In dem einen Zirkel las man die Worte: Unser Gott, die Dreyfaltigkeit, die vor der Zeit gewesen, nicht zwar drey Götter, sondern dem Wesen

nach ein einiger Gott. In dem zweyten Zirkel schrieben sie die Ehrentitel des Fürsten, an welchen die Briefe gerichtet waren, und der dritte enthielte den Grosfürstlichen Titel. Die Russen scheinen zwar dieses Siegel von den Arabern und andern Morgenländern entlehnet zu haben; sie widerlegten aber doch darinn zugleich die Beschuldigung, welche die Mahometaner den Christen zur Last legen, als wenn nämlich drey Götter von ihnen angebetet würden.

Mit der Zeit wurde dieses Wapen abgeschaft und an dessen Stelle ein weisser Reuter im rothen Felde erwählet. Im Jahre 1380 fügte der Grosfürst Dmitri, nach der Schlacht bey Rulikow, wo er die Tatarn aufs Haupt geschlagen hatte, einen Drachen hinzu, der von dem weissen Reuter mit der Lanze angerennet wurde und 1540 vermehrete der Zar Iwan Wasiliewitsch, welcher vorgab, daß die drey ersten Rußischen Fürsten, Rurich, Sinaus und Truvor von dem Kaiser Augustus abstammen sollten, gedachtes Wapen mit einem zweyköpfichten Adler, in welchen der Ritter und der Drache gestellet wurden.

Auf dem Revers der Rußischen Münzen sieht man das Wapen der so genannten fünf Königreiche: 1) den zweyköpfichten Adler mit dem Reuter und Drachen, nebst drey Rosen im Viereck, die auf den Namen Roßia, wie man ihn im Lande zu schreiben pflegt, sich zu beziehen scheinen; 2) zur Rechten einen geflü-

gelten

gelten Drachen, das Wapen des Königreichs Kasan; 3) zur Linken, das Wapen von Astrakan, einen Säbel mit einer darauf ruhenden Krone; 4) unten das Wapen von Sibirien, zween kreuzweise gelegte Pfeile, zween kriechende Hunde und eine Krone darüber; und 5) oben einen Reuter, der das Wapen der Ukraine bezeichnet. Der Regent dieses letztern Landes, besitzt zwar den Titel eines unumschränkten Fürsten, denn er wird Atman oder Hetman der Kosacken genennet und hat viele Privilegien zu geniessen; allein er hängt doch von der Kaiserin ab, und muß derselben Tribut erlegen.

Nunmehro wollen wir sehen, auf was für Art die Justitz in Rußland, ehe Peter der Grosse erschienen und aus einer barbarischen Nation ein gesittetes Volk gemacht hat, verwaltet worden, und wie die Gebräuche und Sitten der Russen damals beschaffen gewesen.

Die Nachkommen des Rurich haben den Rußischen Thron sechs bis sieben Jahrhunderte hindurch besessen. Die ältesten Prinzen folgten allezeit in der Regierung, ohne den geringsten Vergleich mit dem Staate aufzurichten und ohne allen Widerspruch von Seiten der jüngern Prinzen, denen sie ansehnliche Apanagen ausmachten, wodurch aber viele einzelne Fürsten entstunden, deren jeder in seinem Lande unumschränkt regierte, so daß der Staat auf solche Art sehr geschwächet wurde;

wurde; weshalb Iwan Wasiliewitsch oder Iwan der Dritte mit dem Beynamen der Grosse für gut fand, alle diese kleinen Fürstenthümer wieder einzuziehen und das Apanagiren durch ein besonderes Gesetz abzuschaffen.

Die damalige Regierungsform war mehr nach dem Asiatischen als Europäischen Fuß eingerichtet. Ein jeder Fürst regierete ohne Gesetze blos nach seiner Willkühr: seine Unterthanen waren seine Sklaven: er war Herr von ihrem Vermögen, und die Kinder konnten ihr väterliches Erbe nicht anders, als mit Bewilligung des Landesherrn erhalten, um welche sie durch eine besondere Bittschrift ansuchen musten.

Der Kaiser hält einen allgemeinen und einen besondern Staatsrath, worinn die Reichsangelegenheiten untersucht werden. Die vornehmste Reichswürde war vor Zeiten der Posten eines **Grosstallmeisters von Moskau**, so aber abgeschaft wurde, als Iuski, der sie besaß, auf den Thron stieg. Die zweyte war die Würde eines **Oberhofmeisters**, welchem die Aufsicht über den ganzen Kaiserlichen Hofstaat anvertrauet war, und darauf folgte der **Orusnitschei**, der über die Kaiserlichen Waffen und Pferde gesetzt war*).

Die Grossen werden mit den Titeln: Knäsen, Bojaren, Okolnitschen, Dumeni, Duoraini oder Simboiarski, das ist, Bojarensöhne, beehret. Ausserdem hält der

Staat

*) Olearius. Meyberg.

Staat auch einen Kanzler und zween Staatssekretarien.

Die Anzahl der Edelleute in Rußland ist zwar sehr ansehnlich; sie sind aber nicht alle von gleich altem Adel, und vor Zeiten ist so gar der Adel einer Familie nicht nach dem Alter derselben, sondern blos nach der Menge der Personen von Verdiensten, so sie dem Staate gegeben hatte, geschätzet worden. Es ist daher öfters geschehen, daß eine junge adeliche Familie, die unter ihren Vorfahren viele Bojaren, Generals und Staatsräthe aufweisen konnte, den Rang über eine alte Fürstliche Familie behauptet hat. Weil aber der Zar Theodor II. einsahe, daß solches zu vielen Unruhen und Streitigkeiten Gelegenheit gab, so wagte er einen Versuch, diesen Gebrauch abzuschaffen, welches hernach von Peter dem Grossen vollends zu Stande gebracht und die Einrichtung gemacht wurde, daß der Rang nach einer jeden Privatperson, Charakter, Würde und Verdiensten, ohne Ansehen der Familie, beobachtet werden *) sollte.

Was aber den Unterscheid des Adels, der Geburt nach, betrift; so können die Knäsen oder Fürsten so wohl, als die Edelleute, in verschiedene Klassen eingetheilet werden.

Unter den Knäsen machen die altrußischen Familien, die von dem Grosfürsten Wlodimir I. entsprossen oder creiret sind, die erste Klasse

*) Strahlenberg.

Klasse aus, welche in Rußland in grossem Ansehen stehet. Die zweyte enthält die auswärtigen Familien, so sich in Rußland niedergelassen haben und von Königlicher oder Fürstlicher Abkunft sind. Sie werden eben so sehr, wie die von der ersten Klasse geachtet, und die Galliczinische wird unter denselben fast für die vornehmste Familie im ganzen Reiche gehalten. Die dritte Klasse besteht aus denen Familien, die nach und nach in den Rußischen Fürstenstand erhoben worden. Ausserdem findet man in Rußland noch an die zweyhundert Familien von den geringen Titularknäsen, insonderheit solche, die von den vornehmern Kasanischen und Kasimowischen Tatarn abstammen, welche der Zar Alexei zum Christenthum bekehren ließ, die aber die Taufe unter keiner andern Bedingung, als daß sie zu Rußischen Fürsten erkläret würden, annehmen wollten. Man rechnet sie aber sonst nur unter die Edelleute.

Unter den adelichen Familien sind einige, die man schon vor langer Zeit mit den vornehmsten Fürsten in eine Klasse gesetzet, und die ihr Ansehen bisher beständig zu erhalten gewust haben. Dahin gehören auch diejenigen Geschlechter, deren Vorfahren ehemals Generale und Senatoren gewesen sind.

Die zweyte Klasse der Edelleute besteht aus den alten adelichen Rußischen Familien, mit welchen sich die Zare durch Heirathen verbunden haben.

Die einländischen Geschlechter, so sich unter Peter I. und unter dessen Vater durch ihre Verdienste hervor gethan haben, machen die dritte Klasse der Adelichen aus; und die neuen ausländischen Familien, die zu den Zeiten Petri I. zu grossen Würden und Gütern gelanget sind, werden als Edelleute der vierten Klasse angesehen.

Die Knäsen, Bojaren und andere Standespersonen musten sich zu Moskau aufhalten, und dem Grosfürsten täglich die Aufwartung machen, wodurch sie im Zwange gehalten und verhindert wurden, sich in den Provinzen ein gar zu grosses Ansehen zu erwerben.

Die Regierung des Reichs wird durch zwey Obergerichte, und zwar die geistliche durch den heiligen Synod, die weltliche aber durch den dirigirenden Senat, verwaltet. Unter dem letztern stehen verschiedene Departements und Kanzleyen, von welchen die auswärtigen Angelegenheiten, die Kriegessachen, das Finanzwesen, die Rechnungen, die bürgerlichen und peinlichen Rechtshändel und dergleichen besorget und abgethan werden.

Als die Stadt Moskau noch die Residenz der Rußischen Monarchen war, so waren daselbst zwey und dreyßig theils Rechnungstheils Justitzkammern, die von den Russen Pricasen genennt wurden. In der ersten besorgte man die Angelegenheiten der Gesandten, des Reichspostwesens und der fremden Kauf-

leute. In der zweyten wurde über die Namen, die Würde und Familie der Bojaren und aller Rußischen Edelleute, wie auch über die Kriegsbedienungen, ein Regiſter gehalten. In der dritten nahm man die Lehngefälle der Krone in Empfang und ſchlichtete die Streitigkeiten in Lehnsſachen. In der vierten und fünften wurden die Kaſanſchen und Sibiriſchen Rechtshändel abgethan und die Einkünfte für Zobelfelle und dergleichen Pelzwerk berechnet. Die ſechſte war zur Verhandlung der Grosfürſtlichen Haußangelegenheiten beſtimmt. Die ſiebente hatte die Sachen der fremden Officier zum Gegenſtande. In Friedenszeiten empfiengen ſie daſelbſt ihre Ordren und man ſchlichtete allda ihre Proceſſe. In der achten wurden die Angelegenheiten der Reuterey entſchieden, die Ordren für ſie ausgegeben und ihre Löhnung ausgezahlet. In der neunten legten die Einnehmer der Grosfürſtlichen Gefälle ihre Rechnungen ab; auch wurden hier Maaß und Gewichte unterſuchet. Die zehnte war der Gerichtsort für die Rechtshändel der Knäſen, Bojaren und anderer Groſſen. In der eilften wurde den Edelleuten, Pagen und andern Perſonen, die den Grosfürſten überall begleiten muſten, Recht geſprochen. Die zwölfte war dem gerichtlichen Verfahren in Criminalſachen gewidmet. In der dreyzehnten entſchied man die Angelegenheiten der Glocken- und Kanonengieſſer, der Schlöſſer, der Schwertfeger, der Waf-

fenschmiede, der Hufschmiede und Zimmerleute. Alle diese Handwerker konnten sich hier Recht sprechen lassen. In der vierzehnten wurden die Frohndienste angeordnet, die Besoldungen der Postmeister, Positboten und Postreuter ausgezahlet und Pässe u. s. w. ausgefertiget. Die funfzehnte war der Gerichtshof, vor welchem die Podiacs oder Sekretarien, die Kommisen, die Hauptleute über die Thore und die Thürhüter, erscheinen musten. Die sechszehnte hatte einige Aehnlichkeit mit dem Chatelet oder Gerichtshofe zu Paris. Es wurden daselbst die bürgerlichen Rechtshändel der Einwohner von Moskau abgeurtheilt, die Abgaben von liegenden Gründen beym Ankauf derselben bezahlt, und die auf die Häuser gelegten Taxen, wie auch das Geld zum Unterhalt der Brücken, Stadtthore und Wälle u. s. w. entrichtet *). In der siebenzehnten musten die Sklaven sich angeben, wenn sie sich verkauften, und einen Beglaubigungsschein lösen, wenn sie ihre Freyheit wieder erhielten. Die achtzehnte war der Ort, wo die seidenen, wie auch Gold- und Silberzeuge für den Hof geliefert und in ein Verzeichniß eingetragen wurden. Hier wurde auch das Geld verwahret, welches zu Ende des Jahres im Grosfürstlichen Schatze übrig geblieben war. Die neunzehnte Kammer war zu Beylegung der Processe der vornehmsten Kaufleute und der Factoren des

*) Olearius.

Grosfürsten, die zwanzigste aber zu Entscheidung der geistlichen Angelegenheiten, bestimmt. Die ein und zwanzigste war die Niederlage der Baumaterialien zu Unterhaltung der Grosfürstlichen Gebäude. Es wurden auch daselbst die Streitigkeiten zwischen den Zimmerleuten und Maurern beygelegt und ihnen ihr Tagelohn ausgezahlet. In der zwey und zwanzigsten legten die Einnehmer der Städte Nowgorod und Nischnei-Nowgrod ihre Rechnungen ab und man entschied auch zuweilen daselbst die zwischen den Einwohnern beyder Städte obwaltenden Streitigkeiten. In der drey und zwanzigsten wurden die Einkünfte aus den Provinzen Galitsch und Wlodimir in Empfang genommen und den dasigen Einwohnern Recht gesprochen. In der vier und zwanzigsten geschahe die Einnahme der aus den sämmtlichen Schankhäusern in Moskau einkommenden Gelder. Alle Gastwirthe musten daselbst den Meth, Wein und Branntwein nehmen, den sie brauchten, und hernach von dem Verkauf Rechnung ablegen. Hier wurden auch diejenigen bestraft, die ohne Erlaubniß Getränke verkauft hatten, für welches Vergehen dieselben zu einer schweren Geldbusse verurtheilt, und, wenn sie solche nicht erlegen konnten, erst heftig geprügelt und alsdenn nach Sibirien geschickt wurden. In der fünf und zwanzigsten wurden die Gefälle aus Castrum und andern umliegenden Orten abgeliefert und die Rechtssachen dieser Städte

geschlich-

geschlichtet. In der sechs und zwanzigsten nahm man die Einkünfte aus Ustoga und Colmogorod in Empfang. In der sieben und zwanzigsten wurden die Edelgesteine der Krone verwahret und die Rechnungen der Goldschmiede so wohl für das an den Grosfürsten gelieferte Gold- und Silbergeschirr, als auch für die an denselben verkaufte Juwelen, bezahlet. Es wurden auch daselbst alle Streitigkeiten, die wegen Gold- und Silberarbeit wie auch wegen Edelgesteine entstanden waren, beygeleget. Die acht und zwanzigste war die Niederlage der Kriegesammunition, die neun und zwanzigste aber enthielte die Grosfürstliche Apothecke, in welcher sich die Aerzte und Chymisten täglich einfinden und anfragen musten, ob man ihrer Kunst und Hülfe nöthig hätte. Die dreyßigste war das Zollamt, wo sich beständig ein Grosfürstlicher Kaufmann und zween bis drey Beysitzer aufhielten und einer andern Kammer über die Zolleinnahme aller in Moskau eingekommenen Sachen und Waaren, Rechnung ablegten. In der ein und dreyßigsten wurde der zehnte Pfennig eingenommen und die zwey und dreyßigste Kammer war dazu bestimmt, alle ausserordentliche Sachen, die an keine besondere Kammer gewiesen waren, beyzulegen.

Der Patriarch hatte ebenfalls seine eigene Justitzkammern, deren Anzahl sich auf drey belief. In der ersten wurde ein Register über die sämmtlichen geistlichen Güter geführet,

und man verwahrete daselbst die dazu gehörigen Urkunden und das Archiv. In der zweyten verwaltete der Patriarch die geistliche Gerichtsbarkeit, und in der dritten wurde der Schatz des Patriarchen aufgehoben.

Bey allen diesen Kammern, so wohl den Grosfürstlichen als Patriarchalischen, diente eine ungeheure Menge von Kanzelisten und Schreibern, die ziemlich gut schreiben konnten. Anstatt der Zahlpfennige brauchten sie zum Rechnen Pflaumenkerne und führten dergleichen beständig in einem kleinen Beutel bey sich. Es war ihnen bey Strafe der Knute verbothen Geschenke zu nehmen; allein auch hier zu Lande weiß der Eigennutz so gut, wie an andern Orten, der Gefahr Trotz zu bieten.

In gedachten Kammern wurde den Privatpersonen das Recht gesprochen. Der Richter, der dabey den Vorsitz führte, war ein Bojar, welcher einen Sekretair und gewisse Beysitzer unter sich hatte. Weil die Russen vor Zeiten keine geschriebene Gesetze hatten, so wurde folgende Ordnung bey den Processen beobachtet: In solchen Fällen, da die Parteyen über die Sache nicht eins waren, und es an hinreichenden Beweisen fehlte, that der Richter dem Beklagten den Antrag, daß er entweder einen Eid auf seine Seele schwören, oder es auf die Aussage des Klägers ankommen lassen solle. Derjenige von beyden, so den Eid abzulegen sich anheischig machte, muste alsdenn drey Wochen hinter

einander,

einander, und zwar wöchentlich einmal, vor dem Richter erscheinen, der ihm jedesmal vorhielte, was ein Eid für eine wichtige Sache sey, und mit welcher schweren Sünde er sein Gewissen beladen würde, wenn er von der Sache, die er beschwören wolle, nicht recht überzeugt wäre. Wenn er nun bey seinem Vorsatz beharrete und den Eid wirklich ablegte, so wurde er, wenn er gleich die reine Wahrheit beschworen hatte, für unehrlich gehalten, so daß man ihm ins Gesichte spie, ihn aus der Kirche und vom Abendmal ausschloß und ihm letzteres auch nicht eher, als auf dem Sterbebette, ausspendete.

Dieses strenge Verfahren wurde aber mit der Zeit gemildert, und man begnügte sich, denjenigen, der den Eid ablegen sollte, vor das Bild eines Heiligen zu führen, wo man ihm ernstlich vorstellete, daß er das Heil seiner Seelen verscherzen würde, falls er falsch schwören sollte, und wenn er dem ungeachtet auf den Eid bestund, so gab man ihm erst ein kleines Crucifix und hernach das Bild des Heiligen zu küssen. Waren Beweise vorhanden, daß er wirklich die Wahrheit beschworen hatte, so muste er nur drey Jahre lang vom Abendmal bleiben, und wurde nicht für unehrlich gehalten, ob sich gleich ehrliebende und fromme Leute ein Gewissen daraus machten, ihn in ihrer Gesellschaft zu leiden. Kam es aber an den Tag, daß er einen Meineid begangen hatte, so wurde er mit der äusser-

sten Strenge gepeitschet und darauf des Landes verwiesen.

Eine jede Provinz hat ihre eigene Prikas oder Justizkammer, die aus einem Bojaren, welcher die Person des Kaisers vorstellt, und einem Diak oder Kanzler besteht, der einige Podiaks oder Sekretairs unter sich hat. Alle Sachen werden durch Bittschriften vorgetragen. Man rollt sie zusammen, hält sie vor dem Angesicht des Bojaren in die Höhe, der sie alsdenn annimmt, und entweder auf der Stelle darauf antwortet, oder solche dem Kanzler giebt, dem man hernach ein Geschenk machen muß, damit er den Bojaren erinnert, daß noch kein Bescheid darauf verfüget worden.

Ehemals wurden die Rechtssprüche willkührlich abgefasset; denn die Richter hatten keine andere Vorschriften, als daß sie sich nach den bereits vorgekommenen Fällen richteten, welches auch mit ziemlicher Sorgfalt geschahe, wenn sie nicht bestochen waren: allein Iwan Wasiliewitsch mit dem Beynamen der Tyrann ließ 1547 aus vielen Exempeln und eingeführt gewesenen Gebräuchen zuerst eine Sammlung von Gesetzen zusammen tragen und an alle Richter austheilen mit dem Befehl, daß sie sich genau darnach richten sollten; und dieses Werk, welches in Rußland Sudenaja Kniga oder Gerichtsbuch genannt wird, ist seitdem beständig für eine Richtschnur gehalten worden, ob es gleich anfänglich nur geschrieben gewesen und erst im Jahre

1680

1680 unter der Regierung und auf den Befehl des Zars Alexei öffentlich gedruckt worden *).

Der Mord wird in Rußland so, wie überall, mit dem Tode bestraft; es kann aber kein Missethäter, falls auch zwanzig Zeugen wider ihn aussagen sollten, verurtheilt werden, wenn er nicht sein Verbrechen selbst eingestanden hat. Um ihn indessen zum Bekenntniß zu bringen, wird er mit der schärfsten Folter belegt, die man sich nur vorstellen kann.

Erstlich

*) Olearius. Strahlenberg. Nach der neuen Erdbeschreibung Bl. 650 wird das Rußische Gesetzbuch Sobornoe Uloschenie, das ist, einhelliges und gesammtes Recht, genannt, und ist von dem Zar Alexei Michaelowitsch 1649 bekannt gemacht, von dessen Nachfolgern aber durch neue Verordnungen vermehret worden. Die jetzt regierende Kaiserin hat zu Moskau eine Commißion angeordnet, in welcher der Entwurf zu einem neuen Gesetzbuche gemacht werden soll. Ihro Majestät haben Selbst eine Instruction für diese Commissarien abgefasset und 1768 publiciren lassen, in welcher man die festesten Grundsätze des Natur- und Völkerrechts zum Grund gelegt findet und die ein unsterbliches Denkmal der grossen Eigenschaften dieser erhabenen Monarchin bleiben wird. Man findet diese Instruction auch in dem ersten Theil des Neuveränderten Rußlandes oder Leben Katharinä der Zweyten u. s. w. von 1769, in welcher merkwürdigen Schrift der Verfasser, Herr Haigold in Moskau, den besten und sichersten Urkunden gefolget ist, daher sie als ein unentbehrliches Werk zur Rußischen Geschichte empfohlen zu werden verdienet.

Erstlich wird er an einem Wippgalgen aufgezogen. Man hängt ihm eine schwere Last an den Füssen, bindet ihm die Hände auf dem Rücken, zieht ein Seil durch und läßt ihn in der Luft schweben. Zu Vergrösserung der Schmerzen wird noch dazu Feuer unter ihm angezündet, so, daß er zugleich durch den Brand und den erstickenden Rauch gequälet wird. Wenn er aber bey seinem Stillschweigen verharret, so wird er durch den Henker mit solcher Heftigkeit gepeitscht, daß nach dem sechsten bis siebenten Hieb ganze Stücken Fleisch herunter hängen. Bleibt er nach diesem zweyten Versuche dennoch verhärtet, so schneidet man ihm den Rücken auf, schüttet Salz hinein und hält ihn eine Zeitlang über dem Feuer. Endlich besteht der dritte Grad darinn, daß ihm auf den Kopf, nachdem man ihn glatt geschoren, Tropfenweise Wasser gegossen wird, welches einen ganz unaussprechlichen Schmerz verursachen soll.

Ein Dieb wird mit der Tortur belegt, um seine Spießgesellen von ihm zu erforschen und ihn zum Bekenntniß seiner übrigen Verbrechen zu bringen. Wenn er zum erstenmal gestohlen hat, so wird er auf öffentlichen Markte gepeitscht und ihm das eine Ohr abgeschnitten, worauf er zwey Jahre lang im Gefängniß bleiben muß. Begeht er den zweyten Raub, so wird er auf gleiche Art bestraft und alsdenn nach Sibirien geschickt. Mit

den

den Hehlern verfährt man eben so strenge, wie mit den Dieben.

Die falschen Münzer zu bestrafen wird etwas von der Materie, woraus sie das falsche Geld gemacht haben, geschmolzen und ihnen in den Hals gegossen.

Die gewöhnlichsten Leibesstrafen sind: das Aufschlitzen der Nasenlöcher, das Peitschen, oder die Knute, und die Batoggen. Diese letztere Züchtigung ist sehr gewöhnlich, und ein jeder Haußherr läst seine Kinder so wohl als seine Sklaven damit belegen, wenn sie etwas begangen haben. Derjenige, so die Batoggen empfangen soll, zieht seine Kleider aus, bis auf das Hemde und legt sich mit dem Bauch auf die Erde. Alsdenn setzen sich zween Kerl auf ihn, wovon der eine ihm auf den Hals der andere aber auf die Füsse kniet, und beyde schlagen ihm mit kleinen Stäben auf dem Rücken fast auf eben die Art, wie die Kürschner das Pelzwerk schlagen, um die Motten auszuklopfen. Das Aufschlitzen der Nasenlöcher wiederfuhr ehemals denen, die sich des Tobacks, welcher vor Zeiten in Rußland verboten war, bedienet hatten, und wer Toback oder Branntwein verkauft hatte, wurde gepeitschet. Olearius sagt, daß er den 24sten September 1634 selbst mit angesehen hätte, wie diese letztere Strafe an acht Männern und einer Frau, die sich mit dem Tobacks- und Branntweinhandel abgegeben hatten, vollzogen worden. Es wurde einer nach dem

andern auf den Rücken eines Henkersknechts gelegt, man entblössete ihnen den Leib bis an die Lenden, und band ihnen die Füsse mit einem Stricke, der dem Henkersknechte durch die Beine gieng. Dieser Kerl hielte ihnen auch die Hände, die er sich um den Hals geschlagen hatte, ein andrer aber faßte den Strick, womit ihnen die Füsse gebunden waren. Drey Schritte davon stand der Scharfrichter und hielte einen Ochsenziemer in der Hand, woran drey spitzige Streifen von rohen Elendsleder, fast so scharf wie ein Scheermesser, befestiget waren. Er schlug damit aus vollen Leibeskräften auf ihren Rücken loß und man sahe auf jeden Hieb das Blut hervor dringen. Die Männer empfiengen fünf bis sechs und zwanzig, die Weibsperson aber, welche öfters in Ohnmacht fiel, nur sechszehn Streiche. Als dieses vollzogen war, so wurden sie je zween und zween an einander gebunden und denen, die mit Toback gehandelt hatten, hieng man ein kleines mit Toback angefülltes Horn, den Branntweinverkäufern aber eine kleine Branntweinflasche an den Hals. In diesem Zustande führte man sie unter beständigem Peitschen durch die Stadt, hernach aber wieder an den Ort der Execution, wo sie in Freyheit gesetzet wurden. Diese Strafe ist übrigens so hart, daß sie vielen das Leben kostet.

Ehe die Russen mit den Europäern Verkehr hatten, wurden dergleichen Strafen nicht für unehrlich gehalten. Man machte sich damals

mals gar kein Bedenken, mit Leuten, die unter des Henkers Händen gewesen waren, umzugehen, und das Amt eines Nachrichters wurde für so ehrenwerth angesehen, daß manchmal so gar Kaufleute ihre Handlung niederlegten, und dergleichen Dienst annahmen.

Die Schuldner werden mit der äussersten Strenge behandelt. Wenn einer zur gesetzten Zeit nicht bezahlt, so wird ihm zuerst einige Nachsicht bewilliget; er ist aber gehalten, sich zu einem Gerichtsdiener zu begeben, der für seine Person haften muß. Läßt er diese Frist verstreichen, ohne die Schuld zu tilgen, so muß er ins Gefängniß wandern, und wird täglich auf einen öffentlichen Platz geführet, und daselbst von dem Henker eine Stunde lang mit einem fingerdicken Stabe auf das Schienbein geschlagen, wobey ihm jedoch von dem Henker, wenn er ihm ein Geschenk machen kann, erlaubt wird, daß er sich ein Stück Eisenblech zwischen dem Strumpf und dem Schienbeine befestigen darf. Wenn aber der Schuldner das Geld noch nicht erlegen kann, so muß er sich, nebst Frau und Kindern, an den Gläubiger verkaufen.

Die Russen sind stark, ansehnlich und ziemlich dick. Sie hielten ehemals so viel auf ihre Bärte, daß diejenigen, denen sie bis über den Bauch reichten, für Leute von grosser Wichtigkeit gehalten wurden, und wenn die Großfürsten öffentlich Gehör gaben, so mu-

sten sich jederzeit Männer mit langen Bärten und dicken Bäuchen im Vorgemach aufhalten.

Die Grossen liessen sich den Kopf scheeren und Personen von geringerm Stande trugen die Haare sehr kurz; die Priester hingegen liessen sie bis auf die Schultern herunter hängen. Wenn Standespersonen in Ungnade gefallen waren, so liessen sie solche wachsen, um dadurch ihren Kummer an den Tag zu legen, welche Gewohnheit sie von den alten Griechen angenommen hatten, denen die Russen ehemals in allen Stücken nachzuahmen suchten.

An den Gallatagen trugen die Bojaren grosse Mützen von schwarzen Fuchsfellen auf dem Kopfe; sonst aber bedienten sie sich sammtner Mützen, die mit Marderfellen gefuttert und mit einem kleinen Rande wie auch mit Schleifen von Perlen versehen waren. Das gemeine Volk trägt im Sommer Mützen von weissen Filz, im Winter aber tuchene Mützen, die mit Hammelfellen oder anderm geringen Pelzwerk gefuttert sind. Die übrige Kleidung kommt sehr der Tracht der alten Griechen bey. Ihre Hemden sind weit und kurz, sie haben keine Falten am Halskragen, und sind von den Schultern bis an die Lenden mit einem Stück dreyeckigter Leinewand gefuttert. Einige besetzen die Achselstücke und Schlitzen mit rothen Taffent. Die Reichen lassen den Hemdkragen, den Vordertheil des Aermels und den Brustschlitz mit Seide von allerhand Farben, zuweilen auch mit Gold und Perlen

sticken und tragen Haken von Gold, Silber und Perlen, womit sie die Hemden vorn zumachen. Die Beinkleider sind sehr weit und um die Lenden mit Falten versehen, so daß man sie, wie die gewöhnlichen Hosen, weiter und enger machen kan. Ueber denselben tragen sie eine Art von Unterkleid, das sie Kaftan nennen, welches aber bis an die Kniee reichet und so lange Aermel hat, daß sie die ganze Hand bedecken. Der Kragen an diesen Kaftans ist so breit und hoch, daß man den ganzen Hintertheil des Kopfes damit bedecken kann. Vermögende Leute pflegen ihn mit Sammt oder Goldstof futtern zu lassen. Ueber den Kaftan ziehen sie eine Art von Ungarischen Rocke, der ihnen bis an die Waden geht, und nach Beschaffenheit des Standes aus Taffent, Atlas, Dammast, oder aus baumwollenen Zeuge gemacht ist. Wenn sie ausgehen, tragen sie noch ausserdem einen Oberrock, der bis auf die Ferſen reichet, aus bräunlich violettenen oder dunkelgrünen Tuche besteht und mit Knöpfen von Gold, Silber oder Perlen besetzt ist. Die Aermel an den Hongrelinen oder Ungarischen Röcken sind sehr lang und ragen noch weit über den Händen hervor. Die Diebe können darinn sowohl Knüttel als Steine, womit sie die Vorbeygehenden zu Boden werfen, sehr bequem verbergen. An den Füssen tragen sie ganz kurze und unten spitzig zulaufende Halbstiefel

feln von Rußischen Leder oder orientalischen Saffian, den sie aus Persien bekommen.

Die Kleidung des Frauenzimmers ist der Tracht der Mannspersonen sehr ähnlich. Die reichen Damen lassen sich ihre Hongrelinen vorn mit seidenen, silbernen oder güldenen Borten besetzen, und machen sie mit grossen Knöpfen zu. Sie tragen aber weder einen Kaftan, noch so hohe Kragen, als die Männer. Ihre Hemdärmel sind vier bis fünf Ellen lang, und werden längs dem Arm herunter in viele kleine Falten gelegt. Den Kopf bedecken sie sich mit grossen Mützen von Dammast, Atlas oder Goldstof. Die dammastenen oder atlassenen werden mit Gold oder Silber gestickt; alle aber sind mit Biberhaaren so stark gefuttert, daß die halbe Stirn davon bedeckt wird. Die mannbaren Jungfern tragen eine tuchene Mütze, die mit einem Fuchsbalg gefuttert ist. Die verheiratheten Frauen verbergen ihre Haare unter der Mütze; die Mädchen aber legen sie in Flechten, die sie unten mit rother Seide befestigen und auf dem Rücken herunter hängen lassen. Den Kindern unter zehen Jahren werden die Haare weggeschnitten, doch läßt man an den Schläfen zwey Büschel stehen. Da beyde Geschlechter auf einerley Art gekleidet sind, so kann man die Mädchen nur blos durch die Ohrringe von den Knaben unterscheiden.

Ueberhaupt sind die Weibspersonen in Rußland schön und wohlgemacht; allein sie ver-

verderben sich ihre Gestalt, durch den gar zu starken Gebrauch der Schminke. Ihr Fußwerk ist eben so wie bey den Mannspersonen beschaffen, ausgenommen, daß sie übermäßig hohe Absätze tragen.

Die Franzosen, Engländer, Deutsche und andere Fremden, die sich zu Moskau aufhielten, musten sich ehemals auf Rußisch kleiden, um von dem Pöbel nicht verspottet zu werden. Als aber einsmals der Patriarch, der im Jahre 1636 seinen Sitz daselbst hatte, bey Gelegenheit einer Procession, welcher er persönlich beywohnete, bemerkt hatte, daß die Deutschen, so die Procession vorüber gehen sahen, ein verächtliches Bezeigen über die Russischen gottesdienstlichen Gebräuche und besonders über den von ihm dem Volke ertheilten Seegen äusserten, so ward er so unwillig, daß er sich sofort beym Zar darüber beschwerte und zu ihm sagte, es wäre eine Entheiligung, den Seegen auch über Fremde auszusprechen, weil ihn die Russen nur allein verdienten; wobey er hinzu fügte, daß man diese Gelegenheit ergreifen müste, den Fremden anzubefehlen, künftig keine andere Kleider als solche, die nach ihrer Landesart gemacht wären, zu tragen. Der Zar ließ darauf sofort die Ordre ergehen, daß kein Fremder in Rußischer Kleidung erscheinen sollte, welches dieselben in grosse Verlegenheit setzte, weil sie eines Theils gehorchen musten, andern Theils aber keine Schneider in Moskau zu finden waren,

die ihnen solche Kleider, wie sie verlangten, machen konnten. Sie liessen überall darnach suchen und endlich fanden sie dergleichen; allein die Kleider waren nicht nach ihrem Wuchse gemacht, und einige waren zu kurz, andere aber zu enge. Die meisten von diesen Fremden stunden in Diensten des Grosfürsten, und da sie sich also nicht entbrechen konnten nach Hofe zu kommen, so musten sie in diesem lächerlichen Aufzuge erscheinen, welches dem Zar zu einer besondern Kurzweil diente; und seitdem hat sich daselbst eine jede Nation nach ihrer Landesart gekleidet.

Zwischen der Kleidung des Zars und der Tracht der Standespersonen ist sonst kein Unterscheid, als daß der Habit des Monarchen viel reicher und stark mit Edelsteinen besetzt ist. Im Jahre 1634 begleitete Olearius den Gesandten des Herzogs von Holstein nach Rußland. Michael Fodorowitsch, welcher damals dieses Reich beherrschte, empfieng den Gesandten mit einem asiatischen Pompe. Er ließ ihn, so bald er seine Staaten betrat, in allem frey halten, und als er ihm Audienz gab, so war er von seinen Bojaren umgeben, die alle aufs prächtigste nach der Landesart gekleidet waren. Der Zar saß auf einen Lehnsessel, welcher drey Stuffen über dem Fußboden erhöhet war, und in der Mitte von vier silbernen vergoldeten Säulen stand, die drey Zoll dick waren. Oben sahe man an jeder Säule einen silbernen Adler, und auf den

sämmtlichen vier Säulen ruhete der Kaiserliche Thronhimmel, über welchem sich vier Piramiden erhoben, die mit eben so viel Adlern von eben dem Metal, wie die andern, gekrönet waren. Die Kleidung des Monarchen bestand in einem mit Perlen gesticktem Rocke, der mit unzähligen Edelsteinen von verschiedenen Arten besetzt war. Er trug eine Zobelmütze und über derselben eine goldene mit grossen Diamanten geschmückte Krone. Sein Scepter war ebenfalls von Golde und so schwer, daß er ihn bald mit der einen bald mit der andern Hand halten muste.

Der Baron von Meyberg, der von dem Römischen Kaiser Leopold unter der Regierung des Zar Alexei Michaelowitsch als Gesandter nach Moskau geschickt wurde, hat fast eine gleiche Beschreibung von der damaligen Kleidung des Rußischen Monarchen mitgetheilet.

Man kann sich schwerlich eine schlechtere Tracht vorstellen, als der Rußischen Bauern ihre. Sie tragen Kittel von grober Leinewand und Schuhe von Baumrinde, die sie mit vieler Geschicklichkeit zusammen zu fügen und zu flechten wissen. Es ist fast kein Bauer, der diese Kunst nicht verstehen sollte und man kann mit Recht sagen, daß eine jede Familie, unter dieser Art von Leuten, ihren eigenen Schuster hat.

Personen von vornehmen Stande gehen alle auf französische Art gekleidet.

Die Russen waren ehemals, und zwar vor nicht gar zu langer Zeit, noch sehr eifersüchtige Leute und liessen ihr Frauenzimmer selten aus dem Hause gehen, so daß man auf den Gassen keine andere, als entweder Huren, oder ganz gemeine Weibsleute, ansichtig wurde.

So sehr man jetzt Künste und Wissenschaften in diesem Reiche zu schätzen weiß, eben so sehr wurden sie vormals daselbst verachtet. Wer sich von der Geschichte des Landes etwas zu schreiben unterstand, wurde für einen Verbrecher gehalten, welches aus folgendem abzunehmen: Denn als der Fürst Galliczin 1689 mit der Armee nach der kleinen Tatarey aufbrach; so befand sich ein Edelmann, Namens Rosladin, in seinem Gefolge, welcher für sich und aus blosser Neugier ein Tageregister zu halten angefangen hatte. So bald aber solches dem Fürsten hinterbracht wurde, ließ er ihn nicht nur sogleich mit harter Gefängnißstrafe belegen, sondern auch sein Journal öffentlich verbrennen, obgleich nicht das geringste wider des Reichs Interesse darinn enthalten war. Ja, wenn der Fürst kurz darauf nicht in Ungnade gefallen wäre, so würde es dem Verfasser wohl gar den Kopf gekostet haben *).

Vor den Zeiten Peters des Grossen gieng die Unwissenheit der Russen in allen Arten der Kenntnisse so weit, daß sie sich auch so gar einbildeten,

*) Strahlenberg.

bildeten, man müsse ein Zauberer seyn und einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, wenn man einen Kalender verfertigen könne. Im Jahre 1642 ließ Olearius in der einen Fensterlade vor seiner Kammer ein Loch machen und dieser Oefnung gegen über ein geschliffenes optisches Glas anbringen. Die Kammer wurde so fest vermacht, daß das Tageslicht sonst nirgends, als nur allein durch das in der Fensterlade befindliche Loch hinein dringen konnte, da denn die Lichtstralen in gerader Linie auf das optische Glas fallen mußten, so daß man alles, was auf der Gasse vorgieng, sehen konnte; wobey aber die Gegenstände verkehrt erschienen. Er ließ einige Russen diese ganz natürliche Würkung mit ansehen, die aber völlig überzeugt zu seyn glaubten, daß er ein Schwarzkünstler seyn müsse. Einige Zeit vorher begegnete einem holländischen Wundarzte, der sich in Moskau gesetzt und vielen Ruhm in seiner Kunst erworben hatte, folgender Zufall. Als er eines Tages auf der Laute spielte, so blieben einige vorübergehende Strelitzen aus Neugier vor seinem Zimmer stehen, und guckten durch das Schlüsselloch. Da sie nun ein Todtengerippe sahen, das hinter ihm an der Wand hieng und von dem durch das offene Fenster hinein dringenden Winde hin und her bewegt wurde, so geriethen sie darüber in das äusserste Schrecken, und breiteten überall aus, daß der Wundarzt ein Zauberer wäre, und ein Ske-

let bey sich hätte, das sich, so bald er auf der Laute spielte, zu regen anfienge. Diese Geschichte kam gar bald vor den Zar und vor den Patriarchen, die darauf für gut funden, die wahren Umstände der Sache durch andere untersuchen zu lassen. Die zu dem Ende abgeordneten Personen bekräftigten nicht nur die Aussage der Strelitzen, sondern setzten auch noch hinzu, sie hätten das Skelet nach dem Klang der Laute tanzen sehen. Die Sache wurde also von einer sehr ernsthaften Seite angesehen. Man versammlete den Rath, überlegte alles und verurtheilte den Wundarzt, daß er, als ein Hexenmeister, mit dem Skelet verbrannt werden sollte. Diese Nachricht verursachte dem Wundarzte, wie man sich leicht vorstellen kann, das heftigste Entsetzen. Er lief also in der grösten Angst zu einem Kaufmann, der sein guter Freund war, und bath ihn, einem gewissen Hofkavalier, bey dem er in guten Ansehen stand, vorzustellen, daß kein Wundarzt in ganz Europa wäre, der nicht ein Skelet bey sich haben sollte, um den Bau des menschlichen Körpers nebst der Zusammenfügung der Knochen daraus zu erlernen, und auf solche Art bey seinen Curen und beym Verbinden der Kranken desto sicherer zu gehen. Auf die Vorstellung dieses Herrn wurde demnach die Todesstrafe in eine Landesverweisung verwandelt, das Skelet aber jenseits des Moskuaflusses geschleppet und daselbst öffentlich verbrannt.

Da die Unwissenheit alle Laster zu Begleitern hat, so machte sie die Russen zu verwägenen, rohen, mißtrauischen und grausamen Leuten. Weil sie sich einbildeten, daß man, um Verdienste zu besitzen, in Rußland gebohren seyn müsse, so verachteten sie alle auswärtige Nationen. Die Standespersonen erwiesen den Geringern die schnödeste Begegnung und verlangten von ihnen die gröste Unterwerfung; da sie hingegen selbst die Ehrfurcht gegen ihre Obern bis zur Niederträchtigkeit trieben und dadurch an den Tag legten, wie klein, wie unedel ihre Seelen seyn müsten. Peter der Grosse führte ihnen Ausländer zu und überzeugte sie, daß auch ausserhalb Rußland Leute von Verdiensten anzutreffen wären. Er berief ohne Unterscheid der Nation diejenigen zu Ehrenstellen, von denen er glaubte, daß sie solche würdig verwalten würden, und wieß sie an, sich unter einander zu lieben und hochzuschätzen. Leute ohne Erfahrung urtheilen gemeiniglich von andern nach ihrer eigenen Denkungsart; und so machten sich auch die Russen, zu den Zeiten, da sie noch Barbaren waren, ein Verdienst daraus, andere beym Verkauf zu betrügen, weil sie glaubten, daß diejenigen, von denen sie Waaren kauften, eben denselben Grundsatz hätten; ja die Kunst zu betrügen galt bey ihnen so viel, daß sie solche auch so gar an denen lobten, die sie an ihnen selbst ausübten. Ein holländischer Kaufmann betrog einmal einige Russen so arg,

daß ihn eine jede andere Nation darüber gerichtlich belanget haben würde; allein die betrogenen Russen giengen vielmehr zu ihm und an statt sich zu beschweren, bathen sie ihn, daß er sich mit ihnen zusammen gesellen möchte, damit sie die Kunst zu lügen und zu trügen gründlich von ihm lernen möchten. Doch alle dergleichen wilde Sitten sind nebst der Barbarey aus Rußland verschwunden, so bald die Wissenschaften und Künste daselbst zu steigen angefangen haben.

Die Häuser der Russen, und selbst die Wohnungen der vornehmsten Herren, waren ehemals hölzerne Hütten, worinn man keinen andern Hausrath, als drey bis vier hölzerne oder irdene Töpfe, antraf. Die Reichen bedeckten die Wände mit Matten und behiengen sie zum Zierrath mit drey bis vier elenden Bildern. Von Federbetten wuste man hier zu Lande gar nichts. Die Vornehmern schliefen auf Madratzen, die Armen aber entweder auf Stroh, oder auf ihren Kleidern. Es waren keine besondere Gemächer weder für die Herrschaft und für die Kinder von beyderley Geschlechte, noch auch für das Gesinde vorhanden, sondern alle schliefen zusammen, und auf dem Lande waren das Federvieh, die Ochsen, die Kühe, ja so gar die Schweine, in eben der Kammer, wo sich Herr und Frau aufhielten. Zu jetzigen Zeiten hingegen versteht man in Rußland die Baukunst und die Grossen haben daselbst eben so anständige

Wohnungen, als in andern Europäischen Gegenden; ihre Betten sind von Dammast, und die schönsten holländischen und französischen Tapeten schmücken die Wände. Der Wohlstand wird dort so gut, als an andern Orten, in Acht genommen. Das Zimmer der Herrschaft ist von der Wohnung des Sklaven und des Bedienten abgesondert, so wie auch die Kinder von beyden Geschlechtern ihre besondern Gemächer haben.

Die Mahlzeiten der alten Russen waren eben so wenig kostbar, als ihre Häuser und Geräthe. Ein langer und schmaler Tisch wurde mit einem Tischtuche von grober Leinwand belegt, und eine Flasche voll Eßig nebst einer Pfeffer- und Salzbüchse darauf gesetzt. Den vornehmern Personen reichte man einen Löffel, ein paar Messer und Gabeln, einen Teller und ein Tellertuch; die andern aber musten sich ohne dergleichen behelfen. Bey den Reichen waren die Teller und Schüsseln von Zinn, jedoch so schmutzig und unsauber, daß man eben nicht sehr empfindlich seyn durfte, um einen Eckel dagegen zu verspüren. Die Mahlzeiten fiengen sich, auch so gar bey den Grossen, mit Branntwein an, welchen der Haußherr und die Haußfrau ihren sämmtlichen Gästen in einem kleinen Glase auf einem Credenzteller überreichten. Hierauf folgte der erste Aufsatz, der aus kaltem Fleischwerk, als Schinken, Bratwürsten, Gallerten von Fleische, nebst Baumöl, rohen Zwiebeln und

Knob-

Knoblauch, bestand. Nach Verlauf einer Stunde wurde dieser Aufsatz abgenommen, und alsdenn die Suppe, wie auch das Gebratene u. s. w. gebracht, zuletzt aber der Nachtisch aufgetragen. So bald man zu essen angefangen hatte, gieng auch sogleich das Gesundheittrinken an, welches aus grossen Gläsern in Gestalt der Glocken geschahe. Bey festlichen Mahlzeiten wurde kein anderer, als Ungarischer Wein, und zwar in solchem Ueberflusse getrunken, daß alle Gäste nach Hause getragen werden musten.

Bey Leuten von gewöhnlichen Stande waren die Haußfrauen nur selten bey den Mahlzeiten gegenwärtig. Diejenige aber, deren Ehemann die Gäste bewirthete, pflegte ihre besten Kleider anzuziehen und sodann, in Begleitung von zwo bis drey Sklaven, im Eßsaal zu erscheinen, wo sie dem vornehmsten Gaste ein Glas voll Branntwein überreichte, nachdem sie es vorher mit den Lippen berühret hatte. Währender Zeit, da der Gast das Glas ausleerete, gieng sie nach ihrem Zimmer zurück, kleidete sich daselbst um, und erschien darauf abermals an dem Orte, wo die Mahlzeit gehalten wurde, um dem zweyten Gaste eine gleiche Höflichkeit zu erweisen; und nachdem sie diese Cerimonie überhaupt gegen alle Anwesende beobachtet hatte, so setzte sie sich mit niedergeschlagenen Augen und herunter hängenden Armen gegen die Wand und ließ sich von einem jeden Gaste in eben der

Ord-

Ordnung, wie sie ihnen den Branntwein zugebracht hatte, einen Kuß geben.

Das gewöhnliche Getränke der Russen ist eine Art von Meth, so aus Honig, Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren und Maulbeeren gemacht wird. Man läßt diese Früchte zween bis drey Tage in frischen Wasser weichen, thut darauf Jungfernhonig hinzu und wirft ein mit Bierhäfen beschmiertes Stück Brod hinein. Wenn dieß Getränke lange in den Fässern stehen bleiben soll, so setzt man es an einen warmen Ort; will man es aber bald zum Trinken haben, so wird es in der Kälte aufgehoben. Um einen angenehmen Geschmack zu machen, pflegt man auch Zimmt und Gewürznäglein hinein zu schütten.

Gemeine Leute machen solches aus Honig, der noch nicht ganz vom Wachse geschieden ist. Sie schlagen ihn in laulichtem Wasser durch einander, lassen ihn sieben bis acht Stunden ruhen, alsdenn aber durch ein Sieb fliessen, kochen und schäumen ihn ab, und trinken hernach davon.

Die Armen haben auch hier, so wie an allen Orten, kein ander Getränke, als Wasser, worinn sie ein wenig Sauerteig legen. So bald sie aber etwas Geld in Händen haben, so gehen sie in die Schankhäuser und trinken so lange, bis der Beutel wieder leer ist. Viele verkaufen ihre Kleider, ja so gar das Hemde vom Leibe, um ihre unersättliche

Begier-

Begierde nach hitzigen Getränken befriedigen zu können.

Es ist noch nicht gar zu lange, daß die Frauen die Gewohnheit hatten, sich unter einander Schmause zu geben, weil sie den Mahlzeiten der Männer nicht beywohnen durften. Bey solchen Zusammenkünften trunken sie insgesammt, und auch selbst die vornehmen Damen, in so reichlicher Maasse, daß diejenige, so sie bewirthet hatte, den folgenden Morgen einen ihrer Sklaven zu den andern Frauen zu schicken pflegte und fragen ließ, ob sie gut nach Hause gekommen wären; worauf jene ein Danksagungscompliment für die gute Bewirthung abstatten und zugleich sagen liessen, daß sie selbst nicht wüsten, wie sie nach Hause gekommen wären.

Während des Karnevals begehen die Russen alle Arten von Ausschweifungen. Die Wirthshäuser erschallen alsdann von einem erschrecklichen Getöse, auf den Gassen sieht man eine Menge trunkener Leute liegen und Wagen voll todter Körper vorüber fahren, davon viele in der Nacht von Hunden halb aufgefressen worden, und an statt, daß diese fürchterlichen Auftritte dem unordentlichen Leben, dessen Folgen sie sind, Einhalt thun sollten, so scheinen sie vielmehr noch zu einer stärkern Anreizung zu dienen.

Die Russen bedienen sich des Bades, als eines Hauptmittels wider alle Krankheiten, und ein jeder hat seine eigene Art sich zu baden.

Einige setzen sich nackend in ein Boot und rudern so lange, bis sie in Schweiß gerathen; alsdenn springen sie ins Wasser, schwimmen eine Zeitlang und trocknen sich hernach an der Sonne. Andere werfen sich zuerst ins Wasser, zünden darauf ein grosses Feuer am Ufer des Stroms an, schmieren sich mit Fett oder Oel und wenden sich dabey beständig vor dem Feuer herum, bis sie durch und durch warm geworden sind. Die dritte Art sich zu baden ist die gebräuchlichste, und geschieht in den Badstuben, die ausdrücklich dazu angelegt und theils für das männliche, theils für das weibliche Geschlecht bestimmt sind *). So bald das Wasser warm ist, wird es durch ein Kind angezeigt, welches zu dem Ende oben auf das Badhauß hinauf steigen, und es ausrufen muß. Diejenigen, so sich baden wollen, kleiden sich vor allen Menschen aus, werfen sich alsdenn in das warme Wasser, und wenn sie lange genug darinn geblieben zu seyn vermeinen, so steigen sie heraus, lassen sich kaltes Wasser über den Leib giessen und treten hernach zum Feuer, um sich zu wärmen und abzutrocknen. In vorigen Zeiten pflegten sie nach dem Gebrauche des Bades nackend durch die Gassen zu laufen, und das wunderbarste dabey war, daß solches auch so gar von den verheiratheten Frauen und jungen Mädchen geschahe, so daß manchmal vierzig bis funfzig dergleichen nackte Weibspersonen auf den Gassen

*) Olearius.

sen stehen blieben, die Vorübergehenden anfielen und allerhand unanständige Dinge von ihnen verlangten.

Man hat ausserdem noch eine vierte Art sich zu baden, die in Rußland für ein bewährtes Mittel wider die gefährlichsten Krankheiten gehalten wird. Es wird nämlich ein Ofen so warm geheitzet, als wenn man Brod darinn backen wollte, und wenn die Hitze ein wenig nachgelassen hat, so steigen einige Russen hinein, die sich der Länge nach darinnen ausstrecken, worauf die Thür hinter ihnen zugemacht wird, daß sie kaum Athem holen können. Wenn sie eine Zeitlang darinn geblieben sind und die Hitze nicht länger ausstehen können, so lassen sie die Thüre aufmachen, steigen heraus, geniessen eine Weile der frischen Luft, begeben sich alsdenn nochmals in den Ofen, und wiederholen diese Cur so lange, bis sie beynahe halb geröstet sind. Wenn sie zum letztenmal aus dem Ofen hervor kommen, so ist ihr Leib so roth wie Scharlach, und in diesem Zustande werfen sie sich, wenn es Sommer ist, ins Wasser, zur Winterszeit aber bedecken sie sich, welches sie lieber thun, den ganzen Leib mit Schnee, und halten solches zwo bis drey Stunden lang aus, auch wohl eine längere oder kürzere Zeit, nachdem es die Beschaffenheit der Krankheit erfordert. Vornehme Personen haben übrigens eigene Badstuben in ihren Häusern.

Ehe-

Ehemals waren die Heirathscerimonien in Rußland eben so sonderbar, als sie bey allen ungesitteten Völkern zu seyn pflegten. So bald die beyderseitigen Aeltern unter einander eins waren, daß sie ihre Kinder ehelich zusammen geben wollten, so verfügten sich einige Freundinnen des Bräutigams zu der Braut, besahen sie ganz nackend und statteten darauf dem Jünglinge ihren Bericht ab, ob sie natürliche Fehler an ihr gefunden hätten, oder nicht; er selbst aber bekam sie nicht eher zu sehen, als an dem Tage, da er sich mit ihr allein in der Brautkammer befand, in welcher die Ehe vollzogen werden sollte.

An dem zur Hochzeitfeier angesetzten Tage versammlete sich eine kleine Anzahl von Leuten, welche bis drey Uhr Nachmittags auf die Neuverehlichte warteten. So bald sie aus der Kirche trat, bestreuete sie der Küster mit Hopfen und wünschte ihr so viel Kinder, als er Stengel auf sie geworfen hätte. Ein anderer in einem Kleide von Hammelfellen, woran die Wolle auswärts zu sehen war, gieng ihr zur Seiten, und wünschte ihr gleichfalls, daß sie so viel Kinder gebähren möchte, als er Wolle an seinem Kleide trüge. Ein Haufen junger Mannsleute begleiteten den neuen Ehemann in seine Wohnung, und ein Trupp alter Weiber umgab seine junge Gattin, die ihr Gesicht verschleiert hatte, da inzwischen der Pfarrer mit dem Kreuze vor ihr einher trat.

Die Neuverehlichten setzten sich, so bald sie in das Hauß getreten waren, zu Tische. Man trug ihnen Brod und Salz auf, wovon sie aber nichts zu sich nahmen, und unterdessen hörte man von jungen Knaben und Mädchen Hochzeitgedichte und unzüchtige Lieder abstingen. Nach aufgehobener Tafel wurden die beyden Eheleute von einer alten Frau und von einem Priester in eine Kammer geführet, da denn die Alte das junge Weibchen ermahnte sich gegen ihren Mann jederzeit sanftmüthig und unterwürfig zu bezeigen, diesem letztern aber empfohl, seine Gattin zu lieben.

Der junge Ehemann legte darauf in den einen Stiefel einen Ring, in den andern aber eine Peitsche, und wenn es sich alsdenn fügte, daß die Neuverehlichte, die ihm der eingeführten Gewohnheit gemäß die Stiefeln ausziehen muste, zuerst von dem Stiefel anfieng, in welchem sich der Ring befand, so behielte sie ihn zum Zeichen ihrer gegenseitigen Glückseligkeit; wenn sie aber von dem andern Stiefel, worinn die Peitsche lag, den Anfang machte, so gab ihr der Mann einen Streich mit derselben, um sie dafür zu strafen, daß sie sich vergriffen hatte, und diese Art von Züchtigung wurde als ein Vorbothe der Widerwärtigkeiten angesehen, die sie in ihrem Ehestande auszustehen haben würde. Nachdem diese Cerimonie vorbey war, so wurden sie ein paar Stunden lang in eine Kammer verschlossen, nach deren Verlauf die Alte, welche der

jungen

jungen Ehefrau vorher beständig zur Seite gewesen war, sich abermals sehen ließ, um nach den Zeichen der Jungferschaft zu forschen und so bald sie solche gefunden zu haben glaubte, gieng sie aufs eiligste wieder von dannen, um ihren Verwandten davon Nachricht zu geben. In den damaligen Zeiten waren die Häuser hölzern und man pflegte sie, um die Gemächer warm zu erhalten, mit Erde zu bedecken, welches gleichsam eine Art von Kalfatern vorstellete; allein man nahm sich sehr in Acht, auf Häuser, worinn sich junge Eheleute befanden, Erde zu legen, weil man sich ein Verbrechen daraus gemacht haben würde, sie zu solcher Zeit an den Tod und an ihre Beerdigung zu erinnern.

Wenn die Hochzeit geendigt war, so widmeten sich die jungen Ehefrauen einer fast beständigen Einsamkeit, und kamen niemals aus dem Hause, als wenn sie in die Kirche giengen. Da sich die jungen Frauenzimmer von Stande und die vornehmern bürgerlichen Jungfern um die Haußhaltung nicht bekümmerten, so hatten sie, wenn sie verheirathet waren, keine andere Beschäftigung, als daß sie gestickte Arbeit machten, und ihr einziger Zeitvertreib war, daß sie mit ihren Mägden Kinderspiele vornahmen.

Eine Mannsperson, die im Ehebruch ergriffen wird, kommt mit einigen Peitschenhieben davon und wird auf einige Tage bey Wasser und Brod gefangen gehalten. Die

brecherin aber muß schärfer dafür büssen, denn ihr Mann kann ihr die Haare abschneiden lassen und sie in ein Kloster sperren. Es giebt einige Männer, die sich dieses Vorwandes bedienen, ihre Weiber los zu werden, indem sie falsche Zeugen aufstellen, auf deren blosse Aussage die Frau, ohne sie zu hören, verurtheilt und in ein Kloster gebracht wird, wo sie Lebenslang bleiben muß. Hingegen giebt es auch andere, die ihre Weiber freywillig verlassen, sich in ein Kloster begeben und zum Grunde anführen, daß man Gott allen Dingen vorziehen müsse; da sich denn die Frauen nach Verlauf von sechs Wochen wieder verheirathen dürfen. Uebrigens wird hier die Unfruchtbarkeit einer Frau für eine rechtmäßige Ursache zur Ehescheidung angesehen.

Gemeine Weiber werden von ihren Männern öfters sehr übel behandelt, weil diese letztern durch Unvernunft und Trunkenheit zu manchem unanständigem Betragen verleitet werden. Man muß aber deswegen nicht glauben, was einige Verfasser vorgegeben haben, daß nämlich die Rußischen Frauen an der ehelichen Liebe ihrer Männer zweifeln sollen, wenn diese verschiedene Tage vorbey gehen liessen, ohne sie zu prügeln. Die Weibspersonen in Rußland sind unstreitig eben den Leidenschaften, wie das Frauenzimmer in andern Ländern, unterworfen, und da sie also eben so gut wie jene ein Gefühl für das Gute und Böse haben, so ist es nicht möglich, daß sie Unver-

nunft für Freundschaft und Schläge für Liebkosungen halten sollten.

Wenn sich vor Zeiten der Grosfürst vermählen wollte, so ließ man, nach einem alten asiatischen Gebrauche, die schönsten Mädchen aus allen Gegenden des ganzen Reichs nach Hofe kommen. Diese wurden von der Oberhofmeisterin aufgenommen, welche einer jeden Schönen eine eigene Wohnung anwieß, um allda die Wahlzeit über zu bleiben. Während dieser Zeit aber speiseten die jungen Kandidatinnen sämmtlich an einer Tafel, da denn der Zar öfters Gelegenheit hatte, sie theils öffentlich, theils unerkannt, zu sehen und sich eine aus dem schönen Haufen auszusuchen. Wenn er diese Wahl getroffen hatte, so gab er der Oberhofmeisterin den Befehl, ihnen allen Kleider, für die Erwählte aber ein Brautkleid machen zu lassen. Inzwischen wurde der Tag zum Beylager angesetzet und so bald derselbe erschienen war, überreichte man ihnen insgesammt die neuen Kleider, der bestimmten Braut aber das Hochzeitkleid, da man denn zuerst erfuhr, was für eine Schöne den Preis davon getragen hatte; worauf die Erwählte öffentlich dafür ausgerufen, die andern aber nach Hause gelassen wurden *).

In den Schulen lernten die Kinder ehemals weiter nichts, als Rußisch Lesen und Schreiben; jetzt aber giebt es daselbst Sprachmeister in allen Sprachen; denn so sehr die

*) Strahlenberg.

Unwissenheit vor Zeiten bey Leuten von Stande in Ansehen war, so sehr bestreben sie sich heutiges Tages ihre Kenntnisse zu erweitern.

Die Rußische Musik ist jederzeit sehr schlecht gewesen, ob sie gleich Schulen gehabt haben, wo die Kinder sehr sorgfältig, ja so gar mit Strenge, in der Tonkunst unterrichtet wurden. Ihre Noten waren von den alten Griechen oder Sklavoniern entlehnet, und ihre musikalische Leiter hatte keine Abänderung, denn an statt: Fa, Sol, La, sungen sie Ga, Ga, Ge. Ihre Tackte waren lächerlich, und um das wälsche Recitativ nachzuahmen stiegen sie auf einen Berg in vollem Laufen und Singen. Die Rußischen Concerte hatten viel ähnliches mit dem unharmonischen Getöse, welches den Leuten die Ohren betäubt, wenn sie vor den Wirthshäusern bey Paris, wo sich der Pöbel an den Sonn- und Festtagen zu versammlen pflegt, vorüber gehen.

Im Jahr 1636 ließ der damalige Patriarch aus einem besondern Eifer, davon man den wahren Bewegungsgrund nicht wuste, alle musikalische Instrumente verbieten, und zu dem Ende eine scharfe Haußsuchung in allen Privathäusern anstellen, woraus solche weggenommen, jenseits des Stroms getragen und daselbst verbrannt wurden. Einer von den Bojaren, Mikita Iwanowitsch Romanow genannt, hatte aber den Muth, sich dem Befehl des Patriarchen zu widersetzen und nicht nur alle seine musikalische Instrumente

zu behalten, sondern auch den Zuspruch einiger deutschen Tonkünstler nach wie vor anzunehmen.

Zu jetzigen Zeiten findet man so wohl in Petersburg als in Moskau wälsche, französische und deutsche Musikverständige, und es werden auch daselbst französische Lustspiele und komische Opern aufgeführet.

In den Kirchen hört man weder Orgeln, noch andere musikalische Instrumente, weil die Priester sagen, daß Gott durch leblose Dinge nicht verherrlichet werden könne, und wenn gleich die Juden im alten Testamente sich derselben bedienet hätten, so folge daraus noch nicht, daß die Christen gleichfalls dazu verbunden wäre, indem vielmehr die musikalischen Instrumente eben so gut, als alle andere jüdische Cerimonien, aus der Kirche verbannet werden müsten.

§. 5.

Religion.

Es werden in Rußland alle Religionen, nur das einzige Judenthum ausgenommen, geduldet, und jedermann weiß, daß die christlich griechische Religion daselbst die herrschende ist, zu welcher die Grosfürstin Olgha im Jahre Christi 955, nach andern aber schon im Jahre 941 zuerst den Grund gelegt haben soll. Es ist aber gewiß, daß das Christenthum schon vorher bey den mittäglichen Sklavoniern oder Russen, oder Kiewiensern, obgleich nicht durchgehends, dennoch von vielen

angenommen worden sey; denn wie aus der Chronick des Metropoliten Makarius erhellet, so sind die Bulgaren, welche auch sonst Cosaren genennet werden, und sowohl am Dnieper als an der Donau gewohnet auch mit den nordlichen Sklavoniern oder Russen einerley Sprache gehabt haben sollen, bereits zuvor durch den Methodius und Cyrillus, die beyden Söhne des Leo aus Thessalonich, bekehret worden. Gedachter Makarius berichtet, daß als die Bulgaren mit dem griechischen Kaiser Michael Krieg geführet, und die Schwester des Bulgarischen Fürsten Boris oder Bogoris gefangen nach Constantinopel gebracht worden, diese Prinzeßin daselbst den christlichen Glauben angenommen hätte. Nachdem sie nun darauf gegen eine vornehme griechische Dame, die bey den Bulgaren gefangen gewesen, ausgewechselt worden, so hätte sie ihrem Bruder einen so hohen Begrif vom Christenthum beygebracht, daß er sofort Abgesandten an den griechischen Kaiser geschickt und um gelehrte Leute, die ihn und seine Unterthanen in dem christlichen Glauben unterrichten könnten, gebethen hätte. Wie dieser Makarius ferner meldet, so wäre zu der Zeit, als die beyden Feldherren des Rurichs, Namens Aschold und Idir, vor Constantinopel unglücklich gewesen, in dem Friedensschluß bedungen worden, daß sie sich zur christlichen Religion bequemen sollten; worauf sie auch viele gelehrte Männer aus Constantinopel mit-

genom-

genommen, die sie darinn unterwiesen hätten, welches denn lange vor der Olghä und des Wolodimirs Regierung, und vermuthlich zu den Zeiten des Cyrillus geschehen ist, dem übrigens auch die Erfindung der Sklavonischen oder Rußischen Buchstaben, und die Uebersetzung der Bibel zugeschrieben wird.

Swetoslaw, der Sohn der Olgha, wollte den christlichen Glauben nicht annehmen; allein sein Sohn, Wladimir der Grosse, führte die griechische Religion durch ganz Rußland ein, als er sich im Jahre 988 unter der Regierung der griechischen Kaiser, Basilius und Constantinus, mit deren Schwester, der Prinzeßin Anna, vermählte, und ließ sich von dem Corsunischen Bischof Anastasius taufen, der ihm den Namen Basilius beylegte. Es war der berühmte **Photius**, der Patriarch von Constantinopel, welcher den Anastasius diese Taufhandlung zu verrichten absandte, und eine so erwünschte Gelegenheit mit Vergnügen ergrif, diesen Welttheil seinem Patriarchate hinzuzufügen. Die Rußischen Geschichtbücher sagen, daß Wladimir, nach dem Beyspiel seiner Vorfahren, ein Götzendiener gewesen sey, so bald er aber getauft worden, den vornehmsten Abgott der Russen, **Perun** genannt, ins Wasser geworfen hätte.

Der Patriarch von Constantinopel ernannte den Michael Syrus oder Cyrus zum ersten Metropoliten von ganz Rußland, von welchem hernach nicht nur Wladimirs zwölf

Söhne, sondern kurz darauf in einem Tage zwanzigtausend Russen getauft wurden.

Da also der Monarch sahe, daß seine Unterthanen die christliche Religion mit vielem Eifer ergriffen, so ließ er verschiedene Kirchen erbauen und seit der Zeit haben die Russen nicht nur die griechische Religion beständig beybehalten, sondern auch einen Theil des griechischen Alphabets angenommen.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich hier von der Trennung der griechischen und lateinischen Kirche umständlich handeln sollte; da fast alle Geschichtschreiber derselben erwähnet haben. Ich will also nur blos anmerken, daß die Russen zu der Zeit, da das Christenthum bey ihnen gepflanzt wurde, keine Trennung, wie einige behaupten wollen, gemacht haben; denn ob solches gleich im Jahre 1043 von dem Patriarchen zu Constantinopel, Michael Cerularius, geschahe, so sind die Russen dennoch mit der Römischen Kirche vereinigt geblieben, und haben im Jahre 1051 den Hilarion zum Metropoliten erwählet, ohne ihn von dem Patriarchen zu Constantinopel bestätigen zu lassen. Hernach fanden sich zwar Metropoliten in Rußland, die das Schisma der Griechen annahmen, den Patriarchen zu Constantinopel erkannten und ihre Wahl von ihm bestätigen liessen; als aber im Jahre 1588 der Patriarch Jeremias von Constantinopel nach Rußland kam, wo er Geld aufzubringen suchte, um den Türkischen Hof

durch

durch Geschenke zu bestechen und auf solche Art den Patriarchen Mitriphan, seinen Nebenbuhler, zu verdringen; so suchte sich derselbe zuvörderst bey dem Metropoliten Hiob in Gunst zu setzen, weshalb er ihn zum Patriarchen von ganz Rußland erklärete, und seitdem sind diese Rußische Patriarchen auch von den Patriarchen zu Alexandria, Antiochia und Jerusalem in dieser Würde erkannt worden, so, daß sie gleiche Ehre, wie jene, zu geniessen hatten. Da sich aber gedachte Patriarchen hernach eines gar zu grossen Ansehens in Rußland anmaßten und öfters grosse Unruhen verursachten, ja, da ihr Ehrgeitz so weit gieng, daß sich der Grosfürst dergestalt vor ihnen erniedrigen und an den Palmsonntagen ihr Pferd am Zügel leiten muste; so schafte endlich Peter der Grosse diese Würde gänzlich ab, erklärete sich zum Haupte der Rußischen Kirche, und verordnete zu Besorgung der Kirchensachen einen geistlichen Rath, welcher unter dem Namen des heiligsten Synods im Jahre 1721 wirklich zu Stande gebracht auch mit gründlichen Vorschriften und auf alle mögliche Fälle gerichteten Anweisungen versehen wurde.

In der Rußischen Kirche hat sich eine Sekte hervor gethan, deren Anhänger sich selbst den Namen Starowerzki, das ist, Altgläubige, beylegen; da hingegen die andern Russen Roskolnschtschicken oder Abtrünnige von ihnen genennet werden. Diese Sekte hat sich zwar erst im sechszehnten Jahrhundert,

dert, unter dem Patriarchen Nicon, von der Rußischen Kirche abgesondert, sie ist aber schon lange zuvor vorhanden gewesen. Die meisten von diesen Ketzern können weder lesen noch schreiben; sie sind grösstentheils einfältige Bürger und Bauren, und haben keine öffentliche Kirchen, sondern versammlen sich in Privathäusern. Die Glaubenspunkte aber, worinn sie von den andern Russen abweichen, sind folgende: 1) Sie halten es für eine grosse Sünde, dreymal Halleluja zu sagen, wie jene, sondern sie sprechen es nur zweymal; 2) sie behaupten, daß man nicht fünf sondern sieben Brodte in die Kirche zur Messe bringen müsse; 3) das Kreuz, welches man auf dem Meßbrod abdrucket, soll nicht viereckigt, sondern achteckigt seyn, weil unter den Füssen des gekreuzigten Heilandes ein achteckigter Querbalken gewesen seyn soll; 4) wenn man das Zeichen des Kreuzes macht, so soll man nicht die drey ersten Finger, wie die andern Russen thun, zusammen legen, sondern es soll der Gold- oder Ohrfinger zu dem Daumen mit den äussersten Enden zusammen gebracht, und die andern zween, nämlich der Zeige- und Mittelfinger, sollen ungebogen bleiben; weil die ersten drey, nach ihrer Meinung, die heilige Dreyeinigkeit, die letztern beyden aber die zwo Naturen in Christo, vorstellen sollen. 5) Die seit dem Patriarchen Nicon herausgekommene neue Kirchenbücher sollen nicht angenommen, und Nicon soll für den Antichrist gehal-

gehalten werden; 6) alle Priester, die Branntwein trinken, sollen als untüchtig zum Taufen, Beichten und Communionverrichten, angesehen werden; 7) wollen sie das weltliche Regiment für kein christlich Werk halten, sondern es soll alles brüderlich unter ihnen seyn, und endlich 8tens, behaupten sie, daß man sich um Christi willen das Leben nehmen könne. Sie sind von der Reinigkeit ihrer Lehre so überzeugt, daß sie viel eher die grausamsten Martern ausstehen würden, als daß sie von ihrem Glauben ablassen sollten, wie sie sich denn öfters, wenn sie der Religion wegen verfolgt worden, die Häuser über dem Kopf angezündet und sich lebendig verbrannt haben; ja sie halten auch alle andere Russen für unrein und wollen weder mit ihnen essen noch trinken, oder sonst Umgang haben, weshalb sie, wenn einer bey ihnen gewesen, so bald er fort ist, die Stelle, wo er gesessen hat, abzuwaschen pflegen. Sie berufen sich wegen ihrer Lehrsätze auf ein Werk des alten Kirchenlehrers Cyrilli von Jerusalem, in welchem solche enthalten seyn sollen. Es ist aber schwer zu glauben, daß dieses Buch wirklich von dem Cyrillus herrühren sollte, weil unter andern auch die Namen Lutheri und Calvini darinn angeführet werden, welche doch viele Jahrhunderte nach dem Cyrillus gelebt haben.

Inzwischen sind die Roskoltschtschicken auch unter sich selbst nicht eins, sondern in verschiedene Parteyen getheilet. Denn einige wollen

keine

keine Priester haben, sondern lassen die Sakramente und andere Kirchendienste unter sich von bejahrten frommen Leuten beyderley Geschlechts verwalten, und halten den ehelosen Stand für eine nothwendige Pflicht des Christenthums; andere hingegen haben ihre Priester und leben im Ehestande. Sonst sind sie dem Aeusserlichen nach fromme und stille Leute, die im Handel niemanden hintergehen und sich des Saufens, Schwörens und Fluchens enthalten. Weil sie aber in ihren Versammlungen keine andere, als Leute von ihrer Sekte, zulassen, so sind sie vieler groben Laster beschuldiget worden, und man hat ihnen nachgesagt, daß sie in ihren Zusammenkünften die Lichter auslöschen und sich ohne Ansehen der Verwandschaft mit einander vermischen sollten.

Die Rußischen Patriarchen haben diese Sekte zwar anfänglich mit der Schärfe zu zwingen und auszurotten gesucht, jedoch nichts ausrichten können. Peter der Grosse aber hat nachgehends befohlen, daß man sie in Ruhe lassen und die Bischöfe und Priester dagegen selbige durch Sanftmuth wie auch durch gute Lehre und Exempel auf den rechten Weg zu bringen suchen sollten *)

Die Lutherische Religion ist, nach der Griechischen, in Rußland die stärkste. Alle eroberte Provinzen haben sie beybehalten und die Lutheraner besitzen in St. Petersburg zwo, in Moskau eben so viel und in Belgorod eine

öffent-

*) Strahlenberg.

öffentliche Kirche. Die Schwedischen Gefangenen hatten zu Tobolsk eine eigene Kirche, nebst der freyen Religionsübung, und es ist auch zu Katharinenburg in Sibirien ebenfalls eine dergleichen angeleget worden.

Die Reformirten und Römisch-Katholischen haben nicht minder zu St. Petersburg und Moskau ihre öffentliche Kirchen; und die Armenianer besitzen gleichfalls eine Kirche zu Astrakan, wo sie auch einen eigenen Bischof haben. Imgleichen werden die Mahometaner im Rußischen Reiche geduldet. Sie haben in allen Städten und Dörfern, wo sie wohnen, ihre öffentliche Versammlungsörter und Schulen, und dürfen ungehindert nach Mecha und Medina wallfahrten; ja es sind ihnen so gar nach ihren Gesetzen die Vielweiberey und andere Freyheiten verstattet worden. Die Anzahl der Heiden ist durch ganz Rußland sehr beträchtlich. Sie haben aber nicht alle einerley Götzendienst und es würde zu weitläuftig seyn, die Art des Aberglaubens einer jeden Nation besonders zu beschreiben. So viel kann man überhaupt von ihnen sagen, daß sie ein höchstes Wesen erkennen, und solches, ein jeder nach seiner Art, anbeten. Sie haben zwar weder Bücher noch Handschriften; allein so groß auch ihre Unwissenheit ist, so sind sie doch stille und fromme Leute, die von groben Lastern wenig wissen *). Der Zar Alexei suchte diese Barbaren zum

christli-

*) Strahlenberg.

christlichen Glauben zu bringen, und ließ allen, welche die Taufe empfiengen, den Knäsen- oder Fürstentitel beylegen. Es glückte ihm auch diese Staatslist dergestalt, daß viele tausend Heiden, ja so gar Mahometaner, die Rußische Religion annahmen, und Strahlenberg sagt, daß er in einem Dorfe an die achtzehn dergleichen Fürstliche Häuser gesehen, die alle für sich geackert und das Land bearbeitet hätten.

Der ehemalige griechische Gottesdienst bestand aus vielen lächerlichen Cerimonien. Wenn ein Kind in der Kirche getauft werden sollte, so stellte sich der Priester an der Kirchthüre, wo ihm der Taufpathe und die Taufpathin neun Wachskerzen gaben, die er so gleich anzündete, und an das zur Taufe bestimmte Gefäß anklebte. Alsdenn überreichte er den beyden Pathen etwas Weihrauch, sprach den Seegen über das Wasser und gieng mit ihnen dreymal um das Taufbecken herum, wobey sie von einem andern Geistlichen, der das Bild des heiligen Johannes trug, begleitet wurden. Die Pathen gaben darauf dem Priester einen Zettel, worauf der Name des Kindes geschrieben war, welchen der Priester alsdenn auf ein Bild, dieses aber dem Täufling auf den Magen legte, und, nachdem er einige Gebeter hergesaget hatte, so fragte er die beyden Pathen: ob das Kind an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist glaube? ob es dem Teufel und seinen bösen

Geistern

Geistern auch allen seinen Werken entsage? welche sämmtliche Fragen mit Ja beantwortet wurden, wobey die Pathen zugleich dreymal auf die Erde ausspeyen musten. Weil man glaubte, daß das Kind, ehe es die Taufe empfienge, vom Teufel besessen wäre, so wurde es ausserhalb der Kirche gebracht, und daselbst der böse Geist ausgetrieben, damit er beym Ausfahren aus dem Leibe des Kindes das Gotteshauß nicht entheiligen möchte. Der Priester legte dabey die Hände auf das Kind und sagte: Fahre aus, du unsauberer Geist, und mache Raum dem heiligen Geiste! Alsdann nahm er das Kind, tauchte es dreymal ganz nackend ins Wasser, und sprach dabey die bey diesem Sakramente gewöhnlichen Worte. Nachdem alle Cerimonien, deren Beschreibung zu weitläuftig seyn würde, vorbey waren, so hieng der Priester dem Neugetauften ein kleines Kreuz an den Hals, welches, nach dem Vermögen der Aeltern, entweder von Gold, Silber oder Bley war, und Zeitlebens von ihm getragen werden muste, widrigenfalls sein Körper, wenn man es nach dem Tode nicht bey ihm fand, auf den Schindanger geworfen wurde.

Wenn einer die Rußische Religion annehmen wollte, so muste er sich sechs Wochen lang in einem Kloster einschliessen lassen, in welcher Zeit er von den Mönchen in den gewöhnlichen Gebetern, wie auch in der Art, die Heiligen zu verehren, und sich vor den

Bildern zu verbeugen unterwiesen wurde. Alsdenn führte man ihn in die Kirche, wo er seine vorige Religion abschwören und so oft man sie nannte ausspeyen muste, worauf er, wenn er gleich ein Christ war, zum andern mal getauft wurde. Sie hatten aber die Gewohnheit, niemals jemanden mit Gewalt zu ihrem Glauben zu zwingen, es sey denn, daß von zwo verheiratheten Personen die eine bereits die Rußische Religion angenommen hätte, wovon eine junge Engländerin, deren Mann sich auf Rußisch taufen lassen, eine traurige Erfahrung hatte, indem sie alle Arten von Verfolgungen ausstehen muste. Diejenigen, so die Rußische Religion in fremden Ländern verlassen hatten, musten sich, wenn sie wieder zu ihrem alten Glauben übertraten, aufs neue taufen lassen, obgleich sonst die Griechen die Taufe einer andern christlichen Religionspartey für zureichend hielten.

Vor Zeiten glaubten die Russen ihre Sonn- und Festtage gehörig gefeiert zu haben, wenn sie in der Messe gewesen waren, und hernach pflegten sie die übrige Zeit des Tages auf ihre gewöhnlichen Geschäfte und Arbeiten zu wenden; es ist aber diese Gewohnheit von den Patriarchen abgeschaft worden, und man sieht sie jetzt nicht mehr zu solcher Zeit arbeiten.

An den Sonn- und Festtagen wurde dreymal Gottesdienst, und zwar des Morgens vor Sonnen Aufgang Frühmesse, um Mittag abermals Messe, und des Abends Vesper gehal-

gehalten. Vor der Messe las man einige Kapitel aus der Bibel, eine Predigt aus dem Chrysostomus, das Glaubensbekenntniß des heiligen Anastasius und einige Gebeter, wobey öfters die Worte: **Herr, erbarme dich meiner!** ausgerufen wurden. Nach Endigung dieser Gebeter trat der Priester zum Altar, las das Gebet des heiligen Basilius, goß alsdenn Wein und Wasser in einen Kelch, warf einige Stücken Brod hinein, sprach den Seegen darüber und las eine Viertelstunde lang verschiedene Gebeter her, worauf er das Brod mit einem Löffel aus dem Kelch heraus langte, es zu sich nahm und den Wein austrank; da inzwischen die Gemeine, während dieser Messe, aufgerichtet stand und tiefe Verbeugungen vor den Bildern machte.

Ihre Lehrer predigten ihnen eine sonderbare Sittenlehre, denn, nach ihren Grundsätzen, konnte man ganz sicher eine Gewohnheit daraus machen, alle Tage zu sündigen, wenn man nur dabey den Vorsatz hätte, die Sünde dereinst zu bereuen. Um dergleichen ungereimte Sätze zu beschönigen, hatten sie die Bibel mit allerhand Fabeln angefüllet. So fand man unter andern in ihrem neuen Testamente, daß Maria Magdalena aus dem Hurenleben ihr Handwerk gemacht und Gott täglich dadurch beleidiget, seinen Zorn aber auch durch eben dieses Laster besänftiget hätte. Sie wäre nämlich eines Tages, als sie auf der öffentlichen Landstrasse gegangen, von

einem Menschen, der ihr begegnet, um einen Dienst, den sie sonst niemals verweigert, angesprochen worden. Weil sie aber eben damals nicht bey guter Laune gewesen und dieses Zumuthen abgeschlagen hätte; so wäre sie von dem Liebhaber gebeten worden, ihm um Gottes willen eine Gunst zu erweisen, die sie ihm aus Gefälligkeit nicht zugestehen wollte. Hierauf hätte sie sich ergeben, und, weil sie es um Gottes willen gethan, nicht nur Vergebung ihrer Sünden, sondern auch so gar den Beynamen einer Heiligen erhalten. Gewiß, eine seltsame Kanonisation! Inzwischen sind dergleichen abgeschmackte Mährgen von den Westgothen und Wandalen ebenfalls zu Markte gebracht worden.

Die Russen hegen durchgehends eine grosse Achtung für die Bilder, besonders aber verehren sie diejenigen, welche den heiligen Nicolaus, den Patron von Rußland, vorstellen. So wohl die vornehmste Standesperson, als der geringste Bauer, hat einen Niklas bey sich, und so bald sie in ein Hauß treten, verbeugen sie sich zuerst vor dem Bilde und grüssen hernach die Gesellschaft. Ehemals hatte ein jeder seinen eigenen in der Kirche, und die Reichen pflegten ihn mit allerhand Kostbarkeiten auszuschmücken, die sie ihm aber unter keinerley Vorwande wieder wegnehmen durften. Als einstens eine Weibsperson, die ihren Heiligen mit Perlen und Edelsteinen behangen hatte, in schlechte Umstände gerathen war,

war, so gieng sie in die Kirche, um ihren Niklas zu bitten, daß er ihr einige von seinen Juwelen leihen möchte, wobey sie ihm ihre Noth vorstellte. Weil ihr aber das Bild nicht antwortete, so hielte sie dessen Stillschweigen für eine Bewilligung, und nahm ihm einen Rubin weg, welches ein Priester, der sich von ohngefähr daselbst befand, den sie aber nicht sahe, gewahr wurde. Eine solche That schien in den Augen dieses heiligen Mannes höchst strafbar zu seyn. Er gab also die Frau bey den Gerichten an, und diese Unglückliche wurde darauf verurtheilt, daß ihr beyde Hände abgehauen werden sollten, welches auch wirklich geschahe.

Ueberhaupt hat der Bilderdienst in Rußland so festen Fuß gefasset, daß man so gar die Kinder gleich Anfangs und vor allen andern Dingen darinn zu unterrichten pflegt, wie sie die Heiligen grüssen und recht tiefe Verbeugungen vor ihren Bildnissen machen sollen. Olearius berichtet, daß er 1636 zu Ladoga bey einer Frau gewohnet, die ein so junges Kind gehabt hätte, daß es kaum gehen und einige Wörter stammlen können; dem ungeachtet hätte ihm die Mutter eher kein Frühstück gegeben, wenn es nicht erst neun Knixe vor dem heiligen Niklas gemacht und eben so oft sein **Ghospodi pomilui, Herr erbarme dich meiner**, hergestottert hätte.

Als die Schweden 1610 Nowgorod einnahmen, und in Brand steckten, so hielte einer von den

den Einwohnern, dessen Hauß von den Flammen ergriffen wurde, seinen Niklas nahe an das Feuer, und bath ihn, daß er es nicht weiter um sich greifen lassen möchte. Weil er aber sahe, daß die Glut dem ungeachtet noch stärker überhand nahm, so warf er ihn mitten in die Flammen und sagte dabey: **Weil du mir nicht helfen willst, so rette dich nun selbst, so gut du kannst, und dämpfe das Feuer, wenn du willst.**

Wenn ein Bild unkenntlich zu werden anfängt, so trägt es der Besitzer auf einen besonders dazu bestimmten Markt, welcher der Gottesmarkt genannt wird, und sucht sich daselbst ein anderes Bild aus, an dessen Stelle er das seinige zurück läßt und etwas Geld zugiebt. Wenn derjenige, der das Bild, welches man eintauschen will, gemacht hat, mit dem Gelde nicht zufrieden ist, so giebt er dem andern stillschweigend einen Stoß, welcher schon weiß, was solches bedeutet und darauf Geld zulegt, so lange, bis jener ihn zu stossen aufhöret. Diese Art des Handels ist darum eingeführet worden, weil es nicht erlaubt ist, Bilder zu kaufen oder zu verkaufen, sondern weil solche umgetauschet werden sollen.

Die ganz verloschenen Bilder werfen die Russen ins Wasser, wobey sie sich mit Kreuzen bezeichnen, und die Worte: **Fahre wohl, Bruder!** dazu aussprechen. Alle diese abergläubische Gewohnheiten sind ihnen von den Pfaffen und Mönchen beygebracht worden,

die

die sie auch darinn stärken, indem sie ihnen einbilden, daß sie durch die blossen Gebeter, so sie an die Bilder richten, Wunderwerke von ihnen erhalten können. Sie unterlassen auch nicht, das Volk zum Opfern zu ermahnen, wovon sie allemal den grösten Vortheil ziehen. Verschiedene Reisende haben diese Mönche und Pfaffen öfters sagen hören, daß es an Vorrath zu gebrechen anfienge, und es also wieder Zeit wäre, Wunderwerke zu verrichten. Als einstens zween Priester aus Archangel durch ihre Betrügereyen und Ränke eine ziemliche Summe Geldes zusammen gebracht hatten, so giengen sie in ein Wirthshauß sich lustig zu machen, und, nachdem sie tüchtig getrunken hatten, so that einer dem andern den Vorschlag, daß sie das Geld unter sich theilen wollten. Allein der Eigennutz stiftet gemeiniglich Uneinigkeit zwischen haabsüchtigen Leuten, und der Wein pflegt immer ein schlechter Schiedsmann zu seyn. Auch hier geriethen die beyden Priester gar bald in Streit. Sie wurden zornig, schimpften sich für Schelme und Betrüger, und gaben sich davon gegenseitige Beweise. Zu ihrem Unglück hatte jemand ihr Gespräch mit angehöret und solches der Obrigkeit gemeldet. Sie wurden also vorgefordert und musten nicht nur das durch List erworbene Geld heraus geben, sondern sich auch ein jeder funfzig Streiche mit einem Ochsenziemer zuzählen lassen.

Diese Betrüger wissen dem Pöbel eine so grosse Ehrfurcht für die Bilder beyzubringen, daß selbiger, wenn ihm ein Unglück begegnet, zu sonst nichts, als allein zu den Bildern, seine Zuflucht zu nehmen pflegt. Als unter andern die Schweden, zur Zeit des Krieges, in die Häuser der Russen gedrungen waren und daselbst nichts, als Bilder, angetroffen hatten, so wollten sie solche wegnehmen; allein die Moskowiter liefen ihnen nach, und gaben alles heraus, was man verlangte, um nur ihre Heiligen wieder zu bekommen.

Die listigen Ränke der Pfaffen und Mönche geben uns Anlaß, dieser Geistlichen mit mehrerm zu erwähnen. Man braucht nichts weiter als lesen und schreiben zu können, und eine Jungfer geheirathet zu haben, wenn man ein geweihter Priester seyn will; nur muß man sich des Messelesens enthalten, wenn man seiner Frauen beygewohnet hat. Wenn eine Priesterfrau stirbt, so kann ihr hinterlassener Mann nicht mehr Messe lesen, und wenn er sich wieder verheirathen will, so muß er ein Weltlicher werden. Die Priester haben in Rußland keine besondere Kleidung und werden von den Layen blos durch eine auf dem Kopf geschorne Platte unterschieden, über welcher sie eine Mütze tragen, die ihnen von dem Bischof bey der Einweihung aufgesetzt wird. Sie führen fast alle einen unordentlichen Lebenswandel, sind der Trunkenheit ergeben, und schlagen sich mit gemeinen Leuten herum. Je-

doch sind diejenigen, die sich mit ihnen balgen müssen, gehalten, ihnen vorher die Mütze, zum Zeichen der Ehrfurcht, abzunehmen, sie zu küssen und auf die Erde zu setzen; solche auch hernach, wenn die Schlägerey vorbey ist, wieder aufzuheben, sie abermals zu küssen, und ihnen alsdenn wieder auf den Kopf zu setzen.

Die Anzahl der Klöster von beyden Geschlechtern ist sehr ansehnlich in Rußland, und fast in allen folgt man der Ordensregel des heiligen Basilius. Allein die Andacht ist es eben nicht, die diese frommen Wohnungen bevölkert; vielmehr sind Armuth Alter, Krankheiten, Abscheu vor einer übelgerathenen Ehe nebst der Furcht vor den Beschwerlichkeiten einer Wirthschaft, wie auch Zwang und Gewaltsamkeit u. s. w. die gewöhnlichsten Führer derjenigen, die sich in diese Einsamkeit begeben. Inzwischen fehlt es doch auch nicht an solchen Personen, die das Klosterleben freywillig erwählen, und man erlaubte ihnen ehemals einen Theil ihres Vermögens dem Kloster zu schenken; weil man aber wohl einsahe, daß sich die Mönche auf solche Art mit der Zeit im Besitz aller Güter des ganzen Reiches sehen würden, so ist diesem Mißbrauche Maaß und Ziel gesetzet worden.

Die Lebensart in den Klöstern ist an sich selbst ziemlich hart und strenge. Es wird kein Fleisch darinnen gegessen und die ganze Nahrung besteht in trockenen oder gesalzenen Fi-

schen, in Eyern und in Milchspeise, welche letztere Kost noch dazu alle Montage, Mittewoche und Freytage durchs ganze Jahr, wie auch in den Fasten, ausgenommen am Tage der Verkündigung Mariä und am Palmsonntage, verboten ist. Es dürfen auch die Mönche weder Wein, noch Branntwein, imgleichen keinen Meth und kein Bier trinken, sondern müssen sich mit Wasser, das mit Sauerteig angemacht wird, behelfen. Ueberdem sind sie verbunden, den Gottesdienst aufs genaueste abzuwarten. Und so ist ihre Lebensart in den Klöstern beschaffen. Wenn sie sich aber auser den Klostermauren befinden; so essen und trinken sie, was ihnen vorkommt, besaufen sich fast beständig, schlagen sich mit dem ersten, der ihnen in den Wurf kommt, herum, und gehen so, wie sie voller Koth und Unflath sind, durch die Gassen, nach dem Kloster zurück, wo ihnen niemand das geringste sagt, weil sich alle ihre Mitbrüder beynahe in gleichen Umständen befinden.

In einem jeden Kloster sind nicht mehr, als drey bis vier Priester, den Abt mit eingeschlossen; die übrigen Mönche können weder lesen, noch schreiben, und man findet unter zehen kaum einen, der das Vater Unser beten kann. Es giebt auch sehr wenige, die den Glauben und die zehn Gebote hersagen können. In den Wäldern halten sich überdem viele Einsiedler auf, die daselbst Kapellen anlegen und blos von Allmosen leben.

Die

Die Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe werden fast immer aus dem Mönchsorden genommen. Ihre Kleidung besteht in einem schwarzen Rocke, über welchem sie einen Mantel von gleicher Farbe, auf dem Kopf aber eine Art von Mütze oder Kappe tragen, die wenigstens einen Umfang von anderthalb Ellen hat. Sie verheirathen sich nicht, sondern beobachten das Gelübde der Keuschheit und können, wie sonst in andern Ländern nicht gebräuchlich ist, abgesetzt werden.

Es giebt in Rußland nicht weniger Nonnen als Mönche. Die erste Art derselben besteht aus verheiratheten Frauen, die entweder selbst den Mann verlassen haben, oder von ihm verlassen worden sind; die zweyte enthält die Wittwen, und die dritte die Mädchen. Alle überhaupt beobachten ihre Ordensregel nicht besser, als die Mönche. Sie nehmen in ihrem Kloster Besuche von Mannspersonen an und gehen aus, so bald sie den Gottesdienst abgewartet haben. Sie dürfen niemanden von ihrer Aufführung Rechenschaft geben, und man kann sich also leicht vorstellen, daß sie nicht wenig Ausschweifungen begehen werden.

Die Russen sind, vermöge ihrer Religion, verbunden wöchentlich des Mittwochs und Freytags, wie auch die ganze Fastenzeit hindurch, zu fasten. Ehemals durften sie die letzten drey Tage über gar nicht essen. Als einstens ein Edelmann, der auf dem Lande

wohnte,

wohnte, gegen das Ende der Fastenzeit, wegen nöthiger Geschäfte nach Moskau reisen muste, und einer von seinen Sklaven, den er mit sich dorthin genommen hatte, aus Neugier in die Kirche gegangen war, um die Charfreytagsceremonien mit anzusehen; so kam derselbe so traurig zurück, daß es sein Herr gewahr wurde und nach der Ursach seiner Betrübniß fragte. Der Sklave antwortete, daß der Patriarch allen Anwesenden befohlen hätte, drey Tage ohne Speise zuzubringen, und weil er so neugierig gewesen wäre, der Ceremonie beyzuwohnen, so sähe er sich in die grausame Nothwendigkeit gesetzt, den Befehl des Patriarchen zu erfüllen; er müsse aber befürchten, für Hunger umzukommen, weil er an diesem Morgen ein schlechtes Frühstück zu sich genommen hätte. Inzwischen hielte dieser Elende die Fasten zwar aus, jedoch unter vielen Verwünschungen und Fluchen wider den Patriarchen. So pflegt der Aberglaube, das Kind der Unwissenheit, die Menschen einer Menge von Widersprüchen auszusetzen. — Ich habe einmal ein gemeines Weib in der Kirche gesehen, die von ganzen Herzen betete, daß Gott ihren Mann umkommen lassen möchte.

Peter der Grosse hat bereits, wie wir in der Folge sehen werden, viele von dergleichen Mißbräuchen, die in Rußland festen Fuß gefasset hatten, abgeschaffet, und die glorreiche Katharina, die jetzt den Rußischen Scepter

mit

mit so vieler Würde führet, beschäftigt sich noch täglich damit, mehrere derselben zu vertilgen.

Obgleich in Rußland viele zu Versorgung der Armen bestimmte Hospitäler sind, so sieht man doch daselbst so, wie an allen Orten, eine Menge von Bettlern, worunter es so gar einige giebt, die andern Leuten die Kinder stehlen, und vermittelst derselben die Vorübergehenden zum Mitleiden zu bewegen suchen. Von dergleichen Bösewichtern hatten sich einstens viere zusammen verbunden und ein Komplot gemacht, daß sie so viel Kinder, als sie erwischen könnten, aufgreifen und ihnen theils Arme und Beine zerbrechen, theils aber die Augen ausstechen, diejenigen aber, die etwa unter ihren grausamen Händen sterben würden, heimlich begraben wollten. Es gelung ihnen auch, eine Menge unschuldiger Opfer ihrer Haabsucht und Unmenschlichkeit zu erhaschen, die sie an öffentlichen Orten mit sich herum führten. Sie trieben dieses barbarische Spiel siebenzehn Jahre lang, nach deren Verlauf es sich zutrug, daß eine Frau durch eine Gasse gieng, und ein Kind, das einer von diesen Buben hielte, ihr nachschreyen und: Mutter! rufen hörte. Sie erkannte sogleich die Stimme ihres Söhnchens und näherte sich demselben. Das Kind reichte ihr seine kleinen ganz zerschmetterten Arme, worauf sie es völlig erkannte, und unter den freudigsten Umarmungen gleich mit sich nahm. Der ruchlose Bettler wurde inzwischen von den

Umste-

Umstehenden, die ein so ausserordentlicher Zufall gerührt hatte, sofort angehalten, welcher alsdenn seine drey Spießgesellen ebenfalls angab, worauf sie sämmtlich zur verdienten Strafe gezogen wurden.

Zweytes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Erste Beherrscher von Rußland.

Rußland hat, wie alle andere Staaten, einen vermischten Haufen verschiedener Nationen zu Einwohnern. Eben so ist heutiges Tages Frankreich von Galliern oder Celten; von Franken; von Germaniern oder Burgundern; von Alanen; von Westgothen; von Dänen oder Normännern u. s. w. bevölkert, und Spanien, Wälschland, das deutsche Reich, die Türkey, Persien, Indien und China werden ebenfalls von mancherley Völkern bewohnt, die zu jetzigen Zeiten in jedem Lande überhaupt nur eine Nation ausmachen.

Mit den alten Völkern, die das eigentlich so genannte Rußland inne hatten, vermischten sich die Sklavonier, die Hunnen, die Sarmaten, die Kosaren oder Bulgaren, die Waräger und Roxolanen u. s. w. so wie überhaupt die verschiedenen Namen, die Rußland

land geführt hat, auch zugleich die verschiedenen Völker anzeigen, die sich darinn niedergelassen haben.

Die Wörter **Russe** und **Rußland** kommen von **Ross**, welches in Sklavonischer Sprache so viel als **Zerstreuete** bedeutet. Procopius sagt in seiner Geschichte der Gothen, daß alle diese Völker in Hütten, die weit von einander zerstreuet gestanden, sich aufgehalten, und daher von den Griechen den Namen **Sporades** erhalten hätten, welches im Griechischen ebenfalls **Zerstreuete** heisset. Man kann sonach leicht glauben, daß Rußland vor dem Jahre Christi 492 gar keine Regierungsform gehabt hat. Um diese Zeit war es, als drey Pohlen *), nebst ihrer Schwester, daselbst anlangten und sich dort zu Lande niederliessen. Der älteste davon, **Kiew** oder **Anis** genannt, erbauete die Stadt gleiches Namens; der andere, welcher **Scheck** hieß, legte **Sckowitza** an, und der dritte, der den Namen **Corew** führte, wurde der Stifter von Corewitza, jetzt Vicegrod genannt. Ihre Schwester, die ihrer Schönheit wegen **Lebed**, welches so viel als Schwan bedeutet, genannt wurde, legte eben so wohl eine Stadt an; man

*) Strahlenberg sagt, daß es Russen gewesen wären, allein der Name Russen war damals noch nicht eingeführet worden, um eine ganze Nation damit zu bezeichnen und es waren überdem in Pohlen ebenfalls **Roßi** oder zerstreuete Völker anzutreffen.

man weiß aber nicht, was sie derselben für einen Namen gegeben hat. Eine Menge von Männern und Weibern, die den Streifereyen verschiedener Tatarischen Horden auszuweichen suchten, versammleten sich in diesen Städten, wo sie, so wohl wegen der starken Anzahl der darinn befindlichen Einwohner, als auch in Absicht der Festungswerke, womit sie umgeben waren, von aller Furcht sicher seyn konnten. Noch andere liessen sich in der umliegenden Gegend nieder, um gleich hinein flüchten zu können, so bald sich ein feindlicher Einfall wirklich ereignen sollte. Diese vier Städte machten mit der Zeit eben so viel kleine Staaten aus, deren Stifter ihren Abkömmlingen die Thronfolge hinterliessen; allein diese Völker hatten eben dasselbe Schicksal, wie ehemals England; denn da ihre Oberherren unter einander in Uneinigkeiten geriethen; so wurden sie von einer unzähligen Menge von Feinden, die sie auf allen Seiten anfielen, zu Grunde gerichtet. Die Bulgaren, so von andern Tatarn aus der Tatarey gejagt worden waren, breiteten sich in dem Lande der Sklavonier *) aus, baueten die Felder und begnügten sich, an statt des Arbeitslohns, mit den benöthigten Lebensmitteln. Die weissen Ungarn, deren zuerst unter der Regierung Heraklius gedacht wird, führten lange Zeit mit Chosroes, dem Könige von Persien, Krieg,

*) Wie die Chronicken sagen, so sind sie erst Sklavonier und hernach Russen genannt worden.

Krieg, griffen darauf die Sklavonier oder Russen an, und bemächtigten sich eines Theils ihrer Länder. Diesen Barbaren folgten bald hernach andere, die den Namen **Obrinen** führten, und, nachdem sie Persien verheeret hatten, die Sklavonier überfielen, einen Theil derselben niedermachten, den andern Theil aber mit den grausamsten Drangsalen belegten. Wenn unter andern ein Obrine so weit zu reisen hatte, daß er eines Fuhrwerks dazu benöthigt war, so spannte er keine Ochsen oder Pferde vor, sondern er ließ sich von vier bis fünf Weibern ziehen. Wie aber die Verzweiflung öfters die Stelle der Herzhaftigkeit vertritt, solwafneten sich die Sklavonier eines Tages, griffen die Obrinen an und rotteten sie dergestalt mit Stumpf und Stiel aus, daß man noch lange hernach, wenn man in Rußland von einer gänzlich vernichteten Sache sprechen wollte, zu sagen pflegte: **Es ist davon so wenig, als von den Obrinen, die geringste Spur übrig geblieben.** Bald darauf erschienen die Petzenegi und schwarze **Ungarn** an die Stelle der Obrinen, und um das Unglück der Sklavonier vollends zu vergrössern, so liessen sich verschiedene Horden von der Art der Tatarn, welche die Griechen Scythen genannt haben, und die in beständiger Bewegung und Bereitschaft stehen, Raub und Verwüstung anzurichten, in ihrer Nachbarschaft nieder.

Wenn man wissen will, wie beschwerlich diese Nachbaren gewesen seyn müssen, so darf man nur ihre Sitten etwas näher betrachten. Die Drewlianen oder Drewenser lebten, gleich den wilden Thieren, ohne Gesetze, und brachten sich um Kleinigkeiten willen untereinander ums Leben, ohne Gewissensbisse darüber zu empfinden. Sie fielen, wie ausgehungerte Wölfe, auf die eckelhaftesten Dinge, und assen sie ohne Widerwillen; sie wusten nichts von Zucht, und hielten sich zu dem ersten Mädchen, das ihnen in die Hände fiel. Die Wildheit der Kadimitschen, Viatschen und Sieweren gieng wo möglich noch weiter. Um den wilden Bestien in allen Stücken ähnlich zu seyn, wohnten sie in den Wäldern und nährten sich von den unfläthigsten Dingen, ja so gar von todten Aesern. Die Weiber gehörten niemanden zu und kannten weder Schaam noch Zucht, und die Kinder hielten es für die schönste That, wenn sie einen Vatermord begangen hatten *).

Nachdem Kiew gestorben war, so griffen bald darauf die Bulgaren, die mit den Slavoniern gleichsam nur eine Nation ausmachten, die Drewenser an, schlugen und zwungen

*) Patrum suorum sanguinem profundebant eoque gloriabantur, sagt die geschriebene Rußische Chronick, woraus obiges genommen worden. — Wie haben aber die Kinder ihre Väter gekannt, wenn die Weiber unter ihnen gemein gewesen sind? —

gen sie, ihnen Tribut zu entrichten, welcher in einem Säbel bestand, den eine jede Familie der Drewenser liefern muste. So bald die Bulgaren und Sklavonier nach Hause gekommen waren, überreichten sie gedachte Säbel den Regenten und Oberhäuptern ihrer Nation; und diese, die, wie fast bey allen alten Völkern üblich gewesen, alte Männer waren, zogen eine schlimme Vorbedeutung aus diesen Säbeln, weil sie zweyschneidig waren und sagten: „Wir haben sie mit Schwertern angegriffen, „die nur eine Schneide hatten, da sie uns „aber zweyschneidige Säbel geben, so ist dieß „ein sicheres Kennzeichen, daß sie uns der„maleinst überwinden werden!“

Man kann nichts umständliches aus der Geschichte der Völker, die damals das eigentlich so genannte Rußland bewohnt haben, anführen, weil man nichts weiter von ihnen weiß, als daß sie, wie ich schon gesagt habe, mit ihren Nachbaren öftere Kriege geführet und die Kaiser zu Constantinopel mehrmals angegriffen, ja so gar diese Residenz, wiewohl jederzeit vergebens, belagert haben. Man findet in der Chronick des Metropoliten Makarius, daß die Griechen, nachdem sie die Bulgaren geschlagen, die Schwester eines ihrer Fürsten gefangen genommen und nach Constantinopel geführet hätten. Diese Prinzeßin wäre daselbst getauft und hernach gegen eine griechische vornehme Dame, die sich in der Gefangenschaft der Bulgaren befunden, ausgewechselt

wechselt worden. Als sie darauf nach Hause gekommen, hätte sie ihrem Bruder einen Begrif vom Christenthum beygebracht, welcher auch die darinn enthaltene Sittenlehre so schön gefunden, daß er diese Religion näher kennen lernen und sie selbst annehmen wollen. Zu dem Ende hätte er eine Gesandschaft an den griechischen Kaiser, Michael den Dritten, abgeordnet, und um einige gelehrte Männer, die ihn und sein Volk im christlichen Glauben unterweisen könnten, ansuchen lassen; worauf ihm Methodius und Constantinus mit dem Beynamen Cyrillus zugeschickt worden. Dieser Prinz hätte alsdenn im Jahre Christi 858 nebst einer unbeschreiblichen Anzahl seiner Unterthanen die Taufe empfangen, und dieser Zeitpunkt ist also als die erste christliche Epoche in Rußland anzusehen.

Nach der von dem Herrn de l'Isle aus Rußland mitgebrachten, und bey der Kammer der französischen Marine niedergelegten geschriebenen Chronick sind die Namen: Rußland und Russen im Jahre 852 zuerst bekannt geworden. Die Eifersucht bewafnete und schwächte, wie wir bereits gesehen haben, von Zeit zu Zeit die Fürsten, unter welchen das Land damals vertheilet war, und die Barbaren, die es von allen Seiten umgaben, zwungen die Russen, immer neuen Tribut zu erlegen, bis endlich Gostomil, der unter den Sklavoniern oder Russen für einen klugen und verständigen Mann gehalten wurde, seinen

Lands-

Landsleuten den Rath gab, daß sie ihre Nachbaren, die Waräger, zu Hülfe rufen sollten. Rurich, der ein mächtiger Herr unter den Warägern war, ergrif diese Gelegenheit, seine ehrgeizigen Absichten zu befriedigen, mit groſser Begierde, und ließ seine Landesleute zusammen kommen, denen er den Antrag that, sein Glück mit ihm zu theilen und ihn nach Rußland zu begleiten, welches Anerbieten auch von denen, die Muth genug hatten, sich so, wie er selbst, in Gefahr zu stürzen, angenommen wurde. Rurich sahe sich also gar bald an der Spitze eines fürchterlichen Heeres, dessen Commando er mit dem Sinaus und Truwor theilte, die seine Brüder gewesen seyn sollen. Er trat den Marsch an und traf nicht lange darauf in Rußland ein, wo ihn die Einwohner von Nowgorod mit Ungedult erwartet hatten und ihn gleich nach seiner Ankunft für ihren Oberherrn erkannten; welches im Jahre 862 geschahe. Er überließ einen Theil der Fürstlichen Würde seinen beyden Brüdern und man muß gestehen, daß er die Gesetze der Billigkeit zu beobachten wuste, ob er gleich die Regeln der Staatskunst hindan setzte. Die Russen wurden also noch von eben der Gefahr bedrohet, woraus er sie erretten sollte; allein das Glück hatte Mitleiden mit ihnen, denn Sinaus und Truwor sturben und Rurich behielte die oberste Gewalt allein in Händen.

Zweyter Abschnitt.

Rurich der Erste.

i. J. 862 So bald sich Rurich allein im Besitz des Thrones sahe, so erwachte sein Ehrgeiz, und weil er glaubte, daß seine Staaten gar zu enge Gränzen hätten; so faßte er, um sie zu erweitern, den Schluß, die Griechen anzugreifen. Er führte also ein fürchterliches Heer wider sie an; weil aber die Griechen gut abgerichtete Soldaten, die Russen hingegen nichts weniger waren; so erlitten die letztern eine gänzliche Niederlage und Rurich zog sich mit dem schwachen Ueberreste seiner Völker nach seinen Staaten zurück. Man weiß nicht, was er hernach weiter bis an seinen Tod gethan hat, welcher sich im Jahre 879, nach einer siebenzehnjährigen Regierung, eräugnete. Er wird für den Stifter der ersten Dynastie oder des ersten Stammes der Rußischen Regenten gehalten. Er hatte die Stadt Nowgorod zu seiner Residenz erwählet. Vor seinem Ende bath er noch den **Oleg**, seinen vornehmsten Kriegesofficier, daß er sich seines Sohnes Igors, der noch minderjährig war, annehmen möchte.

Dritter Abschnitt.

Igor der Erste und Oleg.

Oleg war des Vertrauens würdig, i.J.
womit ihn sein Fürst beehrte; denn so 879
lange er lebte, sahe er den Igor als sei-
nen leiblichen Sohn an und begegnete
ihm mit aller väterlichen Zärtlichkeit.

Die Nachkommen des Kiew hatten sich noch beständig in dem Besitze der Oberherrschaft von Kiow zu erhalten gewust. Oschold und Idir, die von diesem Geschlechte noch allein übrig waren, hatten noch Macht genug, den griechischen Kaisern nicht allein Widerstand zu leisten, sondern sie auch so gar anzugreifen. Diese Nachbaren kamen dem Oleg verdächtig vor und er besorgte, daß er einst nebst seinem Volke unter ihre Bothmäßigkeit gerathen möchte. Weil er aber keine offenbare Gewalt brauchen durfte, so nahm er seine Zuflucht zur List, und ließ Soldaten einschiffen, die sich in den Fahrzeugen verbergen musten, nahm darauf Waaren zu sich, gieng an Bord und langte durch den Dnieper zu Kiow an. Gleich nach seiner Ankunft schickte er einen von seinen Leuten an den Oschold und Idir, welcher um die freye Durchfahrt ansuchen und vorgeben muste, daß er ein Kaufmann wäre, der auf Igors und Olegs Befehl nach Griechenland

gienge, um daselbst Handel zu treiben, und damit man diesen Reden desto eher trauen möchte, so stieg er selbst, nebst einigen von seinen Leuten ans Land und ließ sich am Ufer sehen. Oschold und Idir begaben sich darauf alsbald zu ihm und da Oleg sahe, daß sie unbewafnet und ohne das geringste Mißtrauen erschienen, so fiel er sie an und sagte zu ihnen: „Ihr „seyd nicht mehr Beherrscher von Kiow, „sondern dieß Fürstenthum gehört von „nun an dem Igor und mir!“ In eben dem Augenblicke gab er seinen Soldaten ein Zeichen, welche so fort die Schiffe verliessen, sich des Oscholds und Idirs bemächtigten, sie niedermachten und ihre Körper bey dem Berge Hungarius begruben *), wo hernach Olgha, Igors Gemahlin, die Kirche St. Nicolai erbauen lassen. Oleg begab sich darauf zu dem Igor, und führte ihn nach Kiow, welchen Ort er zur Hauptstadt von Rußland machte. Diese wichtige Eroberung, die

*) Diese Nachricht ist aus der vorgedachten geschriebenen Chronick genommen. Strahlenberg hingegen folgt der Chronick des Makarius und sagt, daß Rurich diese beyden Prinzen, weil er sie wehrlos angetroffen, erschlagen hätte, imgleichen daß Oschold und Idir Feldherren des Rurichs gewesen wären. Es läst sich daraus schliessen, daß die Chronick des Makarius nicht gar zu richtig seyn müsse.

die so wenig Mühe gekostet hatte, vermehrte eben so sehr seine Macht, als sie seinen Muth vergrösserte. Er grif nach und nach alle seine Nachbaren an und nöthigte sie, ihm Tribut zu erlegen, welchen einige in Gelde, andere aber in Vieh und allerhand Arten von Thieren entrichten mußten; ja einige musten so gar für jeden Kopf ein schwarzes Kaninchen liefern.

Oleg theilte seine Zärtlichkeit zwischen i. J.
dem Igor und seiner Tochter Olgha. 903
Diese Prinzeßin war von ihrer Kindheit an bey Hofe erzogen worden und hatte beständig an den unschuldigen Ergötzlichkeiten des jungen Igors Theil genommen. Die Jugendspiele machten sie in dem zartesten Alter zu unzertrennlichen Freunden; täglich suchten sie einander und täglich sahen sie sich. Je mehr sich die jugendlichen Reizungen der Olgha verschönerten, desto stärker wurden die Flammen, die sich in Igors Herzen nach und nach entzündet hatten. Man sahe in ihm nicht mehr ein Kind, das mit einem andern Kinde zu spielen verlangte; sondern er zeigte sich nunmehro als ein Liebhaber, der seine Gebieterin suchte. Olgha war nicht unempfindlich; ihr Herz unterwarf sich den sanften Gesetzen der Liebe und ihre Augen sagten dem Igor alles, was ihm ihr schaamhafter Mund nicht gestehen durfte. Oleg, welcher

mit Zufriedenheit sahe, daß die Liebe seine Absichten unterstützte, säumte darauf nicht länger, beyde mit einander zu vereinigen.

Dieser Prinz überließ seinen Kindern das Vergnügen, welches sie in ihrem beyderseitigen Besitze fanden, und führte inzwischen die Unternehmungen aus, zu welchen ihn sein Muth ermunterte. Er zog gegen verschiedene Völker aus, die sich den Tribut zu erlegen geweigert hatten, und brachte sie zum Gehorsam. Er grif darauf die Griechen an, und trug verschiedene Vortheile über sie davon; weil
i.J. aber seine Soldaten die Beschwerlichkei-
907 ten des Krieges nicht länger ausstehen konnten, so bathen sie ihn Friede zu machen. Nun wollte Oleg eines Theils das Heer nicht mißvergnügt machen, andern Theils aber sahe er wohl ein, daß es schimpflich für ihn seyn würde, so fürchterliche Kriegesanstalten gemacht zu haben, ohne weder Ehre noch Vortheile dadurch zu gewinnen; er entschloß sich also dem griechischen Kaiser sagen zu lassen, daß er erböthig wäre die Waffen niederzulegen, wenn man dagegen einem jeden seiner Soldaten, deren Anzahl sich auf achtzigtausend Mann belief, eine gewisse Summe Geldes bezahlen, imgleichen den sechs vornehmsten Rußischen Städten einen jährlichen Tribut entrichten und ihm für seine Schiffe Anker und Seile

über-

überschicken wollte. Ausserdem wurde noch verlanget, daß sich der Kaiser anheischig machen sollte, den Rußischen Kaufleuten, die nach Constantinopel gehen würden, sechs Monate lang, Brod, Fleisch, Fische und Wein, auf seine Kosten reichen zu lassen. Der Kaiser nahm diese Bedingungen an, jedoch mit der Einschränkung, daß er nicht gehalten seyn wollte, mehr als funfzig Rußische Kaufleute, die sämmtlich keine Waffen bey sich führen müsten, in Constantinopel aufzunehmen und frey zu halten. Es sollten auch dieselben vorher an einen gewissen zu ihrer Wohnung bestimmten Ort gebracht und ihre Namen daselbst erst aufgeschrieben werden, ehe man ihnen das geringste von Lebensmitteln zukommen lassen würde. Oleg bewilligte, daß dieser Artikel in den Vertrag eingerücket wurde und man schloß also den Frieden. Der Kaiser schwur auf das Kreuz, daß er die Friedensbedingungen erfüllen wolle und die Russen leisteten eben diesen Eid auf ihre Waffen und bey dem Gotte Perun. Als Oleg darauf zu Kiow anlangte, so hieng er seinen Schild zum Siegeszeichen über den Stadtthoren auf.

Weil dieser Prinz gern einen dauerhaften Frieden mit den Griechen schliessen wollte, so schickte er fünf Jahre hernach Gesandten nach Constantinopel, die dem

i. J. 912

Kaiser

Kaiser einen neuen Traktat vorlegen mußten, wovon wir hier den Hauptinhalt mittheilen, welcher desto interessanter ist, da man daraus sieht, was Rußland damals für Gesetze gehabt hat:

Wenn ein Russe und ein Grieche mit einander rechten, so soll jeder nach den Gesetzen seiner Nation gerichtet werden. Wenn aber die Richter in Verlegenheit sind, wie sie hinter die Wahrheit einer Sache kommen sollen, so soll der Grieche einen Eid nach seiner Religion ablegen und der Russe ebenfalls nach der seinigen schwören. Der Mord soll bey beyden Nationen mit dem Tode bestraft werden. Ist aber der Mörder flüchtig geworden, so soll dessen Vermögen dem nächsten Verwandten des Ermordeten anheim fallen, und wenn er etwa nach der Zeit wieder zum Vorschein kommen sollte, so soll ihm alsdenn noch der Proceß gemacht werden. Wer eine Privatperson verwundet, soll derselben die in den Gesetzen einer jeden Nation verordnete Geldstrafe bezahlen; wenn aber sein Vermögen dazu nicht hinreicht, so sollen dessen sämmtliche Einkünfte dem Verwundeten angewiesen und ihm auf so lange Zeit zugeschlagen werden, bis er die ihm zukommende Geldsumme völlig gehoben hat. Diejenigen, so einen Dieb auf frischer That ergriffen und getödtet haben, sollen nicht belanget werden können;

nen; wenn aber der letztere nicht beym Diebstahl ertappet worden, so soll er nicht gemißhandelt sondern nur gezwungen werden, das Gestohlne wieder heraus zu geben. Wer überwiesen wird, daß er etwas mit Gewalt genommen hat, soll solches dreyfach ersetzen. Wenn ein griechisches Schif durch Ungewitter nach Rußland verschlagen wird, und sich zugleich jemand findet, der es zurück fordert und sein Eigenthum daran beweiset, so soll es ihm nicht nur wieder gegeben sondern ihm auch Hülfe geleistet werden, damit er vor allen gefährlichen Oertern, wo er Schifbruch leiden könnte, glücklich vorbey kommen möge. Wenn es aber vom Wetter dergestalt beschädigt worden, daß es nicht zu brauchen ist, so sollen die Russen gehalten seyn, es zu kalfatern, und die Griechen sollen den Russen in gleichen Fällen eben diesen Dienst erweisen.

Von diesem Traktat nahm sich jede Nation eine Abschrift und gelobten eidlich an, daß sie ihn unverbrüchlich beobachten wolle. Kurz darauf starb Oleg und zwar, wie man glaubt, an dem Biß einer Otter. Er wurde auf einem Berge begraben, wo man ihm ein Grabmal errichtete, das man noch viele Jahrhunderte hernach hat sehen können.

Weil

i.J. 913 Weil die Drewlianen des Rußischen Joches überdrüßig waren, so sahen sie Olegs Tod als eine günstige Gelegenheit an, solches abzuschütteln; allein Igor besaß eben so viel Muth und Ehrgeiz, als Oleg, und so bald er von ihren Bewegungen Nachricht erhielte, gerieth er in Wuth, rückte gegen sie an, schlug sie und legte ihnen einen stärkern Tribut auf. Während der Zeit, da er mit den Drewlianen zu thun hatte, schickte er den Suendeldus, seinen Unterfeldherrn, gegen die Uglitschen, die an den nordlichen Ufern des Dniepers wohnten, und sich empöret hatten. Weil diese Völker aber bessere Krieger waren und mehr Muth besassen, als die Drewlianen, so thaten sie einen längern Widerstand und unterwarfen sich erst nach drey Jahren, als ihre Hauptstadt Peresiersch übergegangen war. Alle tapfre Männer sind grosmüthig. Auch Igor schenkte dem Swendeldus nicht nur den Tribut, den die Uglitschen erlegen musten, sondern auch die neue Steuer, die man von den Drewlianen gefordert hatte. Allein verschiedene Officier beschwerten sich öffentlich darüber, daß so ansehnliche Geschenke einer einzigen Person zu Theil würden, da man sie hingegen ganz schlecht abgewiesen hätte.

In den folgenden dreyßig Jahren ist nichts merkwürdiges in Rußland vorgegangen. Igor beschäftigte sich, nach den Berichten der Geschichtschreiber, diese ganze Zeit über fast mit weiter nichts, als daß er die Barbaren, die seine Staaten umgaben, zu bezwingen suchte und sein Muth, den das Glück unterstützte, flochte ihm einen Lorbeer nach dem andern *). Sein Ehrgeiz wurde durch diese Siege gereizt und er faßte den grossen Vorsatz, den Thron von Constantinopel zu besteigen, auf welchem damals Constantinus Porphyrogenneta und Romanus Lacapenus sassen. In dieser Absicht ließ er die fürchterlichsten Kriegesanstalten machen und eine Flotte von zehn, oder wie andere behaupten, von funfzehntausend Schiffen ausrüsten. Mit dieser landete er im Jahre 941 den 10ten des Brachmonats auf der Seite von Phönicien, und zog durch das Königreich Pontus und Paphlagonien. Feuer und Schwert kündigten den Zug seines Heeres an. Er verwandelte alle Städte, Flecken und Dörfer, auf welche er stieß, in Aschenhaufen und alle Schiffe, die er in den Häven antraf, musten ein Raub der Flammen werden. Die Griechen, die in die Hände der Rußischen Soldaten

i. J. 941

*) Zonaras. Cedrenus. Geschriebene Russische Chronick.

ten fielen, kamen auf die grausamste Art ums Leben. Einige wurden gekreuziget, andere zu Boden geschlagen, und noch andere an Bäume gebunden, wo sie an statt eines Zieles dienen musten. Manche Russen waren mit dieser Grausamkeit noch nicht zufrieden, sondern schlugen so gar denen, die das Unglück hatten von ihnen ergriffen zu werden, Nägel in die Köpfe.

Die Klagen und Seufzer dieser unglückseligen Opfer der Barbarey der Feinde drungen bis nach Constantinopel. Panphir, ein griechischer Officier, setzte sich an die Spitze von vierzigtausend Mann, und beunruhigte die Russen auf ihrem Marsche. Der Patritius Thomas, der einen Trupp Macedonier bey sich hatte, grif sie auf einer andern Seite an, und Theodor Stratilat rückte ihnen von vorn entgegen. Alle diese Feldherren hatten blos das Interesse ihres Vaterlandes zum Augenmerk und stritten mit solcher Tapferkeit, daß die Russen, nach einem herzhaften Widerstande, die Flucht ergreifen und sich nach ihren Schiffen zurück ziehen musten. Der Kaiser ließ ihnen durch den Theophanes nachsetzen, der sie ohnweit dem Bosphorus einholte und, den grösten Theil ihrer

Flotte

Flotte durch griechisches Feuer*) zu Grunde richtete. Fast alle Russen kamen in diesen Flammen um; Igor aber hatte das Glück, sich unter der kleinen Anzahl derer zu befinden, die der Gefahr entgangen waren. Kaum war er in seinen Staaten angelanget, so dachte er auch schon auf neue Kriegeszurüstungen wider die Griechen. So bald aber Romanus davon Nachricht erhielt, so ließ er ihm vorstellen, daß er erböthig wäre, den Russen einen viel stärkern Tribut, als sie bisher von ihm erhalten hätten, zu bezahlen, wenn er die Waffen niederlegen wollte. Igor ließ darauf die Bojaren zu sich kommen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen, worauf sie ihm alle einmüthig riethen, den Frieden anzunehmen, weil der Erfolg und Ausgang des Krieges allemal ungewiß wären. Er nahm ihren Rath an und schickte Gesandten nach Constantinopel, einen Vertrag mit dem Kaiser zu schliessen, welcher auf das Kreuz schwur, daß er ihn beobachten wollte, und als man darauf dem Igor eine Abschrift

*) Das sogenannte griechische Feuer besteht aus Schwefel, Naphta, Pech, Gummi und Harz. Das Wasser setzt es noch stärker in Brand, an statt es auszulöschen. Es hat den Namen daher, weil es die Griechen zuerst gebraucht haben.

schrift davon übersandt hatte, so wurde von ihm ein gleiches bey seinen Waffen und bey seinen Göttern eidlich angelobet.

Als die Rußischen Soldaten sahen, daß ihr Landesherr sich anschickte, die Annehmlichkeiten der Ruhe zu genieſſen, die er seit seiner Thronbesteigung noch nicht genossen hatte, so versammleten sie sich um ihn und redeten ihn also an: „Herr, die Soldaten des Swendeldus, „Eures Unterfeldherrn, sind reich und „wohl gekleidet, weil sie das Glück ge„habt haben, Feldzügen beyzuwohnen, „wo sie beständig Beute davon trugen; „wir aber, die wir unter Euch gedienet „und Euch in den grösten Gefahren be„gleitet haben, wir sind von allem ent„blösset und haben kaum ein Kleid, wo„mit wir uns bedecken können. Ihr „habt bisher für die Ehre gestritten; „wohlan, streitet nun auch einmal zum „Besten Eurer Soldaten und führet sie „in ein Land, wo sie sich für die ausge„standenen Beschwerlichkeiten bezahlt „machen können“! Diese Rede, die von der Barbarey selbst eingegeben war, machte sogleich einen Eindruck auf den Geist Igors, der, wenig zum Nachdenken aufgelegt, von nichts, als vom Streiten, wuste. Er führte sie wider die Drewlianen an und zwang diese Völker, ihm einen stärkern Tribut, als er ihnen

bis

bis dahin aufgelegt hatte, zu bezahlen. Weil er nun glaubte, für seine Soldaten genug gethan zu haben, so war er im Begrif, nach Kiow zurück zu gehen; allein diese, deren Haabsucht unersättlich war, stellten ihm während des Zurückzuges vor, daß das, was er von den Feinden eingetrieben hätte, nicht viel ausmachen würde, wenn sie es erst unter sich getheilt haben würden. Er änderte also auf der Stelle seinen Marsch und richtete ihn zum zweytenmal wider die Drewlianen. Weil er aber glaubte, daß seine persönliche Gegenwart schon allein hinreichend seyn würde, seine Absichten zu befördern; so schickte er den grösten Theil seiner Soldaten nach Kiow zurück und ließ sich nur von einer geringen Anzahl derselben begleiten. So bald die Drewlianen seine Zurückkunft erfuhren, so erschracken sie eben so sehr, als sie sich darüber verwunderten. Sie schickten auch sogleich Abgeordnete an ihn ab, und liessen ihn fragen, ob sie ihm etwa worinn mißfällig gewesen wären, in welchem Falle sie ihm zugleich alle Genugthuung zu leisten versprachen. Er blieb aber taub bey allem ihrem Flehen und unempfindlich bey ihrem demüthigen Bezeigen; vielmehr setzte er seinen Marsch mit eben so grosser Zuversicht fort, als wenn er sich an der Spitze seines ganzen

Heeres befunden hätte. Inzwischen waren die Gesandten der Drewlianer nicht so bald nach Hause gekommen, so statteten sie ihren Landesleuten sofort von dem grausamen Vorhaben Igors Bericht ab, und meldeten ihnen zugleich, daß er nur eine geringe Mannschaft bey sich hätte. Die Verzweiflung vertrat auch hier die Stelle der Herzhaftigkeit; denn da die Drewlianen sahen, daß sie von Igors Grausamkeit alles zu befürchten hätten; so griffen sie zu den Waffen, rückten ihm entgegen, fielen ihn an und tödteten ihn nebst allen, die ihn begleitet hatten.

Vierter Abschnitt.

Swetoslaw.

i. J. 945 Das Gerüchte von Igors Tode breitete sich in kurzer Zeit bis nach Kiow aus. Olgha, seine Wittwe, empfand den innigsten Schmerz über den Verlust eines geliebten Gemahls; allein sie trocknete bald ihre Zähren, um sich mit der Sorge für die Wohlfahrt ihres Sohnes Swetoslaw, der sich noch in dem zartesten Alter befand, ganz zu beschäftigen. Sie ließ ihn als den rechtmäßigen Landesherrn ausrufen, sich aber zur Regentin während seiner Minderjährigkeit erklären,

und

und ernannte den Swendeldus zum obersten Feldherrn des Rußischen Krieges-heers. Als sie sich von Seiten ihres Sohnes sicher sahe, so war sie vor allen Dingen darauf bedacht, den Tod ihres Gemahls zu rächen. Sie fand auch bald eine bequeme Gelegenheit dazu, die ihr von den Drewlianen selbst angeboten wurde, indem sie Gesandten an sie abordneten, und ihr die Oberherrschaft über ihr Land antragen liessen, wenn sie sich mit einem von ihren Oberhäuptern vermählen wollte. Diese Gesandten ließ sie demnach, so bald sie angekommen waren, in eine Grube, die sie ausdrücklich dazu machen lassen, hinein stürzen und solche mit Erde verschütten.

Weil sie aber mit dieser Rache noch nicht zufrieden war, so ließ sie den Drewlianen sagen, daß sie die vornehmsten von ihrer Nation zu ihr schicken möchten, damit sie sich einen darunter zum Gemahl ausſuchen könnte. Da nun jene nicht wusten, was mit ihren Gesandten vorgegangen war, so fielen sie in das ihnen gestellte Netz und schickten ihr wirklich die Oberhäupter ihrer Nation zu, welche die Prinzeßin, so bald sie solche in ihrer Gewalt hatte, niedermachen und darauf abermals Gesandten an die Drewlianen abgehen ließ, welche ihnen berichten musten, daß sie zu ihnen kommen und dem Schat-

ten ihres Gemahls ein Opfer bringen würde, weshalb sie zugleich bitten ließ, daß sie Meth und andere Sachen, die sie nöthig haben dürfte, in Bereitschaft halten möchten. Sie selbst aber folgte den Gesandten auf den Fuß, und, nachdem sie ihrem Gemahl die letzte Pflicht abgestattet hatte, so ließ sie die Drewlianen betrunken machen und funfzehntausend derselben durch ihr Gefolge niederhauen.

Sie kehrte darauf eiligst nach Kiow zurück, zog ihre Völker zusammen, setzte sich an ihre Spitze, und langte in kurzer Zeit im feindlichen Lager an. Sie schlug daselbst ein Heer der Drewlianen, welches ihr entgegen gekommen war, verfolgte die Feinde bis in ihr Lager und ließ solches auf allen Seiten einschliessen; allein die Belagerten vertheidigten sich so herzhaft, daß ihre Soldaten nirgends eindringen konnten. Muth und Grimm reizten sie zwar an, noch länger zu streiten; jedoch die Beschwerlichkeiten schreckten sie ab. Sie zog sich also zurück und verlangte an statt eines Tributs weiter nichts, als eine gewisse Anzahl Tauben. So bald die Feinde solche geliefert hatten, gab sie den Befehl, daß man ihnen kleine Kerzen an die Flügel binden und sie fliegen lassen sollte, da denn die Tauben nach ihren alten Wohnungen zurück

kehrten

kehrten und sie, wie Olgha vorher gesehen hatte, in Brand setzten. Die Russen, die sich noch nicht weit entfernet hatten, kamen darauf plötzlich wieder zurück, und drungen während des Feuerlärms in die Feinde, unter denen sie ein schreckliches Blutbad anrichteten, und als sie des Würgens müde waren, so führten sie alle Drewlianen, die sie nur aufgreifen konnten, gefangen mit sich hinweg, um sie als Sklaven zu verkaufen.

Dem ungeachtet hielte die unversöhnliche Olgha noch immer Schwert und Feuer in den Händen, die unglücklichen Drewlianen zu verfolgen, und ihre Rachsucht wollte nicht eher ruhen, als bis sie gänzlich vertilget seyn würden. An das Gerausche der Waffen gewöhnt, führte sie ihr Heer bis unter die Mauren von Torostenien und ließ diese Stadt belagern. Als sie aber sahe, daß der tapfre Widerstand der Belagerten sie länger, als sie geglaubt hatte, daselbst aufhalten würde; so nahm sie ihre Zuflucht zur List *), und bemächtigte sich des Platzes. Die Einwohner erhielten Gnade, weil sie sich zu einem Tribut verstunden, von welchem sie zwey Drittheile der Stadt Kiow, und das übrige

i. J. 947

*) Die Geschichtschreiber melden nicht, worinn diese Kriegeslist bestanden hat.

ihrem Geburtsorte Wyschgorod anweisen ließ.

Bis hieher haben wir in der Olgha weiter nichts, als ein barbarisches Frauenzimmer erblickt, das sich durch die Rachsucht von einer Grausamkeit zur andern verleiten ließ. Bald aber werden wir sie als eine Dame sehen, die sich blos mit den Regierungssorgen beschäftiget, und deren Laster durch die christliche Religion in Tugenden verwandelt werden.

Als sie auf einer Reise durch die Staaten ihres Sohnes bemerkte, daß die Unterthanen auf allen Seiten zerstreut in abgelegenen Hütten wohnten, so ließ sie ihnen gewisse Kantons anweisen und Flecken und Dörfer anlegen, welche sie beziehen und sich der Gerichtsbarkeit der nächsten Städte unterwerfen musten. Um auch die Einwohner dieser Flecken und Dörfer zur Arbeit aufzumun-
i. J. tern, legte sie ihnen einen jährlichen Tri-
955 but auf. Weil sie nächstdem einsahe, daß, um die Russen gesitteter zu machen, gute Gesetze unter ihnen eingeführet werden müsten, so gieng sie nach Constantinopel, und bemühte sich daselbst mit Leuten bekannt zu werden, aus deren Umgange sie nützlichen Unterricht schöpfen könnte. Besonders wendete sie sich an den Patriarchen, welcher bey den öftern Unterredungen, die er mit dieser Prin-

zeßin hatte, niemals ermangelte, derselben die reine und sanfte Moral des christlichen Glaubens vorzustellen. Olgha war von der Natur nicht blos mit einer annehmlichen Gestalt, sondern auch mit einem lebhaften Verstande und mit der Gabe, etwas leicht zu begreifen, versehen worden; sie wünschte also eine Religion, die so schöne Vorschriften enthielte, näher kennen zu lernen. Der Patriarch that auch diesem Verlangen mit solchem Eifer ein Gnüge, und brachte die Prinzeßin in kurzem so weit, daß sie nicht nur die Taufe verlangte, sondern auch bald darauf wirklich getauft und ihr der Name Helena beygelegt wurde *).

Helena, die Christin, ist nun nicht mehr die heidnische Olgha. Ihre Leidenschaften schweigen und der Ehrgeiz, diese vornehmste Triebfeder aller ihrer Handlungen, verwandelt sich in Demuth. Der Kaiser von Constantinopel trägt ihr seine Hand an; sie will aber künftig von keinem andern Geschäfte wissen, als von dem Bestreben, ihre Fehler auszusöhnen, und sich der Vergebung derselben werth zu machen; und sie ist stark genug, eine Kaiserkrone auszuschlagen. Ihre Grausamkeit wird in Sanftmuth umgebildet, sie brennt für Eifer, den Bedrängten beyzustehen, und nur

*) Strahlenberg.

Wohlthaten allein sollen ihre Macht bezeichnen.

Weil ihr Wille war, daß in Rußland Oerter seyn sollten, wo dem wahren Gotte der ihm gebührende Dienst geleistet werden könnte, so ließ sie Kirchen bauen, und um das Verbrechen, welches ihr Vater Oleg durch ungerechte Ermordung der beyden Prinzen Oschold und Idir begangen hatte, wieder gut zu machen, so ließ sie bey deren Grabe ebenfalls ein Gotteshauß aufrichten, welches dem heiligen Nicolaus gewidmet wurde.

i. J. 964 Helena that alles, was ihr möglich war, ihren Sohn Swetoslaw zu bewegen, daß er die christliche Religion gleichfalls annehmen möchte; allein er wollte niemals einen andern Gott erkennen, als den Götzen seiner Väter und seine Waffen. Er war kaum zwey und zwanzig Jahr alt, so zog er bereits ein fürchterliches Heer zusammen und bezwang die **Wiakitschen** und Kosaren u. s. w. Der Sieg folgte ihm überall und es glückte ihm, die Gränzen des Reichs ansehnlich zu erweitern. Weil ihn sein unersättlicher Ehrgeiz beständig zu neuen Unternehmungen antrieb, so führte er sein Heer bis an die Mauern

968 von **Pereslaw** oder **Perejaslautzak** und belagerte diese Stadt. Da aber der Ort wohl befestiget war und eine zahlreiche

reiche Besatzung hatte, die sich hartnäckig vertheidigte, so gieng die Belagerung sehr langsam von statten, und während seiner Abwesenheit kamen die Petschenesser, die von den Griechen Patzinnaziten genennt wurden und ursprüngliche Hunnen waren, fielen ihm in sein eigenes Land und belagerten Kiow, wo sich seine Gemahlin und Kinder aufhielten. Pretiez, einer von den Feldherren des Swetoslaw, zog schleunig einige Völker zusammen und eilte, die Stadt zu entsetzen; die Petschenesser hatten aber eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß er es nicht wagen durfte sie anzugreifen, sondern in seinem Lager jenseit des Dniepers stehen bleiben muste. Die Belagerten vertheidigten sich mit unglaublicher Tapferkeit; allein ihre Kräfte wurden bald erschöpft, die Lebensmittel fiengen bereits an zu gebrechen, und es war ihnen weiter nichts übrig, als die unsichere Hofnung, bey den Barbaren, von denen sie angegriffen wurden, Erbarmung zu finden; als ein junger Russe eine That zu unternehmen wagte, deren sich selbst das Alterthum rühmen würde. Er gieng nämlich, mit einem Zaum in der Hand, heimlich aus der Stadt und durchstrich das Lager der Petschenesser, wobey er mit lauter Stimme rief: „Wer hat mein „Pferd gefunden“? So bald er aber

sahe,

sahe, daß er sich am Ufer des Dniepers befand, so stürzte er sich plötzlich ins Wasser und schwomm hindurch. Die Petscheneser, die daraus erkannten, was seine Absicht gewesen sey, liessen einen Hagel von Pfeilen auf ihn regnen; allein kein einziger traf ihn und er gelangte glücklich an das jenseitige Ufer des Flusses, wo die Russen mit einem Boote auf ihn warteten. Man führte ihn gleich zu dem Pretiez, welchem er den traurigen Zustand, worinn sich die Besatzung befand, abschilderte uud hinzu fügte, daß sie sich würde ergeben müssen, wenn nicht ein schleuniger Entsatz erfolgte. Pretiez kannte die heftige Gemüthsart des Swetoslaw und furchte sich vor einer schweren Ahndung, wenn er nicht verhinderte, daß die Stadt eingenommen und die Mutter des Fürsten, nebst dessen Gemahlin und Kindern, der Grausamkeit der Barbaren Preis gegeben würde. Die Furcht vertrat also bey ihm in diesem ängstlichen Augenblicke die Stelle der Herzhaftigkeit. Er gab schleunig die Ordre, daß alle Trompeter bey der ganzen Armee so viel Lärm machen sollten, als sie nur könnten, und ließ zu gleicher Zeit seine Soldaten in die am Ufer des Flusses befindliche Fahrzeuge treten. Die Petscheneser glaubten nicht anders, als daß Swetoslaw mit seiner ganzen Macht der Stadt zum

Ent-

Entsatz anrückte. Sie hoben also eiligst die Belagerung auf und bezogen in einiger Entfernung von der Stadt ein Lager, welches sie verschanzten. So bald die Wege frey waren, ließ sich Olgha mit ihren kleinen Kindern über den Fluß bringen, und der Feldherr der Petscheneser, welcher von einer Anhöhe alles, was vorgieng, beobachtete, sahe traurig von weitem zu, wie ihm seine gehofte Beute entwischte. Um inzwischen gewiß zu seyn, was er zu fürchten oder zu hoffen hätte, so begab er sich ganz allein in das Rußische Lager, wo er den Pretiez anredete und ihn fragte, ob er der Fürst der Russen wäre? Pretiez, welcher wohl einsahe, wie gefährlich es seyn würde, wenn er die Wahrheit sagen sollte, antwortete ihm: „Ich bin der Gemahl der Olgha, „und um ihr schleunig zu Hülfe zu kom„men, bin ich mit einem Theil meiner „Völker voran gegangen, allein die ganze Rußische Macht folgt mir auf dem „Fusse“. Der Feldherr der Petscheneser sagte darauf: „Wohlan so wollen wir „die Waffen niederlegen und aufhören „Feinde zu seyn! — Ich bin damit zufrieden“ erwiederte Pretiz. Beyde reichten sich alsdenn einander die Hände, und der feindliche General gab dem Russischen ein Pferd, einen Degen und Wurfspiesse zum Geschenke; wogegen

ihm

ihm Pretiez einen Schild, einen Säbel und verschiedene andere Waffen verehrte. Nachdem dieser Vergleich getroffen war, wurde Kiow von den Petschenesern gänzlich geräumet, sie blieben aber in der umliegenden Gegend im Lager stehen, welches die Einwohner noch immer beunruhigte. Inzwischen meldete man Swetoslaw diesen Vorgang, welcher darauf mit seiner gewöhnlichen Hurtigkeit anrückte, die Petscheneser überfiel und sie in die Flucht jagte.

Im Jahre 969 muste Swetoslaw auch an seinem Theil erfahren, daß Fürsten auf ihren Thronen eben so wenig als Geringere, die in Hütten wohnen, von betrübten Zufällen verschonet werden. Er verlohr seine Mutter Olgha, eine Prinzeßin, die noch jetzt in Rußland in dem Ansehen einer Heiligen stehet, und deren Gedächtniß jährlich den eilften des Heumonats feierlich begangen wird.

i. J. 970 Doch Swetoslaw trocknete seine Zähren ab, um für die Wohlfahrt seiner Kinder zu sorgen. Er that in Rußland eben das, was ehemals Karl der Grosse in Frankreich that, und theilte seine Staaten unter seine Söhne, wobey er sich jedoch die unumschränkte Herrschaft über das ganze Reich vorbehielte. **Jaropolk** bekam Kiow; **Oleg** aber das Land der Drewlianen oder Drewenser. So bald

die

die Einwohner von Nowgorod erfuhren, was bey Hofe vorgieng, bathen sie den Swetoslaw, daß er ihnen gleichfalls einen Prinzen geben möchte, und als sie sahen, daß er deshalb Schwierigkeiten machte, so sagten sie ihm gerade heraus, daß, wenn er ihr Verlangen nicht erfüllen sollte, sie sich selbst einen Prinzen erwählen würden. Man würde sich wundern müssen, daß ein so heftiger Fürst, wie Swetoslaw, diese Verwägenheit nicht bestraft hat; weil er aber eben damals die Griechen anzugreifen in Willens war, trug er das Fürstenthum Nowgorod seinen beyden Söhnen an, die solches aber einer nach dem andern ausschlugen. Weil also die Nowgorodschen Unterthanen sahen, daß beyde Prinzen die Regierung ihres Landes nicht annehmen wollten, so schlugen sie dem Fürsten vor, daß er ihnen seinen natürlichen Sohn **Wolodimir** oder **Wladimir** schicken möchte, welches er ihnen auch bewilligte, und sich darauf nach Pereslaw begab, welchen Ort er zur Hauptstadt von Rußland machte.

Swetoslaw pflegte die Staaten, die i. J.
er seinen Kindern anvertrauet hatte, zu 971.
bereisen, um zu sehen, ob sie die Regierung seinen Absichten gemäß verwalteten. Als er nun einstens wieder nach Pereslaw zurück kehren wollte, so schlossen die

Bul-

Bulgaren, welche den grösten Theil der Einwohner ausmachten, die Stadtthore vor ihm zu, und giengen ihm so gar entgegen, um ihm ein Treffen zu liefern. Allein dieser Prinz besaß zu viel Muth, als daß er die Flucht hätte ergreifen sollen. Er erwartete sie vielmehr und jagte sie nach der Stadt zurück, die er so fort belagerte und zu seinen Soldaten sagte, daß man hier entweder siegen oder sterben müste. Weil er inzwischen von Natur zu lebhaft war, die lange Dauer einer Belagerung abzuwarten, so ließ er Sturm laufen und eroberte die Stadt. Man weiß aber nicht, was für eine Strafe den Bulgaren von ihm zuerkannt worden, weil solches von den Geschichtschreibern mit Stillschweigen übergangen wird.

Kurz darauf kündigte er den Griechen den Krieg an, und rückte mit einem Korps, daß nur aus zehntausend Mann bestand, gegen Constantinopel. Johann Zimisces *), der damals den orientalischen Thron besaß, war zu tapfer, als daß er seine Staaten ungestraft der Verheerung Preiß geben sollen; weil er aber besorgte, daß ihn eine gar zu grosse Eilfertigkeit

*) Die Rußische Chronick sagt, daß es Basilius und Constantin gewesen, da doch Zimisces, ihr Vorgänger, erst im Jahre 976 gestorben ist.

fertigkeit um den Sieg bringen könnte, so wollte er gern vorher wissen, wie hoch sich die Anzahl der Feinde ohngefähr belaufen möchte. Er ließ also dem Swetoslaw für jeden Rußischen Soldaten eine gewisse Geldsumme anbieten, worauf dieser zwanzigtausend Mann angab, ob er gleich nur zehentausend bey sich hatte. Johann Zimisces zog seine Völker schleunigst zusammen und gieng den Russen mit einem Heer von hunderttausend Mann entgegen; da sich Swetoslaw auf solche Art hintergangen sahe, so gerieth er darüber in solche Wuth, daß er die Griechen auf der Stelle angreifen wollte; weil aber die starke Anzahl der Feinde seinen Soldaten ein Schrecken eingejagt hatte, so weigerten sie sich, wider sie anzurücken. Der Rußische Fürst, dessen Muth kein Zufall niederschlagen konnte, redete sie darauf folgendergestalt an:

„Wir haben keinen Ort, wohin wir uns „zurückziehen könnten; die Verzweiflung „allein ist unsre letzte Hofnung. Weil „wir also kämpfen müssen, es geschehe „gutwillig oder aus Zwang, so lasset uns „mit Muth kämpfen, und wenn wir hier „sterben sollen, so lasset uns wenigstens „nach einem glorreichen Tode streben, „und dem Rußischen Namen keinen ewi„gen Schandfleck hinterlassen! Swetos„law wird der erste im Gefechte seyn!

„Wer Muth hat, wird nicht säumen, „ihm zu folgen; die Feigen aber verdie„nen nicht erwähnt zu werden". Diese Anrede belebte den Muth der Russen aufs neue, und alle antworteten ihm mit einhelliger Stimme: „Wir wollen un„sern Feldherrn nicht verlassen; wir wol„len an seiner Seite überwinden, oder „sterben"! Mit diesen Worten stürzten sie sofort in die Griechen hinein, und da das Glück ihre Tapferkeit unterstützte, so gelung es ihnen, sich einen Weg mitten durch das feindliche Heer zu öfnen.

Nachdem Swetoslaw in seine Staaten zurück gekommen war, so dachte er auf nichts, als auf eine schleunige Rache und versammlete in dieser Absicht die ganze Rußische Kriegesmacht, mit welcher er darauf in das Gebiete der Griechen drang und alles mit Feuer und Schwert verheerete *). Zimisces, der eben so tapfer war, als er, suchte ihn auf, und traf ihn bey Dorosterum an, wo er ihm eine der blutigsten Schlachten lieferte, deren jemals in der Geschichte gedacht worden. Sie daurete vom Morgen bis in die Nacht und der Sieg war fast beständig zweifelhaft. Gegen Abend aber fieng der linke Flügel der Russen an zu weichen, und so bald Zimisces solches gewahr

*) Curopalates. Cedrenus. Leo Grammaticus.

wahr wurde, ließ er den Kern von seinen Truppen gegen denselben anrücken und warf ihn über den Haufen; worauf auch die Griechen, die dem Rußischen rechten Flügel gegen über stunden, durch das Beyspiel des Kaisers aufgemuntert wurden, und einen vollständigen Sieg davon trugen. Weil aber Zimisces eben Nachricht erhielte, daß sich verschiedene Städte im Orient empöret hätten, so ließ er dem Swetoslaw den Frieden anbieten und schickte ihm durch Abgesandten Gold und prächtige Teppiche zu Geschenken. Allein der Heerführer der Russen würdigte diese Kostbarkeiten nicht einmal des Ansehens und schenkte sie an seine Sklaven. So bald der griechische Kaiser erfuhr, auf was für Art er seinen Gesandten begegnet hätte, so schickte er andere Abgeordnete an ihn ab, die ihm verschiedene Arten von Waffen überbringen musten. Diese nahm Swetoslaw mit Vergnügen an, und versprach mit seinem Heere nach Rußland zurück zu gehen, wenn ihm die Griechen einen Tribut erlegen und noch ausserdem eine gewisse Summe Geldes bezahlen wollten, welche letztere unter die Kinder der Rußischen Soldaten, die in der Schlacht getödtet worden, ausgetheilet werden sollte. Der Kaiser schlug solches zwar Anfangs ab, weil ihm aber seine Kriegesofficiere riethen, lieber eine

Summe Geldes aufzuopfern, als den Krieg mit einem so wilden und muthigem Prinzen fortzusetzen; so folgte er ihrem Rathe; worauf Swetoslaw mit Ruhm und Ehren überhäuft nach Pereslaw zurück kehrte.

Weil dieser Rußische Fürst nunmehro mit den von ihm gemachten Eroberungen, wodurch seine Staaten ansehnlich erweitert worden, zufrieden war, so wollte er sich zur Ruhe begeben und sich mit den wenigen Truppen, die er bey sich hatte, begnügen. Da er aber besorgen muste, daß die Griechen, wenn sie von der geringen Anzahl der Soldaten, die seine Besatzung ausmachten, Nachricht erhalten sollten, ins Land fallen und ihn belagern möchten, so hielte er für nöthig, die Bojaren darüber um Rath zu fragen. Er ließ sie also zusammen kommen, und sagte zu ihnen: „Ich glaube Ruhm ge„nug erworben zu haben, um mich nun„mehro ausruhen zu können, ohne be„fürchten zu dürfen, daß man es als eine „Schwachheit auslegen werde. Um von „Seiten der Griechen sicher zu seyn, „werde ich einen dauerhaften Frieden mit „ihnen schliessen. Sollten sie aber dar„um, weil ich nur wenig Soldaten habe, „so dreist seyn, den versprochenen Tribut „zu verweigern; so werde ich alsdenn ein „noch stärkeres Heer, als das letztere

„war,

„war, anwerben, mit demselben in ihr „Land fallen, und es nicht eher verlassen, „als bis sie mir einen noch stärkern Tribut, „als sie mir jetzt erlegen müssen, bezahlt „haben werden". Da er nun sahe, daß die Bojaren sein Vorhaben einmüthig billigten, so schickte er einen Gesandten nach Constantinopel und ließ dem Kaiser einen dauerhaften Frieden antragen. Zimisces nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und so bald die beyden Monarchen mit einander einig waren, schickte Swetoslaw einen Aufsatz nach Constantinopel, der folgendergestalt abgefaßt war: „Swetoslaw, Fürst *) von „Rußland, giebt Kraft dieses zu erken„nen, daß er eidlich versprochen, wel„chergestalt sowohl Er Selbst, als seine „Bojaren, und alle seine Unterthanen, „mit den griechischen Unterthanen des „Kaisers zu Constantinopel in einer voll„kommenen Einigkeit und guten Verneh„men leben wollen; ingleichen daß sie „nicht die geringsten Feindseligkeiten in „ihren Ländern begehen, sondern daß die „Russen vielmehr die Feinde der Griechen „wie ihre eigene ansehen, und ihnen in

*) Dieser Aufsatz ist aus der oftgedachten geschriebenen Chronick genommen worden, und man sieht daraus, daß sich die Rußischen Regenten damals des Grosfürstlichen Titels noch nicht bedienet haben.

„allen Kriegen, die sie führen möchten,
„zu Hülfe kommen wollen. Der Fürst
„Swetoslaw wiederholet hiermit diesen
„Eid sowohl für Sich Selbst, als in sei-
„ner Bojaren und aller Russen Namen.
„Wenn er ihn jemals brechen sollte, so
„will er, daß der Zorn des Gottes Pe-
„run, den er anbetet, über ihn erwachen
„und er durch seine eigene Waffen um-
„kommen soll. Zu Urkund und Be-
„glaubigung dessen haben Wir diese
„Schrift unterzeichnet und Unser Siegel
„beydrucken lassen".

Nachdem Swetoslaw den Krieg mit den Griechen auf solche Art geendigt hatte, so wollte er sich die Ruhe, deren er damals genoß, zu Nutze machen, und die Quellen des Dniepers untersuchen. Sein Unterfeldherr Swendeldus that zwar alles mögliche, ihn davon abzuhalten, und stellte ihm vor, daß er sich gar zu grosser Gefahr aussetzen würde, weil die Petscheneser, deren wilder Charakter ihm bekannt sey, in diesen Gegenden gemeiniglich hin und wieder zerstreut wären; allein diese Erinnerungen waren umsonst, denn Swetoslaw, der viel zu verwägen war, die geringste Gefahr zu scheuen, blieb bey seinem Vorsatz und ließ sich mit einer sehr geringen Anzahl Soldaten von seiner Leibwacht auf dem Dnieper einschiffen.

So

So bald er abgereiset wär, machten i. J.
sich die Percioslaucenser, eine barbari- 972
sche Nation, die er gezwungen hatte,
ihm einen ansehnlichen Tribut zu erlegen,
diese Gelegenheit zu Nutze, um sich zu
rächen. Sie berichteten nämlich den
Petschenesern unter der Hand, daß Swe-
toslaw mit einem sehr kleinen Gefolge
aufgebrochen sey, und sich in der Gegend
der Wasserfälle des Dniepers aufhalten
würde. Diese bedienten sich auch der
erhaltenen Nachricht so gut, daß Swe-
toslaw kaum angekommen war, als er
sich schon von den Barbaren umringet
sahe, die ihn alle zugleich anfielen. Als
er sahe, daß er weder vorrücken noch sich
zurück ziehen konnte, so verschanzte er sich
auf eine solche Art, daß die Feinde mit Ge-
walt nichts ausrichten konnten; allein sie
versperreten ihm dagegen alle Zugänge der-
gestalt, daß er den ganzen Winter über
im Lager bleiben muste, wo der Mangel
an Lebensmitteln dermaassen überhand
nahm, daß ein Pferdekopf für einen un-
geheuren Preis verkauft wurde. So
bald die Petschenesser sahen, daß der
Dnieper nicht mehr mit Eis belegt war,
so setzten sie über und griffen den Swe-
toslaw an, der sich, ungeachtet der ge-
ringen Anzahl seiner Leute, aufs lebhaf-
teste vertheidigte. Endlich aber muste
er der überlegenen Macht der Feinde,

die alle Streiche auf ihn richteten, unterliegen. Er blieb, und seine Soldaten, die neben ihm fochten, wurden in Stücken gehauen. Nur der einzige Swendeldus hatte das Glück, durch die Flucht zu entkommen, worauf er nach Kiow gieng, und den Tod seines Fürsten daselbst bekannt machte. Die Petscheneser nahmen die Hirnschale des erschlagenen Swetoslaw und machten ein Trinkgeschirr daraus; eine barbarische Gewohnheit, die bey den Vorfahren der Mungalen und Kalmücken ebenfalls im Gebrauche gewesen.

So kam einer der grösten Krieger seiner Zeiten ums Leben. Die ganze Zeit seiner Regierung über, welche sieben und zwanzig Jahre und einige Monate gedauret hat, dachte er an nichts, als an den Krieg und legte die Waffen fast niemals aus den Händen. Seine Soldaten führten niemals das geringste Reisegeräthe, ja nicht einmal Küchengeschirr, bey sich, und er selbst nahm weiter nichts, als Fleisch, das auf Kohlen geröstet war, zu sich. Sein Bette war der Erdboden und sein Küssen ein Pferdesattel. Er war von Natur verwägen und er wurde es noch mehr, weil das Glück seine Unternehmungen begünstigte. Diese Kühnheit stürzte ihn und sein Beyspiel beweiset,

set, daß Muth ohne Klugheit jederzeit gefährlich sey.

Fünfter Abschnitt.

Jaropolk, Oleg und Wolodimir der Erste.

Als Swetoslaw starb, war Rußland in drey verschiedene Staaten abgetheilet, denn Jaropolk regierte, wie wir bereits oben gesehen haben, zu Kiow, Oleg in dem Lande der Drewlianen, und Wolodimir oder Wladimir zu Nowgorod. Man hatte Ursache zu hoffen, daß sich diese drey Prinzen als Brüder vereinigen und aus ihren Ländern nur Einen Staat formiren würden; doch Eigennutz und Ehrgeiz verbanden sich gemeinschaftlich, die Stimme der Natur in ihnen zu ersticken, und sie verfolgten sich mit solchem Grimme, als wenn einer an dem andern die empfindlichsten Beleidigungen zu ahnden hätte. Der erste warf den zweyten über den Haufen, und muste bald darauf selbst ein Opfer der Grausamkeit des dritten Bruders werden. i J. 973

Der Bojar Swadolt hatte sich das Vertrauen des Swetoslaw zu erwerben gewust und war von ihm mit Ehrenstellen und Gütern überhäuft worden; sein Sohn aber hatte sich den Haß des Prin- 977

zen Olegs in so hohen Grade zugezogen, daß er ihn so gar ums Leben bringen lassen. Swadolt unterdrückte seinen Schmerz, und verhehlte seine Begierde nach Rache; in der That aber wartete er nur auf eine günstige Gelegenheit, sie ausführen zu können, und diese ergrif er, so bald sie sich zeigte. Swetoslaw war kaum gestorben, so begab er sich zu dem Jaropolk und rieth ihm, den Oleg, der sich einer trägen Musse ergäbe, anzugreifen und seine Staaten mit den seinigen zu verbinden. Jaropolk fand nicht das geringste Bedenken, einen Rath anzunehmen, der seinen Absichten so gemäß war. Er warb demnach ein mächtiges Heer, mit welchem er in die Staaten seines Bruders einrückte, und dieser hatte kaum von der ihm drohenden Gefahr Nachricht erhalten, so zog er seine Völker schleunigst zusammen und gieng dem Feinde entgegen; allein er wurde überwunden und in die Flucht geschlagen. Um dem Nachsetzen des Siegers desto schneller zu entgehen, wollte er sich in eine Stadt werfen, die er auf dem Wege antraf; er muste aber vorher über eine Brücke gehen, und da diese unter ihm brach, so wurde er von seinen Leuten, die auf ihn fielen, erdrücket. Jaropolk wollte ihm schleunig zu Hülfe kommen; allein es war zu spät, und als er darauf

der

den Leichnam seines Bruders sahe, so gab er der Stimme der Natur Gehör, sahe den Swadolt an, und sagte zu ihm: Siehe, das ist, was du hast haben wollen!

So bald Wladimir die Nachricht von Olegs Tode vernahm, so flohe er eiligst aus Nowgorod und begab sich zu den Warägern, weil er ein gleiches Schicksal besorgte. Jaropolk säumte auch wirklich nicht lange, gegen Nowgorod anzurücken, und weil er daselbst keinen Widerstand antraf, so ließ er sich als Oberherrn von ganz Rußland ausrufen. Nachdem aber Wladimir die verlangten Hülfsvölker von den Warägern erhalten hatte, so gieng er wieder in seine Staaten zurück und jagte den Gouverneur aus Nowgorod, den sein Bruder daselbst gesetzt hatte. Er schickte Abgesandten an die Fürstin von Pleskow, eines kleinen dem Rußischen Staate zinsbaren Fürstenthums, und ließ um deren Tochter, die Prinzeßin Rochmida, anwerben; sie wurde ihm aber unter dem Vorwande, weil er ein Bastard wäre, abgeschlagen. Wolodimir, den diese Weigerung verdroß, gieng darauf nach Pleskow, ließ die Fürstin nebst ihren zween Söhnen niedermachen, entführte die Rochmida und zwang sie mit Gewalt, seine Gemahlin zu werden. i. J. 980

Weil

Weil er inzwischen besorgte, ein Opfer der Grausamkeit des Jaropolk zu werden, so suchte er ihm zuvor zu kommen, und nahm mit dem Unterfeldherrn desselben, Namens Blud, die Abrede, daß er ihn aus dem Wege räumen möchte, für welchen Dienst er ihm eine demselben gemässe Belohnung versprach. Blud muste befürchten, daß die Einwohner von Kiow, die ihren Fürsten liebten, sein Verbrechen nicht ungestraft lassen würden, weshalb er es selbst auszuführen nicht wagen durfte. Um aber dem Wladimir die Mittel zu Bewerkstelligung seines barbarischen Vorhabens zu erleichtern, so gab er dem Jaropolk den Rath, daß er sich unter einem fremden Namen nach einer abgelegenen Festung begeben, und sich daselbst so lange im Verborgenen aufhalten möchte, bis er eine hinlängliche Anzahl Völker zusammen gezogen haben würde, um seinem Bruder Widerstand leisten zu können. Jaropolk gab diesem Verräther Gehör und folgte seinem Rathe; worauf Blud dem Wladimir sofort meldete, was vorgegangen war und ihm den Ort anzeigte, wohin sich sein Bruder begeben hatte. Da Wladimir keine feste Stadt im Rücken haben wollte, so ließ er sein Heer gegen Kiow anrücken und so bald er sich Meister davon gemacht hatte, gieng er auf

die

die Festung los, in welcher sich sein Bruder befand, und ließ sie belagern. Jaropolk muste sich, nach einem langen Widerstande, auf Gnade ergeben, und der Ueberwinder, den er vergebens um sein Leben bath, ließ ihn durch zween Waräger niedermachen.

Nach diesem glücklichen und blutigen Feldzuge kehrte Wladimir nach Kiow zurück, wo er verschiedenen Götzen, worunter Perun, wie wir bereits oben gesehen haben, der vornehmste war, Altäre aufrichtete, und darauf, ohne den geringsten Widerspruch, für den Oberherrn von ganz Rußland erkannt wurde. i. J. 981

Verschiedene Fürsten schickten Gesandten an ihn, und liessen ihm den Antrag thun, daß er die Religion, zu welcher sie sich bekannten, annehmen möchte, und nachdem er sich in den Lehrsätzen derselben unterrichten lassen, so ertheilte er ihnen den Bescheid, daß ihm der christliche Glaube die gründlichste Religion zu seyn schiene. Er sandte Bothschafter nach Constantinopel, welche in seinem Namen um die Prinzeßin Anna, eine Schwester der beyden Kaiser Basilius und Constantinus anwerben und zugleich versprechen musten, daß er sich nicht nur taufen lassen, sondern auch mit den Griechen jederzeit in Friede leben, ja sie sogar als seine Bundesgenossen ansehen, 987

und

und ihnen in allen Kriegen, worinn sie verwickelt werden sollten, Beystand leisten wolle. Dieser Antrag war viel zu vortheilhaft, als daß ihn die beyden Kaiser nicht hätten annehmen sollen. Sie schickten ihm also ihre Schwester. Diese Prinzeßin war jung, schön, leutselig, gefällig und wuste sich bald des Herzens ihres Gemahls zu bemeistern. Sie machte sich die Gewalt, die sie über sein Gemüth hatte, zu Nutze und brachte ihn dahin, daß er sein Versprechen, welches er ihren Brüdern gegeben hatte, nicht länger unerfüllet ließ, und zu Kiow die Taufe, in derselben aber den Namen Basilius annahm. Bald darauf ließ er auch seine zwölf Söhne, die er mit verschiedenen Gemahlinnen gezeugt hatte, taufen, und der Patriarch zu Constantinopel schickte ihm den Michael Syrus zum ersten Metropoliten über ganz Rußland.

988 Um die Stadt Kiow, wo er mit seiner zahlreichen Familie seine Residenz hatte, vor den Streifereyen der Petschenesr zu schützen, ließ er verschiedene Festungen in der umliegenden Gegend anlegen. Er gieng nach Polen und nahm daselbst einige Oerter weg; und weil er sich bey seinen Nachbaren eben so furchtbar als beliebt zu machen gewust hatte, so genoß er viele Jahre hindurch eines dauerhaften Friedens, während dessen er

sich

sich mit der Sorge beschäftigte, seine Unterthanen gesittet zu machen und seine Staaten zu verschönern; wie er denn auch Kirchen und Schulen anlegte, worunter die St. Gregoriuskirche zu Kiow, welche den 26sten des Wintermonats 989 eingeweihet wurde, die allererste war. Er reisete fast alle seine Staaten durch und hatte griechische Priester bey sich, die den christlichen Glauben allenthalben ausbreiteten und die Neubekehrten tauften, so daß in kurzer Zeit, wie einige behaupten, auf zwanzigtausend Menschen die Taufe empfangen haben sollen. Weil er auf diesem Zuge einen Ort bemerkte, der zu Anlegung einer Stadt sehr bequem war und aus einem Berge bestand, der nahe am Flusse Clesina-Reca lag; so ließ er unverzüglich den Grund dazu legen, und nachdem sie im Jahre 990 völlig aufgebauet worden, so legte er ihr seinen Namen bey, und wählte sie zu seinem Aufenthalte. Sie ist lange die Residenz der Rußischen Grosfürsten gewesen, und jetzt ist sie die Hauptstadt des Herzogthums gleiches Namens.

Nachdem Michael Syrus gestorben war, so verordnete der Patriarch Nicolaus zu Constantinopel, einen Namens Leontei zum ordentlichen ersten Metropoliten in Kiow; in Nowogrod aber den Joachim Korssunaim zum ersten Erz- i. J. 991

bischof;

bischof; wie er denn auch den Foedor Grezin zum ersten Erzbischof in Rostow ernannte.

i. J. 996 Während der Zeit, da Wolodimir beschäftigt war, die christliche Religion in seinen Staaten auszubreiten, suchten die Petscheneser sich diesen Zeitpunkt, da er vollkommen sicher zu seyn glaubte, zu Nutze zu machen, um ihn anzugreifen. Sie zogen in geheim wider ihn aus, und rückten in die Stadt, worinn er sich damals befand, noch ehe man einmal von ihren Zurüstungen die geringste Nachricht erhalten hatte. Wolodimir wollte sich zwar wehren; allein er hatte zu wenig Soldaten bey sich und wurde von der Menge überwältigt. Da er also sein Leben in Gefahr sahe, verbarg er sich unter einer Brücke und that das Gelübde, dem Heiligen, dessen Fest an eben dem Tage gefeiert wurde, eine Kirche zu bauen. So bald auch die Barbaren die Stadt verlassen hatten, gab er den Befehl, dreyhundert Bienenkörbe voll Honig unter die Armen auszutheilen und sie nächstdem mit Speisen nach Nothdurft zu versorgen. Diese Beköstigung der Armen daurete acht Tage lang, nach deren Verlauf Wlodimir sich nach Kiow begab, wo er das Fest der Jungfrau Maria feierlich begieng, welches seinen neubekehrten Unterthanen sehr wohl gefiel; und dem-

demnächst die Ordre gab, daß alle Armen, die sich einfinden würden, des Sonntags in seinem Pallaste mit einer Mahlzeit bewirthet werden sollten. Als sich einstens einige von diesen Armen betrunken hatten, so sagten sie, es käme ihnen sehr befremdlich vor, daß ihnen an der Fürstlichen Tafel hölzerne Löffel gegeben würden, wobey sie zugleich fragten, ob keine silberne vorhanden wären? So bald Wolodimir solches erfuhr, war er weit entfernt darüber ungehalten zu werden, oder diesen elenden Leuten hart zu begegnen, wie heutiges Tages manche, die sich fromm stellen, thun würden, sondern er sagte: „Ich will, daß dergleichen gemacht und den Armen gereicht werden, denn es ist billig, daß „diejenigen, die mir durch ihre Arbeit zu „silbernen Löffeln verholfen haben, auch „mit solchen in meinem Pallaste bedienet „werden“.

Wolodimir durchlebte viel glückselige Tage, denn er wurde von seinen Unterthanen geliebt, die sich wetteifernd bemühten, dem Verlangen ihres Fürsten in allen Stücken ein Gnüge zu leisten; allein unvermuthet muste er auch an seinem Theil die traurigen Verhängnisse erfahren, denen diejenigen, die ein hohes Alter erreichen, ausgesetzt zu seyn pflegen. Isiaslaw, sein ältester Sohn, stirbt; i. J. 1011

und kaum hat er seine Wangen abgetrocknet, so zwingt ihn ein neuer Gram
1.J. neue Thränen zu vergiessen. Der Tod
1014 raubt ihm diese liebenswürdige und geliebte Gemahlin, diese Anna, die seine Leiden mit ihm theilte; und Jaroslaw, sein zweyter Sohn, dem er das Fürstenthum Novgorod gegeben hat, weigert sich, den ihm auferlegten Tribut zu bezahlen. Wolodimir geräth darüber in einen gerechten Zorn; er befiehlt seinen Officieren, das Heer zu versammlen, und er selbst will es anführen, um den Joroslaus zu seiner Pflicht zurück zu rufen. Er ist im Begrif, den Marsch an-
1015 zutreten; allein die väterliche Zärtlichkeit hält ihn zurück; er soll das Schwert ziehen, und sein Sohn ist es, auf dessen Haupt seine Streiche fallen sollen. So viele Schmerzen, die alle zu gleicher Zeit auf seine Seele stürmen, sind für die Kräfte eines Greises zu groß; Wolodimir erliegt unter ihrer Last und giebt seinen Geist auf *).

Dieser Fürst hatte sich mit verschiedenen Gemahlinnen vermählt. Die erste hieß Rochmida, und stammte, wie wir oben gesehen haben, aus Pleskow. Die zweyte war aus Böhmen, die dritte aber aus Bulgarien, und die vierte war Anna,

eine

*) Sein Tod erfolgte den 15ten Jul. 1015.

eine griechische Prinzeßin. Mit der erstern zeugte er den Isioslaw, den Jaroslaw und eine Tochter, Namens Predislawa; die zweyte gebahr ihm den Mstilaw und Serwold; die dritte den Sueropolk, Zaslaw, Suadislaw und Stanislaw; die vierte aber den Boris, den Hlib oder Gleb und eine Prinzeßin, die Maria genannt wurde. Auſſer seinen rechtmäßigen Gattinnen hielte er sich noch eine unglaubliche Menge von Kebsweibern, die in verschiedenen Gegenden seiner Staaten zerstreut waren; es ist aber zu glauben, daß Wlodimir, nachdem er durch die christliche Religion erleuchtet worden, seinen Begierden nicht länger nachgegeben habe. Er wird nicht nur für den Apostel von Rußland gehalten, sondern auch unter die Heiligen gezählet und sein Fest wird daselbst den 15ten des Heumonats, unter dem Namen des heiligen Basilius, gefeiert.

Sechster Abschnitt.

Jaroslaw der Erste, Swetopolk und Mstilaw.

Wladimir hatte den Fehler begangen, i. J.
sein Reich unter seine Kinder zu theilen, 1015
und so bald er nur die Augen geschlossen

hatte, entstand ein Krieg unter ihnen, der durch Stolz und Eifersucht angezündet wurde, so daß sie mit eben der Hitze, wie ehemals ihr Vater und seine Brüder, gegen einander stritten. Swetopolk, welcher damals, als sein Vater starb, zu Berestow war, ließ sich zuvorderst angelegen seyn, ihm die letzte Pflicht abzustatten, zu welchem Ende er befahl, daß sein Körper in einen Teppich gewickelt, alsdenn aber auf einem Schlitten nach Kiow gebracht, in der Kirche der Jungfrau Maria daselbst beygesetzt und ihm ein marmornes Grabmal errichtet werden sollte.

Diese kindliche Liebe des Swetopolk gegen seinen Vater schien zwar ein Vorbote seiner Tugenden zu seyn und man hätte daraus schliessen sollen, daß seine Brüder ebenfalls eine gute Begegnung von ihm zu gewarten haben würden; allein er hattenur darum so geeilet, Wolodimirs Leichnam an die Seite zu schaffen, um vor demselben die Frevelthaten, die er im Schilde führte, gleichsam zu verbergen: denn er ließ seine beyden jüngsten Brüder, den Boris und Gleb, ermorden. Die römische und griechische Kirche verehret diese Prinzen als heilige Märtyrer, und ihr Gedächtniß wird den 24sten Julius, unter dem Namen, David und Romanus, feierlich begangen.

Seine

Seine andern Brüder entgiengen seiner Grausamkeit blos dadurch, daß sie nicht gegenwärtig waren.

Jaroslaw, welcher noch nichts von dem Tode seines beleidigten Vaters wuste und sich vor seiner Rache furchte, rief die Waräger zu Hülfe, und diese Barbaren ermangelten nicht, sich die Schwachheit derer, die sie um ihren Beystand ansuchten, auf solche Art, wie man schon zum Voraus vermuthen konnte, zu Nutze zu machen. Sie waren kaum in Nowgorod angekommen, als sie sogleich die Einwohner zu unterdrücken, die Weibspersonen zu schänden und ihnen überhaupt so viel Schmach und Unrecht zu erweisen anfiengen, daß diese unglücklichen Bürger, deren Verzweiflung auf den höchsten Grad gestiegen war, den Schluß faßten, sie alle niederzumachen, welches auch bald darauf wirklich geschahe. Jaroslaw war viel zu ungerecht, als daß er einsehen sollen, daß die Veranlassung zu diesem Morde ein gültiger Grund wäre, die That zu entschuldigen. Er gab vielmehr blos seinem Zorne Gehör, dessen erste Bewegungen er jedoch bedachtsam zurück hielt, um seine Rache desto sicherer ausführen zu können; allein einige Tage darauf ließ er die Vornehmsten unter ihnen zu sich kommen und tausend derselben, die er für die Rädelsführer des wider

die Waräger gemachten Komplots hielte, auf der Stelle niedermachen. In der folgenden Nacht kam ein Bote von seiner Schwester, die ihm den Tod seines Vaters und die Ermordung seiner beyden jüngsten Brüder melden und zugleich sagen ließ, daß ihr ein gleiches Schicksal wiederfahren seyn würde, wenn sie sich nicht verborgen hätte. Als Jaroslaw diese Nachricht erhielte, so erkannte er, wie sehr er sich vergangen, daß er seine Unterthanen wider sich aufgebracht und sie so grausam behandelt hätte; er ließ sie demnach zusammen kommen, gestand ihnen sein Verbrechen und bath sie, es zu vergessen und ihn wider die Anfälle seines Bruders zu vertheidigen. Dieses demüthige Bezeigen ihres Oberherrn, der in der Stellung eines Bittenden vor ihnen erschien, bewegte die Einwohner von Nowgorod dergestalt, daß sie ihm alles ihnen erwiesene Unrecht vergaben und ihm versprachen, daß sie zu seinem Schutze auch den letzten Blutstropfen nicht schonen wollten.

Bald darauf sahe er sich an der Spitze eines Heeres von dreyßigtausend Mann, mit welchem er dem Swetopolk, der bereits auf dem Wege war ihn anzugreifen, entgegen rückte. Die beyden Heere begegneten sich am Ufer des Dniepers, und Jaroslaw lagerte sich am östlichen,

Sweto-

Swetopolk aber am westlichen Gestade i. J.
desselben, zwischen zween Morästen. Die 1016
Furcht machte, daß sie drey Monate lang
einander im Gesichte stehen blieben, da
denn endlich nach deren Verlauf der Un-
terfeldherr des Swetopolk aus dem La-
ger hervor kam, sein Pferd gegen den
Rand des Ufers anspornte und zu den
Soldaten des Jaroslaw sagte: „Seyd
„ihr nur darum hergekommen, um euch
„in einem Lager einzuschliessen? — Weil
„ihr sonst nichts wisset, als hölzerne
„Mauern aufzuführen, so werden wir
„euch nöthigen, Häuser für uns zu bau-
„en“. Diese Anrede verdroß diejeni-
gen, an welche sie gerichtet war, derge-
stalt, daß sie zu ihrem General giengen
und ihm sagten, sie wollten über den
Fluß setzen, um den Feinden zu zeigen,
daß sie noch etwas mehr verstünden, als
Häuser zu bauen. Er gab ihnen also,
so bald es anfieng Nacht zu werden, die
Ordre, daß sie sich fertig machen sollten,
über den Fluß zu setzen, und daß sie sich
den Kopf mit einem Stück Zeug bedecken
sollten, damit sie sich unter einander im
Handgemenge unterscheiden könnten.
Diese Befehle waren kaum gegeben, als
sie auch schon vollzogen wurden. Swe-
topolk hatte, nebst seinen Officieren, den
ganzen Tag mit Trinken zugebracht, und
seine Armee war in der grössesten Unord-

nung. Sie wurde gar bald über den Haufen geworfen und in die Moräste gejagt. Eine Menge Soldaten kam in
i. J. diesen Sümpfen ums Leben; Swetopolk
1017 aber ergrif die Flucht und begab sich nach Polen.

Jaroslaw machte sich die durch diesen Sieg erhaltenen Vortheile sofort zu Nutze und gieng nach Kiow, wo er sich als Oberherrn ausrufen ließ. Er genoß aber der Ruhe nicht lange; denn er wurde daselbst von den Petschenesern, die Swetopolks Bundesgenossen waren, belagert. Er stellte sein Heer unverzüglich in Schlachtordnung, und grif die Feinde an. Es wurde von beyden Seiten mit gleichem Muthe gestritten, und nachdem der Sieg lange zweifelhaft gewesen war, so glückte es endlich dem Jaroslaw, die Schlacht zu gewinnen.

1018 Während dieser Zeit rief Swetopolk den König von Polen, Boleslaus den Ersten, um Beystand an, und erhielt in der That mehr, als er gehoft hatte; denn Boleslaus setzte sich selbst an die Spitze seiner Hülfsvölker, und gieng mit ihnen wider den Jaroslaw zu Felde. Dieser war viel zu lebhaft und muthig, als daß er den Feind erst erwarten sollen; er gieng ihm also unverweilt entgegen und traf ihn bey den Ufern des Flusses Bug an, welcher die beyden Heere von einander abson-

absonderte. Blud, der Unterfeldherr des Jaroslaw, hatte einige Spöttereyen über den König von Polen ausgelassen, worüber dieser Prinz dergestalt entrüstet wurde, daß er sich plötzlich in den Fluß stürzte, und bald das jenseitige Ufer mit Schwimmen erreichte. Sein Heer folgte ihm auf den Fuß nach, und überfiel die Armee des Jaroslaw, die sich in der grösten Unordnung befand. Boleslaus ließ einen Theil derselben über die Klinge springen, den übrigen Theil aber gefangen nehmen und in einige Polnische Städte verlegen. Er tödtete den Blud mit eigener Hand, führte den Swetopolk nach Kiow, setzte sich daselbst auf den Thron, und nothzüchtigte die Prinzeßin Perdislawa; worauf Swetopolk, der über die Verunehrung seiner Schwester in Zorn gerieth, den Befehl ertheilte, daß alle Polen, die Boleslaus in verschiedenen Rußischen Städten in die Winterquartiere gelegt hatte, heimlich ermordet werden sollten. So bald der König von Polen solches erfuhr, so sahe er den Swetopolk nicht anders, als einen Undankbaren an, der seinen ganzen Zorn verdiente, und, um ihn zu strafen, eilte er schleunig nach Polen zurück, neue Truppen daselbst anzuwerben, nahm auch zugleich die Prinzeßin Perdislawa mit sich, imgleichen verschiedene Bojaren nebst

allen Schätzen, die er zu Kiow gefunden hatte, und übertrug die Aufsicht über die unter seiner Bothmäßigkeit gebliebenen Rußischen Städte einem gewissen Abte, Namens Anastasius; Swetopolk hingegen ließ sich, so bald er abgereiset war, aufs neue als Beherrscher von Rußland erkennen.

Inzwischen, da dieses zu Kiow vorgieng, hatte sich Jaroslaw nach Nowgorod begeben, in der Absicht, sein weniges Vermögen, so er daselbst hatte, zu sich zu nehmen und sich damit in ein auswärtiges Land zu begeben, weil er besorgte, daß er in seines Bruders Hände fallen möchte. Einer von seinen Freunden, Namens Constantin Jocadnik, stellte ihm vor, daß, wenn man einmal den Thron verlassen hätte, es fast unmöglich wäre, ihn wieder besteigen zu können. Dieser treue Freund gieng noch weiter. Er versammlete die Einwohner von Nowgorod, und beschrieb ihnen, in den rührendsten Ausdrücken, die traurige Lage, worinn sich ihr Fürst befände, nebst dem Vorsatze, den er aus Verzweiflung gefaßt hätte. Das Unglück der Grossen erregt immer das Mitleiden des Volkes. Auch hier liefen die Einwohner von Nowgorod haufenweise nach dem Pallast ihres Fürsten, trugen ihm ihr Haab und Gut an, und versprachen ihm, daß sie zu seiner

Ver-

Vertheidigung Leib und Leben aufopfern wollten. Man sahe auch bald die Würkungen dieses Versprechens. Sie legten sich selbst eine neue Kopfsteuer auf, und brachten dadurch eine beträchtliche Summe Geldes zusammen, mit welcher sie eine Armee von Warägern anwarben, sich mit diesen Hülfsvölkern vereinigten, gegen Kiow anrückten und die wenigen Soldaten, die Swetopolk bey sich hattte, aufs Haupt schlugen, ihn selbst aber nöthigten die Flucht zu ergreifen. Er begab sich zu den Petschenesern, die ihm frische Truppen gaben, mit welchen er in seine Staaten zurück kehrte. Jaroslaw hatte seine Absichten voraus gesehen und deshalb die Waffen nicht aus den Händen gelegt. Er gieng ihm auch sofort entgegen, und begegnete ihm am Ufer des Dniepers in eben der Gegend, wo Swetopolk seinen Bruder Boris erschlagen hatte. Beyde Heerführer hatten ihre Soldaten mit eben dem Hasse begeistert, i. J.
der sie selbst gegen einander beseelte. Es 1019
wurden zwo Schlachten geliefert, deren Ausgang aber zweifelhaft blieb, weil sich beyde Theile den Sieg mit gleichem Glücke streitig machten. Vom Kampfe ermüdet wollen sie mit Streiten anhalten, allein die Wuth erhitzt sie vom frischem. Bald sieht man neues Blut die Erde färben! Zween Brüder sind es,

die

die gegen einander kämpfen! Der Haß vertritt bey ihnen die Stelle des Muths, und der Streit kann sich nicht eher, als mit dem Untergange des einen oder des andern endigen! Jaroslaw und seine Krieger verdoppeln ihre Kräfte, da eben ihre Feinde zu ermatten anfangen. Swetopolk sieht sein Heer weichen. Ein heftiges Entsetzen bemächtigt sich seiner; er will fliehen; allein eine plötzliche Erstarrung, die sich über seinen ganzen Körper ausbreitet, hindert ihn von der Stelle zu kommen, und in dieser Betäubung wird er von den ihn umringenden Soldaten aufgehoben und nach Berist gebracht. Hier wachte das Andenken des an seinen beyden jüngsten Brüdern begangenen Mordes bey ihm auf, und nagende Gewissensbisse nebst der Furcht vor seinem bevorstehendem Schicksale stürmten so gewaltig auf seine Seele, daß er seiner Vernunft völlig beraubt wurde. Er glaubte, eine Menge von Gespenstern um sich herum zu sehen, von denen er bedrohet würde, und bath immer, ihn weiter zu bringen, so oft man mit ihm an einem Orte bleiben wollte, wobey er beständig ausrief, daß es dort für ihn nicht sicher wäre. Endlich als er in einer wüsten Gegend, zwischen Polen und Böhmen, angekommen war, so bekam er einen so heftigen Anfall, daß die Natur unterlie-

gen

gen und er seinen Geist aufgeben muste, da er denn gleich an dem Orte auf einem daselbst befindlichen Hügel begraben wurde *).

Jaroslaw war also durch den erfochtenen Sieg und durch den Tod seines Bruders, Beherrscher von Nowgorod und Kiow geworden. Die Russen hatten nunmehro Ursache, ruhige Zeiten zu hoffen; denn der Ehrgeizigste unter ihren Fürsten war nicht mehr am Leben, und die übrigen gaben sich einander alle Merkmale einer brüderlichen Freundschaft. Allein diese Stille daurete nicht lange, sondern sie wurde bald abermals durch Stolz und Herrschsucht, dieses unselige Laster, welches die Welt so oft in Verwirrung gesetzt hat, unterbrochen. Briaczislaw, ein Sohn des Isiaslaw, welcher letztere Wolodimirs erster Prinz war, sahe sich kaum im Stande, selbst gebieten zu können, so gab er bereits sein Mißvergnügen über die von seinem Großvater

*) In der geschriebenen Chronick, woraus obiges genommen worden, heist es, daß man in der dritten Schlacht ein Heer von Engeln wider den Swetopolk streiten gesehen, und daß sein Leichnam, noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode, einen so unerträglichen Gestank von sich gegeben hätte, daß sich kein Mensch demselben nähern können. So groß war die Leichtgläubigkeit der damaligen Zeiten!

vater vorgenommene Theilung seiner hinterlassenen Staaten zu erkennen. Die ihm zugefallenene Herrschaft Pleskow hatte für ihn viel zu enge Gränzen, und um sie zu erweitern, faßte er den Schluß, Nowgorod zu belagern, nahm die Stadt mit stürmender Hand ein, ließ sie ausplündern und einen Theil der Einwohner gefangen nach Pleskow wegführen. Ja-
1. J. roslaw gerieth über diese Nachricht in
1021 Wuth; er verließ unverzüglich seine Residenz Kiow, setzte seinem Neffen mit dem Kern von seinen Soldaten nach, traf ihn an, schlug ihn, nahm ihm die von seinen Unterthanen gemachte Beute wieder ab, setzte die Gefangenen in Freyheit, und gab einem jeden unter ihnen sein Eigenthum wieder. Briaczislaw gieng darauf nach Pleskow zurück und weil er sich vor der gerechten Rache seines Vatersbruders furchte, so war er im Begrif, seine ganze noch übrige Macht aufzubieten; allein Jaroslaw, der mit der Ehre des Sieges auch den Ruhm, ihm Vergebung angedeyen zu lassen, verbinden wollte, ließ ihn aufsuchen, und ihm die Versicherung geben, daß ihm nicht die geringste üble Begegnung wiederfahren sollte. Er hielte auch wirklich sein Wort; denn so bald sein Neffe angekommen war, gab er ihm alle nur ersinnliche Merkmale der Freundschaft und schloß

ein

ein Friedensbündniß mit ihm, welches von beyden Seiten niemals gebrochen wurde.

Während der Zeit, da der Onkel und der Neffe gegen einander zu Felde lagen, erweiterte Mstilaw die Gränzen seiner Herrschaft, und trug verschiedene Siege über die in der Nachbarschaft der Russen wohnenden Völker davon, die er sich zinsbar machte. Die verschiedenen Schlachten, die er den auswärtigen Feinden geliefert hatte, gewöhnten ihn an die Waffen und verleiteten ihn, seine Kräfte an seinem Bruder Jaroslaw zu versuchen. Weil er wuste, daß sich dieser gewisser Angelegenheiten wegen zu Nowgorod befand, so rückte er gegen Kiow, um diese Stadt zu belagern; als er aber sahe, daß die dasigen Einwohner sich aufs äusserste zu wehren entschlossen waren, so wandte er seine Waffen gegen Czernikow, welchen Ort er in kurzer Zeit eroberte. 1. J. 1022

Da Jaroslaw aus diesen Feindseligkeiten deutlich sehen konnte, was sein Bruder im Schilde führte; so rief er schleunig die Waräger zu Hülfe und trat zur Herbstzeit den Marsch an, um den Mstilaw anzugreifen. Dieser ließ sich aber nicht überfallen, sondern stand in völliger Bereitschaft, eine Schlacht zu liefern, und stellte seine Truppen in so guter Ordnung, daß er den Warägern 1024

die

die Severier, die ihm zu Hülfe gekommen waren, entgegen setzte. Beyde Heere blieben eine Zeitlang gegen einander über stehen, ohne sich in ein Treffen einzulassen; als sich aber in einer sehr dunkeln Nacht ein gewaltsamer Sturm erhob, so machte sich Mstilaw dieses Ungewitter zu Nutze und überfiel die Armee des Jaroslaw, die er auch wirklich, wie er vermuthet hatte, in der grösten Unordnung antraf und sie fast eben so schleunig überwand, als er sie angegriffen hatte. Den Tag nach der Schlacht besieht Mstilaus den Wahlplatz, und ist sehr zufrieden, daß er kaum einen Russen unter den Todten findet, und daß nur Waräger und Severier im Treffen geblieben sind. Eben so vergnügt ist er, daß ihm sein Sieg den Besitz von Nowgorod erworben hat. Er läst den Jaroslaw aufsuchen und ihm sagen, daß er sicher nach Kiow zurück kehren und daselbst in ungestörter Ruhe regieren könnte, „weil es „billig wäre, daß ihm, als dem Aeltesten „des Hauses, dieser Theil des väterli„chen Erbes zu statten käme". Weil sich aber Jaroslaw auf das Wort seines Bruders nicht verlassen wollte, so ließ er Kiow mit einer starken Besatzung versehen.

1. J. 1026 Beyde Brüder wollen einen dauerhaften Frieden schliessen, und zu dem Ende

Ende auf den Gränzen ihrer Herrschaften zusammen kommen; weil sie aber von beyden Seiten Verrätherey befürchten, so findet jeder von ihnen für rathsam, an der Spitze eines Heeres daselbst zu erscheinen. So bald sie sich einander nähern, geben sie sich Merkmale der aufrichtigsten Freundschaft und errichten einen Friedensvertrag, vermöge dessen fest gesetzt wird, daß Jaroslaw den Theil von Rußland, welcher dem Boristhenes, oder dem jetzigen Dnieper, gegen Mittag liegt, Mstilaw aber das gegen Norden dieses Flusses gelegene Gebiete beherrschen soll.

Da Jaroslaw nunmehro von Seiten seines Bruders nichts weiter zu befürchten hatte, so war er darauf bedacht, seine Staaten zu erweitern. Er zog also wider seine Nachbaren zu Felde, führte drey Jahre lang Krieg mit ihnen, siegte zu wiederhohlten malen über sie und entriß ihnen verschiedene Städte. Dieser ehrgeizige Prinz ertrug das Joch, welches ihm der fürchterliche Boleslaw auferlegt hatte, mit Widerwillen; allein er durfte es nicht wagen, seine Kräfte nochmals an einem Monarchen zu versuchen, der seinen Thron schon so oft erschüttert hatte. Sein Zorn war das Toben eines brüllenden Löwen, der seine Ketten vergebens zu zerbrechen sucht. i. J. 1030

1031 Er vernahm die Nachricht von seinem Tode mit desto grösserm Vergnügen, weil er wuste, daß sein Nachfolger ein träger Prinz war, der seine Tage in den Armen der Wollust verschlummerte. Sein Schluß war bald gefaßt; er überlegte ihn mit seinem Bruder, welcher ihn billigte, und sich so gar erboth, ihm aus allen Kräften beyzustehen. Sie drungen also mit einem fürchterlichen Heere in Polen ein, eroberten verschiedene Plätze, führten die Einwohner von dort weg und zerstreueten sie in ihren Staaten.

1035 Diese beyden Monarchen beschäftigten sich, bey dem Genuß ihres Ruhms und einer vollkommenen Zufriedenheit, mit nichts, als mit der Beförderung der Wohlfahrt ihrer Unterthanen, und die Russen hatten sich unter der Regierung zweener Prinzen, die eine brüderliche Freundschaft vereinigte, aller Annehmlichkeiten des Friedens zu erfreuen. Jaroslaw ward von seinem Volke geliebt, und Mstilaw hatte durch seine Tugenden bey seinen Unterthanen gleiche Empfindungen zu erwecken gewust. Allein diese letztern wurden bald durch seinen Tod in Betrübniß gesetzt; denn er starb auf der Jagd und sein Körper wurde nach Tzernikow gebracht und daselbst in der Hauptkirche begraben.

Er

Er hatte eine vortheilhafte Leibesgestalt; kurz vor seinem Ende fieng er aber an, gar zu stark zu werden. In seiner Jugend hatte er eine schöne Haut, und wohlgespaltene feuerreiche Augen; allein mit zunehmenden Jahren bekam sein Gesicht eine gar zu lebhafte Röthe, die ihm ein gröberes Ansehen machte. In der Gefahr stieg sein Muth bis zur Verwägenheit; sonst aber war er im gewöhnlichen Umgange ein leutseliger und großmüthiger Prinz.

Nach Mstilaws Tode ließ sich Jaroslaw als unumschränkten Oberherrn von ganz Rußland ausrufen und gab das Fürstenthum Nowgorod dem Wolodimir, seinem ältesten Sohne. Als er eben im Begrif war, sich von seinen neuen Unterthanen huldigen zu lassen, erfuhr er, daß Kiow von den Petschenesern belagert würde. Er eilte also der Stadt zu Hülfe und nöthigte den Feind, die Belagerung aufzuheben. Kurz darauf ließ er seinen Bruder Suadislaw, welcher beschuldigt wurde, daß er sich auf den Thron zu schwingen suchte, in Verhaft nehmen, und Lebenslang gefangen setzen. i. J. 1036

Dieser Fürst hatte sich allen seinen Nachbaren furchtbar gemacht, und er genoß eines Friedens, welcher bis dahin in Rußland ganz ungewöhnlich gewesen

war, und da er einen grossen Geist besaß, so wendete er diese Ruhe dazu an, die Stadt Kiow zu verschönern, die St. Sophienkirche völlig aufbauen, die Stadtthore vergülden und verschiedene Klöster anlegen zu lassen.

Es sey nun, daß Jaroslaw des Friedens überdrüßig geworden, oder, daß er es für gefährlich gehalten, so wilde Leute, wie damals die Russen waren, in einer längern Unthätigkeit zu lassen; genug, er brachte ein Heer von Russen und Warägern zusammen, stellte seinen Sohn Wolodimir an die Spitze desselben und gab ihm den Wiszata zum Unterfeldherrn und Rathgeber, mit dem Befehl, einen Einfall in das Gebiete der Griechen zu unternehmen. Wolodimir machte sich sogleich auf den Weg, und, um desto geschwinder einzutreffen, ließ er sein Heer auf Barken übersetzen. Auf die erhaltene Nachricht von dem Anzuge der Russen rücken ihnen die Griechen entgegen. Beyde Heere stossen auf einander; kaum aber fangen sie an Handgemein zu werden, so erhebt sich plötzlich ein gewaltsames Ungewitter, wodurch fast alle Russische Schiffe zerschmettert werden. Das Fahrzeug, worauf sich Wolodimir und Wiszata befanden, war ebenfalls unter deren Anzahl, und blos ihre Hurtigkeit

rettete

rettete ihnen das Leben. Sechstausend Rußische Soldaten wurden auf das Ufer geworfen, und so bald sie Wissata gewahr wurde, sagte er, daß es seine Pflicht wäre, an der Spitze seiner Truppen umzukommen; worauf er sich an das Ufer bringen ließ. Kaum aber ist er ausgestiegen, so wird er von der ganzen Heeresmacht der Griechen angefallen, und nebst allen an seiner Seite fechtenden Russen gefangen genommen. Vierzehn feindliche Schiffe setzen dem Wolodimir nach; allein er kämpft muthig und hat das Glück, aus ihren Händen zu entrinnen. i. J. 1043

Da die Griechen sahen, daß alle ihre Bemühungen, seiner habhaft zu werden, vergebens waren, so begaben sie sich zurück, führten alle Gefangenen mit sich fort, und machten eine grosse Anzahl derselben nieder. Nach Verlauf von drey Jahren schloß der Kaiser mit dem Jaroslaw Frieden, und schickte ihm den Wissata zurück.

In eben dem Jahre, nämlich 1043, gab Jaroslaw seine Schwester Maria dem Casimir, ersten Könige von Polen, zur Gemahlin. Die Geschichte dieses Königs hat so viel besonderes, daß ich nicht umhin kann, das Merkwürdigste davon hier anzuführen:

Miecislaus, Casimirs Vater, war bey der ganzen Polnischen Nation wegen seiner unmäßigen Lebensart in Verachtung gerathen und ob er gleich eine unglaubliche Anzahl von Kebsweibern hielte, so hatte doch seine Gemahlin Rixa, die eine Tochter des Pfalzgrafen Godfrieds war, eine solche Gewalt über sein Gemüth, daß ohne ihren Befehl nicht das geringste geschehen konnte. Diese Prinzeßin war geizig, herrschsüchtig und bey allen Polen verhaßt. Die Blödsinnigkeit, worinn der König gerieth, verursachte, daß sich das Ansehen der Rixa, mit demselben aber auch zugleich der allgemeine Haß gegen ihre Person vermehrete. Er starb und hinterließ sonst keinen Erben, als den Prinzen Casimir, der noch minderjährig war *). Die Woywoden versammleten sich zu Gnesen, einen neuen König zu wählen. Das Herkommen und die Geburt riefen zwar den Casimir auf den Thron; weil er aber noch zu jung war, die Last einer Krone zu ertragen; so beschlossen die Woywoden mit einhelliger Stimme, seiner Mutter Rixa die höchste Gewalt so lange anzuvertrauen, bis er das zum Regieren erforderliche Alter erreichet haben würde. Sie schmeichelten sich

*) Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum liber tertius et quartus.

sich dabey vermuthlich mit der Hofnung, daß die Gefälligkeit, die sie auf solche Art gegen die Rixa bezeigten, ihre Härte in Sanftmuth und ihre Ungerechtigkeit in billige Gesinnungen verwandeln würde. Allein, es giebt Charaktere, die nichts geschmeidig machen kann, und auch Rixa bediente sich der ihr anvertrauten Gewalt nur dazu, sie noch mehr zu unterdrücken. Weil sie glaubte, daß sie sich unter der Decke einer verstellten Andacht, und eines scheinbaren Religionseifers, ihrer natürlichen Neigung desto freyer überlassen könnte, so besuchte sie fleißig die Kirchen, wohnte den Sakramenten bey, und bezeigte insonderheit viel Ehrfurcht gegen die Priester. Auf dem Thron aber trieb sie ihren Stolz so weit, als sie ihn nur treiben konnte, und ließ ihrer Haabsucht völlig den Zügel schiessen. Ihr Rath bestand aus lauter Deutschen. Diese allein verwalteten alle Würden des Reichs und unter ihnen allein theilte sie den Raub aus, den sie ihren Unterthanen abgenommen hatte, ob sie gleich sonst keine Verdienste besassen, als daß sie Deutsche waren. Den Polen wurden von Tage zu Tage neue Steuern aufgelegt, und wenn ja ihre Klagen bis zum Throne gelangeten, so wurden sie doch mit Verachtung angenommen. Endlich aber verwandelte sich ihre Gedult

plötzlich in Wuth. Die Grossen fiengen an, ihre Befehle nicht weiter zu achten und bald darauf griffen sie die Güter an, die sie in Polen erworben hatte. Hierüber ward Rixa furchtsam. Sie zweifelte nicht, daß sie ihr in der Wuth nach dem Leben trachten würden, und hielte die Flucht für das einzige Mittel, der ihr drohenden Gefahr zu entgehen. Sie nahm also das Kostbarste aus dem Königlichen Schatze zu sich und flohe mit ihrem Sohne und den Deutschen, die sie in ihrem Gefolge hatte, nach Sachsen. So bald es das Alter und die Kräfte des jungen Casimirs verstatteten, schickte sie ihn nach Paris, um daselbst den Wissenschaften und Künsten obzuliegen und sich zugleich die artigen Sitten eigen zu machen, die schon damals den Charakter der französischen Nation zu bezeichnen anfiengen. Er gerieth daselbst in die Bekanntschaft des heiligen Romualds, durch dessen Umgang er so fromm wurde, daß er so gar den andächtigen Schluß faßte, in den Orden der Benedictinermönche zu Cluny zu treten.

Während seiner Abwesenheit war Polen in das erschrecklichste Elend gerathen und wieder in die vorige Barbarey zurück verfallen. Der Reichthum zog die Blicke des Neides auf sich und grosse Güter brachten ihren Besitzern den Tod zu wege.

Die

Die Schönheit sahe sich entehrenden Verfolgungen ausgesetzt, und niemand war auf den Landstrassen, niemand in den Häusern sicher. Ganze Rotten von Lotterbuben zerschlugen die Thüren, plünderten, raubten, schändeten und brachten die Einwohner ums Leben. Keine Freystädte war ihnen heilig genung; selbst Kirchen und Klöster musten ihrer Wuth zum Raube dienen. Kurz, ein Blutbad zog das andere nach sich; die unter dem Schutt dieser erschrecklichen Verwirrung gleichsam begrabenen Gesetze schwiegen und alle Freveltaten konnten ungestraft begangen werden. — Allein, wie könnte ich für Entsetzen in einer solchen Erzählung fortfahren! —

Die Nachbaren von Polen machten sich den elenden Zustand, worinn sich dieser Staat selbst versetzt hatte, zu Nutze und thaten von allen Seiten Angriffe. Jaroslaw war einer von den ersten. Er ließ einen Theil seiner Völker einschiffen und über den Bug setzen; den übrigen Theil aber führte er zu Lande, rückte in Podolien ein und bemächtigte sich desselben, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Endlich sahen die unter der Last so vieler Unglücksfälle fast erliegenden Polen deutlich ein, daß sie einen König haben müsten. Die Vornehmsten unter ihnen kamen demnach in Gnesen zusam-

men, um einen zu erwählen; allein sie konnten wegen dieser Wahl in langer Zeit nicht einig werden. Die Klügsten riethen, den Casimir zurück zu rufen, und es glückte ihnen, die übrigen gleichfalls durch triftige Vorstellungen auf ihre Seite zu bringen. Es wurden darauf die Beredtesten unter ihnen ausgesuchet, und nach Sachsen geschickt, wo sie der Rixa, seiner Mutter, diese Nachricht überbringen und sich zugleich nach dem Aufenthalt ihres Sohnes erkundigen sollten. Diese Abgeordneten begegneten ihr mit der grösten Unterthänigkeit, und beschrieben ihr den traurigen Zustand, worinn sich ihr Vaterland befände, auf eine sehr rührende Art; allein diese unversöhnliche Dame, an statt ihre Drangsale zu Herzen zu nehmen, hörte ihnen vielmehr mit einer freudigen Miene zu und sagte zu ihnen: „Meine Wünsche sind erfüllet und der „Himmel selbst hat für meine Rache ge„sorgt. Mein Sohn wird euch, wie „ich gewiß versichert bin, mit aller der „Verachtung begegnen, die ihr verdienet. „Bedenket, ihr Verbrecher, wozu ihn „eure Missethaten und Ungerechtigkeiten „gebracht haben! Er ist in das Kloster „zu Cluny in Frankreich gegangen, um „seine Beschimpfung und sein Elend vor „der Welt zu verbergen“!

Die

Die Polnischen Gesandten waren froh, daß sie den Ort, wo Casimir anzutreffen wäre, erfahren hatten, und begaben sich sogleich auf den Weg nach Frankreich. Es glückte ihnen auch, ihn wirklich zu finden, allein er war nicht mehr der Prinz Casimir, sondern der Bruder Karl, weil er sein Gelübde vollzogen und bereits die Stelle eines Diakonus erhalten hatte. Die Polen näherten sich ihm in der demüthigsten Stellung und mit einer Ehrfurcht, die sie einem so gerechter Weise erzürnten Könige schuldig zu seyn glaubten. „Herr, sagten sie „zu ihm, wir erkennen, wie strafbar wir „sind, daß wir euch gezwungen haben, „eure Staaten zu verlassen; allein wir „waren durch eure Mutter zur Verzweif„lung gebracht worden. Würdiget euer „verheertes und fast zu Grunde gerichte„tes Vaterland, nur einen Blick auf „dasselbe zu werfen und den gänzlichen „Umsturz eines Königreiches, das euren „Vätern gehöret hat, zu verhüten. „Herr, die Polen setzen ihre Hofnung „einzig und allein auf euch, und wenn ihr be„weinenswürdiger Zustand euch nicht „rühren sollte, so sind sie verlohren"! Casimir, der ein Großmuthsvolles und mitleidiges Herz hatte, konnte diese Rede nicht ohne Thränen hören, und Frömmigkeit und Demuth legten ihm folgende

Ant-

Antwort in den Mund: „Ich gebe we-
„der eurer Ungerechtigkeit, noch den Ver-
„gehungen meiner Mutter, die Schuld
„von meiner Verbannung. Sie ist ein
„Werk der Vorsehung gewesen, deren
„Wege uns verborgen sind. Ich kann
„nicht ausdrücken, wie sehr mir die Un-
„glücksfälle, die mein werthes Vater-
„land Polen betroffen haben, zu Herzen
„gehen. Meine Väter hatten es in dem
„blühendsten Zustande gelassen, und jetzt
„befindet es sich in der allertraurigsten
„Lage. Mit Vergnügen wollte ich dem-
„selben allen Beystand leisten, der nur
„in meinen Kräften steht, wenn ich mei-
„nem Willen folgen dürfte. Ich gestehe
„gern, daß man die Pflichten der Mensch-
„lichkeit, ja noch mehr die Pflichten der
„Religion, viel besser erfüllen kann,
„wenn man einen Staat regieret und sich
„die Sorge für die Erhaltung eines Vol-
„kes angelegen seyn lässet, als wenn man
„an einem abgesonderten Orte ein Pri-
„vatleben führet, und in einem Kloster
„seine Unschuld zu bewahren suchet; al-
„lein ich bin nicht mehr Herr über mich
„selbst, und ich kann eben so wenig mein
„Wort brechen, das ich Gotte gegeben
„habe, als ich wider den Gehorsam,
„den ich meinen Obern schuldig bin,
„handeln kann". Die Gesandten höre-
ten diese Antwort mit der lebhaftesten

Betrüb-

Betrübniß an, weil sie aber alle nur mögliche Mittel anwenden wollten, den Casimir wieder auf den Polnischen Thron zu setzen, so begaben sie sich zu dem Abt von Cluny, welchen sie bathen, den Prinzen von seinem Klostergelübde zu entbinden, und als sie sahen, daß ihre Bitte vergebens war, so bothen sie ihm Geschenke an. Allein auch dieses Mittel gelung ihnen eben so wenig, als das erste. Hingegen rieth er ihnen, sich an den Pabst zu wenden, und, nachdem sie diesem Rathe gefolgt waren, so erhielten sie, was sie verlangt hatten, jedoch unter der Bedingung, daß ein jeder Pole jährlich einen Pfenning zu Unterhaltung einer stets brennenden Lampe in der St. Peterskirche zu Rom, erlegen sollte; von welcher Auflage jedoch der Adel und die Clerisey ausgenommen wurden.

So bald Casimir nach Polen zurück gekommen war, machte er gleich den Anfang, alle daselbst eingeschlichene Unordnungen abzuschaffen und es gelung ihm durch seine Klugheit, die Gesetze wieder in völligen Gang zu bringen. Nachdem er die innern Reichsgeschäfte besorgt hatte, so dachte er nunmehro auch an die auswärtigen Angelegenheiten, und, weil er sich einen so fürchterlichen Feind, wie Jaroslaw war, gern vom Halse schaffen wollte, so schickte er Gesandten an ihn

ab

ab und ließ um seine Schwester Maria anwerben. Es wurde ihm auch diese Prinzeßin nicht nur, wie wir bereits oben gesagt haben, zugestanden, sondern Jaroslaw schloß noch ausserdem ein Freundschaftsbündniß mit ihm und machte sich vermöge desselben anheischig, ihm, so oft er Krieg führen würde, zu Hülfe zu kommen. Bald darauf hielte Jaroslaw sein Versprechen zum erstenmal und stieß mit einem ansehnlichen Korps Hülfsvölker zu ihm, um den Masos oder Maslaus anzugreifen, welcher bey Casimirs Vater, dem Miezislaus, Mundschenk gewesen war, sich aber hernach des zwischen der Weichsel, der Narva und dem Bug gelegenen Theils der Landschaft Ploczko bemächtiget, ein eigenes Herzogthum daraus gemacht und demselben seinen Namen beygelegt hatte, weshalb es auch seitdem beständig Masovien genennet worden. Die beyden Bundesgenossen schlugen ihn, so, daß er sein Herzogthum im Stich lassen und nach Preussen fliehen muste. Durch Bitten und Versprechungen erhielte er zwar von den Preussen ein ziemlich ansehnliches Heer, um mit demselben den König von Polen anzugreifen; er rückte auch wirklich abermals nach Masovien und machte sich in kurzer Zeit Meister davon: als aber Casimir seinen Bundesgenossen zum zweytenmal

tenmal zu Hülfe geruffen hatte, so kam Jaroslaw mit seiner gewöhnlichen Hurtigkeit herbey und Maslaus wurde zum andernmal geschlagen, worauf ihn die Preussen aus Verdruß über ihre fehlgeschlagene Hofnung niedergemacht haben sollen.

Jaroslaw bath darauf den Casimir, ihm, zur Vergeltung der ihm geleisteten Dienste, die Rußischen Kriegesgefangenen, die sein Grosvater Boleslaus I. nach Polen bringen lassen, zurück zu geben. Casimir ließ demnach eine genaue Untersuchung anstellen, und man fand deren noch achthundert, ausser den Weibern und Kindern, welche alsdenn sämmtlich nach Rußland geschickt wurden. Diese beyden Prinzen befestigten hernach ihre Freundschaft noch durch eine neue Heirath, indem Isiaslaw, Jaroslaws Sohn, mit Casimirs Schwester vermählet wurde.

Seitdem der Rußische Fürst die ganze Rußische Monarchie an sich gebracht hatte, war aller Kummer und Verdruß von ihm gewichen, und das Glück schien sich gleichsam eine Pflicht daraus gemacht zu haben, alle seine Wünsche zu befriedigen. Er hatte seine Staaten von den schimpflichen Abgaben, die sie an Polen entrichten musten, befreyet, und die Fesseln, mit welchen der schreckliche Boleslaus einen Theil seiner Unterthanen belegt hatte, i. J. 1045 1046

hatte, waren zerbrochen. Jaroslaw genoß die glorreichen Früchte seiner Thaten in Friede. Er ließ Gott zu Ehren Tempel erbauen; er hielte die Obrigkeiten dazu an, ihre Pflichten zu erfüllen; er machte, daß die Gesetze beobachtet wurden, und die Russen lebten in einer glückseli- Ruhe. Allein das Glück der Menschen kann nicht von Dauer seyn. — Seine Gemahlin starb den 10ten Hornung 1050, und den 4ten October 1052 ward ihm auch sein Sohn Wlodimir durch den Tod entrissen.

1. J. 1054 1055 Als Jaroslaw sein Ende heran nahen sahe, so ließ er seine fünf Söhne, Isiaslaw, Swetoslaw, Wsewolod, Igor und Wiaczeslaw, vor sich kommen, vermahnete sie, daß sie sich unter einander als Brüder lieben sollten, und theilte seine Staaten unter ihnen. Isiaslaw erhielte das Fürstenthum Kiovien oder Kiew; Swetoslaw bekam Czernikow; und Wsewolod erbte Pereslaw; Igor aber wurde zum Oberherrn von Wolodimir und Wiaczeslaw zum Beherrscher von Smolensk erkläret. Den vier Jüngsten befohl er, daß sie dem Isiaslaw, ihrem ältesten Bruder, eben die Achtung und Ehrfurcht bezeigen sollten, die sie gegen ihn selbst beobachtet hätten. Er starb darauf den 7ten Hornung 1055 in einem Alter von 76 Jahren. Dieser

Fürst

Fürst war lahm. Die Geschichtschreiber erheben seinen Muth, und rühmen seine Frömmigkeit. Er soll, wie sie sagen, einen sehr lebhaften Geist gehabt haben. Er ist in der St. Sophienkirche zu Kiew begraben worden.

Siebenter Abschnitt.

Isiaslaw der Erste, Swetoslaw, Wsewolod, Igor und Wiaczeslaw.

So bald Jaroslaws Söhne ihrem Vater die letzte Pflicht abgestattet hatten, so begab sich jeder derselben in sein Fürstenthum; allein Wiaczeslaw genoß seiner Herrschaft nicht lange, weil er durch einen frühzeitigen Tod abgefordert wurde; worauf Igor das Fürstenthum Wolodimir, welches ihm bereits gehörte, mit Smolensk vereinigte. i. J. 1055

Isiaslaw, Swetoslaw und Wsewolod konnten es ohne Mitleiden nicht länger ansehen, daß ihr Onkel Swadislaw schon seit vier und zwanzig Jahren zu Pleskow gefangen gehalten wurde. Sie liessen ihn also den Eid der Treue leisten und setzten ihn auf freyen Fuß, worauf er in ein Kloster gieng und sein Gelübde ablegte. 1057

J. J. Der Fürst Igor starb 1060 und setzte
1058 seinen Sohn Wsewolaw zum Nachfolger
ein, welcher sich darauf mit seinen Va-
tersbrüdern vereinigte und mit ihnen eine
Horde Barbaren angrif, die in Rußland
1059 eingefallen war. Diese Barbaren wur-
den geschlagen, und fast alle auf der
Flucht durch Frost und Hunger aufge-
rieben.

1060 Isiaslaw überfiel eine Tatarische
Nation, schlug sie und machte Friede mit
derselben, jedoch unter der Bedingung,
daß sie ihm einen jährlichen Tribut von
tausend Thalern an Silbergelde erlegen
sollte. An statt aber solchen zu bezahlen,
jagten diese Tatarn die zum Empfange
des Tributs abgeschickten Russen schimpf-
licher Weise fort, und drungen in das
Rußische Gebiete, wo sie alles mit Feuer
und Schwert verheereten. Die Einwoh-
ner von Nowgorod und Pleskow verei-
nigten sich darauf, giengen diesen Bar-
baren entgegen und richteten ein solches
Blutbad unter ihnen an, daß kaum ei-
ner von den Feinden übrig blieb, der
seinen Landesleuten die Nachricht von
ihrer Niederlage überbringen konnte.

Die Poluczi, welche nach einigen
Geschichtschreibern ein Tatarisches Ge-
schlecht seyn sollen, fielen in das Fürsten-
thum Pereslaw ein, und plünderten alle
Flecken und Dörfer, die sie antrafen.

Wse-

Wsewolod rückte ihnen zwar entgegen; allein sie schlugen sein Heer, setzten ihre Verwüstungen fort und raubten unermeßliche Reichthümer.

Rostilaw, ein Sohn Wolodimirs, (des ältesten von Jaroslaws Söhnen, welcher obgedachter maassen noch vor dem Vater gestorben war,) sahe es mit Unwillen an, daß seine Vaternbrüder ihm nicht den geringsten Antheil an den von seinem Grosvater hinterlassenen Ländern zukommen liessen. Er machte sich also einen Anhang, überfiel den Gleb, einen Sohn Swetoslaws, welcher zu Tmutorakan als Oberherr residirete, jagte ihn aus der Stadt und nahm selbst den Titel eines Regenten an. So bald Swetoslaw solches erfährt, setzt er sich an die Spitze einer Armee und rückt gegen Tmutorakan, Rostilaw hingegen nimmt auf die Nachricht von seiner Ankunft die Flucht und Swetoslaw setzt darauf den Gleb wieder in seine Würde ein; kaum aber hat der Vater den Rücken gewendet, so erscheint Rostilaw zum zweyten male und jagt den Gleb aus der Stadt. Swetoslaw muste vermuthlich dringende Geschäfte haben, weil er seinem Sohne diesesmal nicht so geschwind zu Hülfe kam, als er das erstemal gethan hatte, und da sich Rostilaw auf solche Art in ruhigem Besitz der von ihm eroberten

J. J. 1063

1065

Staaten sahe, so suchte er die Gränzen derselben zu erweitern. Er grif demnach die Kosacken und andere benachbarte Völker an, und nöthigte sie, einen jährlichen Tribut zu erlegen. Der damalige
1066 griechische Kaiser, Constantinus Ducas, furchte sich vor einem so kühnen Nachbar; weil er es aber nicht wagen durfte, ihn mit offenbarer Gewalt anzugreifen, so nahm er seine Zuflucht zur List, und gewann einen gewissen Katopan durch grosse Verheissungen, welcher ihm versprach, daß er den Rußischen Fürsten entweder ermorden, oder durch Gift aus dem Wege räumen wollte. Um diesen barbarischen Vorsatz auszuführen, begab sich Katopan an den Hof des Rostilaw und betrug sich daselbst auf solche Art, daß er sich gleich in kurzer Zeit das Vertrauen desselben in so hohen Grade erwarb, daß er auch so gar zu allen Ergötzlichkeiten des Fürsten gezogen wurde. Als sich Rostilaw eines Tages, nebst seinen Bojaren, mit Trinken die Zeit vertrieb, so ließ er auch den Katopan rufen, und kaum hatte sich derselbe niedergelassen, so ergrif er eine volle Schaale, trank dem Fürsten zu, leerte sie bis zur Hälfte aus, that Gift hinein, welchen er unter seinen Nägeln verborgen hatte, und überreichte sie dem Rostilaw, der sie vollends austrank. In eben dem Augenblicke stand Katopan auf und

nahm

nahm mit diesen Worten die Flucht: „Ich bin zufrieden, mein Anschlag ist ge„lungen; ich habe den Rostilaw vergif„tet“! Diejenigen, die um den Fürsten waren, setzten so fort dem Verräther nach, hohlten ihn ein und machten ihn nieder; allein der Gift war so gewaltsam, daß Rostilaw fast in eben der Minute den Geist aufgab. Dieser Fürst hatte einen vortheilhaften Wuchs und eine angenehme Gestalt. Er besaß eben so viel Muth als Klugheit. Er gieng der Gefahr beherzt entgegen, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, und er wuste derselben auszuweichen, wenn er keine Vortheile davon zu gewarten hatte. Er war, wie alle grosse Seelen, mitleidig und machte sich eine Pflicht daraus, den Unglücklichen beyzuspringen.

Wseslaw, ein Abkömmling des Swe- i. J.
toslaw, besaß das Herzogthum Polocz- 1067.
kow, welches bey seiner Familie geblieben war. Er folgte dem Beyspiel seiner Verwandten, die sich einander den Besitz ihrer Fürstenthümer streitig machten, und drang mit gewafneter Hand in Nowgorod, plünderte Häuser und Kirchen, raubte die Leuchter und Glocken aus St. Sophien und kehrte mit unermeßlichen Reichthümern beladen nach Hause. Isiaslaw, Swetoslaw und Wsewolod brachten ihre Macht zusammen

und rückten gegen ihn an. Dieser Prinz war beherzt; er erschrack nicht vor der Anzahl der Feinde; er gieng ihnen entgegen; allein er wurde den 3ten März geschlagen und muste die Flucht ergreifen. Den folgenden 10ten des Heumonats liessen die drey verbundenen Prinzen dem Wseslaw sagen, daß er zu ihnen kommen möchte, mit der Versicherung, daß er nichts zu befürchten haben sollte, indem ihre Absicht vielmehr wäre, mit ihm in ein Bündniß zu treten. Er begieng die Unvorsichtigkeit, diesen Worten zu trauen und begab sich in ihr Lager, welches sie bey Smolensk aufgeschlagen hatten. Er war aber kaum daselbst angekommen, so liessen sie ihn, wider alle Treue und Glauben, nebst seinen beyden Kindern, die er bey sich hatte, gefangen nehmen und nach Kiow bringen, wo er auf ihren Befehl in einen engen Kerker gesperret wurde.

i. J. 1068 Die Russen hielten sich nunmehro für sicher, weil niemand von ihren Nachbaren geneigt zu seyn schien, die Waffen wider sie zu ergreifen. Sie waren auch bereits im Begrif, diese Friedenszeit sich zu Nutze zu machen und die innern Staatsverfassungen zu verbessern, als Rußland plötzlich von einer unglaublichen Menge Barbaren, die aus der Tatarey kamen und über den Don gegangen waren,

ren, überschwemmet wurde. Einige Geschichtschreiber geben ihnen den Namen der Poluczi; andere hingegen behaupten, daß es ein Schwarm von Hunnen gewesen sey. Die drey Prinzen zogen zwar ihre Völker schleunigst zusammen und giengen ihnen entgegen, sie wurden aber in zwo Schlachten hinter einander geschlagen und musten die Flucht ergreifen. Isiaslaw und Wsewolod begaben sich nach Kiow; Swetoslaw aber nach Tschernigow. Weil die Einwohner von Kiow sehen, daß sich die Barbaren von allen Seiten ausbreiten und alles mit Feuer und Schwert verheeren, so versammlen sie sich auf dem öffentlichen Platz und lassen dem Isiaslaw sagen, daß sie wider die Feinde auszurücken bereit wären, wenn er sie mit Pferden und Gewehr versehen wollte; mit dem Beyfügen, daß es ihnen gar nicht schwer fallen würde, einen unordentlichen Haufen zusammen gelaufener Barbaren, die nichts von der Kriegeskunst wüsten, zu schlagen und aus Rußland zu vertreiben. Isiaslaw schlug ihnen aber ihre Bitte ab, weil er ihnen vermuthlich keine Waffen in die Hände geben wollte, sondern von seinen Brüdern Hülfe erwartete. Die darüber erbitterten Einwohner gerathen wider seinen Unterfeldherrn Kosniaczus in die gröste Wuth und dringen Haufenweise

in seinen Pallast, aus welchem er aber eiligst entflohen war. Da sie sehen, daß er ihrer Rache ausgewichen ist, so wollen sie solche an dem Jsiaslaw ausüben und fassen den Schluß, ihn die Würkungen davon alsbald empfinden zu lassen. Sie theilten sich also in zwo Parteyen, davon die eine die Bewachung der Brücke übernahm, die andere aber sich nach dem Gefängnisse, in welchem Wseslaw verwahret wurde, begab, die Thüren zerbrach und ihn auf die Citadell führte, wo er zum Landesfürsten ernannt und ausgerufen wurde, worauf Jsiaslaw, da er sahe, daß er von der Wuth des Volkes und der Rache des Wseslaw alles zu befürchten hatte, schleunigst die Flucht ergrif und sich nach Polen zu dem König Boleslaus II. verfügte.

1069 Während der Zeit, da dieses zu Kiow vorgieng, hatte Swetoslaw so viel Truppen, als ihm nur möglich gewesen war, zusammen gezogen, um die Barbaren, die das Land noch immer zu verheeren fortfuhren, zum drittenmal anzugreifen; allein sie liessen ihm nicht einmal Zeit, sich völlig zuzurüsten, sondern rückten ihm gleich entgegen, so bald sie von seinem Vorhaben Nachricht erhalten hatten. Ob gleich seine Truppen nicht mehr als dreytausend Mann ausmachten, wie er von den Feinden angegriffen wurde, so erwar-

erwartete er sie dennoch stehenden Fusses und sagte zu seinen Soldaten: „Wohl„an, jetzt ist es Zeit, eure Ehre wieder „herzustellen, und euer Vaterland von „dem Unglücke zu befreyen, worinn es „diese Barbaren gestürzet haben! Unser „einziges Augenmerk muß seyn, entwe„der zu siegen, oder zu sterben“! Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so drungen die durch seinen Muth angefeuerte Soldaten in die Feinde und hieben zehntausend derselben in Stücken. Der erschrockene Ueberrest ergrif die Flucht und stürzte sich in einen ohnweit des Schlachtfeldes fliessenden Strohm; der Feldherr der Barbaren aber gerieth in die Gefangenschaft. Durch diesen Sieg ward Rußland von einer Geissel befreyet, wit welcher es seit verschiedenen Jahren war heimgesuchet worden.

Allein es sollte noch mit mehrern Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben; denn bald darauf entzündete sich ein bürgerlicher Krieg, der in dem Eingeweide dieses Reiches zu wüthen anfieng. Der König von Polen Boleslaus II. hatte den Isiaslaw bey sich aufgenommen, als sich die Einwohner von Kiow wider ihn empöret hatten. Dieß war aber noch nicht genug für seinen Ruhm, sondern er wollte ihn auch wieder auf den Thron setzen, und wenn er es noch nicht gethan

hatte, so lag die Schuld nicht an seinem Vorsatze, sondern lediglich daran, weil er seine ganze Kriegesmacht wider die Preussen, und Ungarn u. s. w. hatte brauchen müssen. So bald er aber diese Völker durch seine Siege genöthiget hatte, um Friede zu bitten, so versammlete er seine Soldaten um sich her und sagte zu ihnen: „Wackere Soldaten, ihr „habt dem Polnischen Namen einen „neuen Glanz gegeben; weil ihr eben so „viel Nationen, als ihr zu bestreiten „hattet, überwunden und eben so viel „Siege davon getragen habet, als „Schlachten von euch geliefert worden. „Sollte ich wohl zugeben, daß ihr euch „jetzt einer trägen Musse überlieffet? „Nein, ihr selbst würdet mich tadeln. „Unsere Pflicht ruft uns in eine andere „Gegend und die Ehre der Fürsten er„fordert, daß sie einander ihre Wider„wärtigkeiten erleichtern helfen. Isias„law, mein Vetter und Bundesgenoß, „ist schimpflicher Weise von seinem vä„terlichen Throne verjagt worden: er hat „Uns um Beystand angeflehet: allein „bisher haben unsere eigene Angelegen„heiten unsere ganze Aufmerksamkeit auf „sich gezogen. Jetzt aber werden wir „weiter durch nichts abgehalten; wir „wollen also nach Rußland gehen, und „ihm die Krone aufsetzen. Unter dem

„Könige

„Könige Boleslaus I. setzten unsere Lan-
„desleute Fürsten ab und wiederum ein.
„Ihr Name wurde von allen Völkern
„in Ehren gehalten; allein sie haben un
„ter meinen beyden Vorgängern sehr viel
„von ihrem Ruhme verloren. Ich errö-
„the darüber; denn der eine war mein
„Grosvater und der andere mein Vater.
„Lasset uns also dem Königreiche Polen
„seinen alten Glanz wieder geben und
„Rußland demselben zum zweytenmale
„unterwerfen; lasset uns die Polnischen
„Gränzen bis dahin erweitern, wo sie i. J.
„Boleslaus I. hinaus gerückt hatte. 1069
„Wenn ich seinen Namen öfters erwäh-
„ne, so geschieht es darum, weil ich
„seine Thaten nachahmen will. Ich sa-
„ge nichts von der reichen Beute, die
„euch dieser Feldzug verschaffen wird;
„denn der Ruhm allein ist euer Augen-
„merk. Wohlan, so lasset uns von
„hinnen ziehen"!

Boleslaus theilte sein Heer in drey Hau-
fen und rückte in Rußland ein. So bald
Wseslawi von seinem Anmarsche Nachricht
erhalten hatte, zog er schleunigst ein Heer,
das aus Russen und verschiedenen Tata-
rischen Völkern bestand, zusammen und
lagerte sich bey Bielogorod, wo er dem
Feinde eine Schlacht zu liefern gedachte.
Als aber die Polnische Armee zum Vor-
schein kam und er sie in der schönsten

Ord-

Ordnung antraf, so überfiel ihn eine so plötzliche Furcht, daß er, so bald die Nacht nur eingebrochen war, nach Polotzkow entflohe, und des folgenden Morgens ergrif seine Armee, weil sie sich ohne Anführer sahe, ebenfalls die Flucht und zog sich nach Kiow. Die Einwohner dieser Stadt geriethen in die gröste Bestürzung, da sie sich der Rache des Isiaslaw solchergestalt blos gestellet sahen. Sie schickten also Abgeordnete an den Swetoslaw und Wsewolaw, und liessen sie bitten, ihren Bruder für sie um Gnade anzuflehen, widrigenfalls sie, wenn ihnen der verlangte Pardon abgeschlagen werden sollte, die Stadt anzünden und mit Weibern und Kindern nach Griechenland gehen würden. Die beyden Prinzen versprachen ihnen darauf, daß sie alles ihr Ansehen bey dem Isiaslaw anwenden wollten, um ihnen die gesuchte Vergebung bey ihm auszuwürken, und sie schickten auch wirklich Gevollmächtigte an ihn ab, die ihn bitten musten, daß er seinen Unterthanen verzeihen; sein Vaterland nicht selbst verwüsten; seine Truppen zurück senden und der Stadt Kiow, die ihn um Erbarmung anflehete, Nachsicht angedeyen lassen möchte, mit dem Vermelden, daß sich Wseslaw nach Poloczkow begeben hätte, und daselbst mehr auf Mittel, sein Leben

zu

zu erhalten, als Krieg zu führen, bedacht wäre. Sie liessen ihm noch ausserdem vorstellen, daß, wenn er schlechterdings darauf bestünde, die ihm verwiesene Beleidigung zu rächen, er die Bestrafung der Schuldigen sich allein vorbehalten, nicht aber sein Vaterland der Grausamkeit und dem Geitze der Polen Preis geben möchte, die es erst ausplündern und verwüsten, hernach aber die Einwohner in die Sklaverey versetzen würden; und möchte er sich zurück erinnern, wie unglücklich es dem Swetopolk gegangen, als ihn die Polen wieder in seine Staaten eingesetzt hätten. Endlich musten die Gesandten auch noch hinzufügen, daß, wenn er auf seinen Vorsatz beharren sollte, die Stadt Kiow zu verheeren und zu Grunde zu richten, sie sich ihm aus allen Kräften widersetzen würden.

Isiaslaw ließ seinen Brüdern darauf zur Antwort sagen, daß seine Absicht gar nicht wäre, die Einwohner von Kiow zu vertilgen, und daß Boleslaus so wohl als er sich daran begnügen würden, ihnen ein Schrecken einzujagen. Sie blieben auch wirklich beyde nicht weit von der Stadt stehen und schickten den Mstilaw, Isiaslaws Sohn, mit einigen leichten Truppen ab, welcher sehen sollte, was zu Kiow vorgienge. So bald dieser Prinz daselbst angekommen war, ließ er seine Leute in

der

der Stadt einquartiren und die vornehmsten Anführer der Rebellion vor sich bringen, worauf er die Ordre gab, daß siebenzig derselben auf der Stelle niedergemacht, den übrigen aber die Augen ausgestochen würden. Nachdem solches geschehen war, ließ er dem Boleslaw und seinem Vater sagen, daß alles in der Stadt ruhig wäre, worauf sie sich in Marsch setzten und den 2ten May daselbst eintrafen; da ihnen denn die sämmtlichen Einwohner ausserhalb der Stadt entgegen giengen und so bald sie dieselben ansichtig wurden, ein lautes Freudengeschrey erschallen liessen.

Boleslaw sagte darauf dem Isiaslaw, daß er dem Wseslaw nicht Zeit lassen müste, sich in Poloczkow zu befestigen. Der letzte folgte diesem klugen Rathe und brach sofort mit einem Heere, das aus Kiowiensern und Polen bestand, dahin auf; allein Wseslaw fand nicht für rathsam, seine Ankunft abzuwarten, sondern ergrif die Flucht, so bald er von seinem Marsche Nachricht erhalten hatte. Isiaslaw drang also in Poloczkow ein, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Er gab dieß Herzogthum *) seinem Sohne Mstilaw, und als

*) Das Wort Herzogthum wird hier zum erstenmale in der Rußischen Chronick gebraucht.

als dieser kurz darauf gestorben war, so ward Swetopolk, sein zweyter Bruder, sein Nachfolger. Boleslaus verlegte seine Armee in verschiedene Gegenden von Rußland und ließ den Soldaten bey Lebensstrafe verbieten, nicht die geringste Gewaltthätigkeit zu begehen. Der König fand den Aufenthalt zu Kiow, theils wegen der gesunden Luft, theils aber auch wegen des dasigen schönen Frauenzimmers und des freyen Zutritts, den sie bey sich verstatteten, so angenehm, daß er ein ganzes Jahr daselbst zubrachte. Während dieser Zeit ließ Isiaslaw seine Truppen mit Lebensmitteln wie auch mit Kleidungsstücken versorgen und bey seiner Abreise machte er ihm Geschenke, die den von ihm erhaltenen wichtigen Diensten gemäß waren.

Es gieng darauf in vielen Jahren nichts merkwürdiges in Rußland vor. Die vier Beherrscher des Landes stritten mit einander um die Herzogthümer, die ihnen ihre Väter gelassen hatten, so, daß derjenige, welcher heute den einen aus seinen Staaten verjagt hatte, Morgen wiederum von einem andern verjagt wurde. i. J. 1071

Um diese Zeit stunden zween falsche Propheten in Rußland auf, davon der eine nach Kiow gieng und daselbst ausprengte, es wäre ihm von Gott offen-

baret worden, daß sich die Gewässer des Dniepers innerhalb fünf Jahren nach ihrer Quelle wieder zurück ziehen würden; imgleichen, daß Rußland die Stelle von Griechenland einnehmen und Griechenland dagegen an den Ort, wo jetzt Rußland stünde, versetzet werden würde. Dergleichen ungereimte Dinge gab er noch mehrere vor und verschwand bald darauf, ohne daß man wuste, wo er geblieben war. Der andere begab sich nach Nowgorod, that daselbst allerhand ausserordentliche Dinge, die von dem einfältigen Volke für Wunderwerke gehalten wurden, und lehrte unter andern, daß Jesus Christus nicht wahrer Gott sey, bey welcher Gelegenheit er die schrecklichsten Gotteslästerungen vorbrachte. Er machte durch seine Reden und vorgebliche Wunder das Volk von dem Erzbischof Theodor abwendig, weshalb dieser Prälat voll Eifer ein Kreuz ergrif, mit demselben auf dem öffentlichen Markt erschien und alle, die an Jesum Christum glaubten, ermahnete, dieses Zeichen der Erlösung anzubeten, worauf auch viele zu ihm traten, und sich vor dem Kreuze neigten, andere aber, an statt ihn zu hören, sein Vornehmen vielmehr lächerlich machten. Gleb, Swetoslaws Sohn, war damals Beherrscher von Nowgorod. Weil dieser Fürst sahe, daß die Einwohner in

zwo

zwo Parteyen getheilt waren, und er besorgen muste, daß aus dieser Spaltung ein innerlicher Krieg entstehen möchte, so nahm er sich vor, allen übeln Folgen durch einen geschwinden und beherzten Streich vorzubeugen. Er ließ also den Lügenpropheten vor sich kommen, und nachdem er ihm verschiedene Fragen vorgelegt hatte, die derselbe jedesmal schlecht beantwortete, so sagte er zu ihm: ob er wohl wüste, was ihm heute begegnen würde? worauf der Prophet mit einer zuversichtlichen Miene erwiederte, daß er heute noch viele Wunder verrichten würde. Du irrest dich! sagte der Prinz, und hieb ihm zugleich den Kopf mit einem Beile von einander, welches er in dieser Absicht mitgenommen hatte. Cornelius Tacitus führt in seinen Jahrbüchern eine ähnliche Geschichte an, die sich unter dem Tiberius zugetragen hatte. Dieser Kaiser fragte nämlich einen falschen Propheten der damaligen Zeiten, was ihm begegnen würde? worauf dieser, welcher viel witziger war, als der Rußische Wahrsager, den Prinzen scharf ansahe, und ihm, weil er aus seinen Augen las, was er zu befürchten hatte, diese Antwort gab: **Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß ich in grosser Gefahr stehe!** Wegen dieser scharfsinnigen Antwort schenkte

ihm Tiberius, so grausam er auch sonst war, das Leben.

1. J. Die vier Herzoge *) von Rußland
1074 hatten bis dahin in ziemlicher Eintracht zusammen gelebt. Sie liebten sich und leisteten sich gegenseitige Dienste; allein Eigennutz und Eifersucht trennten sie von einander und machten, daß sie wegen der Gränzen ihrer Staaten in Streit geriethen **). Swetoslaw und Wsewolod vereinigten sich wider den Isiaslaw, und zwungen ihn, Rußland zum zweytenmale
1076 mit dem Rücken anzusehen. Er nahm abermals seine Zuflucht zu seinem alten Beschützer, dem Könige von Polen, welcher sich, so bald es die Witterung zuließ, an die Spitze seiner Truppen stellte und ihn wieder nach seinen Staaten zurück brachte. Er unterwarf sich, ohne grosse Mühe, alle die Städte, die er zuerst antraf; allein zu Lusk, Wolodimir und Chlem fand er einen Widerstand, den er nicht vermuthet hatte; denn obgleich die

*) Ich werde die Rußischen Beherrscher in der Folge beständig mit diesem Namen bezeichnen; denn um diese Zeit hat man sich desselben in der Rußischen Geschichte ohngefähr zu bedienen angefangen.

**) Diese Nachricht ist aus dem 4ten Buche des Martinus Cromerus. In der Rußischen Chronick hingegen wird nichts davon erwähnt.

die Mauren dieser Städte, nach der dasigen Landesart, blos aus Erde bestunden; so waren sie doch mit Kriegs- und Mundbedürfnissen überflüßig versehen, und wurden von einer zahlreichen Besatzung vertheidiget. Boleslaus fieng an, Lusk zu belagern und glaubte es gleich bey dem ersten Angrif zu erobern; allein der Ort wehrete sich so tapfer, daß seine wiederhohlten Angriffe vergebens waren, und dieser Prinz lernte daraus erkennen, daß man sich nicht immer auf seine Kräfte verlassen, sondern die Klugheit zu Hülfe nehmen müsse. Er überlegte darauf, was er bey diesen Umständen für eine Partey zu ergreifen hätte. Die Zeit, sagte er zu seinen Officieren, die ich zu dieser Belagerung anwende, giebt den Feinden Gelegenheit, sich durch Zusammenziehung aller ihrer Völker zu verstärken und alle nötlige Vertheidigungsanstalten zu machen. Wenn ich gerade auf Kiow los gehen und es in der Geschwindigkeit erobern sollte, so würden die andern Städte in diesen Gegenden sich ebenfalls bald genug ergeben; allein, man muß niemals einen festen Ort im Rücken lassen; und wenn ich hingegen die Belagerung aufhebe, so werden die andern Rußischen Städte dem Beyspiel der Stadt Lusk folgen und sich eben so hartnäckig, wie dieser Ort, vertheidigen.

Ich glaube inzwischen, daß es der Klugheit gemäß sey, die Belagerung fortzusetzen und mich hier so lange aufzuhalten, bis die Stadt zu capituliren verlangen wird. Die Belagerten hielten sich darauf noch sieben Monate, nach deren Verlauf sie dem Könige antragen liessen, daß sie die Stadt zu übergeben erböthig wären, wenn er ihnen verstatten wollte, ihre Effecten mit sich zu nehmen. Boleslaus bewilligte ihnen ihr Begehren und rückte in die Stadt, worauf sich auch die ganze übrige dasige Gegend dem Könige von Polen unterwarf, welcher seine Truppen daselbst die Winterquartiere beziehen ließ.

Im folgenden Frühjahre gieng Boleslaus nach Kiow, um solches zu belagern. Unterdessen, da er vor Lusk gestanden hatte, war Wsewolod beschäftigt gewesen, frische Völker in seinen eigenen und in seiner Neffen ihren Ländern anzuwerben. Swetoslaw aber war seit einiger Zeit verstorben. Aus diesen Neuangeworbenen hatte er eine Armee formiret, zu welcher die Besatzungen von Lusk, Wolodimir und Chlem gestossen waren. Weil sich also dieser Prinz stark genug hielte, den Polen die Spitze bieten zu können, so gieng er ihnen unverzüglich entgegen und traf sie in einer Entfernung von Kiow an. Beyde

Theile

Theile fochten mit gleichem Muthe; die Feldherren ermunterten die Soldaten durch ihr Beyspiel, und der Sieg, um welchen hartnäckig gestritten wurde, blieb lange zweifelhaft. Endlich aber fiengen die Russen an zu weichen und die Polen hingegen, ihre Kräfte zu verdoppeln. Die erstern ergriffen die Flucht, Wsewolod rief sie umsonst zurück, die Furcht hatte sich ihrer bemächtiget und sie flohen noch immer weiter; worauf dieser Prinz, da er nur eine kleine Anzahl von Soldaten noch um sich sahe, die, ungeachtet ihres Muthes, der Menge unterliegen musten, dem Ueberwinder das Schlachtfeld überließ. Boleslaus trug also einen vollkommenen Sieg davon; allein er hatte ihn mit dem Blute einer unglaublichen Menge seiner wackersten Soldaten erkaufen müssen. Er ließ darauf sein Heer eine Zeitlang ausruhen, weil es zu ermüdet war, um neue Unternehmungen ausführen zu können, und so bald er glaubte, daß sich die Truppen gnugsam erhohlet hätten, so rückte er mit ihnen vor Kiow, und ließ gleich bey seiner Ankunft einen Sturm auf die Stadt wagen; er fand aber einen so starken Widerstand, daß er wohl einsahe, er würde sich des Orts nicht so leicht, als er geglaubt hatte, bemächtigen können. Er lagerte sich inzwischen an einem vortheil-

haften Orte und ließ von Zeit zu Zeit mit Sturmlaufen fortfahren; allein er büßte jedesmal viel Volks dabey ein, ohne den geringsten Vortheil davon zu tragen. Obgleich Kiow weder durch eine vortheilhafte Lage, noch auch durch starke Mauren befestigt war, so konnte es sich dem ungeachtet vertheidigen; denn es hatte sich nicht nur der Ueberrest der Rußischen Armee daselbst hinein geworfen und machte eine ansehnliche Besatzung aus; sondern die Einwohner griffen auch selbst wetteifernd zu den Waffen, und fochten mit einer Tapferkeit, die der Wuth ähnlich war; ja, wenn man dem Martin Cromer glauben soll, so mischten sich so gar die Weiber und Kinder unter die Soldaten und warfen Pfeile und Steine auf die Belagerer.

1. J. 1077 Als Boleslaus sahe, daß seine Armee durch den Verlust, den er bey dem öftern Sturmlaufen litte, merklich abnahm, so verwandelte er die Belagerung in eine Blockade, und stellte seine Truppen so gut, daß nicht der geringste Vorrath in die Stadt kommen konnte. Es gelung ihm dieses um desto leichter, weil Kiow auf einer Ebene liegt, wo man alles, was vorgeht, von weitem sehen kann. Die vielen Menschen, die in der Stadt waren, verzehreten gar bald die noch vorhandenen Lebensmittel, und so bald die

Hun-

Hungersnoth überhand nahm, verwandelte sich der Muth der Soldaten und Einwohner in Schrecken, so, daß sie den König von Polen um Gnade anflehten und ihm die Stadt übergaben. Als dieser Prinz daselbst einritte, so stach er mit der Spitze seines Degens in das Stadtthor, um seinen Aeltervater nachzuahmen, der es ehemals eben so gemacht hatte. Boleslaus besaß, wie alle wahrhaftig tapfere Leute, ein mitleidiges Herz, und ließ den Befehl ergehen, daß seine Soldaten, bey Lebensstrafe, an den Einwohnern sich nicht vergreifen, und ihnen weder etwas nehmen, noch auch den geringsten Unfug begehen sollten. Die Kiowienser wurden durch diese Sanftmuth und Mäßigung so gerührt, daß sie ihm freywillig und gleichsam um die Wette das Kostbarste, was sie hatten, überbrachten, und der König theilte diese Geschenke hinwiederum unter seine Soldaten aus, wobey er aber sorgfältig darauf sahe, daß diejenigen, welche die meiste Herzhaftigkeit bewiesen hatten, am vorzüglichsten bedacht wurden.

Als dieser Prinz sahe, daß die Russen die Waffen niedergelegt hatten und geneigt waren ihm, wie ihrem eigenen Landesherrn, zu gehorchen, so legte er ihnen einen Tribut an Gelde, Kleidungsstücken und Lebensmitteln auf, ließ her-

nach den Jsiaslaw als Oberherrn der von ihm eroberten Länder erkennen, und, um ihn desto sicherer auf dem Thron zu befestigen, entschloß er sich, den Winter über in Kiow zu bleiben. Die Ergotzlichkeiten, die er schon ehemals in dieser Stadt genossen hatte, trugen ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, seinen Aufenthalt daselbst zu verlängern; allein Kiow war ihm eben so gefährlich, als vormals Capua dem Hannibal; denn er überließ sich dergestalt den Wollüsten, daß sein Muth geschwächet und er ausser Stand gesetzet wurde, die geringste herzhafte That weiter zu unternehmen; ja endlich muste er so gar aus seinen Staaten weichen und sein Leben auf eine elende Art beschliessen.

Während seines Aufenthalts zu Kiow verliessen ihn fast alle seine Soldaten, weil sie es überdrüßig wurden, so lange von ihrem Vaterlande entfernt zu seyn. Es blieben so wenige bey ihm, daß ihm bange wurde, die Russen möchten sich dieser Gelegenheit bedienen und sich seiner Person bemächtigen, weshalb er ganz in der Stille von dannen gieng. So bald er zu Krakow angekommen war, ließ er die schärfsten Strafen an denen, die ihn in Rußland am ersten verlassen hatten, vollziehen, und zog einigen ihre Güter ein, andere aber verurtheilte er zu einem ewigen Gefängnisse. Kurz, er

machte

machte sich bey seinen Unterthanen dergestalt verhaßt, daß er von ihnen, wie wir bereits gesagt haben, aus seinen Staaten vertrieben wurde.

Die Erfahrung hätte nunmehro die i. J.
Rußischen Regenten überzeugen sollen, 1078
wie schädlich es für sie selbst wäre, wenn sie sich einander zu Grunde zu richten suchten und fremde Truppen in ihre Länder einrücken liessen; allein der Stolz ist nicht gewohnt, Rath anzunehmen. Wsewolod lebte zu Tschernigow ganz ruhig, und, weil er sich auf die Bündigkeit der feyerlichen Tractaten verließ, so glaubte er daselbst sicher zu seyn, als er plötzlich von zween seiner Neffen, dem Oleg und Boris, angegriffen wurde, die sich, um ihn aus seinen Staaten zu vertreiben, an die Spitze einer Armee von Hunnen gestellt hatten. Da dieser Prinz in einem wehrlosen Zustande überfallen wurde, so flohe er schleunigst nach Kiow zu seinem Bruder Isiaslaw, welcher auch so großmüthig war, die Beleidigungen, so ihm Wsewolod ehemals erwiesen hatte, zu vergessen und auf nichts anders zu denken, als wie er ihm helfen könnte. Er stellte ihm zuvörderst sein eigenes Beyspiel vor, und nachdem er seinen Kummer durch nachdrückliches Zureden zu besänftigen gesucht hatte, so versprach er ihm zuletzt allen nur möglichen Beystand. Er

warb auch wirklich ein zahlreiches Heer und theilte das Commando über dasselbe zwischen seinem Sohne Jaropolk, dem Wsewolod und dessen Prinzen Wolodimir. Sie richteten ihren Marsch gerade auf Tschernigow und nahmen die Stadt sogleich ein, weil Oleg und Boris abwesend waren; allein die Festung hielte sich länger, und als sie eben im Begrif waren, sie zu belagern, so langten Oleg und Boris mit einer Armee an, die sie in der Geschwindigkeit zusammen gebracht hatten. Als Oleg sahe, daß die Armee seiner Vatersbrüder viel ansehnlicher war, als die ihrige, so war er der Meynung, daß man Friedensvorschläge thun müste; allein Boris, der mehr Muth und Stolz besaß, als er, gab ihm zur Antwort, daß er es für unanständig hielte, sich so tief herab zu lassen und an der Spitze eines Kriegesheers um Gnade zu bitten, wobey er hinzu fügte, daß er stark genug zu seyn glaubte, der Macht von ganz Rußland widerstehen zu können. Er stellte auch so fort sein Heer in Schlachtordnung und grif die Armee seiner Vettern an, welches den 3ten des Weinmonats geschahe. Kaum aber war das Treffen angegangen, so wurde er getödtet und kurz darauf ward Isiaslaw mit einem Wurfspiesse verwundet, woran er ebenfalls sterben muste. Ungeachtet

dieser

dieser beyden Unglücksfälle wurde dennoch der Streit mit gleicher Hitze fortgesetzet; als aber Oleg zuletzt sahe, daß seine Soldaten, von der Menge überwältiget, zu weichen anfiengen, so ergrif er die Flucht. Wsewolod begab sich, nach diesem Siege, nach Kiow, ließ sich daselbst als Oberherrn ausrufen und gab das Herzogthum Czernikow seinem Sohne Wolodimir, das Herzogthum Wolodimir aber dem Jaropolk, Isiaslaws hinterlassenem Sohne.

Achter Abschnitt.

Wsewolod I, Wsewslaw, Wolodimir, Jaropolk.

Swetoslaws Sohn, Romanus, ward eifersüchtig, als er sahe, daß Wsewolod die sämmtlichen Rußischen Fürstenthümer nach seinem Gefallen austheilte, ohne an ihn zu denken. Er nahm also ein Heer von Hunnen zu sich und gieng nach Kiow um ihn daselbst anzugreifen. Weil dieser eine so plötzliche Empörung gar nicht vermuthet hatte, so war er auch nicht mit Truppen versehen. Er konnte also kein anderes Mittel, als den Weg der Güte, ergreifen, weshalb er ihm alle Genugthuung zu leisten versprach und ihn dadurch bewog, die Waffen nieder zu legen. J. 1079

legen. Da sich aber die Hunnen wegen dieses Friedens der Hofnung beraubt sahen, in Kiow plündern zu können, so wurden sie darüber so sehr erbittert, daß sie den Romanus niedermachten. Die Kozaren, zu welchen Oleg nach seiner Niederlage geflohen war, suchten diesen Prinzen zu bereden, daß er einen neuen Krieg wider den Wsewolod anfangen möchte, weil er es aber abschlug, so jagten sie ihn von sich, worauf er sich nach Constantinopel begab, und viele Jahre lang daselbst verweilte. Weil Wsewolod inzwischen einen zweyten Ueberfall von Seiten seiner Neffen besorgen muste, so ließ er seine Städte befestigen, setzte Statthalter darinnen ein und versahe sie mit hinlänglichen Besatzungen.

So bald Jaropolk die Nachricht von dem Tode des Königs Boleslaus des Zweyten vernommen hatte, so rückte er
t. J. mit einem mächtigen Heere nach Polen,
1087 verwüstete das ganze Land, durch welches sein Zug gieng, mit Feuer und Schwert und brachte unsägliche Reichthümer nach Rußland zurück. Gleich nach seiner Ankunft daselbst schloß er ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Wsewolod, welches aber von kurzer Dauer war, weil Jaropolk bald darauf von einem seiner Sklaven ermordet wurde.

Wsewo-

Wsewolod starb den 13ten April 1093 zu Kiow und wurde in der St. Sophienkirche begraben. Nach der geschriebenen Rußischen Chronick scheint Wsewolaw vor seinem Bruder Wsewolod gestorben zu seyn; es wird aber daselbst nicht angezeiget, in welchem Jahre solches geschehen sey.

Neunter Abschnitt.

Swetopolk, Wolodimir, Rostilaw.

Nach Wsewolods Tode wurde das Rußische Reich zwischen dem Swetopolk, Wolodimir und Rostilaw getheilet. Der erste war Jsiaslaws Sohn und erhielte das Herzogthum Kiow; der zweyte, ein Prinz des Wsewolod, bekam Czernikow, und Rostilaw, Wsewolaws Sohn, Pereslaw zu seinem Antheile. J. J. 1093

Diese Prinzen hatten kaum ihre Staaten in Besitz genommen, so fielen die Poluczi, eine Hunnische Nation, in Rußland ein, und richteten daselbst die grösten Verheerungen an. Swetopolk, Wolodimir und Rostilaw zogen zwar ihre Völker aufs schleunigste zusammen und rückten ihnen entgegen; allein die Feinde vertheidigten sich mit solchem Muthe, daß ein Theil der Russen nieder gehauen, der andere Theil aber die Flucht zu nehmen

men gezwungen wurde. Rostilaw ertrank, als er über den Stolnastrohm setzte, und Wolodimir, der ihm zu Hülfe kommen wollte, hätte beynahe ein gleiches Schicksal erfahren müssen. Weil also die Poluczi niemanden sahen, der sich ihnen widersetzte, so fuhren sie fort, das Land zu verwüsten, und da Swetopolk nicht Truppen genug hatte, sie an-
i. J. 1094 zugreifen; so gab er ihnen eine ansehnliche Summe Geldes und vermochte sie dadurch sich zurück zu ziehen; ja er schloß auch so gar ein Bündniß mit ihrem Könige Tugortokan und vermählte sich mit dessen Tochter.

Rußland muste in diesem Jahre die grösten Drangsale erfahren; denn die Barbaren verwüsteten es und die Heuschrecken verzehreten alles Getraide. Im folgenden Jahre erschien Tugortokan abermals an der Spitze seiner Truppen und fieng von neuem an, das Land zu
1095 verheeren. Allein Swetopolk und Wolodimir hatten in Zeiten die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr gemacht und eine fürchterliche Armee zusammen gebracht, mit welcher sie ihm entgegen giengen, und, nachdem sie bey Pereslaw auf ihn gestossen waren, einen Theil seiner Truppen in Stücken hieben, die übrigen aber zu Gefangenen machten. Er selbst verlohr in der Schlacht das Leben.

Weil

Weil Oleg es überdrüßig wurde, länger zu Constantinopel als eine Privatperson zu leben, so gieng er nach Rußland zurück, machte sich einen Anhang, überfiel den Isiaslaw, einen Sohn Wolodimirs, des ältesten von Jaroslaws Kindern, schlug und tödtete ihn und bemächtigte sich des Herzogthums Wolodimir, welches der Erschlagene besessen hatte; erweiterte dessen Gränzen und zwang die angränzenden Nachbaren, ihm Tribut zu bezahlen. Mstilaw, Herzog von Nowgorod, welcher ein Abkömmling des Jaroslaws war, ließ darauf dem Oleg sagen, daß er ihn mit seiner ganzen Heeresmacht angreifen würde, wenn er nicht abstünde, seine Nachbaren zu bekriegen. Weil sich aber Oleg an diese Drohungen nicht kehrte und mit seinen Feindseligkeiten fortfuhr, so ward Mstilaw über Olegs verächtliches Bezeigen gegen ihn unwillig, und rückte ihm mit seiner ganzen Macht entgegen. Doch Oleg, da er sahe, daß diese Drohungen so fort erfüllet wurden, unterstand sich nicht, den Feind zu erwarten; sondern ergrif die Flucht mit der grösten Eilfertigkeit. l. J. 1102

Boleslaus III. ließ um die Sbyslawa, Swetopolks Tochter, anwerben; weil sie aber seine Verwandtin war, so muste bey dem Pabst um eine Lossprechung wegen dieser Heirath angehalten werden.

Die

1113 J. Die Rußische Geschichte liefert in einer ziemlich langen Reihe von Jahren wenig merkwürdige Begebenheiten. Die Poluczi, deren wir mehrmals erwähnt haben, beunruhigten das Land mit ihren unaufhörlichen Einfällen und die Rußischen Regenten hatten fast nichts anders zu thun, als sie beständig zurück zu treiben. Wenn diese Barbaren Vortheile erhalten hatten, so verheereten sie alles mit Feuer und Schwert; wenn sie aber geschlagen wurden, so zogen sie sich zurück, jedoch mit dem Vorsatze, im folgenden Jahre wieder zu kommen.

Mstilaw, Herzog von Nowgorod, ließ den Umfang dieser Stadt erweitern und steinerne Kirchen daselbst anlegen. Ohngefähr um diese Zeit ist auch die Stadt Ladoga erbauet worden.

Swetopolk starb den 16ten April 1113 zu Kiow. Sein Bruder Wolodimir folgte ihm in dem Herzogthum Kiow und gab das Herzogthum Wolodimir dem Jaroslaw, Swetopolks Sohne.

Zehnter Abschnitt.

Wolodimir II, Rostilaw, Jaroslaw.

1123 Als Jaroslaw, Swetopolks Sohn, sahe, daß sein Vatersbruder Wolodimir sich alle Mühe gab, ihn aus dem Wege zu

zu räumen *), so verließ er sein Herzogthum Wolodimir und begab sich nach Polen zu seinem Schwager, dem Könige Boleslaus dem Dritten. Dieser nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und behielte ihn vier Jahre lang bey sich, welche Zeit über er mit dem Kriege in Böhmen beschäftiget war. Wolodimir hingegen hatte das Herzogthum des Jaroslaws inzwischen dem Andreas, seinem eigenen Sohne, gegeben.

So bald Boleslaus keinen Krieg mehr zu führen hatte, hielte er es für seine Pflicht, den Bruder seiner Gemahlin wieder in seine Staaten einzusetzen **). In dieser Absicht warb er ein ansehnliches Heer und vermochte auch die Ungarn, ihm Beystand zu leisten. Colomannus, ein Bruder Stephans, Königs

*) Die Königliche Handschrift sagt, daß Jaroslaw keinen andern Bewegungsgrund gehabt habe, sein Herzogthum zu verlassen und nach Polen zu gehen, als den Haß gegen seine Gemahlin. Er wollte sie zu verschiedenen malen verlassen, allein Wolodimir hielt ihn beständig davon ab. Endlich aber machte er sich einen günstigen Augenblick zu Nuze und gieng zu seinem Schwager nach Polen. Die andere Meinung scheint indessen wahrscheinlicher zu seyn.

**) Mart. Cromer, de orig. et reb. gest. Pol. L. 5.

nigs von Ungarn, stieß bald mit einer Anzahl Völker von seiner Nation zu ihm, worauf beyde den Marsch nach Rußland antraten und bey ihrer Ankunft daselbst noch durch eine Rußische Armee verstärket wurden, welche die drey Prinzen von Fürstlich Rußischen Geblüte, Wolodor, Wasilei und Wolodimir *) in der Absicht zusammen gebracht hatten, den Stolz Wolodimirs, Herzogs von Kiow, zu demüthigen, weil derselbe die Oberherrschaft allein an sich reissen wollte. Diese drey vereinigten Heere, unter deren Anführern ein gutes Vernehmen herrschte, setzten den Herzog von Kiow in solches Schrecken, daß er sein Heil in der Flucht suchte und sich im innersten von Weiß-Rußland verbarg. Die drey Bundesgenossen fiengen darauf an Wolodimir zu belagern, welches sich nicht nur bald ergab, sondern es öfneten auch andere umliegende Oerter die Thore, so bald sich die Armee sehen ließ. Hierauf wurde der Marsch gerade auf Kiow, die Hauptstadt von ganz Rußland, gerichtet, und Jaroslaw setzte sich an die Spitze des
i. J. Vordertreffens, welches aus siebentau-
1124 send theils Ungarischen theils Polnischen

Neu-

*) Dieser Prinz muß von dem Wolodimir, den man angreifen wollte, unterschieden werden.

Reutern bestand. So bald ihn die Einwohner von Kiow von weitem gewahr wurden, schickten sie ihm einen Haufen Fußvolk entgegen, welchen er gleich beym ersten Angrif zum Weichen brachte. Als aber bald darauf ein zweyter Haufen zur Unterstützung des erstern herbey eilte, so ward das Treffen hitzig. Jaroslaw stritte an der Spitze seiner Völker, um sie durch sein Beyspiel zu ermuntern; allein sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, und in eben dem Augenblicke fieng sich ein heftiges Blutbad an. Die Polen und Ungarn umringeten den Jaroslaw, um die auf ihn gerichteten Streiche der Feinde abzuhalten, und die Soldaten von beyden Theilen fochten und sturben zusammen. Endlich wichen die Russen vor der überwiegenden Macht der Ungarn und Polen; allein Jaroslaw hatte eine tödliche Wunde empfangen und der Ueberrest der Armee langte nur so eben an, um ihn noch sterben zu sehen. Boleslaus und Colomann schwuren, seinen Tod durch die gänzliche Zerstörung von Kiow zu rächen; doch Andreas, Wolodimirs Sohn, that ihnen so annehmliche Vorschläge, und die Rußischen Prinzen, die sich zu ihnen gesellet hatten, redeten ihnen so nachdrücklich zu, daß sie die Belagerung aufhoben und wieder nach Hause giengen.

i. J. Rußland muste in diesem Jahre alle
1125 Arten von Unglücksfällen erfahren. Es war noch mit dem Blute seiner Einwohner gefärbt und die feindlichen Verheerungen hatten kaum aufgehöret, als Kiow, die Hauptstadt des Landes, den 23sten Jun. 1125 durch eine erschreckliche Feuersbrunst zu Grunde gerichtet und eine unglaubliche Menge Menschen den Flammen aufgeopfert wurde.

1126 Wolodimir II. sahe sich im ruhigen Besitz des Herzogthums Kiow. Der Ehrgeiz seiner Neffen schien erloschen zu seyn und sie waren es nunmehro gewohnt worden, ihn herrschen zu sehen, und seinen Befehlen zu gehorchen; allein er starb den 19ten May 1126, in einem Alter von 73 Jahren und nachdem er 15 Jahre zu Kiow regieret hatte. Er war mit verschiedenen Gemahlinnen verheirathet gewesen, davon aber die letztern von den Geschichtschreibern gar nicht erwähnet werden, und auch so gar dem Namen nach unbekannt sind. Die erste hieß Rosgnida; als er sich aber mit ihr vermählt hatte, gab er ihr den Namen Gorislawa. Er ward ihrer bald überdrüßig, und legte sich eine Beyschläferin zu, worüber Gorislawa so eifersüchtig wurde, daß sie sich vornahm, ihren Gemahl zu ermorden. In dieser Absicht gieng sie des Nachts, da er schlief, in sein Zimmer;

sie

sie wurde aber von der Wache überfallen, als sie eben im Begrif war, ihm den Dolch in den Leib zu stossen. Wolodimir, der von dem Lärm erwachte, wollte sie tödten; allein er wurde von dem Jsiaslaw, einem seiner Söhne, der eben zufälliger Weise bey der Hand war, daran verhindert. Des Morgens ließ er darauf Mutter und Sohn des Landes verweisen.

Eilfter Abschnitt.

Mstilaw II. Jaropolk, George.

So bald Wolodimir gestorben war, ließ sich Mstilaw, sein ältester Sohn, zum Herzoge von Kiow ausrufen und gab das Herzogthum Pereslaw dem Jaropolk, seinem zweyten, Moskau aber dem George, seinem dritten Bruder. i. J. 1126

In den ersten Jahren der Regierung des Mstilaw fiel nichts merkwürdiges vor; kaum aber waren vier Jahre seit seiner Erhebung auf den Herzoglichen Thron verflossen, so ließ er alle Prinzen zu Polotzko aufheben und nebst ihren Gemahlinnen und Kindern nach Constantinopel bringen. 1130

Die Rußischen Jahrbücher melden, daß dieser Fürst im Jahre 1132 einen Einfall in Polen unternommen haben 1132

soll, wovon aber in der Polnischen Geschichte nichts gedacht wird. Er soll kurz darauf gestorben seyn.

Zwölfter Abschnitt.

Jaropolk II. und George.

1. J. Nach Mstilaws Tode bemächtigte
1132 sich Jaropolk des Herzogthums Kiow und gab Pereslaw seinem Bruder George, mit der Bedingung, daß er ihm dagegen alle seine übrige Herrschaften abtreten muste.

1136 Weil Jaropolk der Tyranney, die der König von Polen Boleslaus III. an den Russen ausübte, überdrüßig war, so ließ er die sämmtlichen Prinzen, seine Verwandten, vor sich kommen, und sagte zu ihnen *): „Es bedarf keiner Beredsamkeit, um euch zu beweisen, wie „drückend das Joch sey, das uns von „den Polen aufgelegt wird. Ich brauche „euch auch nicht vorzustellen, wie schimpflich es für Prinzen sey, die zum Herrschen gebohren sind, dem Willen eines „andern unterworfen zu seyn; denn euer „eigenes Gefühl der Ehre wird euch solches besser empfinden lassen, als ich es „mit Worten ausdrücken kann. Allein, „ich kann mich nicht enthalten, das „Schicksal unserer Unterthanen zu bedauren,

*) Mart. Cromer. lib, 4.

„dauren, indem der König von Polen
„noch nicht einmal damit zufrieden ist,
„ihnen alles, was sie haben, vermittelst
„der beschwerlichsten Arten von Tribut
„zu rauben, sondern auch so gar von ih-
„nen verlanget, daß sie, wenn er einen
„Krieg zu führen hat, für ihn streiten
„und sich in Gefahr begeben müssen.
„Ja, diese unglücklichen Leute müssen so
„gar mit Betrübniß sehen, daß andere
„den Lohn für ihre Beschwerlichkeiten
„und Wunden davon tragen. Diese
„Widerwärtigkeiten sind die Folgen der
„Ehrsucht unserer Väter, und die inner-
„lichen Kriege sind es, die unser Vater-
„land in die Sklaverey gestürzt haben;
„denn sie riefen die Polen zu Hülfe, von
„denen sie bald darauf als Feinde behan-
„delt wurden. Wir aber, ihre Nach-
„folger, leben in Eintracht und schütteln
„dennoch das Joch nicht ab, von wel-
„chem wir gedrücket werden! Ich, mei-
„nes Theils, ziehe einen rühmlichen Tod
„einem schimpflichen Leben vor und ich
„glaube, daß ihr alle eben so denken wer-
„det. Der jetzige Augenblick ist uns
„günstig, lasset uns ihn ergreifen; Gott
„hat ihn uns verliehen, Gott, der uns
„gnädig ist, weil wir ihm besser dienen,
„als die Polen *). Boleslaus hat jetzt

*) Die Russen haben ehemals die Römisch-Katholischen für gottlose Leute gehalten.

„zween Kriege zu gleicher Zeit zu führen;
„denn er ist von den Böhmen auf der ei-
„nen, und von den Ungarn auf der andern
„Seite angegriffen worden. Lasset uns al-
„so ungesäumt die Waffen ergreifen! Un-
„sere Soldaten sind bereit, und ihr Haß
„gegen die Polen wird bey ihnen die
„Stelle der Tapferkeit vertreten. Unsere
„Feinde jetzt angreifen heist einem gewis-
„sen Siege entgegen gehen“!

Die Prinzen billigten seine Meinung und versprachen ihm vermittelst eines Eides, daß sie ihm mit ihrer ganzen Heeresmacht zu Hülfe kommen wollten. Inzwischen wurde beschlossen, daß dieses Vorhaben so lange geheim gehalten werden sollte, bis man alle nöthige Anstalten gemacht haben und im Stande seyn würde, den Krieg wirklich unternehmen zu können; allein das Geheimniß war gar zu vielen bekannt geworden, als daß es lange verborgen bleiben können, und es kam also auch dem Boleslaus zu Ohren, welcher dadurch in eben so grosse Betrübniß als Verwunderung gesetzt wurde. Diese Empörung kam ihm gar nicht zu gelegener Zeit; denn er war bereits in zween Kriegen verwickelt und sahe sich mit dem dritten bedrohet, welcher noch unglücklicher, als die beyden andern, ablaufen konnte. Er ließ also den Rath zusammen kommen, um zu überlegen,

was

was man bey so bedenklichen Umständen für eine Partey zu ergreiffen hätte, und bey dieser Gelegenheit ließ sich einer, Namens Peter Wulostorik, nachdem er das Gutachten der andern mit angehöret hatte, folgender Gestalt vernehmen: „Es „wird nicht schwer seyn, den Ausbruch „dieses Aufstandes zu hintertreiben, wenn „man sich nur der Person, die ihn erre„get hat, bemächtigen kann, und dieses „wird eher durch List als durch Gewalt „geschehen können. Nach den Regeln „der Ehre ist es erlaubt, sich des erstern „Mittels zu bedienen, um einen Mein„eidigen zu bestrafen, und wenn mein „Vorschlag gleich sonderbar zu seyn schei„net; so will ich ihn dennoch selbst be„werkstelligen". Nach ein paar Tagen trug er einigen Polnischen Grafen an, ihn nach Rußland zu begleiten, jedoch ohne zu sagen, was er daselbst zu verrichten hätte. Er begab sich darauf mit ihnen an den Hof des Jaropolk und sagte zu diesem Prinzen, daß ihm Boleslaus die grösten Beleidigungen zugefügt hätte, und da er nicht länger in Polen bleiben könnte, so wäre er nach Rußland gekommen, den Jaropolk, dessen Leutseligkeit und Großmuth überall gepriesen würden, um seinen Schutz zu bitten, wobey er hinzu fügte, daß sich Boleslaus durch seine Grausamkeit bey allen Unter-

thanen verhaßt gemacht hätte. Der Rußische Fürst ward durch seine Rede so eingenommen, daß er ihn nicht nur sehr gütig aufnahm, sondern auch so gar die Ankunft eines Mannes, der so geschickt zu seyn schien, ihn bey seinen Absichten wider das Polnische Reich zu unterstützen, als eine günstige Fügung des Himmels ansahe *). Er ließ viele Fragen wegen der Macht dieses Königreichs, und wegen des Charakters des Königs, an ihn ergehen, ja er entdeckte ihm so gar sein Vorhaben. Der verschlagene Wulostorik richtete seine Antworten jedesmal so ein, wie sie Jaropolk gerne hören wollte, und gewann dadurch sein Vertrauen in so hohen Grade, daß er nichts mehr vor ihm verborgen hielte. Endlich ward dieser Prinz so begierig, den Krieg mit Polen anzufangen, daß er seinen Verwandten sagen ließ, sich fertig zu halten, und um vorher in seinen Staaten eine gute Ordnung einzuführen, entschloß er sich sie zu bereisen, und nahm auf diesem Zuge nur eine kleine Bedeckung von seiner Leibgarde mit sich. Wulostorik sahe diese Gelegenheit für sehr bequem an, sein Vorhaben auszuführen. Er bat ihn also um die Erlaubniß, ihn, nebst den Polnischen Grafen, die mit ihm nach Rußland gekommen waren, beglei-

*) Mart. Cromer. loc. cit.

begleiten zu dürfen, welches Jaropolk mit Vergnügen bewilligte. Da Wulostorik auf alles, was Jaropolk vornahm, beständig aufmerksam war, so ward er ihn einmal des Morgens an einem abgelegenem Orte gewahr, wo er mit 2 bis 3 von seinen Officieren frühstückte. Er gieng also mit seinen Gefährten zu ihm, und da er merkte, daß der Prinz nicht auf seiner Huth war, so gab er seinen Leuten ein Zeichen, daß sie sich seiner bemächtigen sollten, worauf er ihn auf ein Pferd binden und eiligst nach dem Ufer des Dniepers bringen ließ, wo schon vorher auf seine Veranstaltung einige Schiffe bereit gehalten wurden. Endlich brachte er ihn gesund und wohl behalten nach Polen, wo Boleslaus über diese eben so beherzte als kluge Unternehmung in die gröste Verwunderung gerieth und den Wulostorik auf eine Art, die dem ihm geleisteten Dienste gemäß war, belohnte. Jaropolk blieb ein Jahr lang in der Polnischen Gefangenschaft, nach dessen Verlauf er von seinem Neffen Wasili ausgelöset wurde. Ehe er aber die Freyheit erhielte, ließ ihn Boleslaus auf das Evangelium schwören, daß er beständig sein Vasal bleiben und den Tribut, den Rußland an Polen zu bezahlen schuldig sey, alle Jahr erlegen wolle.

So

So bald Jaropolk nach Rußland zu-
i. J. 1137 rück gekommen war, sann er auf nichts, als wie er sich wegen der von dem Boleslaus ihm erwiesenen Beleidigung rächen möchte, und da er wohl einsahe, daß er zu schwach wäre, offenbare Gewalt zu brauchen, so entschloß er sich, seine Zuflucht zur List zu nehmen. In dieser Absicht brachte er einen vornehmen Ungarischen Edelmann durch ansehnliche Versprechungen auf seine Seite, welcher sich zu dem Boleslaus begab, und sich bey demselben beschwerte, daß der ungerechte Jaropolk, Herzog von Kiow, alle seine Güter eingezogen und ihn aus Rußland vertrieben hätte, weil er das Interesse der Kinder des Königs Stephans von Ungarn zu unterstützen sich eifrigst angelegen seyn lassen. „Prinz, fügte er hinzu, „dieser Russe wartet nur auf eine bequeme Gelegenheit euren Untergang zu be„fördern und das Polnische Reich alles „mögliche Uebel empfinden zu lassen“! Es glückte ihm auch wirklich, sich bey dem Boleslaus durch seine Beredsamkeit, wie auch durch seine gefällige und verbindliche Sitten, dergestalt einzuschmeicheln, daß er kein Bedenken trug, diesem Betrüger das Gouvernement von Wislicza anzuvertrauen, einer Stadt, die neun Meilen von Krakau auf einem Felsen lag, welcher fast ganz von den

Gewäs-

Gewässern des Nida umgeben wurde, so daß man nicht anders als durch eine Erdzunge und über hölzernen Brücken, die über den Fluß geschlagen waren, hinein kommen konnte.

Weil Boleslaus die Vorsicht gebraucht hatte, die Gränzstädte befestigen und mit starken Besatzungen versehen zu lassen, so glaubte er, vor den Einfällen der Russen sicher zu seyn und war also darauf bedacht, sein Vorhaben jetzt auszuführen und die Böhmen aufs neue mit Krieg zu überziehen. So bald aber der Kaiser Lotharius Nachricht davon erhalten hatte, sandte er Abgeordnete an ihn und ließ ihn ersuchen, seine Vermittelung anzunehmen; worauf sich auch Boleslaus zu dem Lotharius begab und den Böhmen, auf Anhalten des Kaisers, einen dreyjährigen Waffenstillstand bewilligte. Der Ungar, dem Boleslaus die Statthalterschaft von Wislicza gegeben hatte, glaubte also, daß die Abwesenheit des Boleslaus, der sich bey dem Kaiser aufhielte, der bequemste Zeitpunkt wäre, sein Versprechen, das er dem Jaropolk gethan hatte, zu erfüllen. In dieser Absicht ließ er ihm sagen, daß er sich dergestalt einrichten möchte, damit er den 19ten Febr. 1137 unausbleiblich mit einer Anzahl auserlesener Völker, unter den Mauren von Wislicza eintreffen

könnte.

könnte. Jaropolk trat darauf unverzüglich den Marsch an, und so bald der Ungar davon benachrichtiget wurde, ließ er den sämmtlichen Einwohnern der umliegenden Gegenden andeuten, daß sie sich nach der Stadt begeben, und ihre Weiber und Kinder, nebst allen ihren Haabseligkeiten, mitbringen möchten, um daselbst vor dem Plündern der Russen, die bereits im Anzuge begriffen wären, sicher zu seyn. Diese unglücklichen Opfer der Verrätherey und Grausamkeit kamen dem ihnen ertheilten Befehle mit Vergnügen nach und hoften an einem Orte, der so wohl befestigt war, für sich und das ihrige eine unfehlbare Freystäte zu finden. Jaropolk langt darauf zur bestimmten Zeit an; man öfnet ihm in der Nacht die Stadtthore; die Besatzung wird im Augenblick niedergemacht; Weiber, Kinder, Greise werden erwürget und das an den vier Ecken der Stadt angelegte Feuer verwandelt den Ort plötzlich in einen Aschenhaufen. Das Blut der Edlen und der Reichen wird zwar geschonet; aber nur, um sie mit den grausamsten Sklavenketten zu belegen. Wislicza, die blühende Stadt, ist dahin; nur Trümmer sind von ihr übrig geblieben, und sie ist auch hernach nicht wieder aufgebauet worden. Als der Ungar darauf die Belohnung für seine treulose That verlangte,

so

so gab ihm Jaropolk zur Antwort: „Ein „Mensch von deinem Charakter ist „nicht werth zu leben. Aus dem, was „du wider den Boleslaus verbrochen „hast, sehe ich zur Gnüge, was du auch „an mir zu begehen im Stande seyn „würdest“! Und darauf ließ er ihn sogleich ergreifen und binden, hernach aber ihm die Zunge ausschneiden, wie auch die Augen ausstechen und ihn verstümmeln. Man muß zwar hierbey gestehen, daß Jaropolk die Grausamkeit zu weit getrieben habe; allein, einen Verräther belohnen, heißt eben so viel, als neue Verräther erzeugen.

So bald Boleslaus aus Deutschland zurück gekommen war und das unglückliche Schicksal der Stadt Wislicza vernommnen hatte, gerieth er wider den Jaropolk und dessen Unterthanen in die heftigste Wuth und schwur, daß er die Treulosigkeit der Russen mit ihrem Blute abwaschen wollte. Die Zeit, die dieser hitzige Monarch auf die Anstalten zum Kriege verwenden muste, daurete für seine Rachbegierde zu lange; er gab also den Befehl, daß sich die Adelichen, imgleichen die Bürger aus allen Städten und die Bauren aus dem ganzen Königreiche, versammlen sollten. Da er eben so sehr gefürchtet, als geliebt wurde; so war jedermann auf seinen Wink bereit, und

i. J. 1137

er sahe sich bald genöthiget, unter der grossen Anzahl derer, die erschienen waren, eine Wahl zu treffen; denn ein jeder Pole wollte ein Heer verstärken, das Boleslaus selbst anführen würde, und diejenigen, die er aus Eigensinn zurück schickte, schätzten sich unglücklich, der Ehre beraubt zu werden, vor den Augen ihres Fürsten entweder zu siegen oder zu sterben. Mit einem Heere, das aus solchen Soldaten bestand, rückte er in Rußland ein. Gleich einem wüthenden Löwen, der seinen Raub begierig zu erjagen trachtet, färbte er die Erde mit Blut bis an die Thore von Wolodimir, und Jaropolk, zu schüchtern Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, verbarg sich in Wäldern und Morästen. Die Rache erhitzte die Polen; allein die unerträglichen Beschwerden setzten ihrer Wuth ein Ziel, und sie kehrten endlich, mit dem Blute der Russen befleckt und mit den Schätzen derselben beladen, nach ihrem Vaterlande zurück.

Nach ihrem Abzuge ließ der Herzog von Kiow, welcher sich rächen wollte, die sämmtlichen Rußischen Prinzen zusammen kommen, und fragte sie um ihre Meinung, zu was für Mitteln man seine Zuflucht nehmen müsse, um den Boleslaus anzugreifen, worauf nach der Mehrheit der Stimmen beschlossen wurde,

daß,

daß, da man mit einem so fürchterlichen Feinde zu thun hätte, man die List der Gewalt vorziehen müsse. Das Glück begünstigte diesen Entwurf. Jaroslaw, Herzog von Halicz, hatte sich bey dem Boleslaus in solche Gunst zu setzen gewust, daß ihm der König seine geheimsten Angelegenheiten offenbarete und ihn in den wichtigsten Sachen zu Rathe zog. Diesen Herzog griffen die Russen an und nöthigten ihn, die Flucht nach Polen zu nehmen. Sie kannten den Boleslaus und waren überzeugt, daß er nicht ermangeln würde, mit einem furchtbaren Heere zu erscheinen, um das seinem Freunde erwiesene Unrecht zu ahnden und ihn wieder in seine Staaten einzusetzen. Um ihn also zu hintergehen und zu machen, daß er nur eine geringe Mannschaft mitbringen möchte, vermochten sie die Einwohner von Halicz, Abgeordnete nach Polen zu schicken, die ihren Herzog bitten musten, in sein Land zurück zu kommen, und zugleich den Auftrag hatten, dem Boleslaus zu versichern, daß die Russen eine aufrichtige Reue über ihr Verfahren gegen den Jaroslaw bezeigten, und daß sie ihm, wenn er sich die Mühe geben wollte ihren Landesherrn zu begleiten, alle selbst verlangte Genugthuung leisten würden; welche Versicherung auch von einigen Ungarischen Edelleuten, die

nahe bey Halicz wohnten und von dem Herzoge von Kiow gewonnen waren, bekräftiget wurde. Dieser Monarch war von Natur aufrichtig und eben deswegen auch leichtgläubig: er nahm also diese Reden für wahr an und ließ sich nur von einer kleinen Anzahl Truppen begleiten, um den Jaroslaw nach Halicz zurück zu bringen; und weil diese Stadt an den Ungarischen Gränzen liegt, so begab sich ein Heer von Ungarn dorthin und erwartete daselbst den König von Polen, unter dem Vorwande, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen und seinem Freunde zu seiner Zurückkunft Glück zu wünschen. So bald Boleslaus eingetroffen war, begrüßte ihn dieses Ungarische Heer und stellte sich nicht weit von seinem Hintertreffen in Schlachtordnung, worauf auch die Einwohner von Halicz aus der Stadt kamen und ein gleiches thaten. Boleslaus fieng darauf an Verdacht zu schöpfen; er rief also den Woywoden von Krakow, Wicseborius, der zugleich sein oberster Feldherr war, zu sich, und gab ihm seinen Argwohn
i. J. zu verstehen. Indem sie aber noch mit
1137 einander berathschlagten, wie es anzufangen sey, um der ihnen drohenden Gefahr und den ausgestellten Netzen zu entgehen, sahen sie den Jaropolk, an der Spitze eines Rußischen Heeres, von vorn her gegen sie anrücken. Dem Könige von

Polen

Polen blieb also kein Zweifel mehr übrig, und obgleich seine Macht der feindlichen bey weitem nicht gleich kam, so entschloß er sich doch zu schlagen und einen rühmlichen Tod einer schimpflichen Flucht vorzuziehen, weshalb er sein kleines Heer in Schlachtordnung stellte, und, um den Seinigen ein Beyspiel zu geben, zuerst in die Feinde drang. Die Polen, durch das Andenken ihrer vorigen Siege und durch den Muth ihres Königs, erhitzt, warfen alles, was ihnen entgegen kam, über den Haufen, und die Feinde fiengen, ungeachtet ihrer grossen Anzahl, bereits an zu weichen; allein ein erschrockener Woywode, dessen Namen die Geschichtschreiber nicht melden, ergrif die Flucht, und ihm folgten nicht nur alle, die neben ihm fochten, sondern fast die ganze Polnische Armee that ein gleiches. Boleslaus setzte inzwischen nebst einigen wackern Soldaten, die sich rings um ihn her gestellet hatten, den Streit fort; er hielte seinen Tod für unfehlbar, allein er wollte ihn selbst rächen; alle, die ihn angriffen, erlagen unter seinen Streichen. Endlich fiel sein Pferd, mit Wunden überhäuft und für Müdigkeit kraftlos, unter ihm nieder. Ein Reuter aber, der an seiner Seite kämpfte, stieg von dem seinigen herunter und nöthigte den König, sich hinauf zu schwingen und zu

entfliehen, wobey er zu ihm sagte, daß er seinem Volke von seinem Leben Rechenschaft geben und es, selbst seines Ruhms wegen, erhalten müsse, damit er sich dereinst wegen der jetzt empfangenen Beleidigung rächen könne.

So bald Boleslaus in Polen angekommen war, schickte er dem Woywoden, der ihn so verzagter Weise verlassen hatte, ein Hasenfell, einen Rocken und eine Spindel, um ihm dadurch zu verstehen zu geben, daß er ihn mehr für ein Weib, als für einen Mann, hielte, welchen Schimpf der Woywode sich so sehr zu Herzen nahm, daß er sich aufhieng. Hernach ließ Boleslaus den Reuter aufsuchen, der ihm sein Pferd gegeben hatte, und überhäufte ihn mit Würden und Gütern, daß er auf eine Ehrenvolle Art leben konnte. Er nahm auch alles Geld aus seinem Schatze, und ließ die Gefangenen auslösen. Vor allen Dingen aber war er auf Rache bedacht und schwur, daß die Russen und Ungarn für den ihm erwiesenen Schimpf mit ihrem Blute büssen sollten. Weil er sich ganz mit diesem Kriege beschäftigen wollte, so schloß er mit den Böhmen einen Frieden, und ließ durch alle seine Staaten Völker anwerben. Alles war zu seinem Aufbruche bereit, und die Russen, denen sein Vorhaben bekannt war, hatten sich zu seinem

Empfange gerüstet. Allein der Schmerz, den Boleslaus über seine Niederlage empfunden hatte, war viel zu heftig, als daß er ihn länger ertragen konnte. Er verfiel in eine Schwachheit, die ihn ausser Stand setzte, den Marsch an der Spitze seiner Völker antreten zu können und starb kurz darauf in einem Alter von drey und funfzig Jahren, und nachdem er sechs und dreyßig Jahre regieret hatte. Er war einer der grösten Krieger seiner Zeiten. Schon in seiner frühen Jugend hat er seine Neigung zum Kriege, nach dem Berichte einiger Schriftsteller, die mit ihm zugleich gelebt haben, an den Tag gelegt und fast sein ganzes Leben unter den Waffen zugebracht. Sein Muth wurde von der Klugheit geleitet und von dem Glücke unterstützet, welches ihn niemals, als in der Schlacht bey Halicz, verlassen hat. Seine moralischen Vorzüge glichen seinen kriegerischen Tugenden. Er war gerecht, freygebig und bescheiden. Seine natürliche Lebhaftigkeit reizte ihn manchmal zum Zorn; allein seine Sanftmuth wußte diese Bewegungen alsbald zu mäßigen. Uebrigens war dieser Prinz von einer mittelmäßigen Länge und wohl gewachsen. Er hatte eine schwarzbraune Gesichtsfarbe und ein krummes Maul, weshalb ihm auch der Zuname Crivousti oder Krummaul

maul beygelegt wurde. Dieser Zufall war daher entstanden, weil er in der Kindheit ein Geschwür am Munde gehabt hatte.

Weil die Russischen Fürsten nach seinem Tode mit keinen auswärtigen Feinden zu streiten hatten, so ergriffen sie die Waffen wider sich selbst und begiengen die Schwachheit, einer den andern zu entkräften.

Die geschriebene Königliche Chronick gedenkt um diese Zeit eines sonderbaren Umstandes, daß nämlich das Bischofthum Wolodimir einem Verschnittenen, Namens Theodor, anvertrauet worden sey *). Jaropolk starb den 18ten April 1139.

Dreyzehnter Abschnitt.

Wiazeslaw und George.

1. J. 1140 So bald Jaropolk gestorben war, bemächtigte sich dessen Bruder Wezeslaw des Herzogthums Kiow. Es scheint, daß ihn Jaropolk für einen trägen Prinzen angesehen und ihm deshalb nur ein sehr kleines Fürstenthum gegeben haben müsse. Man sahe auch in der Folge, daß

*) Theodorus Eunuchus Volodimiriae Episcopus constituitur.

daß er richtig geurtheilt hatte. Denn Wsewolod, ein Sohn Olegs und Urenkel des Swetoslaw, eines Sohnes des Jaroslaw, der im Jahre 1043 lebte, trieb ihn mit einer sehr geringen Anzahl Soldaten dergestalt in die Enge, daß er ihm das Herzogthum Kiow in eben dem Jahre, da er sich als Herzog ausrufen lassen, abtreten muste. Man weiß nicht, wie es ihm hernach weiter ergangen ist. Diese Veränderung eräugnete sich den 5ten März 1140.

Vierzehnter Abschnitt.

Wsewolod, George, David.

Wsewolod regierete sieben Jahre lang ruhig zu Kiow, und als er den 13ten Jul. 1147 starb, so hinterließ er das Herzogthum Kiow seinem Bruder Igor. Man weiß nicht, ob er Kinder gehabt hat, weil die Geschichtschreiber nichts davon erwähnen.

Funfzehnter Abschnitt.

Igor II. George, David.

Kaum hatte Igor das Herzogthum Kiow in Besitz genommen, so wurde er von dem Isiaslaw, einem Sohne des

Mstilaw und Enkel Wolodimirs des Zweyten, angegriffen. Igor machte in der Geschwindigkeit alle nöthige Anstalten, sich zu vertheidigen. So bald er von Isiaslaws Anzuge Nachricht erhalten hatte, warb er Truppen und rückte ihm entgegen, weil er wuste, daß ein Feind schon viel gewonnen hat, wenn man ihm das freye Feld überlässet. Man urtheilte daraus, daß Igor Muth besitzen müsse und sich so, wie ein Fürst thun muß, dem man seine Krone rauben will, vertheidigen würde; allein es war nur ein flüchtiger Anfall von Tapferkeit, welcher plötzlich verschwand, so bald sich die Gefahr näherte; denn kaum befand er sich im Angesichte des Feindes, so verließ er sein Heer und verbarg sich in den Morästen, wo er nach vier Tagen gefunden und vor dem Isiaslaw gebracht wurde, der ihn nach Pereslaw ins Gefängniß schickte. Nachdem einige Monate verstrichen waren, so ließ der blöde Igor den Isiaslaw bitten, daß er ihm erlauben möchte, in ein Kloster zu gehen und ein Mönch zu werden.

Es scheinet, daß der Fürst David um diese Zeit gestorben seyn müsse; wenigstens wird seiner in der Rußischen Chronick nicht weiter gedacht, auch sein Sterbejahr nicht angeführet. Seine

Söhne,

Söhne, Wolodimir und Rostilaw, folgten ihm in der Regierung.

Sechszehnter Abschnitt.

Jsiaslaw II. George, Wolodimir, Rostilaw.

Jsiaslaw II. wurde als Herzog von Kiow erkannt, so bald Igor sein Heer verlassen hatte. Weil die Soldaten des letztern keinen Anführer hatten, so legten sie die Waffen nieder und da die Einwohner der Stadt von niemanden vertheidiget wurden, so öfneten sie freywillig die Thore. i. J. 1148

Die Rußischen Fürsten, die sich blos von ihrem Ehrgeize leiten liessen, dachten auf nichts, als wie sie einander ihre Staaten rauben möchten. George, Herzog von Moskau, verheerete das Gebiete von Nowgorod und Smolensko; Jsiaslaw und Rostilaw, Davids Sohn, hingegen durchstreiften Georgens Herzogthum, welcher um sich zu rächen, Kiow zu belagern anfieng. Jsiaslaw stellete 1150
sein Heer unter den Mauren der Stadt in Schlachtordnung, und stritt mit vielem Muthe; allein er wurde den 22sten August überwunden und flohe, nebst seiner Gemahlin, seinen Kindern und seinem Bruder Wolodimir, nach Luczes-

kow. Weil er die Seinigen daselbst sicher zu seyn glaubte, so trat er eine Reise an, in der Absicht, die Ungarn und Polen zu Hülfe zu rufen. Boleslaus IV. König von Polen, führte ihn mit einem fürchterlichen Heere nach Rußland zurück, und da ihm George entgegen rückte, so kam es zu einem Treffen, in welchem von allen Seiten mit gleichem Muthe gestritten und der Sieg zweifelhaft gelassen wurde, so daß sich endlich die Soldaten beyder Theile, vom Kampfe ermüdet, in ihr Lager zurück zogen, um sich wieder zu erhohlen. Weil Isiaslaw inzwischen einsahe, daß der Sieg, er möchte ausfallen, auf welcher Seite er wollte, für das Land allemal verderblich seyn würde, so ließ er einen Vergleich vorschlagen. George, den die von ihm angeführten Gründe überzeugten, nahm den Antrag an und beyde schlossen einen Traktat, worinn fest gesetzt wurde, daß George das Herzogthum Kiow, Isiaslaw aber das Herzogthum Wolodimir behalten sollte. Sie bezahlten dem Boleslaus die ausgemachte Geldsumme und so bald derselbe mit den Polen und Ungarn abgezogen war, begab sich ein jeder Herzog in das ihm zugefallene Herzogthum. Isiaslaw war, diesen Vergleich vorzuschlagen, dadurch bewogen worden, weil er überzeugt war, daß Boleslaus,

wenn

wenn er die Schlacht verlieren sollte, nicht ermangeln würde, nach Polen zu gehen und seine ganze Macht aufzubieten, um sich wegen der erlittenen Niederlage zu rächen, und daß er alsdenn in Rußland alles mit Feuer und Schwert verwüsten würde. Und auf der andern Seite zweifelte er hinwiederum nicht, daß der König, im Fall er den Sieg davon getragen hätte, als ein unumschränkter Gebieter verfahren und den Russen die stärkste Brandschatzung auferlegt haben würde.

Diese Gründe waren stark genug, beyde Herzoge dahin zu vermögen, daß sie von beyden Seiten ruhig blieben; allein der durch den Haß erregte Stolz machte, daß sie die Augen vor ihren eigenen Vortheilen verschlossen. Isiaslaw erfuhr nicht so bald, daß George zu Kiow in der grösten Sicherheit lebte, so machte er sich schon auf den Weg ihn anzugreifen, und sein Marsch gieng so schnell und in solcher Stille vor sich, daß er bereits in der Stadt war, ehe einmal sein Feind die geringste Nachricht von seinem Vorhaben erhalten hatte. Dieser letztere nahm schleunig die Flucht und begab sich nach Nowgorod, wo ihm alsbald die Thore geöfnet wurden, weil die Russen der unaufhörlichen Abwechselung ihrer

Ober-

Oberherren gewohnt und daher keinem von ihren Fürsten zugethan waren.

i. J. George säumte aber nicht lange,
1151 sondern rächte sich in kurzem an dem Jsiaslaw, und überfiel ihn auf eben die Art, wie er es mit ihm gemacht hatte. Er war auch hernach besser, als zuvor auf seiner Huth, so daß Jsiaslaw, da er mit List nichts ausrichten konnte, seine Zuflucht zur Gewalt nehmen muste. Er rief also die Ungarn und Polen zu Hülfe, die ihn darauf wieder in das Herzogthum Kiow einsetzten. Man sieht weder aus der Polnischen Geschichte, noch aus der Rußischen Chronick, daß Boleslaus IV. seinen Sieg gemißbraucht hätte.

1152 Jsiaslaw, der sich so vieler Gefahr ausgesetzt hatte, um die Oberherrschaft von Kiow zu behaupten, trat endlich seine Würde an seinen Bruder Wiaczeslaw ab und fieng an als eine Privatperson zu leben. Weil er keine Kinder hatte, so bat ihn sein Bruder, daß er ihn als seinen Sohn ansehen möchte, und versprach dagegen, ihm mit eben der kindlichen Ehrfurcht, wie seinem leiblichen Vater, zu begegnen.

Sieben-

Siebenzehnter Abschnitt.

Wiaczeslaw, George, Wolodimir, Rostilaw.

Isiaslaw war von einer viel zu unru- i. J.
higen Gemüthsart, als daß er in der 1153
Unthätigkeit, zu welcher er sich entschlos-
sen zu haben schien, hätte verharren sollen.
Er nahm also zween von seinen Verwand-
ten zu sich, davon der eine, welcher ebenfalls
Isiaslaw hieß, ein Sohn Davids und
Swetoslaws Enkel war; der andere
aber den Namen Swetoslaw führte und
Wsewolods Sohn war. Mit diesen
Prinzen begab er sich in die benachbarten
Staaten, wo sie alles mit Feuer und
Schwert verheereten.

Die unaufhörlichen Kriege, welche
die Rußischen Fürsten mit einander führ-
ten, schwächten sie dergestalt, daß ihre
Staaten gar bald verschiedenen barbari-
schen Horden, denen sie nicht widerste-
hen konnten, zum Raube dienen musten.
Im Jahre 1153 fielen die Bulgaren da-
selbst ein und belagerten Gorodok, eine
Stadt im Herzogthum Kiow. Die
Einwohner thaten zwar eine tapfere Ge-
genwehr; allein die Lebensmittel fiengen
bald an abzunehmen und der Hunger
setzte ihnen dermaassen zu, daß sie, ohne
einen schleunigen Entsatz, der grausamen

Noth-

Nothwendigkeit ausgesetzt gewesen seyn würden, sich den Feinden auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Allein ein junger Mensch, den das Unglück seines Vaterlandes rührte, hatte die Grosmuth, sein Leben für die Erhaltung desselben zu wagen. Er begab sich aus der Stadt, schwomm durch einen Strohm, der an den Mauern vorbey floß, und gieng nach Rostow, wo er die Nachricht von dem, was zu Gorodok vorgieng, überbrachte. Der dasige Statthalter grif darauf sofort zu den Waffen und eilte, die Belagerten zu entsetzen. Er war auch kaum eingetroffen, so geriethen die Bulgaren in solche Furcht, daß sie die Belagerung plötzlich aufhoben und die Flucht ergriffen.

George ließ eine Stadt erbauen, die er, nach dem Namen seines zweyten Sohnes, Dimitri nannte. Isiaslaw, der seinem Bruder zu Gefallen abgedankt hatte, starb den 13ten des Wintermonats im 1155sten Jahre.

Achtzehnter Abschnitt.

Rostilaw, Wiaczeslaw, Isiaslaw, George, Wolodimir.

1. J. So bald Rostilaw den Tod seines
1155 Bruders Isiaslaw vernommen hatte, begab er sich nach Kiow. Sein Bruder Wiaczes-

Wiaczeslaw, welcher von einer sanften und friedfertigen Gemüthsart war, theilte mit ihm die Fürstliche Würde, und beyde Prinzen lebten in einer so grossen Einigkeit, daß sich ihre Unterthanen um desto mehr darüber wundern musten, weil es in Rußland eine seltene Begebenheit war.

Wiaczeslaw starb nicht lange nachher und Rostilaw theilte sein Herzogthum mit dem Isiaslaw, dem Enkel des Sweteslaw. Es scheinet, daß Rostilaw eben solchen Charakter, als Wiaczeslaw, gehabt haben müsse. Diese Prinzen wohnten ebenfalls in der vollkommensten Eintracht beysammen, als George mit einem zahlreichen Heere erschien, um sie anzugreifen, und ihnen dadurch eine solche Furcht einjagte, daß sie beyde die Flucht ergriffen. Die erste Handlung, die George, als Landesherr, zu Kiow verrichtete, bestand darinn, daß er den Metropoliten Clemens vertrieb, alle dessen geistliche Anordnungen aufhob und den Konstantin an seine Stelle setzte. i. J. 1157.

George liebte den Wein so sehr, daß er sich alle Tage berauschte. Da aber seine durch das Alter geschwächte Gesundheit einer so unordentlichen Lebensart nicht lange widerstehen konnte; so starb er den 15ten May 1158. Isiaslaw und Rostilaw, die den George mit Unwillen 1158

in

in dem Besitze des Herzogthums Kiow gesehen hatten, begaben sich unverweilt dahin, so bald sie den Tod ihres Feindes vernommen hatten. Swetoslaw, Olegs Sohn, bemächtigte sich des Herzogthums Czernikow, und Swetoslaw, Wsewolods Sohn, ward Herzog von Nowgorod.

t. J. 1159 Die Einigkeit, die zwischen den beyden Fürsten von Kiow, auch so gar während ihrer Unfälle, geherrscht hatte, ward durch gewisse eigennützige Bewegungsgründe, die aber in der Geschichte nicht deutlich erkläret werden, unterbrochen. Als Rostilaw sahe, daß sich Isiaslaw einen starken Anhang gemacht hatte, so rief er den Mstilaw, Wsewolods Enkel, zu Hülfe. Dieser kam eiligst herbey, seinen Freund zu vertheidigen und verjagte den Isiaslaw aus Kiow, worauf er in sein Herzogthum Wolodimir zurück kehrte, ohne von dem Rostilaw das geringste für den ihm geleisteten Dienst zu verlan-

1161 gen; eine Großmuth, die in diesen Zeiten sehr selten war! Allein Isiaslaw kam bald wieder mit einer Armee nach Kiow zurück, so daß Rostilaw, der ihn so geschwind noch nicht vermuthet hatte, kaum Zeit hatte sich zu retten. Isiaslaw verfolgte ihn bis nach Belgorod, wo er ihn vier Wochen lang belagerte, nach deren Verlauf aber auf die Nachricht, daß

Mstilaw

Mstilaw abermals zur Hülfe herbey eilte, die Belagerung wieder aufhob. So bald Rostilaw mit seinen Truppen zu den Völkern seines Freundes gestossen war, so verfolgte er den Isiaslaw und hohlte ihn an den Ufern des Flusses Zelany ein, wo Isiaslaw, weil er nicht Zeit hatte eine Brücke über den Fluß zu schlagen, sich dem Feinde entgegen stellte. Auf der einen Seite erhitzte der Muth, und auf der andern die Verzweiflung die Streitenden. Das Gefechte ward so hartnäckig und so viel Blut dabey vergossen, daß das Wasser des Strohms ganz davon gefärbt wurde; endlich aber erklärte sich das Glück für den Rostilaw, und Isiaslaw verlohr sein Leben.

Im Jahr 1163 vertrieb Andreas, Herzog von Rostow, seine Brüder aus ihrem Fürstenthum, worauf sie zu dem Manuel Comnenus ihre Zuflucht nahmen, der ihnen vier Städte an der Donau zu ihrem Unterhalt anweisen ließ.

Weil die Bulgaren sich einbildeten, i. J.
daß die Russen wegen ihrer innerlichen 1165
Kriege nicht Zeit haben würden, auswärtigen Feinden widerstehen zu können; so wagten sie abermals einen Einfall und fiengen an, das Land zu verheeren. Allein Andreas eilte seinen Unterthanen zu Hülfe, schlug die Bulgaren und verfolgte

sie bis in ihr Land, wo er verschiedene Städte seiner Bothmäßigkeit unterwarf.

Rostilaw, Herzog von Kiow, starb 1165, nachdem er neun Jahre regieret hatte.

Neunzehnter Abschnitt.

Mstilaw III. Mstilaw, Andreas.

Als Rostilaw gestorben war, so wollte sich Wolodimir, ein Sohn des Herzogs von Wolodimir, des Herzogthums Kiow bemächtigen; er wurde aber von dem Mstilaw, einem Sohne Isiaslaws des Zweyten, daraus vertrieben. Dieser letztere regierete nur vier Jahre, in welcher Zeit nichts merkwürdiges in Rußland vorfiel. Zu Ende des 1169sten Jahres schickte Andreas seinen Sohn Mstilaw mit einem zahlreichen Heere wider den Herzog von Kiow, welcher ihm einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hatte. Der Herzog wandte die äussersten Kräfte an, seine Staaten zu vertheidigen, allein er wurde geschlagen und flohe nach Wolodimir, wohin ihn der Sieger verfolgte und ihn tödtete, seine Gemahlin und Kinder aber gefangen nehmen und nach Rostow bringen ließ. Andreas gab darauf das Herzogthum Kiow dem Gleb, Georgens Sohne.

Zwan-

Zwanzigster Abschnitt.

Gleb, Mstilaw, Andreas.

Obgleich Kiow die Hauptstadt von Rußland war, so hatte doch der daselbst regierende Fürst, in Vergleichung mit dem Andreas, Herzoge von Rostow, nur ein geringes Ansehen. Dieser letztere pflegte die grösten Ehrenstellen nach seinem Gefallen zu vergeben und wieder zu nehmen. Theodor, Bischof von Wolodimir, führte, für einen Prälaten, ein ärgerliches Leben. Er ließ die Kirche zuschliessen, um der Mühe überhoben zu seyn, Messe darinn zu lesen, und übte eine grausame Tyranney gegen die Priester und Layen aus. Der Erzbischof von Kiow, sein Metropolit, vermahnte ihn öfters, seinen Wandel zu ändern, und drohete ihm, daß er sich widrigenfalls aller der Gewalt, die er als Metropolit in Händen hätte, wider ihn bedienen würde. Da er aber sahe, daß Theodor weder seine Vermahnungen noch Drohungen achtete, so gab er dem Andreas von der Aufführung des Bischofs Nachricht. Der Herzog von Rostow sagte darauf diesem Prälaten, daß er sich den Befehlen seines Metropoliten unterwerfen sollte; weil er aber dem ungeachtet in seiner Lebensart fortfuhr, so

i. J. 1169

schickte er ihn den 8ten May, an Händen und Füssen gebunden, zum Metropoliten, und gab ihm freye Gewalt, ihn zu strafen, wie er es gut finden würde. Der Metropolit sprach also das Urtheil, daß ihm, als einem Missethäter, Ketzer und Gotteslästerer, die Zunge durchbohret, die rechte Hand abgehauen und die Augen ausgestochen werden sollten.

Rußland hatte sich niemals einer langen Ruhe zu erfreuen, sondern es wurde von Zeit zu Zeit durch die Streifereien der Barbaren heimgesuchet. Im Jahre 1169 fielen siebentausend Hunnen daselbst ein; allein Michael, Georgens Sohn, gieng ihnen mit sechzehnhundert Mann entgegen, ließ eine starke Anzahl derselben niedermachen, und funfzehnhundert Mann als Gefangene nach Kiow bringen.

Gleb starb 1172, nachdem er zwey Jahre und einige Monate regieret hatte.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Romanus, Mstilaw, Andreas.

1172 i. J. Da Andreas, wie wir bereits oben gesagt haben, mit den Ehrenstellen und Würden nach Gutdünken zu schalten pflegte, so ließ er, auf die erhaltene Nachricht von Glebs Tode, den Romanus, einen Sohn des Rostilaw, zum Herzog

von

von Kiow ausrufen; allein dieser Prinz besaß sein Fürstenthum nicht lange. Swetoslaw, Wsewolods Sohn, gieng i. J. mit einer Armee vor Kiow, belagerte die 1174
Stadt und, nachdem er sie den 2ten März 1174 eingenommen hatte, so ließ er sich daselbst als Herzog ausrufen. Es sind keine nähere Nachrichten von dieser Begebenheit vorhanden und man weiß auch nicht, wie es dem Romanus nach seiner Absetzung gegangen ist. Er scheint nur darum den Thron von Kiow bestiegen zu haben, um das Verzeichniß der dasigen Herzoge zu vergrössern.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Swetoslaw II. Mstilaw, Andreas.

Swetoslaw hatte kaum den Besitz 1174
des Herzogthums Kiow angetreten, so wurde er von dem Jaroslaw, Isiaslaws Sohne, angegriffen; allein er überwand ihn nach einem hartnäckigem Treffen und nahm seine Gemahlin gefangen. Es sey nun, daß ihn dieser Sieg bey seinen Nachbaren furchtbar gemacht, oder daß er sich ihre Freundschaft sonst zu erwerben 1175
gewust hat, so genoß er seine übrige Lebenszeit hindurch einer ziemlichen Ruhe. Inzwischen wurde Rußland nichts desto weniger in Verwirrung gesetzt; denn

nachdem Andreas von einem seiner Verwandten umgebracht worden war: so suchten sich Jaropolk, Rostilaws Sohn, Mstilaw, Michael, Georgens Sohn, und Wsewolod, die Regierungsfolge einander streitig zu machen. Nachdem viel Blut vergossen worden, faßten sie endlich den Schluß, sich auf eine freundschaftliche Art zu vergleichen, und in dieser Absicht begaben sie sich nach Rostow, wo sie dem Michael mit einmüthigem Beyfall das Herzogthum abtraten. Weil aber Jaropolk unwillig wurde, daß er an der Erbfolge des Andreas keinen Theil haben sollte; so reisete er heimlich ab, begab sich nach Pereslaw, und warb daselbst Truppen, mit welchen er nach Rostow zurück kam, sich der Stadt bemächtigte, den Michael von dannen vertrieb und das Herzogthum Wolodimir dem Rostilaw übergab. Michael brachte
1. J. in kurzer Zeit eine Anzahl Völker zusam-
1176 men, und weil er sich nicht unterstand, den Jaropolk anzugreifen, so belagerte er den Rostilaw, schlug ihn den 15ten Jun. 1176, und nahm Wolodimir ein; allein er starb ein Jahr darauf und hinterließ sein Herzogthum seinem Sohne Wsewolod.

1177 Es folgt darauf ein Zeitraum von acht Jahren, welcher in der Rußischen Geschichte mit lauter Berichten von innerlichen

nerlichen Kriegen ausgefüllet wird. Die gegen einander aufgebrachten Herzoge stossen sich Wechselsweise vom Throne und alles läuft blos auf eine gleichförmige Wiederhohlung unerheblicher Begebenheiten hinaus.

Um die Mitte des 1186sten Jahres i. J. wurden die Polouczi von einem mächti- 1186
gen Heere, welches die Herzoge von Rjäsan und Tschernigow gegen sie anführeten, geschlagen. Dieser Sieg machte ihre Eitelkeit dergestalt rege, daß sie den schmeichelhaften Vorsatz faßten, mit ihren unüberwindlichen Waffen noch weiter zu dringen, als jemals von ihren Vorfahren geschehen wäre. In dieser stolzen Einbildung brachen sie auf und rückten auf der Meeresseite vorwärts; allein sie wurden auf ihrem Marsche von einem unzählbaren Heere der Polouczi, die sich wegen ihrer letztern Niederlage rächen wollten, umringet und mit solcher Wuth angegriffen, daß der gröste Theil ihrer Völker in Stücken zerhauen, die übrigen aber zu Gefangenen gemacht wurden. In dieser Schlacht kam nicht ein Mann davon, ja es fand sich nicht einmal ein einziger Russe, der dieß Unglück in seinem Vaterlande hätte ankündigen können.

Swetoslaw II. Herzog von Kiow 1194
starb nach einer achtjährigen Regierung. Es wird nicht gemeldet, ob er Kinder

gehabt hat. So viel weiß man aber, daß Wsewolod, Georgens Sohn und Herzog von Wolodimir, das Fürstenthum Kiow dem Rurich, Rostilaws Sohne, seinem Neffen, gegeben hat.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Rurich II. Wsewolod.

1. J. Im ersten Jahre der Regierung Ru-
1195 richs II. eräugnete sich ein so gewaltsames Erdbeben im Herzogthum Kiow, daß die meisten Häuser und Kirchen umgeworfen wurden. Man ermangelte auch nicht, diese natürliche Erscheinung als einen Vorboten vieler Unglücksfälle anzusehen.

Die innerlichen Kriege und Verheerungen dauren in Rußland beständig fort. Romanus, Glebs Sohn und Herzog
1202 von Luckow wirbt Truppen, geht mit denselben geraden Weges vor Kiow, belagert die Stadt, nimmt sie ein, zwingt den Rurich die Flucht zu ergreifen und giebt dieß Herzogthum dem Ingrar, Jaroslaws Sohne; worauf er gegen die Polouczi marschiret und ihr ganzes Land verwüstet. Weil Rurich nicht zweifelte, daß die Polouczi Verlangen tragen würden, sich an dem Romanus zu rächen; so bot er ihnen seinen Arm an, welches

Erbie-

Erbieten sie auch mit Vergnügen annahmen, ihn zu ihrem Anführer erwählten und den Marsch gegen Kiow antraten. Der schwache Ingrar gerieth über den Anblick eines feindlichen Heeres in solches Schrecken, daß er plötzlich entflohe und dem Rurich dadurch Gelegenheit gab, das Herzogthum Kiow zum zweytenmale in Besitz zu nehmen.

Romanus ward über diese Nachricht dergestalt aufgebracht, daß er seine Truppen eiligst zusammen zog, und seinen Marsch in solcher Geschwindigkeit antrat und fortsetzte, daß er bereits in Kiow eingetroffen war, ehe Rurich einmal die geringste Nachricht von seinem Aufbruch erhalten hatte. Er nahm ihn, nebst seiner Gemahlin und Tochter, gefangen, und begnadigte sie zwar, jedoch mit der Bedingung, daß sie das Klosterleben ergreifen musten; das Herzogthum Kiow aber gab er dem Rostilaw, Richs Sohne. J. J. 1204

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Rostilaw II. Wsewolod, Constantinus, Romanus.

Wsewolod, der sich in Rußland eben das Ansehen, wie ehemals Andreas, erworben hatte, gab das Herzogthum Nowgorod seinem Sohne Constantinus. 1207

Romanus, Herzog von Luckow, dachte an nichts, als an den Krieg, und legte die Waffen niemals aus den Händen. Der Tod Wolodimirs, Herzogs von Halicz, gab ihm einen neuen Vorwand, seinen Stolz zu befriedigen. Er begab sich eiligst in dieses Herzogthum, um sich daselbst zum Fürsten ausrufen zu lassen. Die Haliczienser wusten, daß dieser Prinz von einer grausamen Gemüthsart war, und weigerten sich also, ihm den Eid der Treue zu leisten; allein der König von Polen, Lescus der Fünfte, dem er zu verschiedenen malen Hülfe geleistet hatte, stieß mit einem zahlreichen Heere zu ihm, worauf die Haliczienser geschlagen wurden und sich dem Romanus unterwerfen musten. Dieser letztere erkannte den König von Polen für seinen Oberherrn, leistete ihm den Eid der Treue, versprach ihm einen jährlichen Tribut zu erlegen und schwur auf das Evangelium, daß er über seine neue Unterthanen als ein gerechter und sanftmüthiger Fürst herrschen wollte. Allein dieses gefällige Bezeigen war lauter Verstellung, und Romanus war zu allen diesen Versprechungen gezwungen, weil er nicht Truppen genug hatte, Widerstand zu leisten; so bald er aber seine Soldaten versammlet hatte, so vergaß er seine Schwüre, und überließ sich, ohne

die

die geringste weitere Behutsamkeit, seiner haabsüchtigen und grausamen Gemüthsart. Alle, die man für reich hielte, ließ er, unter mancherley Vorwande, aus dem Wege räumen und ihre Güter einziehen; ja, er rühmte sich noch dazu seiner Barbarey und sagte öffentlich: „Man müsse erst die Bienen vertilgen, „um den Honig sicher geniessen zu können.“ Dieser Tyrann häufte bald unermeßliche Reichthümer zusammen; allein sein Stolz, der ihn von einem Verbrechen zum andern verleitete, gab nicht zu, daß er dabey stehen blieb. Er grif alle Russische Herzoge an, und zwang einige, daß sie ihm Tribut erlegen musten, andere aber stieß er vom Throne und ließ in allen Gegenden des Reiches Spuren seiner Grausamkeit zurück. Der glückliche Fortgang seiner Unternehmungen erhitzte seine Begierden und er nahm sich vor, das Königreich Polen, welches damals durch innerliche Kriege zerrüttet wurde, anzufallen. Er machte also mit kleinen flüchtigen Streifereien den Anfang und raubte den Polen, die des Handels wegen nach seinen Staaten zu reisen pflegten, ihre Waaren. Lescus schickte zwar Gesandten ab, die ihm die Ungerechtigkeit seines Verfahrens gegen ihn, als seinen Bundesgenossen vorstellen und ihn bitten sollten, den Polnischen Kaufleuten

das

das ihrige wieder ausliefern zu lassen; allein er begegnete den Gesandten sehr hart und trieb die Unbesonnenheit so weit, daß er sogar sagen ließ, der König von Polen sollte ihm, zur Vergeltung der Dienste, die er ihm wider seinen Onkel Miecislaus, der ihm die Krone rauben wollen, erwiesen hätte, die Woywodschaft Lublin abtreten. Als darauf die Polnischen Gesandten dem Lescus das Anmuthen der Russen hinterbrachten, so gab er zur Antwort: „Ich bin dem Romanus „nicht den geringsten Dank schuldig; „denn ob er sich gleich mit einigen von „seinen Truppen in der Ebene von Mos„gau sehen ließ; so nahm er doch die „Flucht, so bald die Schlacht angieng „und ich hatte viel Mühe, die Polni„schen Soldaten abzuhalten, daß sie sich „durch sein Beyspiel nicht gleichfalls zum „Ausreissen verführen liessen. Wenn „er die Woywodschaft Lublin haben will, „so muß er mehr Tapferkeit gegen mich „zeigen, als er damals hat sehen lassen, „wie er mein Alliirter war“. Diese Rede verdroß den Romanus dergestalt, daß er in die Woywodschaft Lublin einfiel, und alles mit Feuer und Schwert
1. J. verheerete. Die Einwohner der Woy-
1207 wodschaft Sendomir vereinigten sich wider ihn, schlugen ihn zu verschiedenen malen und fielen hinwiederum in seine

Staa-

Staaten ein. Dieser Widerstand erbitterte den Romanus so sehr, daß er ein zahlreiches Heer versammlete und den Vorsatz faßte, ganz Polen zu verwüsten. Cromer sagt, daß er so gar vor seinem Aufbruche den Bischof Wuladic von Wolodimir bitten lassen, zu ihm zu kommen und seiner Armee den Seegen zu ertheilen, worauf aber der Bischof zur Antwort gegeben haben soll, die Religion verstatte ihm nicht, diese Ehre Christen zu erweisen, die ungerechter Weise andere Christen anfallen wollten. Der über diese Weigerung erzürnte Romanus ließ ihm melden, daß er ihn, so bald er die Polen überwunden, für diese Verwägenheit strafen würde; allein Wuladic sagte zu denen, die ihm diesen Bescheid überbrachten: „Ich zweifle, daß „er jemals wieder nach Rußland zurück„kommen möchte“; und der Erfolg bewieß auch in der That, daß seine Zweifel gegründet waren.

Romanus, der die Zeit nicht erwarten konnte, Polen zu verheeren, rückte darauf mit seiner ganzen Macht vor Lublin und fieng an die Stadt zu belagern. So bald Lescus solches vernahm, zog er Truppen zusammen, um den Belagerten zu Hülfe zu kommen; allein Romanus, der von diesen Zurüstungen Nachricht erhalten hatte, hob die Belagerung auf,

um

um ihm entgegen zu gehen, und verwüstete nicht nur das ganze Land, so weit er es berührte, sondern seine Soldaten, die eben so grausam, als er, waren, liessen auch alle, die in ihre Hände fielen, über die Klinge springen. Lescus, der mit seinen Zurüstungen noch nicht fertig war, schickte Gesandten an ihn ab, und ließ ihm einen Vergleich vorschlagen; allein Romanus wollte sie nicht einmal anhören, sondern gieng über die Weichsel und lagerte sich unter den Mauren von Zawihost. Die Polen, die ihre Kriegesanstalten beschleuniget hatten, rückten ihm daselbst gar bald entgegen, und der Graf Cristin, der sie anführte, stellte den Lescus mit einer Anzahl auserlesener Truppen in einer abgesonderten Gegend, damit er sich sogleich retten könnte, im Fall der Sieg den Russen zu Theil werden sollte. Romanus gerieth anfänglich in Furcht, als er die Polnische Armee in der schönsten Ordnung anrücken sahe, allein er faßte sich bald wieder, stellte seine Truppen in Schlachtordnung, setzte sich an ihre Spitze und that selbst den ersten Angrif. Das Gefechte ward hitzig. Die Russen und Polen stritten mit gleichem Grimme; die Erde ward mit dem Blute der Erschlagenen gefärbt und der Sieg blieb zweifelhaft. Endlich schlossen die Polen

len ihre Glieder fester zusammen und stürzten mit solcher Heftigkeit in die Russen, daß sie aus einander getrennet wurden. Romanus gab sich zwar die äusserste Mühe, sie wieder zusammen zu bringen; da er aber merkte, daß seine Kräfte nachliessen und er sich ganz mit Wunden bedeckt sahe; so ergrif er die Flucht und setzte über die Weichsel. Allein die Polen verfolgten ihn und nachdem sie ihn eingeholet hatten, so tödteten sie ihn mitten unter einem Trupp Soldaten, die sich um ihn hergestellet hatten. Die übrige Rußische Armee kam auf der Flucht um. Ein Theil derselben ertrank beym Uebersetzen über die Weichsel und der andere fiel unter den Schwertstreichen der Feinde. Die Rußischen Soldaten, die sich in den Wäldern verborgen hatten, wurden daselbst von den Polnischen Bauern aufgesucht und niedergehauen. Der Körper des Romanus ward zu Sendomir mit allen seinem Range zukommenden Ehrenzeichen beerdiget.

So bald Rurich, der vormalige Herzog von Kiow, den Tod des Romanus erfahren hatte, so verließ er sein Kloster, jagte seinen Sohn aus Kiow und setzte sich an seine Stelle auf den Thron. Er suchte seine Gemahlin ebenfalls zu bereden, dem Klosterleben zu entsagen und die Fürstliche Würde mit ihm zu thei-

len;

len; allein sie schlug es ab und sagte, daß sie sich durch nichts bewegen lassen würde, ihr Gelübde gegen Gott zu brechen. Rurich besaß die Kiowsche Krone nicht lange, denn, weil die andern Russischen Herzoge für unanständig hielten, daß ein Mönch den Scepter führte, so stiessen sie ihn vom Throne und setzten den Wsewolod, Swetoslaws Sohn, an seine Stelle.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Wsewolod III. Wsewolod, Constantinus.

1. J. 1208 Wsewolod, Herzog von Wolodimir, gab das Fürstenthum Nowgorod dem Swetoslaw, seinem zweyten Sohne; die Stadt Rostow aber, welcher er noch fünf andere Städte beyfügte, überließ er dem Constantin, seinem ältesten Prinzen.

Weil Rurich eine Krone getragen hatte, so konnte er das Privatleben nicht gewohnt werden. So bald er also vernahm, daß Wsewolod der Weichlichkeit ergeben wäre, so brachte er ein Heer zusammen, belagerte Kiow, nahm die Stadt ein, und ließ sich daselbst als Herzog ausrufen.

1209 Wsewolod, Herzog von Wolodimir, welcher sich mit der einzigen Sorge, seine

Kinder

Kinder in guten Stand zu setzen, beschäftigte, überfiel die Fürsten von Rjäsan, schlug sie, machte sie zu Gefangenen und gab ihr Herzogthum dem Jaroslaw, einem seiner Söhne.

Rurich, der den Thron von Kiow so oft bestiegen und wieder verlassen hatte, starb zu Ende des 1209ten Jahres und Wsewolod gelangte wieder zu dem Besitze dieses Herzogthums.

Die Stadt Rostow ward in einen i. J.
Aschenhaufen verwandelt. Wsewolod, 1212
Herzog von Wolodimir, zwang seinen Sohn George, sich mit der Tochter des Herzogs Wsewolod von Kiow zu vermählen.

Es scheint, daß die Polen und Russen ein Friedensbündniß geschlossen haben müssen, vermöge dessen die Russen im Besitze des Herzogthums Halicz geblieben waren und solches an den Igor und an den Romanus, einen Sohn dessen, der in der Schlacht bey Zawihost getödtet worden, abgetreten hatten *). Die Haliczienser wurden der Herrschaft dieser beyden Prinzen überdrüßig und versprachen den Ungarn, sie für ihre Oberherren zu erkennen, wenn sie ihr Land von dem Rußischen Joche befreyen wollten. Andreas,

*) Geschriebene Chronick, und Martin Cromer.

dreas, König von Ungarn, bediente sich demnach dieser Gelegenheit, seinem Sohne Colomann ein Eigenthum zu verschaffen, und schickte ihn mit einer hinlänglichen Anzahl Völker in das Herzogthum Halicz, wo die Russen ohnfehlbar alle Anstalten zur Gegenwehr gemacht haben würden, wenn sie die geringste Nachricht von seinem Marsche gehabt hätten. Da sie sich aber zu seinem Empfange nicht gerüstet hatten, so war Colomann glücklicher, als er selbst geglaubt hatte; denn er überfiel die Fürsten von Halicz in einem wehrlosen Zustande und lieferte sie in die Hände ihrer erbitterten Unterthanen, von denen sie niedergemacht und ihre Körper an den Galgen gehangen wurden.

Weil Colomann nunmehro darauf bedacht war, sich einen mächtigen Beystand wider die Rußischen Fürsten zu verschaffen, die den Tod ihrer Verwandten zu rächen Anstalt machten, so schloß er mit dem Könige Lescus von Polen ein Bündniß, und vermählte sich mit dessen Schwester Salome. Er bildete sich ein, daß schon der blosse Name des Lescus einen solchen Eindruck bey den Russen machen müste, daß sie sich nicht unterstehen würden ihn anzugreifen. Er schickte also einen Theil seiner Truppen wieder nach Ungarn zurück und glaubte sein Herzogthum in Ruhe besitzen zu können; allein

Msti-

Mstilaus, ein naher Verwandter der von den Haliczienſern ermordeten Prinzen, hatte Muth genug, ſich vor dem Könige von Polen nicht zu fürchten. Er richtete ein Heer auf, das aus Ruſſen und Polouczischen Völkern beſtand, gieng mit demſelben nach Halicz, überfiel daſelbſt den ſichern und unbewafneten Colomann, jagte ihn fort und ließ ſich als Landesherrn huldigen. Der vertriebene Ungariſche Prinz rief darauf ſeinen Schwager um Beyſtand an, der ihn auch mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen verſahe, um ſich wider die Ruſſen vertheidigen zu können.

Mſtilaw, der von allem, was in Polen vorgieng, Nachricht hatte, nahm ſeine Zuflucht zu den Rußiſchen Fürſten, die ihm eine anſehnliche Verſtärkung zuführeten. Dieſe Hülfsvolker waren aber noch nicht angekommen, als ſich bereits die Ungarn und Polen vor Halicz ſehen lieſſen. Mſtilaw, deſſen Macht damals noch zu ſchwach war, ihnen die Spitze zu bieten, gieng alſo eiligſt aus der Stadt, vereinigte ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen, und kam mit ihnen zurück; worauf die Ungarn und Polen den Colomann, nebſt ſeiner Gemahlin und allen Einwohnern, ſo die Waffen nicht führen konnten, in der Citadell zurück lieſſen, und den Ruſſen entgegen rückten.

Es entstand darauf ein hartnäckigtes Gefechte. Nach einem lebhaften Widerstande fiengen die Russen an zu weichen; allein Mstilaw erschien mit einem Haufen auserlesener Truppen und trieb die Feinde zurück, worauf diese letztern in Schrecken geriethen, ihre Vortheile fahren liessen und fast insgesammt niedergehauen wurden. Nach diesem Siege belagerten die Russen den Colomann in der Citadell von Halicz. Er vertheidigte sich daselbst eine ziemliche Zeitlang; als er aber sahe, daß er keinen Entsatz zu hoffen hatte und die Hungersnoth überhand nahm, so ließ er die Thore der Festung öfnen, er aber und seine Gemahlin blieben als Gefangene darinnen. Mstilaw war viel zu menschlich, als daß er mit ihm eben so hätte verfahren sollen, wie er mit den Prinzen von Halicz verfahren hatte; vielmehr verboth er seinen Soldaten bey Lebensstrafe, ihm nicht das geringste Leid zuzufügen, und ließ ihm sowohl, als seiner Gemahlin, eine Wache geben. Colomann meldete darauf seinem Vater Andreas, daß er gefangen wäre, welcher alsbald Gesandten an den Mstilaw schickte und um die Freyheit seines Sohnes bitten ließ, die er auch erhielte. Ja, Mstilaw that noch mehr, und vermählte nicht nur seine Tochter Maria mit dem Bela, Colomanns älte-

sten

sten Sohne, sondern gab ihm auch das Herzogthum Halicz wieder; allein er besaß solches nur drey Jahre, nach deren Verlauf er starb, worauf die Russen das Herzogthum abermals in Besitz nahmen. Das Glück, welches diese Letztern wider die Ungarn und Polen gehabt hatten, machte sie so dreist, daß sie Lithauen durchstreiften und in Polen einfielen, wo sie, nach ihrer Gewohnheit, alles mit Feuer und Schwert verheereten. Um sie zur Rückkehr zu bewegen, schickte Lescus einen seiner Feldherren mit einigen auserlesenen Völkern ab, welche in Rußland ebenfalls sengen und brennen sollten, worauf auch die Russen, wie der König vermuthet hatte, wirklich aufbrachen, um ihren Unterthanen schleunigst zu Hülfe zu kommen. Da sich aber beyde Armeen einander begegneten; so kam es zum Treffen, in welchem die Russen aufs Haupt geschlagen wurden und den Polen eine grosse Anzahl von Gefangenen überlassen musten, worunter sich fünf Herzoge, nämlich Swetoslaw, George, Jaroslaw, Wolodimir und Constantin, befanden. Lescus ließ diese Fürsten vor sich bringen und ins Gefängniß setzen, in welchem sie eine Zeitlang aufbehalten, hernach aber in ihr Vaterland zurück geschickt wurden.

t. J. 1213 Als Wsewolod, Herzog von Wolodimir, sein Ende heran nahen sahe, so ließ er seinem Sohne Constantin sagen, daß er zu ihm kommen möchte, weil er gesonnen wäre, ihn zum Herzoge von Wolodimir zu ernennen, und ihm die unumschränkte Herrschaft vorzüglich vor seinen andern Brüdern zu übertragen. Weil aber Constantin nicht gleich erschien, so ward der sterbende Vater unwillig, und erklärte einen andern von seinen Söhnen, nämlich den Prinzen George, zum Herzog von Wolodimir. Kurz darauf starb er, welches den 11ten April 1213 geschahe, und zwar in einem Alter von drey und sechszig Jahren und im sieben und dreyßigsten seiner Regierung.

George, sein Sohn, war also, wie wir vorher gesehen haben, sein Nachfolger, und das erste, was er als regierender Herr that, war eine billige Handlung, indem er den Prinzen von Rjäsan, die sein Vater seit vielen Jahren gefangen gehalten hatte, die Freyheit schenkte und sie in ihr Vaterland zurück gehen ließ.

Mstilaw, ein Sohn des Romanus, überfiel den Wsewolod den Dritten, Herzog von Kiow, vertrieb ihn aus seinen Staaten und bemächtigte sich derselben. Wsewolod begab sich nach Tschernigow, wo er bald darauf sein Leben endigte.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Mstilaw der Vierte, George, Constantin, Wolodimir.

Weil Swetoslaw und Wolodimir i. J.
über den Vorzug, den ihr Vater Wse- 1213
wolod, Herzog von Wolodimir, dem
Prinzen George vor ihnen gegeben hatte,
eifersüchtig waren, so begaben sie sich
nach Rostow, zu dem Constantinus,
und riethen ihm, daß er seine Völker mit
den ihrigen vereinigen möchte, um das,
was man ihnen nach dem Rechte der Ge-
burt nicht hatte zukommen lassen wollen,
durch die Gewalt der Waffen zu erhal-
ten. So bald aber George von ihrem
Vorhaben Nachricht erhalten hatte, so
verfügte er sich, in Begleitung seiner
beyden jüngern Brüder, der Prinzen Ja-
roslaw und Iwan, die sich bey ihm auf-
hielten, ebenfalls nach Rostow, wo es
ihm durch seine Sanftmuth gelung, den
Unwillen der andern Brüder, die ihn
bekriegen wollten, zu besänftigen. Er
trat dem Wolodimir die Stadt Moskau
ab, woraus ein Herzogthum gemacht
wurde, und Swetoslaw erhielt eben-
falls einen Theil der väterlichen Verlas-
senschaft, der aber nicht genannt wird.

Constantin verheeret die Stadt Ko- 1214
strum und zündet sie an. George geräth

auf diese Nachricht in die heftigste Wuth wider ihn; der Zorn giebt ihm und seinen Brüdern die Waffen in die Hand; er rückt ihm entgegen; liefert ihm eine Schlacht; beyde Brüder streiten mit gleichem Grimme; der Widerstand des einen entzündet die Wuth des andern; beyde gleichen zween brüllenden Löwen, die sich einander zerreissen wollen. Die Nacht entzieht ihren Augen den Anblick der Opfer, mit deren Blute sie die Erde färben wollen; sie ruhen sich aus; bald aber zeigt ihnen der aufgehende Tag die Gesichtszüge derer, die ihr Stahl treffen soll; beyde Brüder werden sich gewahr; sie nähern sich einander; in eben dem Augenblicke, da sie den Arm zu einem tödlichen Streiche aufheben, sehen sie sich an, lassen die Waffen sinken, umarmen sich und machen Friede. George trat seinem Bruder Wolodimir die Stadt Pereslaw ab, weil er sich daselbst lieber als zu Moskau aufhalten wollte.

1216 Ungeachtet aber diesem letztern so manches eingeräumt wurde, so hielte er doch die Gränzen seines Herzogthums für gar zu enge, und, um sie zu erweitern, grif er die Polouczi an, von denen er aber geschlagen und gefangen genommen wurde.

1218 Constantin hatte mit dem George nur einen verstellten Frieden gemacht, und sahe es mit neidischen Augen an, daß ihm

ihm der Thron von Wolodimir zugefallen war. Er machte also in geheim Anstalten, ihn anzugreifen, und brach gegen ihn auf, so bald er glaubte, daß seine Macht der seinigen überlegen wäre. Vergebens vereinigte sich Jaroslaw mit Georgen, Constantin schlug sie beyde, zwang den erstern ihm das Herzogthum Wolodimir einzuräumen und trat ihm dagegen die Herrschaft Susdal ab.

Die Verwandten erbitterten diese Fürsten gegen einander, weil sie kein anderes Gesetz, als den Ehrgeiz, kannten. Gleb, Wolodimirs Sohn, und Herzog von Rjäsan, nöthigte den Jsiaslaw, sein Geschwisterkind, nebst seinen Bojaren zu ihm zu kommen und ließ ihn, als sie eben bey der Tafel saßen, niedermachen, worauf er, aus Furcht vor der gerechten Strafe seines Verbrechens, zu den Polouczi flohe. Diese letztern gaben dem Wolodimir, der seit anderthalb Jahren ihr Gefangener war, die Freyheit wieder, und seine Brüder überliessen ihm das Fürstenthum Starodub, um ihn wegen Pereslaw, dessen sie sich bemächtiget hatten, schadlos zu halten. Constantin, Herzog von Wolodimir, starb 1218 in einem Alter von drey und dreyßig Jahren, und George gelangte, nach seinem Tode, wieder zu dem Besitz des Herzogthums Wolodimir.

1. J. 1224 Die Russen hatten bisher viele Widerwärtigkeiten ausgestanden, die aber mit den Trübsalen, die noch auf sie warteten, gar nicht zu vergleichen waren.

Die Mongous, oder Mungalen, ein Tatarisches Geschlecht, verheereten schon seit vielen Jahren den östlichen Theil von Asien und wurden von dem Zingis-Chan angeführet. Dieser Tatar stiftete ein Reich, das sich noch weiter, als Alexanders Monarchie, erstreckte. Er ward zu Ende des 1164sten Jahres in der Tatarischen Landschaft **Blumjulduc** gebohren, und führte in der Jugend den Namen **Temugen** oder **Tamuzin**. Sein Vater, Jessugi-Bajadur, war Chan oder Fürst über einen kleinen Staat, der ohngefähr dreyßig bis vierzigtausend Familien enthielte. Temugen war nur dreyzehn Jahr alt, als sein Vater starb, und der gröste Theil seiner Unterthanen machte sich seine zarte Jugend zu Nutze und entzog sich seiner Bothmäßigkeit. Der Muth des jungen Prinzen übertraf seine Kräfte; er stellte sich an die Spitze der Tatarn, die ihm treu geblieben waren, grif die Rebellen an und lieferte ihnen ein Treffen, das zwar blutig, aber nicht entscheidend war. Weil Temugen in dieser Schlacht viel Volk verlohren hatte, so gieng er mit dem Rest seiner Armee nach seinen Staaten zurück und entschloß

sich,

sich, auf den Rath seiner Mutter, eine bequemere Gelegenheit zur Rache abzuwarten. Er lebte daselbst bis in sein vierzigstes Jahr in ungestörter Ruhe, und die Geschichtschreiber melden während dieser Zeit nicht das geringste von seinen Kriegerischen Unternehmungen. So bald er aber vernahm, daß sich die Horden, die sich ehemals wider ihn empöret hatten, zusammen vereinigten und ihn angreifen wollten, so gieng er ihnen selbst entgegen, schlug sie, ließ ihre Anführer unter vielen Martern tödten, und zwang sie mit Gewalt, ihm wieder unterthänig zu werden *).

Weil Aunak, der Chan der Karaiten, besorgte, daß sich Temugen der durch diesen Sieg erworbenen Macht zu seinem Nachtheil zu Nutze machen möchte, so nahm er sich vor, ihn zu überfallen und umzubringen. So bald aber Temugen von seinem Vorhaben benachrichtiget wurde, überfiel er ihn selbst, ließ ihn tödten und bemächtigte sich seiner Staaten. Nachdem dieser Feldzug geendigt war, so unterwarfen sich alle benachbarte kleine Stämme dem Temugen und riefen ihn für ihren Chan aus. Um diese Thronbesteigung feierlich zu begehen, gab er allen seinen Unterthanen ein Gastmal

und

*) Hist. genealogique des Tatars, p. 167.

und als sie mitten in der Luft waren, sagte einer von seinen Verwandten, der für einen Propheten gehalten wurde, mit lauter Stimme zu ihm: „Auf Gottes „Befehl kündige ich dir an, daß du den „Namen Zingis-Chan annehmen sollst, „und daß alle deine Nachkommen, von „Geschlecht zu Geschlecht, Chans seyn „werden“! Das Wort **Zing** oder **Cing** heisset in der Mungalischen Sprache so viel als groß, und da die Endigungssylbe gis den höchsten Grad einer Sache oder Eigenschaft andeutet; so wird unter dem Worte **Zingis-Chan** so viel, als der **allergrösseste Chan oder Monarch**, verstanden.

Zingis-Chan, vom Glücke unterstützet, überwand die Naimans, eroberte das gegen Nordost von Indien gelegene weitläuftige Tanguhtenland, nahm den Dalai-Lama oder Priester Johannes, von welchem wir oben geredet haben, gefangen, ließ ihn umbringen und bemächtigte sich vieler andern der Tatarey gegen Mittag gelegenen Länder, worauf er auch in China einfiel, und den grösten Theil dieses Reiches überwältigte. Die grosse Bucharey, welches Land das Sogdiana und Bactriana der Alten in sich begreift, und zwischen dem drey und dreyßigsten und vier und vierzigsten Grad der Breite, wie auch zwischen dem zwey und neunzig-

sten

sten und ein hundert und siebenten Grad der Länge, gelegen ist, ward ebenfalls in kurzer Zeit unter seinen Gehorsam gebracht; ja endlich glückte es dem Zingis-Chan auch so gar das Karasmische Gebiete *), das Persische Reich und ganz Asien an sich zu reissen.

Der Verfasser des Werks, von den abwechselnden Schicksalen des Rußischen Reiches, irret sich, wenn er die Tatarn, von denen die Russen bezwungen wurden, als Leute beschreibt, die als Rasende Krieg zu führen und nicht die geringste Mannszucht zu beobachten pflegten, so, daß sie von geübtern Soldaten gar leicht zum Weichen gebracht werden könnten; imgleichen, wenn er anführet, daß diese rohen Leute nichts von Tapferkeit wüsten und eben so geschwind zu fliehen als hitzig anzugreifen gewohnt wären. Zingis-Chan hatte eine genaue Disciplin unter seinen Truppen eingeführet. Er theilte sein Heer in verschiedene Haufen von zehntausend Mann, und ein jeder von diesen Haufen hatte seinen eigenen Befehlshaber. Ausserdem waren sie noch in gewisse Schaaren, davon jede aus tausend Köpfen, nebst einem Anführer, bestand, abgetheilet, und eine jede solche Schaar

*) Dieses Land liegt Persien gegen Norden und dem Kaspischen Meere gegen Morgen.

Schaar war abermals in Kompagnien von hundert Mann, deren jede einen Hauptmann hatte, jede Kompagnie aber in kleinere Haufen von zehen Mann, über welche jedesmal ein Officier gesetzt war, abgesondert. Alle diese Vertheilungen waren eine der andern untergeordnet, und empfiengen ihre Befehle von dem obersten Feldherrn. Der Chan hatte bey seinem Heere ein Gesetz eingeführet, welches seine Soldaten zu Helden machen muste und darinn bestand, daß diejenigen, die ihre Kameraden in Gefahr sähen und ihnen nicht zu Hülfe kämen, am Leben gestraft werden sollten. Er lobte schöne Thaten und belohnte sie reichlich; die Fehler hingegen strafte er mit vieler Strenge; und so waren die Völker beschaffen, mit denen die Russen zu streiten hatten.

Als Zingis-Chan beschäftiget war sich Persien zu unterwerfen, so schickte er zween von seinen Feldherren, den Zenanoyan und Suday-Bayadur, ab, die dem Persischen Könige Mahomet mit einem Heere von dreyßigtausend Mann nachsetzen musten. Die beyden Tatarischen Generalen verfolgten den König von Stadt zu Stadt und bemächtigten sich des ganzen Landes, das sie auf ihrem Zuge berührten. Als sie darauf ihren Marsch nach der Seite von Derbent,

welches

welches am westlichen Ufer des Kaspischen Meeres unterm ein und vierzigsten Grad funfzig Minuten der Breite gelegen ist, richten wollten, so nahmen sie Wegweiser an, die ihnen den kürzesten Weg zeigen sollten; allein diese Führer betrogen sie und wiesen ihnen eine Strasse, von welcher sie wusten, daß sich daselbst die Alanen und Polouczi oder Kipzaks in einem Hinterhalt verborgen hatten, um die Mungalen zu überfallen. So bald diese die ihnen drohende Gefahr sahen, schickten sie den Polouczi Geschenke und liessen ihnen sagen, wie sie sich wundern müsten, daß sie sich mit den Alanen wider die Mungalen vereiniget hätten, da doch die letztern einerley Herkommens mit ihnen wären und ihnen niemals den geringsten Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hätten. Diese Rede machte einen solchen Eindruck in die Gemüther der Polouczi, daß sie sich bewegen liessen, die Waffen niederzulegen und sich von den Alanen zu trennen. Hierauf griffen die Mungalen die Alanen an, hieben einen Theil derselben in Stücken, und jagten den andern in die Flucht. Weil auch die Sieger besorgten, daß sich die Polouczi vielleicht mit einer andern Nation verbinden und sie anfallen möchten, und weil sie dieselben überdem strafen wollten, daß sie auch nur den blossen Vorsatz gehabt hätten,

die

die Waffen wider sie zu ergreifen, so richteten sie unter ihnen ebe falls ein schreckliches Blutbad an. Diejenigen, so davon gekommen waren, begaben sich zu dem Mstilaw, Herzoge von Halicz, und ihr Fürst, Namens Kotink, stellte demselben vor, der Chan der Mungalen besäße einen solchen Stolz, daß er nichts geringeres im Sinn hätte, als die ganze Welt zu bezwingen und auch die Russen anzugreifen, so bald er die Polouczi überwunden haben würde; wobey er hinzufügte, daß es ihr gemeinschaftlicher Vortheil erforderte, ihre Kriegesmacht wider seine beyden Feldherren zu vereinigen, die in dem Vorsatze gekommen wären, sie anzufallen. Um auch den Herzog von Halicz desto eher zu bewegen, seinen Absichten beyzutreten und sich mit ihm zu verbinden, empfieng er die Taufe. Mstilaw ließ darauf den andern Russischen Herzogen die ihnen drohende Gefahr anzeigen und sie einladen, ihn bey seiner vorhabenden Unternehmung wider die Mungalen zu unterstützen. So bald sich alle diese Fürsten vereiniget hatten, faßten sie den Schluß, die Feinde aufzusuchen und rückten zu dem Ende mit einem fürchterlichen Heere bis an die Ufer des Dniepers. Auf die Nachricht von dem Anzuge der Russen schickten die Mungalen Gesandten an sie ab, und liessen ihnen

vorstellen, daß sie unrechtmäßiger Weise die Waffen wider sie ergriffen, weil ihre Absicht gar nicht dahin gtenge, die Russen zu bekriegen, sondern ihr einziger Vorsatz nur wäre, sich an den Polouczi zu rächen, die ihre Nation, ohne die geringste rechtmäßige Ursach, hätten ausrotten wollen. Allein die Russen liessen die Gesandten, an statt ihre Gründe anzuhören, ums Leben bringen, und ob ihnen gleich die Mungalen andere Gevollmächtigte zuschickten, die sich über die ihnen zugefügte Beleidigung und über das ungerechte Betragen der Russen beschweren musten; so wurden doch alle ihre Vorstellungen, ob sie gleich billig waren, mit Verachtung aufgenommen. Mstilaw, Herzog von Halicz, der das Rußische Vordertreffen anführte, gieng über den Dnieper, und jagte das Vordertreffen der Mungalen, welches sich am Ufer des Flusses gestellt hatte, in die Flucht. Die ganze Rußische Macht folgte dem Mstilaw, und grif die Mungalen an, die nicht weit davon gelagert waren, und entweder für Schrecken, oder aus List, die Flucht nahmen. Die Russen verfolgten sie vierzig Tage lang *), und erreich-

*) Die genealogische Geschichte der Tatarn sagt nur von zehn Tagen.

erreichten sie endlich in Circaßien, welches dem Kaspischen Meere gegen Nordwest gelegen ist. Weil die Mungalen eine bequeme Gegend daselbst antrafen, wo sie der Menge, die ihnen nachsetzte, Widerstand leisten konnten, so blieben sie dort stehen, und da dieser Ort mit Gebürgen umgeben war, wo es den Russen unmöglich fiel, ihre Armee der Länge nach auszudehnen, so machten sie auch nur eine Fronte, die der Mungalen ihrer gleich war. Der Herzog von Halicz stellte die Völker, die er anführte, eiligst in Schlachtordnung. So bald aber der erste Angrif geschahe, fiengen die Polouczi, welche im ersten Gliede standen, sofort zu weichen an, überrannten die Russen, die so tapfer fochten, daß sich der Sieg auf ihre Seite zu lenken schien, und zwungen sie mit ihnen zu fliehen. Mstilaw, Herzog von Kiow, war nebst vielen andern Rußischen Prinzen im Lager zurück geblieben, und wuste nicht, was vorgegangen war, weil ihm der Herzog von Halicz, welcher die Ehre des Sieges allein davon tragen wollte, keine Nachricht von dem Angriffe gegeben hatte. Er ward also aufs äusserste bestürzt, als er die Niederlage seines Bundesgenossen vernahm, und, da er kein Mittel zu seiner Rettung vor sich sahe, so entschloß er sich, sein und der andern Prinzen Leben

so

so theuer, als möglich, zu verkaufen. In dieser Absicht ließ er alle Steine, die man nur auftreiben konnte, zusammen bringen und davon eine Mauer rings um sein Lager aufrichten. Das Heer der Mungalen hatte sich in zween Haufen getheilet, davon der eine den Flüchtigen nachsetzte, der andere aber zurück geblieben war, um den Herzog von Kiow in seinem Lager anzugreifen. Dieser Fürst vertheidigte sich drey Tage hinter einander mit einem wahren Heldenmuthe, endlich aber ergab er sich nebst den übrigen Prinzen, jedoch mit der Bedingung, daß die Mungalen sie insgesamtnt wieder auf freyen Fuß stellen sollten, so bald sie das verlangte Lösegeld empfangen haben würden. Allein an statt ihr Wort zu halten, liessen die Sieger diese unglücklichen Prinzen zwischen zwey Bretter legen, die zusammen gebunden wurden, stellten darauf ein Freudenfest an, wobey sie sich dieser Bretter an statt der Stühle bedienten, und so lange darauf sitzen blieben, bis alle, die dazwischen lagen, erdrückt waren; worauf auch alle übrige Rußische Officiere niedergemacht wurden. Die Anzahl der Russen, die in dieser Schlacht ihr Leben verlohren hatten, belief sich sehr hoch, weil nur ungefähr der zehnte Theil der ganzen Armee davon gekommen war. George hatte zwar, auf

Ersuchen der andern Fürsten, einige Truppen zu Rostow angeworben, und sie den Russen zu Hülfe geschickt; so bald aber der Feldherr, der sie anführte, zu Tschernigow angekommen war und die Nachricht von der Niederlage seiner Bundesgenossen vernommen hatte, so war er daselbst stehen geblieben.

Die Mungalen hatten diese Unternehmung ausführen müssen, weil sie dazu gezwungen wurden. Ihre einzige Absicht war, die sämmtlichen Staaten des Königs von Persien zu bezwingen. Diesen Zweck hatten sie erreicht, und bald hernach brachen sie auf, um zu dem Zingis-Chan zu stossen, dem sie auch an den Gränzen der grossen Bucharey begegneten. So bald sie ihm von ihren Verrichtungen Bericht abgestattet hatten, so rühmte er ihr Verhalten in Gegenwart des ganzen Heeres und überhäufte sie mit Ehrenstellen und Wohlthaten.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Wolodimir III. George, Jaroslaw, Wsewolod, Michael.

i. J. 1224 Die Russischen Prinzen, die den Schwertern der Mungalen entronnen waren, theilten die Russischen Herzogthümer unter einander. Wolodimir, ein

ein Sohn Rurichs, der so oft aus Kiow vertrieben worden, nahm diese Hauptstadt, nebst dem Herzogthum gleiches Namens, in Besitz; George behielte das Herzogthum Nowgorod, und Wsewolod, Constantins Sohn, das Herzogthum Pereslaw; Michael aber ward als Herzog von Tschernigow ausgerufen.

Sie waren durch die Mungalen dergestalt geschwächet worden, daß sie nicht mehr den geringsten Feldzug wider ihre Nachbaren unternehmen, noch auch ihr eigenes Land vertheidigen konnten. Es scheint auch, daß sich die Polen um diese Zeit des Herzogthums Halicz bemächtigt haben, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Der Mangel an Kräften machte so gar, daß sie ihre gegenseitige Eifersucht unterdrückten und die Waffen gegen einander zu führen aufhöreten. Allein die damalige Stille daurete nicht lange, weil die Mungalen Rußland zu verheeren anfiengen. i. J. 1237 1238

Da diese Barbaren ihre Rache durch die Drangsale, die sie den Russen zugefügt hatten, noch nicht gesättigt fanden, so machten sie die fürchterlichsten Anstalten, sie abermals anzugreifen. Ugadai- 1241
Chan, der dem Zingis-Chan in der Regierung gefolgt war, übertrug die Ausführung dieses Vorhabens dem Batu-

Sagin *) und dem Schey-Bani, seinem Neffen. Schwert und Feuer kündigte den Russen ihre Ankunft an. Die Felder lagen voller Leichen; die Städte wurden in Aschenhaufen verwandelt; das Schrecken hatte sich allenthalben ausgebreitet; niemand unterstand sich, die Waffen zu seiner Vertheidigung zu ergreifen; die Fürsten selbst dachten nur auf eine schleunige Flucht; viele geriethen den Mungalen in die Hände und wurden umgebracht. Wolodimir III. war einer von den ersten, denen dieß Schicksal wiederfuhr und nach seinem Tode bemächtigte sich Michael des Herzogthums Kiow. Bald darauf verlohr auch George sein Leben und Jaroslaw ließ sich zum Herzog von Wolodimir ausrufen. Die Barbaren fuhren inzwischen mit ihren Eroberungen, oder vielmehr mit ihren Verheerungen fort. Batu-Sagin fand das Land angenehm. Er faßte also den Schluß, sich daselbst niederzulassen und sich der Hauptstadt Kiow zu bemächtigen. In dieser Absicht schickte er den Melguk, einen von seinen Officieren, dorthin ab, welcher die Festungswerke untersuchen und zugleich erforschen muste, wo der Angrif am füglichsten geschehen könnte. Weil Melguk sahe, daß der Ort

*) Er wird von den Russen Batias genennet.

Ort eine schlechte Besatzung hatte, so wollte er sich mit der wenigen Mannschaft, die er bey sich hatte, Meister davon machen. Allein Michael kam ihm vor, und ließ ihn mit allen seinen Leuten niedermachen, worauf er, aus Furcht vor der Rache der Mungalen, gegen welche er sich zu vertheidigen nicht im Stande war, nach Ungarn flüchtete. Nach seiner Abreise bemächtigte sich Rostilaw des Herzogthums Kiow, aus welchem er aber bald darauf von dem Daniel, Romanus Sohne, vertrieben wurde, der hernach einen seiner Verwandten, Romanus genannt, zum Statthalter daselbst einsetzte.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Daniel, Jaroslaw, Swetoslaw, Johannes.

Es daurete nicht lange, so erschien die Armee der Mungalen, wie Michael vorher gesehen hatte, vor Kiow, welcher Ort darauf den 6ten des Christmonats eingenommen und geplündert wurde. Verschiedene andere Städte, worunter sich auch Wolodimir befand, geriethen ebenfalls unter die Bothmäßigkeit der Barbaren, und erfuhren eben das Schicksal, welches die Hauptstadt betroffen hatte. i. J. 1241

Daniel und Dmitri, die dem Kiowischen Blutbade entronnen waren, wusten den Mungalischen Feldherrn auf eine geschickte Art zu bereden, daß er sein Heer nach Ungarn führete, welches Land bald darauf verheeret wurde. Während der Abwesenheit der Barbaren beschäftigten sich die Russen mit der Wiederaufrichtung ihrer Städte; allein sie genossen der Ruhe nicht lange, wie sie gehoft hatten.
1. J. Die Mungalen kamen wieder und verur-
1250 sachten ihnen noch grössere Drangsale, als sie vorher ausgestanden hatten. Die Verzweiflung trat endlich bey ihnen an
1256 die Stelle des Muths: sie vereinigten sich, griffen die Mungalen an und vertrieben sie aus einigen Städten, deren sie sich bemächtiget hatten; allein diese letztern brachten ihre ganze Macht zusammen, und liessen sich die von den Russen über sie erhaltenen Vortheile sehr theuer
1263 bezahlen. Sie setzten einige von den Herzogen ab, andere liessen sie niedermachen *). Sie ernannten den Alexander zum Grosfürsten, welcher im Jahre 1270 starb, und seinen Bruder Jaroslaw zum Nachfolger hatte. Dieser starb nach einer siebenjährigen Regierung. Die Mungalen liessen den Rußischen Thron zwey Jahre ledig, worauf sie ihn endlich dem Basilius, Jaroslaws Sohne, übergaben.

Drittes

*) Geschriebene Chronick.

Drittes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Basilius *) Grosfürst.

So bald sich Basilius, Jaroslawsi. J. Sohn, durch die Mungalen in dem 1273
Besitz des Rußischen Thrones sahe, so theilte er die dazu gehörigen Fürstenthümer unter seine Verwandten aus, und ließ sich von ihnen den Eid der Treue leisten. Er machte auch Wolodimir zur Hauptstadt von Rußland.

Dieser Prinz hatte weiter nichts, als den Titel eines Fürsten; weil er dem Chan der Mungalen von allen seinen Handlungen Rechenschaft geben und ihm einen ansehnlichen Tribut erlegen muste. Der Chan, welcher der eigentliche Beherrscher von Rußland war, ließ nicht nur die Einwohner öfters zählen, sondern zwang auch alle, die ihm zum Kriege tauglich zu seyn schienen, bey seinem Heere Dienste zu nehmen und legte Besatzungen in die vornehmsten Städte.

Liefland stand damals unter der Herrschaft des geistlichen Ritterordens der Schwertträger, und diese Ritter suchten

*) Oder Wasili.

sich den schlechten Zustand, worinn sich Rußland damals befand, zu Nutze zu machen, und sich desselben zu bemächtigen. Der Grosmeister trat demnach mit einem zahlreichen Heere den Marsch an, in der Absicht, den Basilius anzugreifen; allein dieser brachte, auf die Nachricht von seinem Aufbruche, in der Geschwindigkeit Truppen zusammen, und, nachdem er auch einige Hülfsvölker von den Mungalen erhalten hatte, so gieng er den Liefländern entgegen, schlug und zwang sie, in ihr Land zurück zu kehren *). Nach diesem Feldzuge ergrif Basilius die Waffen wider den Demetrius, der sich von Nowgorod Meister gemacht hatte, und darauf von ihm ebenfalls geschlagen und von dannen vertrieben wurde.

1. J. 1277 Basilius genoß aber nicht lange der Frucht von seinen Siegen, sondern starb bald darauf, nachdem er den Dmitri aus Nowgorod verjagt hatte, in einem Alter von vierzig Jahren und im fünften seiner Regierung.

Zweyter Abschnitt.

Demetrius oder Dmitri der Erste.

1278 Demetrius, Alexanders Sohn, erhielte von dem Chan der Mungalen das durch

*) Geschriebene Chronick.

durch den Tod des Basilius erledigte Grosfürstenthum und erwählte Nowgorod zu seiner Residenz.

Schabani-Chan fand das von ihm und seinem Bruder eroberte Land so angenehm, daß er sich vornahm, seine übrigen Lebenstage daselbst zuzubringen. Er ließ also sein Lager an den Ufern des Jaik aufschlagen; denn die Tatarn und die von ihnen abstammenden Mungalen pflegten fast niemals in Städten, sondern beständig unter Zeltern, zu wohnen. Das Oberhaupt der Mungalen schickte den Russen von Zeit zu Zeit seine Befehle zu, die sie jederzeit mit einem blinden Gehorsam vollzogen. Als er sich unter andern vorgenommen hatte, eine Tatarische Nation, die ihn nicht für ihren Oberherrn erkennen wollte, anzugreifen, so ließ er den Rußischen Fürsten sagen, daß sie mit ihrer ganzen Kriegesmacht zu ihm kommen sollten und gebot ihnen aufzubrechen und wider seine Feinde zu streiten. Sie gehorchten ihm und trugen den 8ten Febr. 1278 einen vollkommenen Sieg davon, worauf ihnen der Chan seine Zufriedenheit über ihren Gehorsam und über ihre Tapferkeit zu erkennen gab, sie reichlich beschenkte und nach ihren Staaten zurück schickte.

Ignatius, Bischof von Rostow, ließ den Körper des Gleb, Fürsten von Rostow,

neun Monate nach seinem Tode, aus der Erde nehmen, that ihn in den Bann und verordnete, daß er aus der Kirche gebracht werden sollte. Alle Einwohner wurden über das Verfahren des Bischofs unwillig, weil sie wusten, daß ihm der Fürst in seinem Leben die grösten Dienste erwiesen hatte, und der Erzbischof Cyrillus von Kiow fand diese That so strafbar, daß er nach Rostow kam, den Bischof absetzte, und ihm alle priesterliche Amtsverrichtungen untersagte. Weil aber Dmitri, des Boris Sohn, für ihn bat, so ließ er ihm nach einigen Monaten Gnade wiederfahren; jedoch muste er sich einer sehr strengen Pönitenz, die er ihm auflegte, unterwerfen.

Drutter Abschnitt.

Andreas oder Andrei.

1. J. 1282 Andreas, Alexanders oder Alexei Sohn, begab sich in das Mungalische Lager, und wuste es durch Geschenke und Versprechungen dahin zu bringen, daß ihm der Chan die Grosfürstliche Würde zum Nachtheil seines Bruders Dmitri, der sie damals besaß, zukommen ließ; ja er that noch mehr, und versahe ihn auch mit Truppen, damit er den Thron wider seinen Nebenbuhler behaupten könnte.

So

So bald darauf Andreas in Rußland angekommen war, so ließ er den sämmtlichen Prinzen den Befehl des Chans ankündigen und sie zugleich auffordern, daß sie vor ihm erscheinen und den Huldigungseid ablegen sollten. Er ward von den Mungalen begleitet, und dieses war genug, ihm Gehorsam zu verschaffen. Die Prinzen fanden sich insgesammt bey ihm ein und thaten alles, was er von ihnen verlangte, worauf sie ihn nach Pereslaw begleiteten, von dannen Dmitri sich eiligst entfernte, so bald er nur seine Ankunft erfahren hatte. Die Mungalen breiteten sich durch die sämmtlichen Rußischen Landschaften aus, raubten den Unterthanen alles, was sie nur antrafen und giengen endlich, mit reicher Beute beladen, nach Hause.

Nachdem sich die Barbaren zurück gezogen hatten, so machte sich Dimitri einen mächtigen Anhang und vertrieb seinen Bruder Andrei aus Pereslaw, wo er seinen Sitz hatte. Dieser begab sich zum zweytenmal in das Mungalische Lager, und erhielte nochmals Truppen, von welchen sein Bruder in der Ebene bey Susdal geschlagen wurde. Demetrius gieng darauf zu den Mungalen und bewog den Chan durch sein demüthiges Bezeigen, daß er seinen Bruder beorderte, mit ihm Friede zu machen. Dieser

i. J. 1283

Befehl

Befehl ward vollzogen und die beyden Brüder versöhnten sich so aufrichtig mit einander, daß sie auch so gar den Simon
i. J. Tonglieuwitsch, der an allen unter ihnen
1284 entstandenen Streitigkeiten Schuld hatte, hinrichten liessen.

Die Mungalen hatten den Russen ein solches Schrecken eingejagt, daß sich niemand ihren Befehlen zu widersetzen unterstand, wodurch sie so dreist wurden, daß sie die abscheulichsten Verbrechen ungescheut begiengen. Ein gewisser Mungal, Namens Ahmed, brachte eine Bande Strassenräuber zusammen, und ließ sich auf dem Kurskerfelde nieder, wo er alle Vorübergehende angrif und beraubte. Er gieng so weit, daß er auch so gar zwo Sloboden, oder unbefestigte Flecken, anlegte, und allen Räubern, die dort ihre Sicherheit suchten, freyen Zutritt daselbst verstattete. Diese Buben breiteten sich in alle umliegende Gegenden aus, legten den Einwohnern ordentliche Steuern auf und machten alle diejenigen nieder, die ihnen die verlangten Geldsummen nicht bezahlen wollten. Oleg und Swetoslaw, die über die Länder herrscheten, so von diesen Räubern verheeret wurden, brachten demnach ihre Beschwerden vor dem Chan, der ihnen auch ein geneigtes Gehör gab und dem Ahmed befehlen ließ, daß er die angelegten Slo-

boden

boden niederreiſſen und den beyden Rußiſchen Fürſten alle ihre Unterthanen, die ſich dorthin begeben hätten, ausliefern ſollte *).

Ahmed war eben im Mungaliſchen Lager, als ihm der Befehl des Chans angekündiget wurde. Er gieng alſo zu demſelben und ſagte ihm, daß ihn Oleg hintergangen und ſich fälſchlich für den Beherrſcher eines Theils von Rußland ausgegeben hätte. Er fügte hinzu, daß, wenn der Chan nur einige Falken durch ſeinen Falkenier in die Fiſchteiche des Olegs, die voller Schwäne wären, hinein fliegen laſſen wollte, dieſer ſich gewiß nicht unterſtehen würde, Klage darüber zu erheben, weil er wohl wüſte, daß es ſonſt niemanden, als blos den Fürſtlichen Perſonen, erlaubt ſey, in ihren Teichen Schwäne zu halten. Das Stillſchweigen, fuhr er fort, das er alsdann ohnfehlbar beobachten muß, wird zur Gnüge beweiſen, daß er ein Betrüger iſt. Der Chan bewilligte dem Ahmed die Erlaubniß, das zu thun, warum er angeſucht hatte, und Oleg, der ſich furchte, daß ihm dadurch vielleicht ein Netz geſtellet würde, wollte es nicht wagen, ſich darüber zu beſchweren, ja er unterſtand ſich nicht einmal, zu dem Chan zu gehen, als er vorgefordert wurde, worauf der letztere,

*) Geſchriebene Chronick.

letztere, weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß Ahmeds Aussage wahr seyn müsse, eine Anzahl Truppen wider den Oleg und Swetoslaw anrücken ließ. Oleg flohe auf der einen Seite, und Swetoslaw verbarg sich in den Wäldern. So bald die Mungalen solches vernahmen, theilten sie sich in zween Haufen, davon der eine die Landstrassen beobachten, der andere aber den beyden Fürsten nachsetzen *) muste. Ihre Bojaren und Töchter wurden aufgehoben, gefangen fortgeführet und niedergemacht, ihre Kleider aber unter die Aermsten von den übrigen Gefangenen ausgetheilet. Diese letztern schickten die Mungalen wieder nach Rußland zurück und gaben ihnen auf, daselbst bekannt zu machen, daß es allen denen, die sich unterstehen würden, einem Mungalen, er sey wer er wolle, das geringste Leid zuzufügen, eben so gehen sollte, wie es den Bojaren gegangen wäre. Es wurden auch die niedergerissenen Sloboden von Ahmeds beyden Brüdern alsbald wieder aufgebauet.

1285 Swetoslaw, den es kränkte, daß ihm die Mungalen mit der äussersten Verachtung begegneten, faßte inzwischen den Schluß, sich an ihnen zu rächen. In dieser Absicht brachte er eine Anzahl Bauern zusammen, that einen Angrif auf

*) Geschriebene Chronick.

auf die beyden neu aufgerichteten Slobo-
den, tödtete einen Theil der Einwoh-
ner und trieb die übrigen in die Flucht;
wobey jedoch Ahmeds Brüder das Glück
hatten, aus seinen Händen zu entrinnen
und nach Kurtska zu fliehen. So bald
Oleg vernahm, was Swetoslaw gethan
hatte, so gieng er zu ihm, warf ihm sein
Vergehen vor und sagte zu ihm: „Ihr
„habt uns allen beyden Schande gemacht,
„und wir werden nun von dem Chan für
„Strassenräuber gehalten werden. Vor-
„her hätten wir uns noch bey ihm recht-
„fertigen können; jetzt aber wird er uns
„nicht weiter hören“! Swetoslaw gab
ihm darauf voll Stolz zur Antwort, daß
er seiner Rathschläge nicht bedürfe und
schon selbst wüste, was er thun und lassen
sollte. Oleg erwiederte, er möchte sich
erinnern, wie sie sich einander verspro-
chen hätten, daß sie in allen Stücken ge-
meinschaftlich verfahren wollten und daß
keiner ohne des andern Genehmhaltung
das geringste unternehmen sollte. Da er
aber sahe, daß Swetoslaw auf seine
Vorstellungen nicht Acht hatte, so ergrif
er das Mittel, selbst zu dem Chan zu ge-
hen, bey welchem er sich darauf so gut
rechtfertigte, daß er Truppen von ihm er-
hielte. So bald er mit denselben ange-
kommen war, suchte er den Swetoslaw
auf, und, weil er sich auf den Schutz

der Mungalen verließ, so brachte er ihn ums Leben; allein die verdiente Strafe folgte gar bald auf sein Verbrechen. Swetoslaw hatte einen Bruder, der eben so hitzig und unternehmend war, als er. Dieser, Namens Alexander, schwur bey allem, was ihm heilig war, Swetoslaws Tod zu rächen; suchte darauf den Oleg, fand ihn, nebst seinen beyden Söhnen, an eben dem Orte, wo er seinen Bruder ermordet hatte, grif sie alle drey an und tödtete sie. Man sieht inzwischen aus dieser Erzählung, wie sehr sich die Russen damals vor den Mungalen demüthigen musten.

Andreas und Demetrius stritten wegen der Oberherrschaft unaufhörlich mit einander. Der letztere überfiel den erstern in einem wehrlosen Zustande und zwang ihn zum Weichen. Andreas begab sich darauf zu dem Chan, der ihm Truppen gab, um seine Staaten wieder einzunehmen. Demetrius aber war beständig auf seiner Hut gewesen. Er gieng also seinem Bruder entgegen und schlug ihn dergestalt, daß er die Flucht ergreifen muste.

Während der Zeit, da sich die Russen selbst unter einander aufrieben, fielen die Litthauer in ihr Land, und raubten, was sie fanden. Weil die Unterthanen sahen, daß ihre Fürsten gar nicht einmal

daran

daran dachten, sie zu beschützen, so vereinigten sie sich, griffen die Feinde an, tödteten eine grosse Anzahl derselben, nahmen ihren Feldherrn gefangen und entrissen ihnen alle Beute, die sie gemacht hatten. Da auch die Einwohner von Rostow besorgten, daß die Anzahl der in ihrer Stadt befindlichen Mungalen gar zu hoch anwachsen möchte, so überfielen sie dieselben an einem dazu festgesetzten Tage, nahmen ihnen alles, was sie besassen, und jagten sie fort. 1. J. 1290

Andreas, der sich nach seiner Niederlage, in Begleitung seiner Verwandten und Freunde, abermals in das Lager der Mungalen begeben hatte, kam mit einem fürchterlichen Heere von dannen zurück, welches von dem Dodenus, einem Bruder des Chans, angeführet wurde. Er nahm vierzehn Städte weg, worunter sich Wolodimir, Susdal, Pleskow, Moskau, Dimitri u. s. w. befanden, und ließ sie ausplündern. Weil Demetrius nicht stark genug war, ihm Widerstand zu leisten, so ergrif er das Mittel, sich mit der Flucht zu retten. Andreas wollte in Twer einrücken, weil er vor dieser Stadt vorüber muste; allein die Einwohner, die sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren beschlossen hatten, wollten ihm die Thore nicht aufmachen. Als dieses vorgieng, kam der 1294

Herzog von Twer, Michael, Jaroslaws Sohn, eben aus dem Lager der Mungalen zurück, wo er dem Chan aufgewartet und ihn um eine gewisse Begnadigung angesprochen hatte. So bald demnach Andreas seine Ankunft vernahm, so zog er sich von Twer zurück und richtete seinen Marsch auf Wolok, welchen Ort er einnahm und verheerete. Er war auch gesonnen, Nowgorod zu belagern; die Einwohner gaben aber den Mungalen so ansehnliche Geldsummen, daß sie dem Andreas den Gehorsam aufkündigten, und sich nach ihrem Chan zurück begaben.

i. J. 1295 Demetrius starb 1295, nachdem er sich mit seinem Bruder Andreas acht Jahre lang wegen des Grosfürstlichen Tituls gezankt hatte.

1297 So bald sich Andreas von einem so gefährlichem Nebenbuhler befreyet sahe, so war er darauf bedacht, seine Macht zu vergrössern und machte Anstalten, die Herzoge von Twer und Moskow anzugreifen; allein diese beyden Fürsten erfuhren seine Absichten zu eben der Zeit, da er glaubte, daß sie noch so geheim wären. Sie vereinigten also ihre Heeresmacht und hielten sich gefast, ihm die Spitze zu bieten, so bald er sie angreifen würde. Er trat auch wirklich in kurzer Zeit den Marsch an; als er sie aber beyde in Begleitung eines fürchterlichen Heeres

antraf,

antraf, so wollte er keine Schlacht wagen, sondern that Friedensvorschläge, die auch angenommen wurden, worauf ein jeder nach seinen Staaten zurück gieng.

Um diese Zeit fielen die Mungalen in das Herzogthum Kiow, und verheereten solches. 1298

Daniel, Herzog von Moskau, rückte in die Herzogthümer Rjäsan und Pereslaw, die von den Mungalen unaufhörlich beunruhiget wurden, grif die Feinde an, schlug sie und tödtete eine grosse Anzahl derselben. 1302

Johannes oder Iwan, Herzog von Pereslaw, ward von einer tödlichen Krankheit befallen und als er sein Ende heran nahen sahe, so erklärte er den Daniel Alexiewitsch, Herzogen von Moskau, zu seinem Nachfolger. Der Herzog von Nowgorod ließ die Hauptstadt gleiches Namens mit steinernen Mauern umgeben. 1303

Daniel genoß den Besitz der von dem verstorbenen Iwan ihm bestimmten Erbfolge nicht lange, sondern starb den 4ten May 1304, und sein Sohn Jürjie oder George wurde darauf zum Herzog von Pereslaw und Moskau ausgerufen. 1304

Andreas, Grosfürst von Rußland, entschlief den 27ten Jul. 1305. So bald George, Daniels Sohn, und Michael, Jaroslaws Sohn, die Nachricht von seinem Absterben vernahmen, so be- 1305

gaben sie sich zu dem Chan der Mungalen, und bewarben sich beyde, ein jeder für sich, um die Grosfürstliche Würde. Sie hielten sich fast ein ganzes Jahr daselbst auf, um ihre Ansprüche geltend zu machen; endlich aber entschied der Chan die Sache zum Vortheil des letztern.

Vierter Abschnitt.

Michael.

1306 I. J. Nachdem Michael den Titul eines Rußischen Grosfürsten von dem Chan erhalten hatte, so ließ er sich von den andern Fürsten den Eid der Treue leisten, die, da sie sahen, daß er von den Mungalen unterstützt wurde, sich dessen zu weigern nicht wagen durften.

1314 Tochma, Chan der Mungalen, starb 1314, und Oziak ward sein Nachfolger. Michael begab sich alsbald zu dem neuen Chan, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen, und wurde nicht nur sehr geneigt von ihm empfangen, sondern auch in seiner Würde bestätiget.

George, Daniels Sohn, hofte, daß der neue Chan ihm günstiger seyn würde, als sein Vorgänger. Er verfügte sich also ebenfalls zu ihm, und wuste es so gut zu treffen, daß ihm der Mungal sei-

ne Schwester *) zur Ehe gab und ihn, mit Hindansetzung des Michaels, zum i. J. Grosfürsten erklärete. Dieser letztere 1318 vernahm die Nachricht von diesem Vorfall mit dem grösten Erstaunen. Er bedachte sich aber nicht lange, sondern faßte so fort den Schluß, sich durch die Gewalt der Waffen in seinem Posten zu behaupten. In dieser Absicht zog er Truppen zusammen, gieng dem George entgegen, überfiel ihn bey Twer und schlug ihn, daß er die Flucht ergreifen muste. Sein Bruder und seine Gemahlin blieben als Gefangene zurück. Er schickte sie beyde nach Twer, wo Agathe vergiftet wurde.

George, der sich, nach seiner Niederlage, nach Nowgorod begeben hatte, wuste den Michael auf eine geschickte Art zu bewegen, daß er sich entschloß, mit ihm zu dem Chan zu reisen und bey demselben anzufragen, welcher von beyden als Grosfürst erkannt werden sollte. Michael war so unvorsichtig in dieses Netz zu fallen, und begab sich in das Mungalische Lager, wo er gleich nach seiner Ankunft niedergemacht wurde.

*) Diese Prinzeßin hieß Colezaka. Sie nahm die grtechische Religion und bey der Taufe den Namen Agathe an.

Fünfter Abschnitt.

George der Vierte.

i. J. 1319 Der Chan der Mungalen fuhr beständig fort, eine unumschränkte Gewalt über die Russen zu behaupten und schickte ihnen öfters einen seiner Unterfeldherren zu, der seine Befehle nicht nur kund thun, sondern auch vollstrecken muste. Derjenige, dem er im Jahre 1319 diese Verrichtung auftrug, hieß Crokza, und war so grausam, daß er so gar Leuten, die ihm zuwider waren, aus blossem Eigensinn das Leben nehmen ließ. Da der Geiz gemeiniglich von der Grausamkeit unzertrennlich ist; so beraubte er Häuser und Kirchen. Der Grosfürst sowohl, als die übrigen Prinzen, zitterten vor seiner Stimme und unterstunden sich nicht, seinen Befehlen zu widersprechen.

1320 George erhielte von dem Chan die Erlaubniß, wieder nach Rußland gehen zu dürfen, wohin er zugleich den Constantin, Michaels Sohn, nebst den Bojaren dieses unglücklichen Fürsten, mit sich zurück brachte. Demetrius, ein andrer Sohn Michaels, ließ ihn durch einige an ihn abgeordnete Gesandten um den Körper seines Vaters bitten, der ihm aber nicht eher, als nach vielen dringenden Vorstellungen, zugestanden wurde.

Alexan-

Alexander, Demetrius und Basilius vereinigten sich darauf, ihrem Vater Michael die letzte Pflicht abzustatten, und Anna, die Wittwe dieses Fürsten, benetzte das Grab ihres Gemahls, so lange sie lebte, mit Thränen.

Demetrius, Michaels Sohn, sahe i. J. Georgen, den Mörder seines Vaters, 1323 mit dem grösten Unwillen auf dem Rußischen Throne. Er begab sich also zu dem Chan und machte sich so beliebt bey demselben, daß er ihn vermochte, den George abzusetzen, ihn aber an dessen Stelle zum Grosfürsten zu erheben. So bald George vernahm, was in dem Mungalischen Lager vorgegangen war, so faßte er den Schluß, sich deshalb an den Brüdern des Demetrius zu rächen und machte so fort den Anfang, Wiburg zu belagern, welches dem Bruder des neuen Grosfürsten, Alexandern, gehörte. Dieser Prinz war tapfer und hurtig. Er kam also der Stadt eiligst zu Hülfe, und schlug den George dergestalt, daß er die Flucht nahm, seine Kriegescasse im Stiche ließ und kaum noch Pleskow glücklich erreichen konnte.

Unterdessen, da die beyden Prinzen auf der einen Seite wider einander zu Felde lagen, war Achmyl, der eine Tatarische Partey anführte, auf der an-

dern Seite beschäftigt, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren.

i. J. 1326 Weil George nicht Kräfte genug hatte, dem Alexander, der ihn unaufhörlich verfolgte, zu widerstehen; so wuste er kein besser Mittel zu ergreifen, als daß er sich zu dem Chan begab und um seinen Schutz ansuchte. Demetrius, der bisher bey dem Mungalischen Fürsten geblieben war, besorgte, daß ihn George durch sein Bitten auf seine Seite bringen und auf solche Art die Grosfürstliche Würde zum zweytenmal von ihm erhalten möchte. Um also die ihm drohende Gefahr zu vermeiden, nahm er sich vor, den George aus dem Wege zu räumen, welches er auch, so bald es die Gelegenheit zuließ, bewerkstelligte.

1327 Der Chan gerieth über die Nachricht von Georgens Ermordung in die äusserste Wuth. Umsonst suchte sich Demetrius zu rechtfertigen: die Antwort, die er erhielt, war ein Befehl, ihn nebst einem seiner Verwandten, der ihn begleitet hatte, niederzumachen. Gewiß, man muß sich ohne Unterlaß über die Schwachheit und den Unverstand der damaligen Rußischen Fürsten verwundern!

Der Chan war mit der grausamen Strafe, die er an dem Demetrius vollziehen lassen, noch nicht zufrieden, sondern er wollte, daß sich solche über ganz

Ruß-

Rußland erstrecken sollte. In dieser Absicht beorderte er einen seiner Unterfeldherren, Namens Sczotkan, mit einer Anzahl Truppen aufzubrechen, das Fürstenthum Twer einzunehmen und sich daselbst zum Herzog ausrufen zu lassen; hernach aber sich der übrigen Rußischen Landschaften ebenfalls zu bemächtigen, solche unter die Mungalischen Prinzen auszutheilen und die sämmtlichen Einwohner zum Mahometanischen Glauben zu zwingen. i. J. 1328

Sczotkan begab sich demnach, um den Befehl seines Herrn zu vollstrecken, gerades Weges nach Twer, wo er den 15ten August 1328 einrückte, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Da er aber nicht Truppen genug bey sich hatte, um eine so volkreiche Stadt mit offenbarer Gewalt zu unterwerfen; so ließ er viele Tage lang gar keine Feindseligkeiten begehen, damit die Einwohner alles Mißtrauen verlieren und sich einer völligen Sicherheit überlassen sollten. Um ihrer Sache noch gewisser zu seyn, faßten die Mungalen den Schluß, an einem bevorstehendem Feiertage zu den Waffen zu greifen, weil sie sich einbildeten, daß die Russen, mit ihrer Andacht beschäftigt, sich ohne den geringsten Widerstand ermorden lassen würden; allein sie irreten sich, denn der Herzog Alexander von Twer erfuhr ihr Vorhaben noch

zeitig

zeitig genug, um die Ausführung desselben verhindern zu können. Er versahe seine Unterthanen mit Gewehr und ließ ihnen andeuten, daß sie sich auf jeden Wink bereit halten sollten. Der Festtag, den Sczotkan erwartete, kam endlich herbey; allein, indem er noch im Begrif war, die Maaßregeln, die er für nöthig hielte, zu nehmen, so ward er mitten in diesen Zubereitungen von Alexandern, der die Russen anführte, überfallen. Die Mungalen, die voll Muth waren, thaten einen hartnäckigen Widerstand, und der Streit daurete den ganzen Tag. Weil aber die Russen viel zahlreicher waren, als die Feinde, so bedienten sie sich der Vorsicht, sich einer nach dem andern auszuruhen, so daß sich endlich die ermüdeten Mungalen, unter Begünstigung der Nacht, in die Citadel hinein zogen; und weil Alexander keine Zeit unnützer Weise verlieren und überdem diese Barbaren, die ihm und den Russen den Untergang geschworen hatten, vertilgen wollte, so ließ er die Citadel anzünden und alle darinn befindliche Mungalen verbrennen.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Iwan der Erste.

Der Chan ward über die Nachricht von dem, was zu Twer vorgegangen war, ergrimmt und schwur dem Alexander, und allen, die an dem Tode seines Feldherrn Sczotkan Theil hatten, den Untergang. Um seine Rache zu beschleunigen, ließ er sich von dem Iwan, Daniels Sohne, der eben zu ihm gekommen war, versprechen, den Alexander überall, wo er ihn nur antreffen würde, zu verfolgen, und gab ihm unter dieser Bedingung die Grosfürstliche Würde. Damit auch dieser Prinz sein Wort halten möchte, so ließ er ihn von seinen vornehmsten Officieren und getreuesten Soldaten nach Rußland begleiten. Sie richteten ihren Weg gerade auf Twer, bemächtigten sich der Stadt, ermordeten einen Theil der Einwohner, und nahmen die übrigen gefangen. Mit dieser Grausamkeit noch nicht zufrieden, durchstreiften sie das ganze Fürstenthum und richteten daselbst eben dieselben Verwüstungen an. J. J. 1328

Alexander, den ein so plötzlicher Ueberfall bestürzt machte, flohe, nebst seinem Bruder Constantin, eiligst nach Pleskow. Die Mungalen hingegen fuhren fort das Land zu verheeren, und brachen

gegen

gegen Nowgorod auf, wo ihnen aber die Einwohner zweytausend Pistolen gaben und sie dadurch bewogen, Rußland wieder zu verlassen.

1329 J. Iwan der Erste hatte sich von den Leichen seiner Unterthanen einen Thron aufgerichtet, und, um sich auf demselben zu erhalten, ihre Reichthümer unter die Barbaren, die er zu Werkzeugen seines Blutdurstes gebraucht hatte, ausgetheilet. Er gründete seine Sicherheit auf die Furcht, die er seinen Unterthanen einge-

1333 flösset hatte; diese aber warteten nur auf eine bequeme Gelegenheit, ihren Haß aufs nachdrücklichste an ihm auslassen und ihn ihrer Rache aufopfern zu können. Allein die grausamen Prinzen sind gemeiniglich mißtrauisch, und auch Iwan war so sehr auf seiner Hut, daß ihm selbst seine grösten und aufmerksamsten Feinde nicht beykommen konnten.

1334 Simeon, Iwans Sohn, vermählte sich im siebenzehnten Jahre mit der Tochter des Herzogs von Litthauen, die den Namen Anastasia annahm. Er ließ Moskau mit hölzernen Mauern umgeben.

1337 Die Rußischen Fürsten und die Mungalen fuhren viele Jahre hindurch fort, sich einander anzugreifen und zu vertheidigen. So bald aber die Einfälle der Mungalen nachblieben, so fiengen die Rußischen Fürsten sogleich an, wegen ihrer Herr-

schaften

schaften mit einander zu streiten, so daß das Land durch auswärtige und einheimische Kriege unaufhörlich beunruhiget wurde.

Der ofterwähnte Alexander, Michaels Sohn, welcher der Macht der Mungalen so oft Hohn gesprochen hatte, begieng die Unvorsichtigkeit, vor dem Chan zu erscheinen, um sich wieder bey ihm in Gunst zu setzen. Allein er hatte das Ansehen und die Drohungen dieses Barbaren zu sehr verachtet, als daß er sich seine Freundschaft hätte erwerben können. Um wackere Leute zu lieben, muß man selbst wacker seyn; der Chan aber war ein träger Fürst, der niemals die geringste Unternehmung gewagt hatte. Er war gewohnt, als ein unumschränkter Herr zu gebieten, und da er überdem täglich sahe, daß seine Befehle von seinen Unterthanen und von den Russen als Gesetze verehret und vollzogen wurden; so hielte er einen Menschen, der sich ihm zu widersetzen unterstanden hatte, des Todes würdig und ließ ihn also von seiner Leibwacht niedermachen und in Stücken zerreissen.

Iwan, Daniels Sohn, starb den 31sten May 1342. Nach seinem Ableben begab sich Simeon, sein Sohn, zu dem Chan, der ihm die Grosfürstliche Würde zuerkannte. So bald er nach i. J. 1342

Russ-

Rußland zurück gekommen war, machte er Wolodimir zur Hauptstadt des Reiches.

Siebenter Abschnitt.

Simeon.

1. J. Absiak, Chan der Mungalen, starb
1342 zu Ende des 1342 Jahres. Asbek, sein zweyter Sohn, ermordete seine beyden Brüder, den ältesten und den jüngsten, und ließ sich zum Chan ausrufen.

Die Einwohner von Pleskow, Nowgorod und Moskau weigerten sich dem neuen Grosfürsten Simeon zu huldigen und riefen den Andreas zu Hülfe. Da sie aber sahen, daß derselbe ihr Gesuch keiner Aufmerksamkeit würdigte, so unterwarfen sie sich.

1346 Anastasia, die Gemahlin des Grosfürsten Simeons, starb in einem Kloster, in welches sie sich seit einiger Zeit begeben hatte. Die Geschichtschreiber erwähnen nichts von den Bewegungsgründen, die diese Prinzeßin veranlasset haben, ein so gewaltsames Mittel zu erwählen. Simeon vermählte sich darauf zum zweytenmale mit der Tochter des Theodors, eines seiner Anverwandten. Er behielte aber diese neue Gemahlin nicht lange und
1347 schickte sie, noch ehe ein Jahr verflossen war, ihrem Vater zurück. Die Ursachen

dieser

dieser Scheidung sind ebenfalls unbekannt. Er verehlichte sich hernach zum drittenmale mit Maria der Tochter des Fürsten Alexanders, der sich zu verschiedenen malen wider die Mungalen hervor gethan hatte.

Magnus, König von Schweden, that einen Einfall in das Herzogthum Nowgorod. Die dasigen Einwohner griffen ihn an, lieferten ihm neun Schlachten hinter einander und blieben Meister vom Wahlplatze. Er belagerte darauf Orechowitsch und nahm den Ort mit List ein. Nachdem sich aber die Einwohner von Pleskow und Nowgorod vereinigt hatten, so trieben sie die Schweden aus diesem Platze. Magnus muste also in seine Staaten zurück kehren und trug den Schimpf davon, einen Theil seiner Armee verlohren zu haben. i. J. 1348

An statt daß die benachbarten Völker den Russen wider die Mungalen hätten zu Hülfe kommen sollen, so suchten sie sich vielmehr insgesammt die schlechten Umstände, worinn sie diese Barbaren versetzt hatten, zu Nutze zu machen. Der König von Polen drang gleichfalls in ihre Staaten ein, nahm Volhynien weg und verjagte alle griechische Priester, an deren Stelle er Geistliche von der lateinischen Kirche einsetzte.

d. J. Weil Olger über die Macht, die sich
1349 Simeon erworben hatte, eifersüchtig war, so suchte er verschiedene Rußische Fürsten zu bereden, daß sie sich wider denselben vereinigen sollten. Allein an statt ihm Gehör zu geben, schickten sie vielmehr seine Abgeordneten nach Moskau, wo damals der Grosfürst seinen Sitz hatte. Olger, der sich vor seiner Rache furchte, ließ sich darauf bey ihm entschuldigen, schickte ihm Geschenke und ward auf solche Art wieder mit ihm ausgesöhnet.

1353 Die Mungalen liessen die Russen eine Zeitlang sich wieder erhohlen. Allein an statt daß sie sich dieser Ruhe hätten dazu bedienen sollen, ihre Kriegesmacht wieder herzustellen, und sich in den Stand zu setzen, ihren Feinden die Spitze bieten zu können, so schwächten sie sich vielmehr selbst durch unaufhörliche Kriege. Simeon wuste sich zwar ein Ansehen zu geben, und sie in einer Art von Furcht zu erhalten; allein er starb den 26sten April 1353, und Rußland gerieth wieder in eben die verwirrten Umstände, aus welchen es sich heraus reissen zu wollen das Ansehen gehabt hatte.

Achter Abschnitt.

Iwan der Zweyte.

So bald die Rußischen Prinzen die Nachricht von Simeons Tode vernommen hatten, so begaben sie sich zu dem Chan der Mungalen, um sich von ihm die Grosfürstliche Würde zu erbitten. Er gab sie dem Iwan, einem Sohne Iwans des Ersten, welcher darauf den 25ten März 1354 ausgerufen wurde und Wolodimir zu seinem Aufenthalt erwählte. J. J. 1354

Unter der Regierung dieses Prinzen gieng nichts merkwürdiges in Rußland vor. Der Chan der Mungalen starb um das Jahr 1359 und verschiedene Grossen von dieser Nation stritten eine lange Zeit um die Krone, wodurch ein innerlicher Krieg unter ihnen entzündet wurde. Wenn sich die Russen dieser Gelegenheit hätten bedienen wollen, so würden sie das von diesen Barbaren ihnen auferlegte Joch haben abschütteln können; allein sie waren ihnen mehr als jemals unterworfen und als der Grosfürst Iwan den 13ten November 1359 gestorben war, so verfügten sie sich zu dem Mungalischen Prinzen, den das Glück auf den Thron gesetzt hatte, und hielten um die erledigte Grosfürstliche Würde an.

Neunter Abschnitt.

Demetrius der Zweyte.

i. J. Demetrius, Constantins Sohn,
1360 wurde den andern Prinzen vorgezogen und von dem Chan zum Grosfürsten ernennet. Er hielte den 22sten Junii 1360 seinen Einzug in Wolodimir. Allein er besaß die Krone nur zwey Jahre, nach
1362 deren Verlauf Demetrius, Iwans des Zweyten Sohn, ihm dieselbe entziehen wollte. Um ihren Streit zu schlichten, so begaben sie sich zu dem Chan, welcher den Demetrius, Constantins Sohn, absetzte und seinen Nebenbuhler an seine Stelle ernannte.

Zehnter Abschnitt.

Demetrius der Dritte.

So bald der neue Grosfürst in Rußland angekommen war, so wollte er Wolodimir in Besitz nehmen; allein der abgesetzte Demetrius widerstand ihm. Beyde Fürsten schlugen sich darauf unter den Stadtmauern und endlich hatte Demetrius, Iwans Sohn, das Glück, den
1363 Sieg davon zu tragen. Der Ueberwundene kam zwar bald hernach mit einem fürchterlichen Heere zurück und zwang seinen Gegner die Flucht zu ergreifen; allein

dieser

dieser letztere, der ein muthiger und belebter Prinz war, brachte in der Geschwindigkeit Truppen zusammen, grif seinen Feind an, schlug und vertrieb ihn zum zweytenmal und blieb im Besitze des Thrones. i. J. 1364

Es erscheinen Räuber, die alle auf der Wolga befindliche Schiffe anhalten und plündern. Sie gehen nach Nowgorod, rauben alles, was sie antreffen, und zünden die Stadt an. Endlich gehen sie ungestraft davon und begeben sich zu den Bulgaren. 1366

Demetrius, Constantins Sohn, und 1367
Demetrius, Iwans des Zweyten Sohn, söhnen sich aus, machen Friede und schwören sich eine ewige Freundschaft. Um solche zu befestigen, vermählt sich der letztere mit Eudoxien, der Tochter des erstern. Der Grosfürst macht sich die Friedenszeit zu Nutze und läßt die Mauren der Stadt Moskau ausbessern.

Die Mungalen waren es überdrüßig geworden, die Russen einer so langen Ruhe geniessen zu sehen. Verschiedene derselben vereinigten sich demnach und plünderten an den Ufern der Wolga. Demetrius, Constantins Sohn, Constan- 1368
tin und sein Bruder Boris liessen ihre Völker zusammen stossen, und rückten ihnen entgegen; worauf die Mungalen, da sie sich in einem wehrlosen Zustande überfallen sahen, jenseits des Flusses entflohen.

Da der Herzog Michael von Twer dem Grosfürsten und dem Metropoliten Alexei einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hatte, so liessen die letztern den erstern nöthigen nach Moskau zu kommen, und wendeten vor, daß sie gewisse Angelegenheiten mit ihm in Ordnung zu bringen hätten. Den dritten Tag nach seiner Ankunft ward er mit allen seinen Bojaren in Verhaft genommen; weil aber der Grosfürst kurz darauf einen Krieg unternehmen muste, so ließ er ihn wieder auf freyen Fuß stellen, jedoch vorher den Eid der Treue ablegen. Der Herzog aber brach gar bald seinen Eid, und sagte, daß er ihn im Gefängnisse hätte leisten müssen, und also nicht verbunden wäre ihn zu halten. Der Grosfürst, welcher darüber zornig wurde, schickte Truppen wider ihn ab, und zwang ihn, sein Herzogthum mit dem Rücken anzusehen. Michael begab sich darauf zu dem Olger, Herzoge von Nowgorod, seinem Schwager, der ihn, auf die Vorbitte seiner Gemahlin, mit einem Heere, das aus Litthauern und Einwohnern von Nowgorod bestand, versahe. Olger selbst führte diese Völker mit solcher Geschwindigkeit wider den Grosfürsten an, daß sie bereits in sein Land gerückt waren, ehe er einmal von ihrem Vorhaben Nachricht erhalten hatte. Nach der oft angeführ-

führten geschriebenen Chronick soll Olger der belebteste und verständigste Mann seiner Zeiten gewesen seyn. Da sich Demetrius unvermuthet überfallen sahe, so zog er so viel Truppen, als er in der Eil herbey schaffen konnte, zusammen, und schickte sie, unter der Anführung eines seiner Officiere, dem Feinde entgegen. Es sandte ihm auch Wolodimir den Hyacinth mit einer beträchtlichen Anzahl Soldaten zur Hülfe. Olger verheerete alle Gegenden, die er berührte, und so bald er die Zurüstungen der Feinde vernahm, rückte er eiligst gegen sie an, erreichte sie am Ufer des Trosnastroms, tödtete ihre beyden Feldherren und brachte ihr Heer in Unordnung. Nachdem er darauf von den Gefangenen erfahren hatte, daß der Grosfürst mit den wenigen Truppen, die er nach seiner Niederlage zusammen bringen können, nach Moskau gegangen wäre; so begab er sich dorthin, um ihn daselbst zu belagern. Demetrius hatte aber die Vorstädte abbrennen und alle umliegende Felder verwüsten lassen. Da also Olger sahe, daß es ihm an Lebensmitteln gebrechen würde; so hob er nach vier Tagen die Belagerung auf.

Zu Nischnei-Nowgorcd eräugnete sich der besondere Vorfall, daß ein sehr hoher Berg, an dessen Fuß diese Stadt gelegen war, unvermuthet einstürzte,

wodurch nicht nur viele Häuser, sondern auch eine unbeschreibliche Menge von Menschen zerschmettert wurden.

1370 Verschiedene Knäsen oder Fürsten beredeten den Grosfürsten und den Herzog Michael, Alexanders Sohn, Friede mit einander zu machen und eine Zusammenkunft anzustellen. Beyde schworen sich zwar eine gegenseitige Freundschaft zu, welches aber blos aus Gefälligkeit, nicht aber aus aufrichtiger Neigung geschahe. Michael, der sich furchte, daß man etwas wider ihn im Schilde führen möchte, flohe nach Litthauen, und der Grosfürst that sieben Wochen nachher einen Einfall in das dem Michael gehörige Herzogthum Twer, wo er verschiedene Städte einnahm und verheerete.

Weil Michael nicht Kräfte genug hatte seinem Feinde die Spitze zu bieten, so begab er sich in das Mungalische Lager und beschwerte sich über die Feindseligkeiten, die ihm von dem Demetrius ohne Unterlaß erwiesen würden; worauf der Chan den Michael zum Grosfürsten erklärte und ihn zu seiner Vertheidigung mit Truppen versahe.

Demetrius hatte sich inzwischen gefaßt gemacht, ihm Widerstand leisten zu können, und so gar an allen den Orten, wo er durchreisen muste, Wachen ausgestellet, die ihn aufheben sollten. Als

solches

solches dem Michael hinterbracht wurde, so gerieth er darüber in ein so grosses Schrecken, daß er zum drittenmal nach Litthauen gieng und den Herzog Olger bat, noch einen Zug wider den Demetrius vorzunehmen. Dieser letztere rückte demnach in Rußland ein, eroberte einige Städte und verfolgte den Demetrius bis nach Moskau, welches er belagerte. Da er aber vernahm, daß verschiedene Rußische Prinzen im Begrif wären, dem Grosfürsten mit einem zahlreichen Heere zu Hülfe zu kommen, so machte er Friede und hob die Belagerung auf. Weil sich Michael also von seinem Bundesgenossen verlassen sahe, so begab er sich nochmals in das Lager der Mungalen, wo ihm zum zweytenmale der Titul eines Grosfürsten beygelegt wurde. Als er nach Rußland zurück kam, wollte er Wolodimir in Besitz nehmen; allein die Einwohner schlossen die Stadtthore vor ihm zu. Indessen besorgte Demetrius daß ihn der Chan mit seiner ganzen Macht angreifen möchte, und um solches zu vermeiden, schlug er dem Michael vor, daß sie sich beyde zu dem Fürsten der Mungalen begeben, und ihre Rechte in seinem Beyseyn gegen einander verfechten wollten. Er versprach zugleich, daß er sich dem Willen des Chans gänzlich unterwerfen wollte, und dieser Gehorsam wur-

de von dem Mungalischen Prinzen so gut
i. J. aufgenommen, daß er den Demetrius in
1371 der Würde eines Grosfürsten bestätigte.

Um hierauf dem Michael eine überzeugende Probe zu geben, wie sehr er wünschte ins künftige mit ihm in guten Vernehmen zu leben, so ließ Demetrius zehntausend Rubel als ein Lösegeld für seinen Sohn Iwan auszahlen, den die Mungalen seit vielen Jahren gefangen hielten. Er brachte ihn wieder nach Rußland, und behielte ihn so lange in Moskau, bis sein Vater die vorgeschossene Summe an ihn zurück gezahlet haben würde. Michael, der von dem wichtigen Dienste, den ihm Demetrius erwiesen hatte, nicht das geringste wuste, durchstreifte inzwischen verschiedene Grosfürstliche Städte; er legte aber die Waffen nieder, so bald ihm die Nachricht von der Befreyung seines Sohnes hinterbracht wurde.

Während der Zeit, da sich die Rußischen Prinzen ihre Fürstliche Würden einander streitig machten, wurden ihre Unterthanen von Strassenräubern heimgesuchet. Eine Bande derselben machte sich Meister von Nirny und Kostrom, welche Oerter ausgeplündert wurden.

Weil Oleg, Fürst von Riäsan, dem Grosfürsten einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hatte, so schickte er eine Armee wider ihn, die von dem Fürsten

Demetrius von Wolynskoi angeführet wurde. Die Einwohner des Fürstenthums Rjäsan machten sich auf der einen Seite eine gar zu gute Vorstellung von ihrem Muthe und von ihrer Macht, und auf der andern Seite hielten sie die Russen für so weibische Leute, daß sie einen ansehnlichen Vorrath von Stricken mitnahmen, um die Gefangenen, die sie in der Schlacht zu machen vermeinten, damit zu binden. In dieser Einbildung giengen sie den Russen entgegen; allein sie konnten nicht einmal den ersten Angrif aushalten und nahmen in der grösten Bestürzung die Flucht. Dieß ist das gewöhnliche Betragen der Grosprecher, die, wenn der Feind noch fern ist, die fürchterlichsten Drohungen von sich hören lassen, und wenn es zum Treffen kommt, von einer plötzlichen Furcht befallen werden.

Die innerlichen Kriege dauren fort. Michael, Alexanders Sohn, belagert Pereslaw mit einer Armee von Litthauern, verwüstet die umliegenden Gegenden, und schonet die Stadt nur darum, weil er sich derselben nicht bemächtigen kann. Er richtet seinen Weg gerade auf Dimitri, zündet die Vorstädte an und fordert von der Stadt eine beträchtliche Brandschatzung; er durchstreift darauf noch andere Rußische Landschaften, und läßt überall Spuren seiner Grausamkeit zurück. i. J. 1373

Die

Die Einwohner von Nowgorod lassen ihre Völker zu den Truppen des Grosfürsten stossen, greifen Torskoi an, wo Michael einen Theil seines Heeres in Besatzung gelegt hat, und nehmen den Kaufleuten von Twer, die des Handels wegen dorthin gekommen sind, ihre Waaren. Michael zieht auf diese Nachricht seine Völker zusammen, rückt eiligst vor Torskoi und belagert den Ort. Er läßt den Einwohnern, die sich ihm freywillig wieder unterwerfen würden, Pardon anbieten; weil sie sich aber auf ihre zahlreiche Besatzung verlassen, so geben sie ihm eine verächtliche Antwort, und um ihm zu zeigen, daß sie sich im Stande zu seyn glauben, ihm die Spitze zu bieten, rücken sie aus der Stadt und stellen sich unter den Mauern derselben in Schlachtordnung. Der darüber ergrimmte Michael läßt sie plötzlich angreifen, schlägt sie aufs Haupt und zwingt sie, sich wieder in die Stadt hinein zu werfen. Torskoi ward darauf von der Seite, wo der Wind am heftigsten wütete, bestürmet, eingenommen, geplündert und angezündet. Nur eine kleine Anzahl von Einwohnern hatte das Glück, den Flammen zu entrinnen, und diese waren noch dazu ganz nackend, weil man ihnen so gar die Kleider genommen hatte.

Demetrius bemühete sich vergebens Michaels Freundschaft zu gewinnen, weil ihm der letztere einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte, und seinen Untergang auf alle Art und Weise zu befördern trachtete. Er brachte es bey dem Fürsten Olger von Litthauen nochmals dahin, daß er seine Truppen mit den seinigen wider den Demetrius vereinigte; worauf dieß verbundene Heer den 12ten Jul. den Marsch antrat, um Moskau zu belagern. Der Grosfürst zog, auf diese Nachricht, so fort seine ganze Macht zusammen, um ihnen entgegen zu rücken. Beyde Heere begegneten sich und griffen einander an; allein gleich beym ersten Anfall zerstreute Demetrius die Litthauer, die sich darauf hinter einem breiten und tiefen Graben verschanzten. Da es beyde Heere nicht wagen wollten, über denselben zu setzen, so blieben sie eine Zeitlang gegen einander über stehen. Endlich aber wurden es ihre Feldherren überdrüßig, in solcher Unthätigkeit länger zu verharren, weshalb sie Friede machten und wieder in ihre Staaten zurück kehrten.

Da verschiedene Grossen in Moskau, i. J.
unter deren Anzahl sich Nekomat befand, 1375
über das Betragen des Grosfürsten gegen sie mißvergnügt waren; so begaben sie sich nach Twer, den Fürsten Michael um Hülfe anzusprechen. Weil sich aber

dieser

dieser nicht stark genug befand, es mit dem Demetrius aufzunehmen, im Fall ihn derselbe angreifen und dafür strafen sollte, daß er die Rebellen in Schutz genommen; so rieth er ihnen, sich an den Chan der Mungalen zu wenden, der sich ihrer ohnfehlbar annehmen und sie vor den Verfolgungen des Demetrius sicher stellen würde. Nekomat folgte diesem Rathe und nachdem er sich die Zuneigung des Chans erworben hatte, so brachte er es bey ihm durch nachdrückliche Vorstellungen so weit, daß er den Demetrius absetzte und den Michael zum Grosfürsten ernannte.

Nekomat kam mit einem von dem Chan eigenhändig unterzeichnetem Befehle nach Rußland zurück. Der Mungalische Fürst ließ den Russen, vermittelst dieser Ordre, förmlich verbieten, daß sie den Demetrius, Iwans Sohn, nicht weiter für ihren Oberherrn erkennen sollten; und ihnen zugleich anbefehlen, dem Michael, Alexanders Sohne, als ihrem Grosfürsten, zu gehorchen. Der Befehl endigte sich mit den Worten: Das ist unser höchster Wille! So baid Michael denselben erhalten hatte, so schickte er dem Demetrius eine Abschrift davon und ließ ihn auffordern, ihm die Huldigung zu leisten. Er ordnete auch in verschiedenen Städten Besatzungen an.

Deme-

Demetrius fand es für unanständig, daß ein beherzter Mann vom Thron herunter steigen und sich dem Eigensinn eines Barbaren unterwerfen sollte. Er berief also die sämmtlichen Rußischen Fürsten oder Knäsen zusammen, und, nachdem er ihnen vorgestellet hatte, daß sie das Mungalische Joch schon lange genug ertragen hätten und daß ihre eigene Ehre erforderte, solches abzuschütteln; so fügte er hinzu: „Es ist für einen Staat „nichts wichtiger, als einen Oberherrn „zu haben, der ihn zu beherrschen wür„dig ist. Der Chan hingegen, der sich „das Recht, unsern Grosfürsten zu er„nennen unbefugter Weise angemaasset „hat, läßt sich bey dieser Wahl lediglich „von seinem Eigensinne leiten. Ich bin „seit langer Zeit in dem Besitz dieser „Würde. Ihr wisset, wie ich regiere, „allein es ist euch unbekannt, wie sich „Michael auf dem Throne betragen wird. „Euer Ruhm und euer Vortheil erinnern „euch also, mir aus allen Kräften Bey„stand zu leisten“. Hierauf antworteten sie ihm mit einhelliger Stimme, daß sie alle bereit wären, ihr Leben zugleich mit ihm zu wagen, und daß ihn kein Mensch vom Throne verdringen sollte, es sey denn, daß sie nicht mehr vorhanden wären.

Um ihre Zusage zu erfüllen, warben sie Truppen in ihren Fürstenthümern, und so bald sich Demetrius an der Spitze eines fürchterlichen Heeres sahe, so brach er den 5ten August 1375 gegen Twer auf, und fieng an die Stadt zu belagern. Er ließ zwar zu verschiedenen malen Sturm laufen, allein er wurde jederzeit zurück getrieben, indem sich Michael, der sich hinein geworfen hatte, desto muthiger daselbst vertheidigte, weil er von dem Herzoge Olger einen starken Entsatz aus Litthauen erwartete. Als er aber sahe, daß es an Lebensmitteln zu gebrechen anfieng, und Olger nicht anlangte, so that er einen Ausfall und versuchte, sich durchzuschlagen; die Truppen des Demetrius wehreten sich aber so tapfer, daß er wieder nach der Stadt zurück kehren muste. Da also alle Hofnung verlohren war, so bat er den Bischof von Twer Euthymius, den Demetrius um Gnade anzuflehen, welcher ihm darauf erlaubte, mit allem, was er hatte, aus der Stadt zu gehen, jedoch mit der Bedingung, daß er dem Grosfürstlichen Titul auf ewig entsagen sollte.

1375 Dieser glückliche Erfolg verursachte, daß Demetrius den beherzten Entschluß faßte, seine Herrschaft zu erweitern, und zu dem Ende verschiedene Fürsten, die seine Vasallen waren, mit einem mächtigen

Heere

Heere wider die Bulgaren schickte. Asan und Mahmed, die damals Bulgarien beherrschten, zogen zwar ihre ganze Macht zusammen, um den Russen die Spitze zu bieten; allein sie wurden geschlagen und baten um Friede. Um solchen zu erhalten, versprachen sie dem Grosfürsten zweytausend Rubel als einen Tribut zu erlegen, und in Abschlag sogleich dreytausend Rubel zu bezahlen. Die Rußischen Feldherren nahmen die letztere Summe, setzten in Bulgarien einen Empfänger des Tributs und giengen nach Rußland zurück.

Der berühmte Olger, Herzog von Litthauen, starb im Jahre 1377, nachdem er vorher sein Reich unter seine zwölf Kinder getheilet und ihnen demnächst empfohlen hatte, den ältesten Prinzen, Jagello, als ihr Oberhaupt anzusehen. 1. J. 1377

Ein gewisser Arapza fiel mit einer Horde Tatarischer Morduanen in Rußland ein und belagerte Nischnei-Nowgorod. So bald aber der Grosfürst mit seiner ganzen Macht zum Entsatz der Stadt herbey geeilet war, nahm Arapza schleunigst die Flucht und seine Armee zerstreuete sich. Der Grosfürst begab sich darauf wieder nach Moskau und ließ einen Theil seiner Völker unter der Anführung seines Sohnes Iwans, wie auch der beyden Prinzen, Simeon, eines Sohnes des Michael, und des Demetrius, ei-

nes Sohnes des Constantins, mit dem Befehle zurück, daß sie den Tatarn nachsetzen sollten. Diese Feldherren waren so unvorsichtig, die Mannszucht bey ihren Soldaten aus der Acht zu lassen, und so bald die Morduanen solches gewahr wurden, so überfielen sie die sichern Russen und hieben sie in Stücken. Simeon verlohr in dem Gefechte sein Leben und als der Sohn des Grosfürsten entfliehen wollte, so sprengte er mit seinem Pferde in einen nicht weit davon fliessenden Strohm; weil aber das Pferd im Schilfe stecken blieb, so konnte es nicht fortschwimmen und muste also mit seinem Reuter elendiglich umkommen.

Die Morduanen, die sich ihren Sieg zu Nutze zu machen suchten, giengen darauf geraden Weges nach Nischnei-Nowgorod, und weil Demetrius, Constantins Sohn, nicht stark genug war, ihnen Widerstand zu leisten, so flohe er nach Susdal; die Einwohner aber verliessen die Stadt; worauf die Morduanen hinein drungen, die Zurückgebliebenen niedermachten und den Ort abbrannten.

Der Grosfürst, der es nicht länger mit Gelassenheit ansehen kann, daß Rußland von den Morduanen verheeret wird, lässet ein zahlreiches Heer zusammen bringen, und schickt es unter der Anführung des Demetrius, eines Sohnes des Constantins,

stantins, wider die Feinde. Der Rußische Feldherr schlägt und verfolgt sie bis in ihr Land, und zwingt sie sich zu unterwerfen.

Nach dem Absterben des Rußischen Metropoliten Alexei ernannte Demetrius III. den Abt des Sergiew-Klosters, Namens Mitai, zu dessen Nachfolger. Ehe derselbe gesalbt wurde, trug er eine weisse Mütze und einen Rock von verschiedenen Farben. Er war zuerst weltlicher Priester gewesen, und ward wegen seiner Verdienste zum Beichtvater des Grosfürsten erwählet. Kurz darauf hatte er sich dem Klosterleben gewidmet und war bis zur Würde eines Abts gestiegen, die er auch noch damals bekleidete, als er zum Metropoliten erhoben wurde.

Ein Jahr nach seiner Einsetzung reisete er nach Constantinopel, um sich daselbst einweihen zu lassen. Als die Reise beynahe vollendet war, verfiel er in eine Krankheit, und diejenigen, die das Schif führeten, auf welchem er sich befand, verzögerten boshafter Weise ihre Ankunft so lange, bis er gestorben war. Er ward von verschiedenen Aebten begleitet, und da diese ihre Reisekosten nicht vergebens angewendet haben wollten, so beschlossen sie, einen unter ihnen dem Patriarchen zu Constantinopel vorzustellen, und ihn an die Stelle des Verstorbenen einweihen zu lassen. Ihre Wahl fiel

auf den Pimen oder Timen, der auch von andern Sosimus genannt wird. Weil aber einer von ihnen, Namens Johannes, an dieser Betrügerey keinen Theil nehmen wollte; so liessen sie ihn binden, und an einen Ort bringen, wo er mit niemanden reden konnte; worauf sie die Reise fortsetzten.

Pimen durchsuchte die Papiere des Mitai und fand darunter einen Brief, den der Grosfürst an den Patriarchen zu Constantinopel geschrieben hatte. Er meldete ihm darinn, daß er keinen gefunden hätte, der würdiger wäre, den Posten eines Metropoliten von Rußland zu verwalten, als den Mitai, nächst ihm aber den Pimen; weshalb er den Patriarchen bäte, diesen letztern einzuweihen, im Fall der erstere sterben sollte. Der Patriarch machte Anfangs einige Schwierigkeiten, den Pimen einzusetzen und sagte, daß die Würde eines Metropoliten von Rußland dem Cyrillus von Rechtswegen zukäme, weil derselbe schon seit vielen Jahren Erzbischof von Kiow wäre. Allein Pimen wuste die Abneigung des Patriarchen durch Geschenke zu überwinden, und ließ sich einweihen.

Alle, die hohe Würden besitzen, sind der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer der Eifersucht zu werden. Man fordert Rechenschaft von allen ihren Handlungen. Ihre Fehler werden jederzeit für Verbre-

chen angesehen, und das laute Gerücht ist geschäftig, diese Verbrechen mit hundert Zungen auszubreiten. Der Grosfürst erfuhr bald, was Pimen gethan hatte, und ward darüber so unwillig, daß er ihn absetzte und des Landes verweisen ließ.

Im Jahre 1378 fielen die Mungalen in Rußland ein, belagerten Nischnei-Nowgorod, eroberten die Stadt, und brannten sie ab. Mamay, ein Staatsbedienter des Chans, gerieth auf den Einfall, sich zum Beherrscher von Rußland aufzuwerfen. In dieser Absicht stellte er ein zahlreiches Heer ins Feld, und schickte es wider den Demetrius; wogegen der letztere, dessen Macht von Tage zu Tage zunahm, allen Prinzen, die seine Vasallen waren, sagen ließ, daß sie sich mit ihren Truppen bey ihm einfinden möchten; worauf er sich an ihre Spitze stellte und dem Feinde entgegen gieng. Die Mungalen breiteten sich in der grösten Sicherheit durch Rußland aus, weil sie glaubten, daß die Russen schon vor ihrem blossen Namen erzittern und sich nimmermehr zur Wehre zu setzen unterstehen würden. Sie geriethen also über die geschwinden Gegenanstalten des Demetrius in Verwunderung und bald darauf wurden sie von einer so grossen Furcht befallen, daß sie so gar die Waffen weg warfen, um desto schneller entflie-

i. J. 1378

fliehen zu können. Die Nacht verhinderte zwar, daß ihnen die Russen nicht nachsetzen konnten; so bald aber der Tag angebrochen war, ließ sie der Grosfürst aufsuchen, die Flüchtigen, so man noch antraf, niedermachen, und ihnen die geraubte Beute abnehmen. Unter den
1. J. Todten zählte man nur eine kleine Anzahl
1379 Russen; hingegen war die ganze Mungalische Armee zu Grunde gerichtet worden. Mamay gerieth über die Nachricht von dieser Niederlage in die äusserste Wuth, und schwor, alle Russen zu vertilgen. Er brachte zu dem Ende ein neues Heer zusammen und schickte es nach Rußland, mit dem Befehl, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren und selbst des Kindes im Mutterleibe nicht zu schonen. Die Einwohner von Rjäsan waren das erste Opfer seiner Grausamkeit, indem der Mungalische Feldherr die Stadt in Brand stecken ließ. Demetrius hatte seine Truppen aus einander gehen lassen und war nicht im Stande, den Feinden die Spitze zu bieten. Um also ihren Verheerungen Einhalt zu thun, schickte er Abgeordnete an den Mamay, und erbot sich, den bisherigen jährlichen Tribut zu erhöhen, und ihm sogleich eine gewisse Geldsumme einhändigen zu lassen. Sein Antrag ward angenommen und Rußland darauf von den Mungalen verlassen.

So

So bald sich der Grosfürst vor diesem fürchterlichen Feinde gesichert sahe, so ließ er seine vornehmste Sorge auf die Erweiterung seiner Staaten gerichtet seyn. Er schickte Truppen nach Litthauen, die sich eines Theils davon bemächtigten. Oleg, Fürst von Rjäsan, und Jagello, Fürst von Litthauen, riefen den Mamay um Beystand an, und da der letztere eine jede Gelegenheit, die Russen zu bekriegen, mit Vergnügen ergrif, so ließ er die fürchterlichsten Zurüstungen wider sie machen. Da sich aber Oleg vor der künftigen Rache des Demetrius fürchten muste, so fand er für rathsam, ihn von dem, was wider ihn angesponnen wurde, zu benachrichtigen.

Der Grosfürst versammlete darauf die Rußischen Fürsten, entdeckte ihnen die dem Lande drohende Gefahr und verlangte von ihnen, daß sie in ihren Fürstenthümern Truppen ausheben, und sie zu den seinigen stossen lassen sollten. Er sahe sich darauf bald an der Spitze eines Heeres von zweymal hunderttausend Mann, und weil Mamay hingegen mit seinen Zurüstungen noch nicht fertig war, so furchte er sich, von dem Demetrius überfallen zu werden. Er ließ ihm also Friede anbieten, jedoch mit der Bedingung, daß er den bisherigen Tribut abermals erhöhen sollte. Weil aber Deme-

trius viel zu wacker war, als daß er sich zu einer Zeit, da er ihm die Spitze bieten konnte, zu einer solchen Niederträchtigkeit herab lassen sollen; so ließ er ihm sagen, daß er zwar den letzten Traktat erfüllen, jedoch nicht weiter gehen würde.

1380 I. J. Auf diese abschlägige Antwort beschleunigte Mamay seine Zurüstungen und schickte ein fürchterliches Heer nach Rußland; worauf Oleg, welcher dem Demetrius alles, was zwischen dem Jagello und Mamay vorgegangen war, hinterbracht hatte, schwach genug war, die Partey der Mungalen zu ergreifen, so bald er sie gerüstet sahe.

Taktamys, der die Völker des Mamay anführte, war ein wackerer Feldherr und rückte dem Feinde, der ihn stehenden Fusses erwartete, gerades Weges entgegen. Die Soldaten, durch den Muth ihrer Heerführer ermuntert, thaten auf beyden Seiten Wunder der Tapferkeit. Endlich aber wurden die Mungalen, nach einem eben so blutigen als hartnäckigen Kampfe, in die Flucht geschlagen. Demetrius kam triumphirend nach Moskau zurück. Er ließ seinen Sieg allen seinen Nachbaren ankündigen und in den vornehmsten Rußischen Städten bekannt machen. Oleg aber, der sich vor der gerechten Strafe seiner Untreue furchte, begab sich nebst seiner Gemahlin

und

und seinen Kindern zu dem Chan; worauf sich Demetrius des Herzogthums Rjäsan bemächtigte und es durch Statthalter in seinem Namen beherrschen ließ.

Der Verlust der Mungalen war so beträchtlich gewesen, daß es gar nicht das Ansehen hatte, als wenn sie jemals wieder im Stande seyn würden, neue Einfälle in Rußland zu wagen; allein die Anzahl dieser Barbaren schien sich so gar bey den Niederlagen, die sie erlitten, zu vermehren; denn Taktamys erschien abermals mit einem Heere, das noch ansehnlicher war, als das erstere. Demetrius war zwar in der That darüber betreten; so bald er sich aber wieder gefaßt hatte, wollte er die wenigen Truppen, die bey Moskau stunden, zusammen ziehen und dem Feinde entgegen gehen. Da ihm aber seine Bojaren vorstellten, wie wichtig es für die Russen so wohl, als für ihn selbst wäre, vorsichtigere Maaßregeln zu ergreifen, um einen Feind, wie der wäre, von dem er angegriffen würde, zurück zu schlagen; so nahm er diesen Rath an und entfernte sich. i. J. 1382

Taktamys rückte inzwischen immer näher gegen Moskau, und die bestürzten Einwohner waren bereits im Begrif, die Stadt zu verlassen; allein Dusteus, ein Neffe Olgers, Fürsten von Litthauen, begab sich dorthin und stellte die Ruhe

wieder her. Er ließ die Stadtthore zuschliessen, gebot den Einwohnern, die Waffen zu ergreifen, und machte alle Anstalten, sich aufs nachdrücklichste zu wehren. So bald der Mungalische Feldherr unter den Stadtmauern angekommen war, erhob sich ein erschrecklicher Aufruhr unter den Einwohnern, indem der Pöbel die Häuser zu plündern anfieng, sich voll soff und allerhand Unordnungen anrichtete; allein es gelung den Dusteus durch seine Klugheit, die Empörung zu dämpfen und das Volk zu seiner Pflicht zurück zu führen. Er vertheidigte sich drey Tage lang aufs tapferste, nach deren Verlauf Taktamys eine Zusammenkunft unter dem einen Stadtthore vorschlagen und zugleich versprechen ließ, daß ihm kein Leid zugefüget werden sollte. Der Prinz, der sich auf das Wort des Mungalen verließ, begab sich demnach an den bestimmten Ort; kaum aber hatte er sich daselbst eingefunden, so ließ ihn der barbarische Taktamys ermorden. Hierauf nöthigte er die beyden Prinzen von Susdal, Wasilei und Simeon, die Einwohner zu bereden, daß sie die Waffen niederlegen und mit ihren Kreuzen und Bildern zu ihm kommen möchten. Sie thaten, was man von ihnen verlangte; allein sie wurden insgesammt von den Mungalen niedergemacht. Taktamys

rückte

rückte in die Stadt, ließ sie plündern und in Brand stecken, worauf auch Wolodimir, Nischnei-Nowgorod und Mosaiskoi ein gleiches Schicksal erfahren musten.

Da die Mungalen sahen, daß sie die Russen in die gröste Bestürzung gesetzt hatten, so fiengen sie an, sich Haufenweise in Rußland auszubreiten. Wolodimir, des Andrei Sohn, grif eine zahlreiche Horde derselben, nahe bey Wolok, mit einem Trupp auserlesener Soldaten an, und hieb sie in Stücken. Taktamys sahe, daß dieser Anfall seine Völker ausserordentlich geschwächt hatte. Er entschloß sich also Rußland zu verlassen, und beym Abzuge ließ er noch das ganze Fürstenthum Rjäsan verwüsten.

So bald Taktamys fort war, kam Demetrius nach Moskau zurück und gab Befehl, die Leichen der erschlagenen Russen zu begraben, wobey er denen, die achtzig todte Körper beerdiget haben würden, einen Rubel zur Belohnung versprechen ließ. Es soll ihm, wie man sagt, dreyhundert Rubel gekostet haben, so, daß nach diesem Satze vier und zwanzigtausend Todte vorhanden gewesen seyn müssen. Nachdem hierauf der Grosfürst alles, was das Feuer zu Grunde gerichtet hatte, wieder herstellen lassen, so schickte er ein Heer wider den Oleg, um

sich

sich an demselben zu rächen. Weil aber der letztere dem ihm drohenden Unglück durch die Flucht entgangen war, so liessen die Grosfürstlichen Truppen Olegs Unterthanen dafür büssen und verheereten sein ganzes Fürstenthum.

Michael, Alexanders Sohn, Fürst von Twer, und Boris, Constantins Sohn, Fürst von Gorodek, nahmen ihre Zuflucht zu dem Chan, weil sie besorgten, daß sie Demetrius dafür züchtigen würde, daß sie ihm wider die Mungalen keinen Beystand geleistet hatten.

Kaum sahe sich der Rußische Fürst von diesen Barbaren befreyet, so war er abermals darauf bedacht, seine Macht zu vergrössern. Bald nahm er dem einen Fürsten sein Land; bald zwang er andere, ihm Tribut zu erlegen, und wenn ihm der Patriarch nicht gefiel, so setzte er ihn ab und ließ ihn des Landes verweisen. Einige Jahre zuvor erwieß ihm Pimen, dessen oben gedacht worden, nicht alle die Ehrfurcht, die ein Unterthan seinem Fürsten zu erweisen schuldig ist. Er entsetzte ihn also seiner Würde, und ernannte den Cyprianus an seiner Stelle zum Metropoliten. Zu Ende des 1382sten Jahres gieng dieser Cyprianus aus Kiow nach Twer, welchen Ort er zu seinem Sitz erwählet hatte. Der Grosfürst fand sich durch ein solches Betragen beleidiget.

diget. Twer hatte seinen eigenen Fürsten: Demetrius glaubte also, daß Cyprianus seinen Sitz aus keiner andern Ursache dorthin verlegen wollte, als um ihm dadurch die Ehre zu entziehen, den Metropoliten in seinen Staaten zu besitzen. Er setzte ihn also ab, ließ den Pimen zurück rufen, und verordnete ihn abermals zum Metropoliten.

Die sämmtlichen Rußischen Fürsten pflegten dem Chan der Mungalen ihre Aufwartung zu machen; nur der einzige Demetrius verachtete diesen Barbaren und wagte es, sich ihm zu widersetzen. Alle seine Freunde riethen ihm daher, seinen Stolz in Staatsklugheit zu verwandeln, und stellten ihm vor, daß er sich widrigenfalls in Gefahr setzen würde, den Thron zu verlieren. „Eure Nebenbuhler, sagten sie zu ihm, bestreben sich „die Freundschaft des Chan zu unterhalten, weil sie seine Macht kennen. Sie „sind daher leicht im Stande, ihn zu bewegen, euch abzusetzen und eure Würde „einem unter ihnen zu ertheilen. Prinz, „fügten sie hinzu, er hat es so gar schon „einmal gethan, und wenn ihr euch gleich „dawider zu setzen gewust habt; so ist „doch die Frage, ob euch das Glück allemal zur Seite stehen wird und ob auch „die Russen noch jetzt geneigt seyn möchten, ihr Leben für euer Bestes aufzu„opfern?

i. J. 1383

„opfern? Denn die Menschen sind verän-
„derlich und die Furcht, nicht die Freund-
„schaft, hält sie allein in Schranken“.
Der Grosfürst ließ sich durch diese Grün-
de überzeugen, und schickte seine beyden
ältesten Prinzen, Wasilei und Wolodi-
mir, in das Mungalische Lager, um dem
Chan ihre Aufwartung zu machen. Sie
erkannten auch gleich bey ihrer Ankunft,
wie viel sie den weisen Rathschlägen der
Freunde ihres Vaters zu danken hätten;
denn Michael, Fürst von Twer, hatte
bereits um die Grosfürstliche Würde an-
gehalten, und der Chan war eben im
Begrif, sich zu seinem Vortheil zu erklä-
ren; als durch ihre Gegenwart noch alles
hintertrieben wurde.

t. J. Das Glück erwieß dem Grosfürsten
1384 eine neue Gunst, indem Demetrius,
Constantins Sohn, der im Jahre 1360
regieret hatte, den 5ten Jul. 1383 sein
Leben endigte. Er ward dadurch einen
gefährlichen Nebenbuhler los, der noch
immer ein Recht an der Würde behielt,
die er schon einmal besessen hatte. Die-
ser Prinz war 19 Jahre Fürst von Sus-
dal, zwey Jahre aber Grosfürst gewesen,
und hatte bey seinem Tode ein Alter von
61 Jahren erreichet.

1385 Oleg, der in Rjäsan regierete, und
der Grosfürst, hatten sich einen unver-
söhnlichen Haß geschworen. Alle Be-
mühun-

mühungen, sie mit einander auszusöhnen, waren bisher vergebens gewesen, und sie hatten niemals das geringste von einem Vergleiche hören wollen, weil sie vermuthlich weder Hochachtung noch Freundschaft für diejenigen, die sich diesem Geschäfte unterziehen wollen, empfunden hatten. Endlich aber glückte es einem Bischofe, Namens Sergius, dessen Frömmigkeit in einem allgemeinen guten Rufe stand, sie zusammen zu vereinigen. Ihr Haß verwandelte sich in Freundschaft, und der Grosfürst gab kurz darauf seine älteste Prinzeßin Tochter Sophia dem Theodor, Olegs Sohne, zur Ehe.

Nachdem Pimen, der Metropolit von Rußland, verstorben war, so ernannte Demetrius seinen Beichtvater Theodor hinwiederum zum Metropoliten und sandte ihn nach Constantinopel, um sich daselbst bestätigen zu lassen.

Die Einwohner von Nischnei-Nowgorod wurden von einer Räuberbande, die sich in der umliegenden Gegend aufhielte, ohne Unterlaß heimgesuchet. Diese Verwägenen hielten nicht nur die Reisenden an und beraubten sie, sondern kamen auch so gar öfters in die Stadt, überfielen die Bürger und nahmen ihnen entweder das Ihrige, oder liessen sich Brandschatzung bezahlen. So bald Demetrius solches erfahren hatte, setzte er sich mit

einem

einem Trupp Soldaten in Marsch, um gedachten Ort von dieser Geissel zu befreyen; allein die Räuber schickten ihm Abgeordnete entgegen, die ihm achttausend Rubel versprechen musten, wenn er wieder umkehren und sie in Ruhe lassen wollte; und Demetrius war auch niederträchtig genug, sich mit diesem Gelde abweisen zu lassen.

1386 Weil Swetoslaw, Iwans Sohn, den Mstilaw mit Widerwillen in dem Besitze des Fürstenthums Smolensk sahe, so fand er ein Mittel, durch grosse Versprechungen Truppen zusammen zu bringen, mit denen er gerade auf Smolensk zugieng und den Ort belagerte. Mstilaw wehrete sich eilf Tage lang aufs heldenmüthigste, so, daß der Feind jedesmal abgeschlagen wurde. Allein seine Kräfte waren erschöpft; die Lebensmittel fiengen an zu gebrechen und er war schon im Begrif, sich zu ergeben; als eben ein Heer Litthauischer Hülfsvölker zum Entsatz anrückte. Swetoslaw widerstand ihnen anfänglich mit vieler Tapferkeit; endlich aber ward er überwunden und verlohr in dem Gefechte sein Leben. Sein Heer wurde zerstreuet und Mstilaw blieb allein in dem Besitze der Smolenskischen Herrschaft.

1389 Der Grosfürst Demetrius der Dritte starb den 19ten May 1389, in einem

Alter

Alter von vierzig Jahren und nachdem er sieben und zwanzig Jahre und sechs Monate regieret hatte. Er war nur neun Jahre alt, als sein Vater starb. Er vermählte sich im sechszehnten Jahre, und zeugte sechs Söhne, Namens Daniel, Basilius, George, Andreas, Peter und Constantinus, von welchen Daniel vor dem Vater starb. Als Demetrius sein nahes Lebensziel vermerkte, so ließ er seine Kinder vor sich kommen, und theilte seine Länder unter sie aus. Basilius ward zum Nachfolger in dem Grosfürstenthum ernennet; George erhielt das Fürstenthum Halicz; Andreas das Fürstenthum Mozacskow und Peter das Fürstenthum Dimitri. Er empfohl ihnen zugleich insgesammt, daß sie ihrem Bruder Constantin, der noch an der Brust lag, einen Antheil aufheben sollten, und beschloß endlich damit, daß er ein Leibgedinge für seine hinterbleibende Gemahlin ausmachte.

Eilfter Abschnitt.

Basilius oder Wasili der Zweyte.

Da der Chan der Mungalen ver- i. J.
nommen hatte, daß Demetrius seinen 1389
Sohn Basilius selbst zum künftigen Grosfürsten ernannt hätte; so schickte er unverzüglich einen Gesandten nach Rußland, um den letztern in dieser Würde bestäti-

gen zu lassen. Er wollte nämlich sein Recht, die Rußischen Grosfürsten zu erwählen, nicht vergeben; allein dieses Recht war ein unrechtmäßiger Weise angemaaßtes Recht, in dessen Besitz er sich nicht weiter, als blos durch Staatslist, zu erhalten wuste, weil seine Macht von Tage zu Tage schwächer wurde.

i. J. Rußlands Feinde sind ruhig und stel-
1390 len ihre Verheerungen ein; die Fürsten legen ihren Stolz ab und alles scheint eine Stille zu verkündigen, die diesem Reiche seit langer Zeit unbekannt gewesen war. Allein es schmeichelt sich mit vergeblicher Hofnung; denn die Rußischen Unterthanen wüthen wider ihr eigenes Eingeweide.

1398 Sie gesellen sich Rottenweise zusammen, breiten sich in verschiedenen Gegenden aus, rauben alles, was sie rauben können, und ermorden diejenigen, die sich ihnen widersetzen.

Taktamys, dieser Chan der Mungalen, der Rußland vormals so oft verwüstet hatte, kommt jetzt mit seinen Kindern daselbst an, um eine Freystadt zu suchen, nachdem er von dem Temirkluk, einem von Tamerlans Unterfeldherren, vom Throne gestossen worden. Withodus, Fürst von Smolensk, nimmt ihn gütig auf, und giebt ihm hinlängliche Einkünfte, um davon seinem Range gemäß leben zu können.

Tamer-

Tamerlan stammte in gerader Linie von dem Urgrosvater des Zingis-Chan und war das Oberhaupt des Stammes der Berlaßischen Prinzen. Er ist einer der grösten Eroberer gewesen, deren in der Geschichte gedacht wird. Sein Ehrgeiz, von Muth und Klugheit unterstützt, erhob ihn aus dem Privatstande zu der Würde eines Beherrschers von Asien. Er gieng mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch die Tatarey, brachte alle Tatarische Horden unter seinen Gehorsam, eroberte Indien, nebst Persien, überwand den Türkischen Kaiser Bajazeth, welcher Europa und Asien zittern machte, ließ ihn in einen eisernen Kefich setzen, worinn er umkommen muste, zog darauf nach Aegypten und verheerete solches. Er war auch im Begrif, das Chinesische Reich seinen weitläuftigen Staaten beyzufügen und marschierte mit einem ungeheuren Heere dahin; allein der Tod hinderte sein Vorhaben.

Dieser Prinz hieß eigentlich **Timur-Beg**, und es soll das Wort **Timur** in der Tatarischen Sprache so viel als **Eisen**, das Wort **Beg** aber einen **Herrn** oder **Prinzen** bedeuten. In seinen ersten Feldzügen bekam er eine Wunde, wovon er lahm wurde, und daher den Namen **Timur-Lenc**, oder, **der hinkende Timur**, erhielte, woraus hernach die

Geschichtschreiber Tamerlan gemacht haben *).

Er bekannte sich zur mahometanischen Religion und hatte einige Begriffe von der Mathematick und Naturlehre. Er verstattete den Gelehrten einen freyen Zutritt zu seiner Person, und legte zu Samarkand, der Hauptstadt seines Reiches, eine Akademie an. Er soll sehr mäßig und überaus bescheiden, dabey aber grausam gewesen seyn. Wenn er eine Stadt belagerte, so ließ er, wie man sagt, den ersten Tag eine weisse Fahne auf sein Zelt pflanzen, um dadurch den Belagerten anzudeuten, daß sie noch Gnade zu hoffen hätten; den zweyten Tag ward eine rothe Fahne ausgesteckt, und dadurch zu verstehen gegeben, daß die vornehmsten Einwohner ihre Widerspenstigkeit gegen seine siegreichen Waffen mit dem Leben bezahlen müsten; und endlich erschien den dritten Tag eine schwarze Standarte, die den Bürgern ankündigte, daß sie insgesammt über die Klinge springen sollten.

*) Man muß hiermit billig vergleichen, was bereits im vierten Theile dieser neuern Geschichte, auf der 56sten Seite der deutschen Uebersetzung, von dem Namen Tamerlan gesagt worden. Eben daselbst wird man auch die Thaten dieses Mogolischen Prinzen, von Bl. 55 an u. s. w. ausführlich beschrieben finden.

sollten. Er soll auch öfters gesagt haben, daß ein Monarch niemals sicher seyn könnte, wenn nicht die Stufen seines Thrones mit Blut überdeckt wären. Die Augen lagen ihm verkehrt im Kopfe, sein Anblick war entsetzlich und seine Gestalt fürchterlich und drohend. Nach seinem Tode ward sein Reich zertheilet. Temirkluk blieb im Besitze des Theils der Tatarey, den die Mungalen an den Gränzen von Rußland bewohnten, und ließ sich daselbst als Chan ausrufen.

Dieser neue Chan, der seine Herr- schaft erweitern wollte, kam mit einem zahlreichen Heere nach Rußland und belagerte Nischnei-Nowgorod. Die Einwohner wehreten sich mit unglaublicher Tapferkeit; allein sie musten sich nach Verlauf von fünf und zwanzig Tagen ergeben. Der Chan versprach zwar, aufs gelindeste mit ihnen umzugehen; er war aber gar nicht gesonnen, sein Wort zu halten. So bald er in die Stadt gekommen war, ließ er alles mit Feuer und Schwert verheeren. Der gröste Theil der Einwohner ward niedergemacht und der Ueberrest gefangen genommen. So bald Basilius vernommen hatte, was zu Nowgorod vorgegangen war, eilte er, der Stadt zu Hülfe zu kommen; als aber die Tatarn seine Ankunft erfuhren, so machten sie sich in der grösten Bestürzung

u. J. 1399

1400

aus dem Staube. Die Rußischen Völker setzten ihnen unter der Anführung des George, eines Bruders des Grosfürsten, nach, überfielen ihr Hintertreffen und hieben es in Stücken.

Withodus und Taktamys erschienen an der Spitze eines ansehnlichen Heeres von Mungalen, Russen, Polen und Litthauern, um den Chan Temirkluk anzugreifen. Taktamys versprach dem Withodus das Fürstenthum Moskau, wenn ihr Vorhaben gelingen sollte; allein sie machten sich beyde vergebliche Hofnung; denn Temirkluk erfuhr ihren Anschlag noch zeitig genug, um ihn hintertreiben zu können. Er eilte ihnen entgegen, hieb ihre Armee in Stücken, tödtete fast alle ihre Feldherren, forderte von den Einwohnern zu Kiow dreyhundert Rubel als ein Lösegeld für die Stadt, bey welcher die Schlacht gehalten worden, drang darauf in Litthauen, wo er sengen und brennen ließ, und begab sich wieder nach seinen Staaten zurück.

Da Withodus das Glück gehabt hatte, den Tatarn zu entrinnen, so war er nach Polen geflohen und einige Monate daselbst geblieben, nach deren Verlauf ihm die Nachricht von dem Tode des Chans hinterbracht wurde. Er kam darauf nach Smolensk zurück; allein er fand die Einwohner nicht geneigt, ihn bey sich aufzu-

aufzunehmen, weil sie Georgen, Swetoslaws Sohne, gehuldiget hatten, der in gerader Linie von ihren alten Herzogen abstammte, da hingegen Withodus aus Polen gebürtig war. Diesem letztern glückte es inzwischen, sich einen Anhang zu machen; worauf ein innerlicher Krieg ausbrach, den aber George durch ein sicheres und geschwindes Mittel zu dämpfen wuste, indem er die vornehmsten Anhänger des Withodus ermorden ließ, ihn selbst aber auf solche Art bewog, sich schleunigst davon zu machen, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren.

Simeon, der über die Macht seines Bruders, des Grosfürsten, eifersüchtig wurde, weigerte sich, ihm zu huldigen; weshalb der letztere Anstalten machte, ihn zu seiner Pflicht anzuhalten. Simeon fand nicht für rathsam, seine Ankunft abzuwarten, sondern flohe zu dem Sadilek, der damals Chan der Tatarn war; allein er begieng die Unvorsichtigkeit, seine Gemahlin und Kinder zurück zu lassen, die der Grosfürst darauf gefangen nach Moskau bringen ließ, nachdem er vorher auch den Fürstlichen Schatz fortschaffen lassen. So bald Simeon solches erfuhr, machte er sich auf, unterwarf sich seinem Bruder und wurde von ihm begnadiget.

Withodus, Fürst von Smolensk, i. J. brachte ein ansehnliches Heer zusammen 1404

und rückte mit demselben vor Smolensk, um solches zu belagern. Da er aber nach einer Zeit von sechs Wochen sahe, daß alle seine Bemühungen umsonst waren, so fieng er an, das ganze umliegende Land zu verheeren, und zog sich darauf zurück. George, welcher dieß Herzogthum beherrschte, ward bey dem Grosfürsten darüber klagbar, und bat sich von ihm Truppen aus, um sich an dem Withodus wegen dieser von ihm empfangenen Beleidigung rächen zu können. Allein der Grosfürst hatte seit einiger Zeit mit dem Withodus ein Bündniß geschlossen und würdigte Georgen nicht einmal seine Klage anzuhören. Da nun der letztere bey seiner Abreise aus der Stadt, seiner Gemahlin und den Einwohnern versprochen hatte, nach zwölf Tagen wieder zu kommen und eine hinlängliche Anzahl Truppen mitzubringen, um dem Feinde die Spitze zu bieten; so hatten sie sich während der bemerkten zwölf Tage aufs hartnäckigste gewehret; weil sie aber sahen, daß ihnen nicht Wort gehalten und von Seiten des Feindes immer mehr und mehr zugesetzet wurde, so verlangten sie zu capituliren. Withodus bewilligte alle von ihnen vorgeschlagene Punkte, und verlangte nur allein, daß sie Georgen ausliefern sollten; worauf sie auch versprachen, ihn anzuhalten, wenn er

sich

sich in der Stadt sehen lassen sollte. So bald Withodus in Smolensk angekommen war, ließ er Georgens Gemahlin vor sich kommen, begegnete ihr mit aller einer Prinzeßin gebührenden Achtung und ließ sie, unter einer Bedeckung, nach Litthauen bringen. Auf die davon erhaltene Nachricht begab sich George nach Nowgorod, wo er so gut aufgenommen wurde, daß ihm die Einwohner auch so gar versprachen, den letzten Blutstropfen für ihn aufzuopfern.

Cyprianus, Metropolit von Rußland, starb den 27sten des Herbstmonats, 1406 nachdem er seiner Würde neun und zwanzig Jahre und zehntehalb Monate vorgestanden hatte. Einige Tage vor seinem Ende sagte er seinem Secretair eine allgemeine oder Hauptbeichte in die Feder, und bat in einer unten noch besonders beygefügten eigenhändigen Schrift um Vergebung aller seiner Sünden. Er trug auch dem Secretair auf, dieses Bekenntniß, nebst dem angehängten Aufsatze, an seinem Begräbnißtage mit lauter Stimme abzulesen.

Da die Nachfolger des Tamerlans 1411 mit den Abkömmlingen des Zingis-Chan Krieg führeten, so machte sich Basilius diesen Zeitpunkt zu Nutze, und breitete seine Macht je mehr und mehr in Rußland aus. Immer voll Muth, immer

geschäftig, rückte er den Tatarischen Horden, die seine Staaten durchstreifen wollten, schleunigst entgegen und schränkte das Ansehen des Chans von Tage zu Tage stärker ein. Seine Aufmerksamkeit war aber nicht allein auf die Tatarn gerichtet, sondern er merkte auch mit gleicher Sorgfalt auf das, was in Rußland vorgieng, und so bald er sahe, daß sich zwischen den Fürsten ein Streit erhoben hatte, so brach er so fort mit seinen Truppen auf, um ihren Zwist zu entscheiden, und gewöhnte sie daran, ihn zum Schiedsrichter, seine Ausspräche aber als Gesetze anzunehmen. Weil ihm auch nicht unbekannt war, daß ein Fürst, dessen wankender Thron so oft, wie der Rußische, erschüttert würde, mächtige Bundesgenossen nöthig hätte, so gab er seine Tochter Anna dem griechischen Kaiser, Johann Paläologus, zur Ehe.

Withodus, Herzog von Litthauen, brachte aus Ruhmbegierde und Haabsucht ein Heer von Litthauern und Polen zusammen, mit welchem er in das Fürstenthum Moskau einrückte und daselbst die schrecklichsten Verheerungen anrichtete. Weil Basilius nicht stark genug war, sich gegen ihm zu wehren, so rief er die Tatarn um Beystand an, die ihn mit Truppen versahen, um dem Feinde die Spitze bieten zu können. Er über-

trug

trug das Commando dieses Heeres dem Switrigellon, einem Geschwisterkinde dessen, der ihn angrif, weil er glaubte, daß der Haß, den dieser Feldherr gegen seinen Verwandten hegte, die Stelle des Muthes bey ihm vertreten würde; und er betrog sich auch in dieser Vermuthung nicht. Switrigellons Soldaten musten sich im Hinterhalt verbergen, und als er sahe, daß die Litthauer in unbequeme Gegenden gerathen waren, so grif er sie zu so gelegener Zeit an, daß er fast ihr ganzes Heer zu Grunde richtete und in die Flucht jagte; worauf Basilius und Withodus Friede machten, und sich einander eine ewige Freundschaft angelobten.

Gregorius Tzambluk, Erzbischof von Kiow, suchte den Withodus, Fürsten von Smolensk, der von dem Herzoge von Litthauen gleiches Namens unterschieden werden muß, zu Annehmung der Römisch-Katholischen Religion zu bewegen, worüber ihn Withodus aus seinen Staaten vertrieb und zu ihm sagte, daß er nach Rom gehen möchte, weil er so viel Eifer für die dasige Religion bezeigte. Der Erzbischof begab sich auch wirklich zum Pabste, und so bald die Bischöfe solches erfuhren, stellten sie eine Versammlung aller Geistlichen des ganzen Landes an, in welcher Tzambluk, als ein Aufrührer, der sich wider die Kirchensatzun-

i. J. 1412

1417

satzungen und Gebräuche empöret hatte, in den Bann gethan wurde. Einige Jahre darauf kam Tzambluk nach Kiow zurück, wo er seine übrige Lebenszeit als eine Privatperson zubrachte.

1422 Die Russen werden von allen Arten der Landesplagen, von Krieg und Hungersnoth heimgesuchet, und endlich kommt die Pest dazu, ihr Unglück voll zu machen; allein eine nähere Beschreibung davon möchte die Aufmerksamkeit des Lesers zu wenig auf sich ziehen.

1425 Wasili Dmitrowitsch hatte seine Tage in beständiger Unruhe verfliessen sehen; ein Schicksal, das allen, die auf dem Thron sitzen, gewöhnlich ist. Er starb den 27sten des Hornung 1425, und die Geschichtschreiber melden nicht, wie hoch er sein Alter gebracht hat.

Der Tod muß ihn, wie es scheinet, übereilt haben, weil er seinen Sohn nicht zu seinem Nachfolger ernannte. Er soll ihn, wie man sagt, gehasset haben, weil er die Treue der Grosfürstin, seiner Gemahlin, Namens Sophia, einer Tochter des Withodus, Fürsten von Smolensk, in Verdacht gezogen haben soll.

Zwölfter Abschnitt.

Basilius oder Wasili der Dritte.

Die Russischen Fürsten hätten das ihnen so schimpfliche Tatarische Joch abwerfen können; allein sie besassen nicht den Muth, den Basilius der Zweyte gehabt hatte. Kleine Seelen haben von je her zu niederträchtigen Mitteln ihre Zuflucht genommen, um ihre Begierden zu befriedigen. J. J. 1430

Basilius, des vorigen Grosfürsten Sohn, und George, des erstern Onkel, begaben sich in das Tatarische Lager, und bewarben sich daselbst beyde um die Grosfürstliche Würde. Basilius war jung und seine Gestalt einnehmend. Er machte also auf den Machmet den Eindruck, den er zum Voraus erwarten konnte, und der Chan erklärte ihn zum Grosfürsten.

George, der blos seinem Stolze Gehör gab, faßte darauf den Schluß, mit gewafneter Hand zu erzwingen, was man ihm auf sein Bitten abgeschlagen hatte. Er brachte den grösten Theil der Russischen Fürsten auf seine Seite, die ihn mit Truppen und mit Gelde unterstützten, und zog wider seinen Neffen zu Felde. Dieser hingegen machte alle nöthige Anstalten sich zu wehren, und weil

er

er glaubte, daß es klüger wäre, den Feind in einem fremden Lande anzugreifen, als ihn in seinem eigenen Gebiete zu
i. J. 1433 erwarten, so nahm er sich vor, ihn aufzusuchen. Beyde Heere begegneten sich einander nahe bey Kliasma, wo Basilius, nach einem sehr hartnäckigen Gefechte, überwunden wurde.

Basilius und Demetrius, Georgens Söhne, setzten sich an die Spitze des siegenden Heeres und verfolgten ihren Vetter mit solcher Geschwindigkeit und Hitze, daß sie ihn ohnweit Kostrom erreichten. Die Verzweiflung trat bey dem letztern an die Stelle der Tapferkeit; er stellte sein Heer in Schlachtordnung: allein das Glück war ihm auch diesesmal zuwider. Die Ueberwinder schickten Abgeordnete an den Demetrius, die ihm die Nachricht von ihrem Siege überbringen und ihm zugleich vortragen sollten, daß er sich als Grosfürsten ausrufen lassen möchte; er war aber noch damals so grosmüthig, daß er diesen Titel nicht annehmen wollte.

Doch Georgens Seele war nicht erhaben genug, um immer gerecht zu handeln und es gereuete ihn bald, daß er sich nicht, auf die Vorstellung seiner Söhne, zum Grosfürsten proclamiren lassen. Er zog also seine Völker zusammen, und marschierte wider seinen Neffen, der zum drittenmal bey Rostow geschlagen wurde.

Der

Der Sieger machte sich sein Glück zu Nutze und nahm den Grosfürstlichen Ti- i. J.
tel an. Er besaß ihn aber nicht lange 1435
und starb einige Monate darauf, in ei-
nem Alter von acht und funfzig Jahren,
nachdem er seinen Sohn Basilius zu sei-
nem Nachfolger im Grosfürstenthum er-
nannt hatte.

Wasili Wasilowitsch wollte es zum viertenmal auf das Glück der Waffen ankommen lassen. Er rief die Freunde seines Vaters um Beystand an, und erhielte von ihnen, was er verlangte; ja einige setzten sich so gar selbst an die Spitze der Truppen, die sie ihm überliessen. Wasili Jurgewitsch, oder Georgens Sohn, suchte hingegen an seinem Theil die nöthigen Anstalten vorzukehren, um sich in seiner Würde zu erhalten. Beyde Heere stiessen bey Kosmina auf einander. Wasili Jurgewitsch ward endlich überwunden, und flohe in die Stadt; der Sieger aber, begierig die Grosfürstliche Würde aufs neue zu übernehmen, begab sich eiligst nach Moskau und gab seinen Unterfeldherren Befehl, dem Ueberwundenen nachzusetzen. Diese rückten schleunigst nach Wologda, weil sie glaubten, daß er seinen Weg dorthin gerichtet hätte; da sie ihn aber nicht antrafen, so machten sie daselbst Halte, um sich auszuruhen. So bald Basilius Jurgewitsch

durch

durch den Fürsten Boris von Twer Nachricht erhielte, daß sie zu Wologda in aller Sicherheit lebten, so begab er sich in aller Stille dorthin, machte sie zu Gefangenen, ließ die Stadt ausplündern und marschierte darauf gegen Nowgorod.

1436 t. J. Dmitri, Fürst von Zaozere, wollte ihn aufhalten; allein der erstere schlug ihn aufs Haupt, tödtete ihn und führte seine Gemahlin und Schwester gefangen mit sich fort.

Wasili Jurgewitsch und Wasili Wasiliewitsch waren zu ehrgeizig und der Gegenstand ihres Streits war viel zu wichtig, als daß sie die Waffen hätten niederlegen sollen. Wenn sie ja zuweilen nachliessen, gegen einander zu fechten, so geschahe es blos um sich zu erhohlen, und ihr gegenseitiger Haß, durch den Ehrgeiz genähret, ermunterte sie bald wieder zu neuen Kämpfen. Wasili Jurgewitsch, noch wütender nach der erlittenen Niederlage, suchte seinen Feind auf, und entschloß sich, den letzten Blutstropfen zu wagen; und Wasili Wasiliewitsch, mit eben dem Hasse gewafnet, gieng ihm in gleicher Absicht entgegen. Es war auf der Ebene bey Moskau, wo sie sich begegneten und wo der Krieg, von allen seinen Schrecken begleitet, den blutigsten Kampfplatz eröfnete. Hier sahe man Russen gegen Russen ergrimmet zu gleicher

Zeit

Zeit die tödlichen Schwerter erheben, und zu gleicher Zeit zu Boden fallen. Das weite Feld war mit Leichen bedeckt und noch daurete der Streit fort. Endlich erklärte sich das Glück wider den Wasili Jurgewitsch. Er ward überwunden und von seinem Feinde nach Moskau geführet, wo er ihn bald darauf hinrichten ließ. 1. J. 1438

Da diese Tatarn auf alles, was in Rußland vorgieng, aufmerksam waren, so suchten sie sich die damaligen Unruhen zu Nutze zu machen, und sich mit dem Gute der Russen zu bereichern. Der Chan Machmet that mit seinen Völkern einen Einfall und verheerete das ganze Land bis an Belokow. Basilius, der sein Heer noch nicht aus einander gehen lassen, eilte ihn aufzusuchen, und so bald er angekommen war, stellte Machmet seine Truppen schleunigst in Schlachtordnung. Die Russen, die der in der Ebene bey Moskau erfochtene Sieg muthig gemacht hatte, stritten mit so vieler Herzhaftigkeit, daß Machmet die Flucht ergreifen muste; worauf ihm Basilius bis an die Gränzen seiner Staaten nachsetzen ließ.

Der über diese Niederlage ergrimmte Machmet kam im folgenden Jahre mit einem viel zahlreichern Heere abermals zum Vorschein. Er rückte bis unter die 1439

Mauren von Moskau, und, da er keinen Widerstand antraf, so ließ er die Vorstädte anzünden und gieng darauf wieder nach Hause.

Die innerlichen Kriege blieben eine Zeitlang nach, und die Tatarn liessen die Russen in Ruhe; allein die letztern genossen dem ungeachtet, während dieser Stille,
i. J. des Glückes nicht, welches sie hätten er-
1445 warten können, sondern sie wurden von einer grausamen Hungersnoth heimgesuchet.

Der barbarische Machmet ward der Musse überdrüßig, worinn er lebte, und, weil er es sich selbst verwieß, daß er seine Macht nicht anwandte, Beute zu machen; so sahe er mit gierigen Blicken auf alle seine Nachbaren umher und suchte einen Gegenstand, den er seinem Geize und seiner Haabsucht aufopfern könnte. Der König von Polen, Uladislaus III. kam ihm zu fürchterlich vor, als daß er es hätte wagen sollen, ihn anzufallen. Er zitterte schon vor dem blossen Namen des Türkischen Kaisers, Amuraths II. und der Persische Thron war mit einem Prinzen besetzt, der von dem Tamerlan abstammete und die Tapferkeit seines Ahnherrn geerbt hatte, mit welchem Machmet sich zu messen nicht wacker genug war. Rußland hingegen, das durch Spaltungen und beständige Kriege geschwächt

war,

war, konnte ihm keine zahlreiche Macht entgegen setzen. Er richtete also ohne weiteres Bedenken seinen Marsch dahin; allein er fand einen Widerstand, den er sich nicht vorgestellet hatte. Basilius hatte bereits über ihn gesieget und die Russen waren schon daran gewöhnt, die Tatarn vor sich fliehen zu sehen; sie versammleten sich also um ihren Landesherrn, rückten den Tatarn ohne Furcht entgegen', schlugen sie nochmals und Machmet hatte von seiner Unternehmung keinen andern Nutzen, als daß er die Schande davon trug, einen Beweiß von seiner Feigheit gegeben zu haben.

Man hätte glauben sollen, daß dieser 1 J.
Sieg die Rußischen Knäsen oder Fürsten 1446
zur Dankbarkeit, die Unterthanen aber zur Ergebenheit gegen Basilium den Dritten ermuntern würde; allein man hat nicht immer Recht zu hoffen, daß das, was geschehen sollte, auch wirklich geschehen werde. Demetrius, Georgens Sohn, und Bruder des Wasili Jurgewitsch, wider welchen letztern der Grosfürst so oft gestritten hatte, dachte sich die Zeit, da sich Basilius ausruhete, zu Nutze zu machen und ihn anzugreifen, ja gar vom Throne zu verjagen. Es fehlte auch nicht an Leuten, die unerkenntlich genug waren, seine unrechtmäßigen Ansprüche zu unterstützen und er brachte bald

Soldaten zusammen, die sich kein Bedenken machten, die Waffen, die sie blos zur Vertheidigung des Erretters von Rußland hätten brauchen sollen, wider ihn selbst zu richten. Diese schworen zu der Fahne des Demetrius, welcher mit ihnen den Basilius überfiel und ihn zum Gefangenen machte.

i. J. 1447 Weil Demetrius entweder besorgte, den Unwillen der Russen auf sich zu ziehen, wenn er den Basilius umbringen liesse, oder weil die Soldaten noch einige Ehrfurcht für einen Prinzen hegten, der sich so oft in ihrer Gegenwart den grösten Gefahren ausgesetzt hatte, so ward ihm die Freyheit und das Leben geschenkt, doch mit der Bedingung, daß er sich der Grosfürstlichen Würde begeben und dagegen das Wologdische Fürstenthum annehmen möchte. Basilius muste sich in die Zeit schicken. Er begab sich also nach Wologda, wo er aber nur so lange verweilte, als nöthig war, seinen Feind zu hintergehen, und ihn glauben zu machen, daß er nicht weiter daran dächte, nach der einmal abgelegten Würde zu streben. Alsdann verfügte er sich zu den sämmtlichen Fürsten, von welchen er wuste, daß sie ihm ergeben wären, bekam von ihnen Hülfsvölker und gieng darauf nach Twer, in der Hofnung, daß der daselbst regierende Prinz alles, was die Freundschaft

nur

nur immer erheischen könnte, für ihn thun würde; allein er war unglücklich, und der Fürst von Twer wollte ihn nicht mehr für seinen Freund erkennen. Dieser unvermuthete Streich kränkte den Basilius, jedoch ohne seinen Muth niederzuschlagen. Vielmehr stellte er sich an die Spitze der Völker, die er hin und wieder zusammen gebracht hatte, und rückte mit ihnen geradeS Weges gegen Moskau. Demetrius, der über die Geschwindigkeit, in welcher sich sein Feind erhohlet hatte, in Bestürzung gerathen war, ergrif die Flucht; Basilius aber zog in die Stadt i. J. und hatte das Vergnügen zu sehen, wie 1449
alle Einwohner überhaupt wetteifernd bemühet waren, ihm ihre Zufriedenheit über seine Wiederkunft an den Tag zu legen.

Die Erfahrung, die der Grosfürst bereits gehabt hatte, diente ihm zur Warnung, daß er seinem Feinde keine Zeit lassen müsse, zu sich selbst zu kommen. Er ließ ihn also von seinen Feldherren verfolgen, die ihn auch unter den Mauern von Halicz erreichten, wo er sich mit den wenigen Soldaten, die er bey sich hatte, zur Wehre setzen wollte; allein er muste der Gewalt nachgeben, und sich gar bald nach Nowgorod zurück ziehen.

Der Chan der Tatarn wollte inzwi- 1451
schen die Gelegenheit nicht aus der Acht

lassen, Rußland während der Zeit zu verheeren, da die Rußischen Fürsten sich unter einander selbst aufzureiben beschäftiget waren. Er wagte also einen neuen Einfall und drang bis Moskau, welches er belagerte; allein Basilius, der sich in Person daselbst befand, vertheidigte sich mit solchem Muthe, daß der Tatar wieder abziehen muste, nachdem er die Vorstädte abgebrannt hatte.

u. J. 1452 Demetrius begab sich zu den sämmtlichen Rußischen Fürsten, und bat sie, ihm wider den Grosfürsten Beystand zu leisten. Da sie sich aber insgesammt weigerten, seinen Absichten beyzutreten; so sahe er sich endlich genöthiget, ein herumschweifendes Leben zu führen, und starb im Jahre 1452 in den elendesten Umständen.

1460 Basilius III. sahe sich endlich im ruhigen Besitze des Rußischen Thrones. Er hielte nicht nur beständig Truppen in Bereitschaft, um die Streifereyen der Tatarn abzuhalten, sondern er schlug auch zu verschiedenen malen den Chan Machmet, der, weil er von den Gegenanstalten des Grosfürsten nichts wuste, Rußland noch immer wie gewöhnlich verheeren wollte.

In den letzten Jahren der Regierung Basilii des Dritten findet man nichts merkwürdiges aufgezeichnet. Er starb

den

den 28sten März 1462. Seine Gemahlin, deren Herkunft aber unbekannt ist, hieß Ugles, und gebahr ihm vier Sohne und eine Tochter. Iwan, der älteste, war sein Nachfolger in der Grosfürstlichen Würde. George bekam das Fürstenthum Dimitri; Andreas das Uglitzische, Boris aber das Wolokische Fürstenthum, und der jüngste, Namens Andreas, das Herzogthum Wologda. Der Wittwe des Basilius wurde Rostow und Romanow zu ihrem Eigenthum angewiesen. Die Tochter, Anna genannt, ward in der Folge an den Iwan, Fürsten von Rjäsan, vermählet.

In den neuern Geschichtschreibern findet man, daß Demetrius Jurgewitsch Basilium den Dritten, mit dem er sich, wie wir vorher gesehen haben, wegen des Grosfürstenthums so hartnäckig gestritten, in dem St. Sergiuskloster zu Moskau überfallen, ihm die Augen ausstechen lassen, und ihn verjagt hätte. Eben dieser Demetrius soll auch, wie sie hinzu fügen, so bald er gesehen, daß er sich bey dem Adel verhaßt gemacht, den Basilium wieder auf den Thron gesetzt und sich nach Nowgorod begeben haben; weshalb auch diesem Grosfürsten der Name, Basilius der Blinde, von ihnen beygelegt worden. Allein in der osterwähnten geschriebenen Chronick, wird nicht das geringste von

i. J. 1461

dieser Begebenheit erwähnet, sondern vielmehr das Gegentheil gemeldet.

Die ersten Zeiten der Rußischen Geschichte sind mit so dicken Wolken umgeben, daß man unmöglich entdecken kann, wie die Regierung dieser Nation beschaffen gewesen. Das eigentlich sogenannte Rußland war in viele kleine Fürstenthümer getheilet, die von ihren Oberherren ganz unumschränkt, ohne eine festgesetzte Regierungsform, und ohne geschriebene Gesetze, beherrschet wurden.

Alle Reiche auf dem bekannten Erdboden haben einen ähnlichen Anfang gehabt. Frankreich bestand, unter seinen ersten Regenten, fast beständig aus verschiedenen besondern Königreichen; Spanien hatte so viele Beherrscher, als es Provinzen besaß; in England zählte man sieben Könige; Deutschland ist beständig zertheilt geblieben; und Wälschland ebenfalls; so gewiß ist es, daß die Menschen an allen Orten eben dieselben gewesen sind.

Rußland hatte die Mungalen und Tatarn, unbändige und kriegerische Völker, zu Nachbaren, die sich den schwachen Zustand, den die Einrichtung der Rußischen Regierungsform veranlassete, zu Nutze machten, und dieses Reich viele Jahrhunderte hindurch unter ihrer Bothmäßigkeit behielten. Ihr Chan theilte

die

die Fürstenthümer nach seinem Gefallen aus und gab demjenigen unter den Russischen Fürsten, den er am meisten begünstigen wollte, eine Art von Rang und Vorzug vor den übrigen. Ein solcher erhielte den Titul eines Grosfürsten, weil die andern nur Fürsten oder Herzoge genannt wurden. Als sich aber hernach die unumschränkte Oberherrschaft von ganz Rußland in der Person eines einzigen Fürsten vereinigt befand, so bediente sich derselbe noch so lange des Grosfürstlichen Titels, bis er für gut fand, den Titel eines Zars und Kaisers anzunehmen.

Ein jeder Herzog ernannte die Erzbischöfe und Bischöfe in seiner Herrschaft, und setzte sie auch wieder ab. Der Erzbischof weihete die Bischöfe; er selbst aber wurde von den versammleten Bischöfen eingeweihet. Der Grosfürst erwählte den Metropoliten von ganz Rußland, der sich darauf von dem Patriarchen zu Constantinopel bestätigen lassen muste.

Viertes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Iwan der Dritte, mit dem Zunamen der Grosse.

1462 Iwan der Dritte bestieg den Rußischen Thron in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren. Sein Geist war viel zu erhaben, als daß er sich vor dem Tatarischen Chan demüthigen und ihn um die Erlaubniß bitten sollen, eines Rechts zu geniessen, zu welchem er durch die Geburt berufen wurde. Vielmehr nahm er sich vor, dieses Recht mit gewafneter Hand zu behaupten und würdigte den Tatar nicht einmal der Ehre, ihm das geringste von dem, was in Rußland vorgieng, anzuzeigen. Weil er vorher sahe, daß der barbarische Prinz nicht ermangeln würde, dieses sein Betragen für eine Beleidigung zu halten und alle nöthige Anstalten zur Rache vorzukehren; so bewarb er sich ungesäumt um die Freundschaft der Rußischen Fürsten, damit er sich im Nothfall auf ihren Beystand verlassen könnte, und gab nicht nur seine Schwester Anna dem Basilius, Fürsten von Rjäsan, zur Ehe, sondern bezeigte

auch

auch den übrigen Prinzen alle ersinnliche Merkmale seiner Hochachtung. Iwan erfuhr gar bald, was seine Vorsichtigkeit für gute Folgen gehabt hatte. Machmet brachte ein zahlreiches Heer zusammen, mit welchem er nach Rußland gehen und solches verheeren wollte. Er war auch bereits bis an die Ufer des Donflusses gekommen, und wollte eben hinüber setzen, als er plötzlich von verschiedenen Knäsen oder Fürsten, die sich auf die Nachricht von seinem Aufbruche zusammen vereinigt hatten, angegriffen, geschlagen und wieder in seine Staaten zurück zu kehren genöthiget wurde. i. J. 1465

Man findet wenig umständliche Nachrichten von den ersten Regierungsjahren dieses Prinzen, und es scheinet, daß er sich damals blos mit den Vorbereitungen zu Ausführung der grossen Entwürfe, die er im Sinne hatte, beschäftiget haben müsse. Er brachte Truppen zusammen, theilte sie in abgesonderte Haufen, führte eine gute Mannszucht unter ihnen ein und gewöhnte sie zum Gehorsam gegen ihre Befehlshaber. So bald er sie zum Fechten für tüchtig genug hielte, so verlangte er, daß sich die bisherige Freundschaft der Rußischen Fürsten gegen ihn, in Unterthänigkeit verwandeln sollte, und als sich der Fürst von Wolodimir unterstand, sich ihm zu 1468

wider-

widersetzen, so rückte er gegen ihn ins Feld, und kaum ließ er sich sehen, so muste er sich ihm unterwerfen. Diese so schleunig ausgeführte Unternehmung machte die andern Fürsten so schüchtern, daß sie sich eiligst in Moskau einfanden, um vor den Augen des Grosfürsten Beweise ihres Gehorsams abzulegen.

Iwan der Dritte war damit noch nicht zufrieden, daß er das ganze eigentlich so genannte Rußland unter seiner Oberherrschaft vereinigt hatte; sondern seine Ruhmbegierde ermunterte ihn zu noch grössern Thaten. Er wollte die vielen Beleidigungen, die Rußland von den Tatarn erlitten hatte, mit dem Blute dieser Barbaren abwaschen; er wollte, daß die Russen ihnen hinwiederum das Joch auflegen sollten, das sie getragen hatten; und endlich wollte er, daß von seiner Regierung die Epoche von Rußlands Grösse den Anfang nehmen sollte. Er wartete nicht erst darauf, daß ihn der Chan angreifen sollte, sondern er beorderte den Casimus, einen seiner Unterfeldherren, ihn bis in dem entfernten Kasan, wo er sich seit einigen Jahren niedergelassen hatte, aufzusuchen. Allein, es glückte dem Iwan sein Vorhaben nicht so geschwind, als er gehoft hatte. Der Chan war voll Muth. Seine Truppen waren zahlreich und gewohnt zu siegen. Er zog sie schleu-

nigst

nigst zusammen, gieng den Russen entgegen, erreichte sie an den Ufern der Wolga und stellte sich daselbst so vortheilhaft, daß sie nicht über den Fluß kommen konnten. Als darauf die Russen sahen, daß ihnen die Lebensmittel zu gebrechen anfiengen, so zogen sie sich zurück. Die Tatarn folgten ihnen von hinten nach, verheereten das ganze Land, so weit sie kamen, und drungen bis nach Halicz, welche Stadt sie belagerten; allein die Besatzung, die von den Einwohnern unterstützt wurde, vertheidigte sich so tapfer, daß sie die Belagerung aufheben musten.

Da die Tatarn nicht gewohnt waren, die Russen in ihr Land kommen zu sehen, um sie daselbst anzugreifen, so griffen sie insgesammt zu den Waffen, theilten sich in verschiedene Haufen und verbreiteten sich durch die nächsten Rußischen Landschaften. Die zahlreichste Horde rückte in das Herzogthum Rjäsan und verheerte solches. Die Einwohner bewehrten sich zwar und griffen sie an; allein die Tatarn widerstunden ihnen mit solchem Muthe, daß die Russen zurück getrieben und viele derselben getödtet wurden.

Iwan, der alle Klugheit eines Feldherrn besaß, ergrif das Mittel, Truppen in das Land der Tatarn zu schicken, weil er glaubte, daß sich alsdenn der

ganze Schwarm zur Vertheidigung ihres Staats dorthin zurück begeben und Rußland verlassen würde. Er machte also damit den Anfang, die Tscheremischen, ein gegen Abend von Kasan wohnhaftes Volk, angreifen zu lassen; worauf die Tatarn, wie Iwan vermuthet hatte, zu ihrem Beystande herbey eilten und eine Schlacht lieferten, in welcher die Russen einen grossen Theil derselben niedermachten, sich aber alsdann in ihr Land zurück zogen, weil sie besorgen musten, daß sie Mangel an Lebensmitteln leiden möchten.

Im folgenden Winter drungen die Tatarn abermals in Rußland ein. Allein die Russen hatten einen muntern und beherzten Prinzen zum Oberhaupte. Man erblickte an ihnen nicht mehr das zaghafte Volk, das vor dem blossen Namen der Tatarn bebte; sie hatten vielmehr die Waffen beständig in den Händen und waren stets fertig zu streiten. Sie theilten sich so fort in verschiedene Haufen und verfolgten die Feinde mit solcher Hurtigkeit, daß sie sie einhohlten, sie schlugen, ihnen allen Raub wieder abnahmen, und sie aus Rußland zu weichen nöthigten.

1469 Die Rußischen Fürsten trachteten jetzt nicht mehr darnach, sich einander aufzureiben, und sie waren nur darinnen Nebenbuhler, daß sie dem Grosfürsten ihren

Muth

Muth und ihre Ergebenheit wetteifernd an den Tag zu legen suchten. Theodor, Fürst von Nischnei-Nowgorod, stellte sich an die Spitze einiger Völker, drung mit ihnen bis an die Thore von Kasan, überfiel daselbst die Wache und machte sie nieder. Die Tatarn griffen darauf, um sich zu rächen, die Stadt Wiatka an, bemächtigten sich derselben und legten ihr einen Tribut auf; so bald sie aber fort waren, liessen die Einwohner den Grosfürsten um Hülfe bitten, und als sie solche erhalten hatten, so schlugen sie es ab, den versprochenen Tribut zu erlegen.

Weil aber der Grosfürst nicht länger mit Gelassenheit ansehen konnte, daß seine Staaten ohne Unterlaß von den Tatarn verheeret wurden, so nahm er sich vor, den letzten Versuch zu wagen, um sie zu unterwerfen. Er schickte demnach seine beyden Söhne, Georgen und Andreas, mit einem mächtigen Heere, nach Kasan, um solches zu belagern. Die beyden Prinzen langten unter den Mauren der Stadt an, ohne den geringsten Widerstand zu finden, und fiengen die Belagerung an. Weil aber der Chan nicht stark genug war, sich zu wehren, so bat er um Friede, und schickte den beyden Prinzen so wohl Lebensmittel, als ansehnliche Geldsummen, worauf sie die

Bela-

Belagerung aufhoben und nach Rußland zurück giengen. Bald hernach erschienen die Einwohner von Ustinga mit einem Korps, welches ihnen der Grosfürst zugesendet hatte, vor Kasan, und brannten die Vorstädte ab. Die Tatarn wollten sie zwar bey ihrem Abzuge nicht durchlassen; allein die Russen öfneten sich, mit dem Säbel in der Faust, den Weg und kehrten in ihr Land zurück, ohne viel Volk verlohren zu haben.

1147 i. J. Hierauf blieben die Russen und Tatarn eine Zeitlang ruhig; jedoch blos in der Absicht, neue Kräfte zu sammlen, und alsdann mit noch grösserer Wuth, als zuvor, gegen einander zu kämpfen. Der Grosfürst war zuerst fertig und fieng die Feindseligkeiten damit an, daß er ein Korps Russen nach Sarai abschickte, um diesen Ort, der dem Crimmischen Chan, einem Bundesgenossen des Chans zu Kasan gehörte, zu belagern. Dieser letztere ließ zwar Truppen marschiren, welche die Russen auf ihrem Zuge aufhalten sollten; allein sie wurden geschlagen und die Stadt Sarai ward eingenommen.

Der Fürst von Nowgorod wollte sich die Unruhen, so die Tatarn dem Grosfürsten verursachten, zu Nutze machen, um der Macht des letztern Trotz zu bieten und die seinige, zu seinem eigenen Vortheil, zu vergrössern. Er ließ also Ustinga

bela-

belagern. Allein Iwan übersahe alles, und wuste für alles Rath. Ustinga ward schleunig entsetzet und Nowgorod bald darauf eingenommen, worauf der Sieger dieser letztern Stadt einen viel höhern Tribut auflegte, als sie bis dahin zu erlegen gehabt hatte.

Weil Machmet sahe, daß er nicht mehr im Stande war, dem Beherrscher von Rußland zu widerstehen, so machte er ein Trutz- und Schutzbündniß mit dem Könige von Polen, Casimir dem Dritten. In der Hofnung, daß ihm dieser neue Alliirte allen nöthigen Beystand leisten würde, rückte er in Rußland ein und machte an den Ufern des Donflusses Halte, um die Polnischen Hülfsvölker daselbst zu erwarten. Da aber Casimir seine Truppen zu Beylegung der Unruhen, die sich in seinen Staaten erhoben hatten, selbst brauchte, so konnte er nicht so geschwind zu dem Tatar stossen, als er ihm versprochen hatte. Dem ungeachtet ließ der Haß, den der Chan gegen die Russen hegte, nicht zu, daß er seinen Feldzug länger ausgesetzt hätte; sondern er rückte vielmehr nach Alexine, belagerte solches, nahm es in kurzer Zeit ein und ließ es, nebst einem Theil der Einwohner, in Feuer aufgehen. Da er keinen Widerstand angetroffen hatte, so glaubte er, seine Verheerungen ungestraft weiter

u. J. 1472

fortsetzen zu können, und entschloß sich, in dieser Absicht, über die Occa zu gehen. Er begab sich demnach eiligst dorthin und ließ eine Brücke über gedachten Fluß schlagen; kaum aber war die Helfte seines Heeres herüber gegangen, so erschienen zween Feldherren des Grosfürsten, ein jeder an der Spitze eines ansehnlichen Korps Truppen, welche die Brücke abrissen und alle, die bereits durch waren, in Stücken hieben. Der Chan, voll Erstaunen, den Feind so nahe bey sich zu sehen, ergrif darauf die Flucht und begab sich in seine Staaten zurück.

1473 Der Grosfürst verlangte zwar eine völlige Unterwerfung von seinen Brüdern; allein in Absicht des Interesse ließ er ihnen alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührte, wiederfahren. Einer von ihren Onkeln starb ohne Kinder und Iwan theilte seine Verlassenschaft auf eine solche Art mit ihnen, daß keiner sich darüber zu beschweren Ursach hatte. Da er seine Mutter, die verwittwete Grosfürstin Maria, sehr liebte, so wollte er die ihr angewiesenen Güter vermehren, und erkaufte ihr den Antheil, welcher dem ältern Andreas zugefallen war, weil dieser Antheil nahe bey den Ländereyen, die Maria bereits besaß, gelegen war.

1474 Die Stadt Moskau ward zu Anfange des 1474sten Jahres von einem so gewalt-

gewaltsamen Erdbeben heimgesuchet, daß der gröste Theil der Kirchen umgeworfen wurde. Von den Häusern hingegen stürzten nur wenige ein, weil sie fast insgesammt hölzern waren, und sich nach der Seite beugten, wohin die Richtung des Erdstosses gegangen war. Der Grosfürst ließ einen Baumeister aus Venedig kommen, und die eingefallenen Gebäude wieder aufbauen.

Da Iwan III. sahe, daß sich der Fürst von Nowgorod seinen Befehlen widersetzte, so rückte er, an der Spitze seiner Truppen, wider ihn aus, eroberte die Stadt, nach einer schwachen Gegenwehr, trieb den Fürsten in die Flucht, nahm ihm alle seine Schätze, die unermeßlich waren, und ließ die vornehmsten Einwohner nach Moskau führen. i. J. 1475 1476

Die Einwohner von Nowgorod konnten die Bedrückungen, die sie von den Bojaren zu erdulden hatten nicht länger ertragen, und schickten demnach Abgeordnete an den Grosfürsten, mit Bitte, ihnen Recht zu verschaffen. Iwan wollte sich bey seinen Unterthanen, worunter die Nowgoroder seit einiger Zeit gehöreten, beliebt machen und schickte also Gevollmächtigte nach gedachter Stadt, denen er auftrug, die Ursachen des Streits, der sich zwischen den Bojaren und dem 1477 1478

Volke erhoben hatte, zu untersuchen und ihm davon Bericht abzustatten.

Diese Commissarien kannten seine Gesinnungen viel zu gut, als daß sie es hätten wagen sollen, die Wahrheit vor ihm zu verhehlen. Sie sagten ihm also, daß der gemeine Mann der Haabsucht der Grossen in dieser unglücklichen Stadt unaufhörlich zum Opfer dienen müsse; daß selbst die Armuth der Leute die Ursache ihres Elendes sey, und daß bey richterlichen Aussprüchen blos auf Geld gesehen würde. Dieser schreckliche Bericht brachte den Grosfürsten dergestalt auf, daß er die Bojaren und den Statthalter absetzte, ihre Aemter aber andern Personen anvertrauete, von denen er glaubte, daß sie solche besser verwalten würden.

Als Maria, die Grosfürstliche Mutter, ihr nahes Lebensziel vermerkte, so wollte sie sich dazu vorbereiten und gieng in ein Kloster, ließ sich daselbst als eine Nonne einkleiden und nahm den Namen Martha an.

Während der Zeit, da Iwan mit Wiederherstellung der Ruhe in Nowgorod beschäftiget war, that der König von Kasan einen Einfall in das Herzogthum Wiatka, welches er verheerete, und die Hauptstadt zu belagern anfieng, mit dem Vorsatze, sich derselben, es koste was es

wolle,

wolle, zu bemächtigen. Er beurtheilte den Grosfürsten, der damals regierete, nach denen Prinzen, die ehemals den Rußischen Thron besessen hatten; allein er betrog sich; denn Iwan hatte beständig Truppen zu Vollziehung seiner Befehle in Bereitschaft, und nachdem er solche wider den König von Kasan abgeschickt hatte, so ward er von ihnen geschlagen und zum Weichen gezwungen.

Der Fürst von Susdal ward von Bewunderung der Tugenden des Grosfürsten dergestalt eingenommen, daß er sich zu ihm begab und ihm sein Fürstenthum antrug. Iwan nahm es an und gab ihm dagegen die Herrschaft Nowgorod, doch mit der Bedingung, daß er ihm huldigen und sich als seinen Vasallen ansehen sollte.

Iwan III. war viel zu heftigen Leidenschaften unterworfen, als daß er nicht hätte danach trachten sollen, sich wegen der Beleidigung, die ihm der König von Kasan durch Belagerung der Stadt Wiatka erwiesen hatte, zu rächen. Er schickte also zween von seinen Feldherren ab, die seine Staaten verwüsten sollten. Seine Befehle wurden aufs genaueste vollzogen und die Russen waren auch so gar schon im Begrif, Kasan zu belagern; allein sie wurden von einem so gewaltsamen Regen überfallen, daß sie ihr Vor-

haben aufgeben musten; worauf der Grosfürst mit dem Könige von Kasan, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, Frieden machte.

1479 So bald Iwan auf dieser Seite Ruhe hatte, sandte er Völker ab, die das Land der Nemetzen, welche in Rußland eingefallen waren, verheeren sollten, er selbst aber gieng nach Nowgorod, wo er von dem Volke mit den grösten Freudensbezeigungen empfangen wurde. Seine Brüder wollten sich seine Abwesenheit zu Nutze machen und sich der Stadt Moskau bemächtigen, um daselbst einen unter ihnen zum Grosfürsten erwählen zu lassen; weshalb sie gedachte Residenz belagerten. So bald aber Iwan davon Nachricht erhielte, ließ er einen Theil der Einwohner von Nowgorod die Waffen ergreifen und zu den Truppen stossen, die er bey sich hatte. Er trat darauf schleunigst den Marsch nach Moskau an, von dannen aber seine Brüder gleich bey seiner Ankunft die Flucht nahmen. Boris, Fürst von Wolok, und Andreas, Fürst von Uglitsch, begaben sich, aus Furcht vor der Rache des Grosfürsten, mit ihren Gemahlinnen und Kindern, nach Litthauen. Iwan gab sich zwar alle erfinnliche Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen und schickte den Erzbischof Bassianus von Rostow an sie ab, welcher ihnen in

seinem

seinem Namen die Versicherung geben muste, daß er nicht nur das Vergangene vergessen, sondern auch noch zwo Städte zu ihren Herrschaften hinzu fügen wollte. Allein, es war nichts vermögend, sie von ihrem Vorsatz abzuhalten. Sie setzten vielmehr ihren Weg fort und begaben sich nach Krakow, wo sie den König von Polen um Beystand wider den Grosfürsten, ihren Bruder, baten, weil sie von demselben aufs unmenschlichste behandelt und in solche Noth gestürzt würden, daß sie nicht einmal so viel hätten, als sie brauchten, ihre Gemahlinnen und Kinder zu ernähren. Sie hielten zugleich bey dem Monarchen an, daß er ihren Gemahlinnen und Kindern erlauben möchte, so lange in Witespk zu bleiben, als sie mit dem Kriege wider ihren Bruder beschäftiget seyn würden. Da aber der König von Polen einsahe, wie unvorsichtig er handeln würde, wenn er einen eben so mächtigen als tapfern Monarchen, wie Iwan, ohne die geringste rechtmäßige Ursache, gegen sich aufbringen sollte; so schlug er den beyden Rußischen Fürsten nicht nur ihr Begehren ab, sondern gebot ihnen auch, seine Staaten zu verlassen. Diese erkannten darauf, wiewohl zu spät, was sie für einen Fehler begangen, daß sie den Antrag des Grosfürsten nicht angenommen hätten. Sie schickten also ei-

nen Bojaren nach Moskau, welcher bey dem Iwan in ihrem Namen um Pardon bitten und zugleich versprechen sollte, daß sie ihm künftig alle Unterthänigkeit bezeigen würden, dafern er ihnen erlauben wollte, daß sie nach Rußland zurück kommen dürften. Allein Iwan war durch die abschlägige Antwort, die sie ihm ehemals geben lassen, und durch das Ansuchen, welches sie gegen den König von Polen geäussert hatten, zu sehr beleidiget worden. Der Bojar erhielt also zur Antwort, daß er ihnen verbieten liesse, seine Staaten zu betreten, ihm selbst aber ward zugleich angedeutet, daß er sich den Augenblick entfernen sollte.

Machmet hatte bisher langwierige Kriege mit verschiedenen Tatarischen Horden zu führen gehabt, und deshalb keinen Einfall in Rußland unternehmen können. So bald er aber mit den Tatarn Friede geschlossen hatte, so kehrte er seine Waffen wider den Iwan und marschirte mit seinen Völkern bis an die Ufer des Ugraflusses, wo er sich lagerte, und daselbst so lange warten wollte, bis das Wasser mit Eis belegt seyn würde. Iwan schickte seinen Sohn und seinen Bruder, den jüngern Andreas, dorthin ab, um ihm den Uebergang streitig zu machen. Beyde Heere blieben eine Zeitlang einander gegen über stehen, ohne die geringsten

sten Feindseligkeiten vorzunehmen. Als aber die Russen sahen, daß der Strohm bereits so stark zugefroren war, daß die Feinde herüber gehen konnten, so verliessen sie ihre Zelter und stellten sich in Schlachtordnung. Die Tatarn geriethen darüber in ein so plötzliches Schrecken, daß sie die Flucht ergriffen, und weil die Russen diese Flucht für eine Verstellung hielten, auch zugleich besorgten, daß sich der Feind im Hinterhalt verborgen haben möchte, so schlugen sie ihr Lager ab und kehrten nach Moskau zurück.

Iwan verband die Staatsklugheit mit der Tapferkeit. Als er erfahren hatte, daß der König von Polen und Machmet ihre beyderseitige Kriegesmacht wider ihn vereinigen wollten, so schloß er mit einem Tatarischen Fürsten, der mächtig genug war, dem Machmet die Spitze zu bieten, ein Bündniß, und vermochte ihn, dem letztern den Krieg anzukündigen. Zu gleicher Zeit schickte er Gesandten an den Crimmischen Chan und ließ ihm anzeigen, daß sich der König von Polen mit i. J.
dem Machmet verbunden hätte, und daß 1481
beyde Anstalt machten, die Crimmische Tatarey zu verwüsten. Der Chan war hitzig. Dieser blosse Bericht war schon hinreichend, ihn in Wuth zu setzen. Er drang also in Podolien ein, wo er alles mit Feuer und Schwert verheeren ließ.

Auf solche Art wuste sich Iwan zwey fürchterliche Feinde, die ihm den Untergang geschworen hatten, vom Halse zu schaffen. Als er diese Conföderation der Tatarn und Polen erfahren hatte, begab er sich in Person zu seiner Gemahlin Sophia, und ließ sie nach Belosero in Sicherheit bringen.

1482 Kurz darauf ward Iwan durch den Verlust seines jüngsten Bruders Andreas in Betrübniß gesetzt, auf welchen er jederzeit sein Vertrauen gerichtet und der ihm bey allen Gelegenheiten die stärksten Proben seiner Freundschaft gegeben hatte.

Weil der Grosfürst ein beständiges Verlangen trug, das Königreich Kasan seinen Staaten beyzufügen, so stellte er ein mächtiges Heer ins Feld, mit welchem er solches zu erobern versuchen wollte. Allein der König von Kasan schickte Gesandten an ihn ab, die ihm ansehnliche Summen überbringen und zugleich in seinem Namen einen jährlichen Tribut versprechen musten. Iwan war auch für diesesmal mit dem unterwürfigen Bezeigen des Kasanschen Monarchen zufrieden und legte die Waffen nieder.

1483 Iwan, der älteste Sohn des Grosfürsten, den er mit seiner ersten Gemahlin Maria gezeugt hatte, vermählte sich mit Helenen, einer Schwester des Moldauischen Hospodar Stephans, die ihm

im ersten Jahre ihres Ehestandes einen Sohn gebahr, welcher Dmitri genannt wurde.

Der Grosfürst, dem es angenehm war, seine Nachkommenschaft vermehrt zu sehen, besuchte seine Schwiegertochter in ihrem Kindbette, machte ihr alle ersinnliche Liebkosungen und versprach ihr, nach gehaltenem Kirchgange, einen Jouwelenschmuck zu schenken *). Sophia, die zweyte Gemahlin des Grosfürsten, hegte gegen den jungen Prinzen und Helenen, dessen Gemahlin, allen Haß, den gemeiniglich die Stiefmütter gegen die Kinder erster Ehe zu haben pflegen, und je freundschaftlicher sich der Grosfürst gegen beyde bezeigte, desto mehr ward die Feindschaft der Grosfürstin wider sie vergrössert. Sie war gegenwärtig, als Iwan der Prinzeßin die Diamanten versprach. Weil sie ihren Verdruß nicht verbergen konnte, so sagte sie zu ihrem Gemahl, sie müsse mit grosser Kränkung sehen, daß er mehr Achtung für seine Schwiegertochter, als für sie, hätte, und verlangte zugleich die Diamanten selbst zu haben; allein der Grosfürst, den dieser Neid verdroß, gab ihr eine harte Antwort und schlug ihr die Jouwelen ab. Sophia, um sich wegen der von ihrem Gemahl empfangenen vermeint-

i. J. 1484

lichen

*) Geschriebene Chronick.

lichen Beleidigung zu rächen, durchsuchte den Grosfürstlichen Schatz, nahm aus demselben allen darinn befindlichen Vorrath an Gelde und Edelsteinen, und gab einen Theil davon an ihren Bruder, mit dem andern aber beschenkte sie eine ihrer Anverwandtinnen, die sich mit dem Basilius, einem Sohne des Herzogs von Twer, vermählet hatte. So bald der Grosfürst gewahr ward, daß man ihm sein Geld genommen hatte, gerieth er darüber in Wuth, und ließ seine Sklaven auf die Folter bringen, um von ihnen zu erfahren, wer die Verwägenheit gehabt hätte, seinen Schatz anzutasten. Da sie nun aussagten, daß es die Grosfürstin gewesen sey, so ließ er sie vor sich kommen, gab ihr die verdienten Verweise, und zwang sie, ihm zu gestehen, wozu sie das Geld angewendet hätte. So bald sie alles bekannt hatte, schickte er einen seiner Feldherren mit einer Armee ab, und gab ihm den Befehl, den Basilius, nebst seiner Gemahlin, aufzuheben. Da sich aber Basilius auf die Nachricht von dem, was zu Moskau vorgegangen war, schleunigst nach Polen begeben hatte; so muste Iwans Feldherr mit seinen Truppen unverrichteter Sache nach Moskau zurück kehren.

Einige Einwohner von Nowgorod nehmen sich vor, die Stadt dem Herzoge

von

von Litthauen in die Hände zu spielen. Iwan erhält Nachricht davon. Er läßt sie in Verhaft nehmen, geisseln und des Landes verweisen. Simeon, Erzbischof von Nowgorod, legt seine Würde nieder, weil er sieht, daß er den Einwohnern ihr unordentliches Leben nicht abgewöhnen kann.

Jeronti, Metropolit von Rußland, dankt wegen seines kränklichen Zustandes ebenfalls ab, und geht mit unsäglichen Reichthümern, die er zusammen gehäuft hatte, ins Kloster. Der Grosfürst wollte den ehemaligen Abt des St. Sergiusklosters, Namens Pasius, in seinen Platz ernennen; er schlug es aber ab, weil er wuste, daß die Rußischen Ordensleute ein ärgerliches Leben führten, und daß es schwer sey, die Kirchenzucht wieder unter ihnen herzustellen. Viele Bojaren und Prinzen hatten das Klosterleben ergriffen, die sich den grösten Ausschweifungen überliessen, und als Pasius noch Abt des St. Sergiusklosters war, so hatte er sie öfters zu ihrer Pflicht zurück führen wollen, allein an statt ihn zu hören, hatten sie gar den Vorsatz gefaßt, ihn zu ermorden, weshalb er, um ihren Nachstellungen zu entgehen, seine Abtey mit dem Rücken ansehen müssen. i. J. 1485

Da dem Grosfürsten hinterbracht wurde, daß sich der Herzog Michael von

Twer

Twer mit der Prinzeßin Tochter des Königs von Polen zu vermählen in Willens wäre, so kündigte er ihm den Krieg an. Weil aber Michael wohl einsahe, daß er nicht Kräfte genug hätte, einem so fürchterlichen Feinde zu widerstehen, so schickte er den Bischof von Twer an ihn ab, und ließ um Friede bitten. Iwan willigte zwar in sein Verlangen, jedoch mit der Bedingung, daß sich Michael der Grosfürstlichen Würde, die er sich mit Unrecht angemaasset hatte, gänzlich begeben, ihm die zu Nowotorsch gehörigen Länder abtreten, und so oft er wider eine auswärtige Macht zu Felde ziehen müste, ihm mit Truppen an die Hand gehen solle.

Iwan hatte beständig Geld nöthig, um sich bey seiner Macht zu erhalten, und zuweilen brachte er durch seine Mittel Summen zusammen, die eben nicht die rechtmäßigsten waren, und die er selbst an andern getadelt haben würde. So muste ihm unter andern Gennadius zweytausend Rubel bezahlen, um das Erzbischofthum von Nowgorod zu erhalten.

Während der Zeit, da die Kasanschen und Crimmischen Tatarn mit einander Krieg zu führen beschäftigt sind, glückt es dem Grosfürsten, Rußland völlig unter seinen Gehorsam zu bringen.

Verschiedene Bojaren verliessen Twer, und begaben sich nach Moskau, weil sie wusten, daß sie dadurch Iwans Verlangen ein Gnüge leisteten. Wenn ein Unterthan zu Moskau einem Einwohner zu Twer etwas entwendet hatte, so konnte der letztere niemals zu seinem Rechte gelangen; wenn aber ein Bürger von Twer einem Einwohner von Moskau das Seinige genommen hatte, so schickte der Grosfürst dem Regenten von Twer sofort die Ordre zu, daß er seinen Unterthan bestrafen sollte; und dadurch wurde der Aufenthalt zu Twer unerträglich gemacht.

Weil der Herzog von Twer sahe, daß der Grosfürst ihn auf alle Art und Weise klein zu machen suchte, so rief er den König von Polen um Beystand an und versprach, ihm sein Herzogthum in die Hände zu spielen, wenn er ihn wider Iwans Verfolgungen schützen wollte; allein seine Briefe wurden aufgefangen, und dem Grosfürsten überbracht, welcher darüber in die gröste Wuth gerieth und dem Fürsten von Twer den Untergang schwor. Ja, er war so gar vergnügt darüber, daß er eine Gelegenheit antraf, seinen Zorn an ihm auszulassen; denn Michael, Fürst von Twer, war ein Bruder von Sophien, der Gemahlin Iwans, und dieser letztere haßte alles,

was ihr zugehörte, seitdem sie seinen Schatz geplündert hatte.

Michael ward äusserst bestürzt, als er vernahm, daß die Briefe, die er an den König von Polen geschrieben hatte, in die Hände des Grosfürsten gerathen wären. Er trug also seinem Bischofe auf, Pardon für ihn auszuwürken; allein, es war umsonst, und Iwan schickte Truppen nach Twer, mit dem Befehle, Michaeln aufzuheben und ihn entweder todt oder lebendig nach Moskau zu liefern. Diese Ordre bewog den Bischof, sich eiligst fortzumachen und den Fürsten Michael vor dem ihm drohenden Unglücke zu warnen, und der Prinz säumte darauf eben so wenig, nach Polen zu entfliehen.

J. J. 1486 Unterdessen, da Iwan sich an seinem Schwager zu rächen suchte, setzten die Tatarn ihre Kriege beständig gegen einander fort. Weil aber die vornehmsten Einwohner von Kasan die Drangsale, denen ihr Vaterland ausgesetzt war, nicht länger ertragen konnten, so liessen sie dem Iwan sagen, daß sie seinen ältesten Sohn für ihren König erkennen wollten. Iwan nahm diesen Antrag an, und schickte seinen Sohn mit einer Armee nach Kasan; allein der Fürst, welcher damals den Thron daselbst besaß, hatte eben einen vollständigen Sieg über die Crimmischen Tatarn erfochten, und

da

da ihm der Rußische Prinz in den Weg kam, so schlug er denselben und zwang ihn, nach Moskau zurück zu gehen.

Weil der König von Polen den Grosfürsten nicht wider sich aufbringen wollte, so ließ er ihm nicht nur sagen, daß sich der Fürst Michael von Twer in seinen Staaten aufhielte, sondern erbot sich auch zugleich, ihn auszuliefern. Iwan überlegte, daß es wider seine Ehre laufen würde, wenn er seinen Schwager aus dem Wege räumen lassen sollte. Er ließ ihn also in Polen und schickte eine Armee ab, die das Herzogthum Twer einnehmen sollte, um es seinen übrigen Ländern hinzufügen zu können. Er gab zugleich dem Befehlshaber dieses Heeres die Ordre, daß er alle Verwandten des Michaels gefangen nehmen und nach Moskau schicken sollte. Man bemächtigte sich zuerst seiner Mutter, die Iwan nach Pereslaw verwieß, weil sie ihre Tochter, die Grosfürstin, verführet hatte, seinen Schatz zu rauben und ihr einen Theil davon zu geben, den sie verschwendet hatte.

Als der Grosfürst sahe, daß seine Angelegenheiten in Absicht des Herzogthums, in dessen ruhigen Besitz er sich befand, geendigt waren, so nahm er sich vor, das Königreich Kasan zu erobern. Er machte zu dem Ende alle nöthige Anstalten, übergab seinen geschicktesten Feld-

herren das Kommando über eine fürchterliche Armee, und ertheilte ihnen den Befehl, gerade auf die Hauptstadt los zu gehen, weil er glaubte, daß sich der übrige Theil des Landes nicht lange halten würde, wenn erst die Residenz übergegangen wäre. Die Rußischen Feldherren vollzogen die Befehle ihres Monarchen aufs genauste. Sie schlugen ein Tatarisches Heer, das sie in ihrem Marsche aufhalten wollte, belagerten darauf Kasan, nahmen es ein, und, um dem Könige nicht Zeit zu lassen sich wieder zu erhohlen, so verfolgten sie ihn aus einem Orte in den andern.

1488 Verschiedene Bojaren gaben gegen
i. J. den Fürsten Andreas von Uglitsch vor, daß der Grosfürst wider ihn aufgebracht und in Willens wäre, Truppen in sein Fürstenthum zu schicken, die ihn aufheben und nach Moskau führen sollten, wo er ihn hinrichten lassen würde. Andreas war zwar anfänglich gesonnen, nach Polen, der gewöhnlichen Freystatt aller in Ungnade gefallenen Russen, zu fliehen; weil er aber überlegte, daß der Grosfürst zu billig sey, einen Haß auf jemanden, der ihn nicht beleidigt hätte, zu werfen; so schickte er einen seiner Verwandten nach Moskau und ließ den Iwan um die Ursache des auf ihn geworfenen Zornes befragen. Der Grosfürst gab zur Antwort,

wort, daß er nicht wisse, was man damit sagen wolle, indem er nicht die geringste Ursach hätte, sich über den Fürsten von Uglitsch zu beschweren; wobey er zugleich verlangte, daß ihm Andreas diejenigen, die ihm dergleichen Unwahrheiten vorgebracht hätten anzeigen sollte. Andreas gehorchte diesem Befehle, und die Bojaren empfiengen die Knute. Eben diese Strafe ward auch zu gleicher Zeit auf öffentlichen Markte, im Gesichte der Einwohner, an verschiedenen Priestern vollzogen, die von dem Metropoliten Gennadius waren angeklagt worden, daß sie sich voll gesoffen und in der Trunkenheit wider die den Bildern schuldige Ehrfurcht gehandelt hätten.

Da dem Grosfürsten hinterbracht wurde, daß die Einwohner zu Nowgorod ein Komplot gemacht hätten, den von ihm daselbst verordneten Statthalter zu ermorden, so begab er sich in Person dorthin, ließ alle Häuser durchsuchen und alles Gold und Silber, das vorhanden war, weg nehmen, ohne so gar den Pallast des Erzbischofs zu verschonen. Weil die Stadt einen starken Handel trieb, so war sie mit unsäglichen Reichthümern angefüllet, und Iwan soll daselbst, wie verschiedene Verfasser behaupten, so viel gefunden haben, daß er drey Wagen mit Gold, Silber und Edelsteinen beladen

können, ohne einmal des goldenen und silbernen Geräthes, das ebenfalls eine unermeßliche Anzahl ausmachte, zu gedenken. Ueberdem ließ er auch noch zweytausend der Hauptrebellen aufheben und nach Moskau bringen, wo ihnen verboten wurde, bey Lebensstrafe nicht wieder nach Nowgorod zurück zu kehren.

Während des Winters beschäftigte sich der Grosfürst, Ruhe und gute Ordnung in seinen Staaten einzuführen, im Sommer hingegen war der Krieg sein einziges Augenmerk. So bald die Kälte nachgelassen hatte, stellte er sich an die Spitze seiner Armee, die sich noch in dem Königreiche Kasan befand und verfolgte den dasigen König mit solcher Hitze, daß er endlich auf ihn stieß, ihn zum Gefangenen machte, und darauf nach Wologda verwieß, sich selbst aber den Titul eines Königs von Kasan beylegte.

Zu Ende des 1488sten Jahres wurde der gröste Theil der Stadt Moskau in einen Aschenhaufen verwandelt. Der Grosfürst ließ sie in möglichster Geschwindigkeit wieder herstellen, und fast zu gleicher Zeit auch die Stadt Belosero wieder aufbauen.

i. J. 1490 Da Iwan sahe, daß die Einwohner von Nowgorod immerfort zu Empörungen geneigt waren, so verpflanzte er den grösten Theil derselben in andere Russische

Städt

Städte und schickte die dasigen Einwohner an ihrer Stelle nach Nowgorod. Weil ihm auch der Herzog von Litthauen, in Absicht der Gränzscheidung beyder Staaten, Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, so schickte er Völker ab, die sein Herzogthum verheeren sollten; allein die Litthauer überfielen sie in einem engen Wege, und machten sie nieder.

Der Herzog Andreas von Litthauen merkte inzwischen wohl, daß er dennoch früh oder spät unter der Macht des Grosfürsten würde erliegen müssen. Er schickte also Gesandten an ihn ab, um die Gränzstreitigkeiten auf eine freundschaftliche Art beylegen zu lassen. Während der Zeit, da man mit diesen Gränzangelegenheiten beschäftigt war, giengen zween vornehme Polen, Simeon, und Johann, dessen Neffe, zu den Russen über und lieferten dem Grosfürsten die Städte Serpeska und Wiasma. Andreas nahm sie zwar wieder ein; allein Iwan belagerte sie mit einem fürchterlichen Heere, bemächtigte sich derselben, und ließ sie mit einer zahlreichen Besatzung versehen. i. J. 1494

Verschiedene Söhne der kleinen Fürsten, die über ihre Fürstenthümer ehemals unumschränkt geherrscht hatten, wollten sich empören und sich eben der Gewalt anmaassen, die ihre Väter gehabt hatten; Iwan war aber viel zu geschäftig und auf-

aufmerksam, als daß sie ihr Vorhaben bewerkstelligen konnten, und er wuste sie insgesammt bald wieder unter seinen Gehorsam zu bringen.

Weil Casimir der Dritte, König von Polen, aus Furcht vor der anwachsenden Macht des Rußischen Grosfürsten, der seine Herrschaft in Litthauen von Tage zu Tage weiter ausbreitete, den Vorsatz gefaßt hatte, ihn aus dem Wege zu räumen; so schickte er den Johann Lukomsky mit dem schrecklichen Auftrage nach Moskau ab, daß er den Iwan entweder vergiften oder ermorden sollte. Lukomsky war unvorsichtig genug, sein Vorhaben einem von der Leibwacht des Grosfürsten zu offenbaren, der, aus Treue gegen seinen Herrn, so fort zu ihm gieng und die Verrätherey entdeckte; worauf Lukomsky mit der Folter belegt, und, nachdem er sein Verbrechen bekannt hatte, lebendig verbrannt wurde. Zu gleicher Zeit erfuhr man auch, daß sich zween Bürger von Smolensk zusammen verschworen und dem Herzoge von Litthauen gedachte Stadt in die Hände zu spielen versprochen hatten, auch zu dem Ende einen Briefwechsel mit ihm unterhielten. Man hatte verschiedene von ihren Briefen aufgefangen, und die Verräther wurden bald darauf verurtheilt und hingerichtet.

Iwan

Iwan besaß einen erhabenen Geist. Er war also darauf bedacht, mit den Europäischen Mächten Bündnisse zu machen, und ließ deshalb öfters Gesandten an die auswärtigen Höfe abgehen. Im Jahre 1493 schickte er einen Bothschafter an den Herzog von Masovien, an den König von Dännemark, an die Republik Venedig, an den Römischen Kaiser Maximilianus und andere; worauf ihm die Monarchen und Republiken ebenfalls Gesandten zuschickten und um seine Freundschaft ersuchen liessen.

Der ältere Andreas, ein Bruder des Grosfürsten, starb im Gefängnisse, worinn er zwey Jahre und sieben und vierzig Tage zugebracht hatte. Er war ein unruhiger Kopf und weil ihn die Eifersucht plagte, so hatte er die Unterthanen zu verschiedenen malen wider den Grosfürsten aufwiegeln wollen.

Endlich muste alles der Gewalt Iwans nachgeben. Selbst Andreas, der Herzog von Litthauen, der fast beständig die Waffen wider ihn in den Händen gehabt hatte, erkannte seine Macht und unterwarf sich derselben. Er schickte Gesandten zu ihm, die um Friede bitten musten, und trat ihm die Städte Serpska, Wiasma und Mezeska ab. Um sich auch noch näher mit dem Grosfürsten zu verbinden, ließ er um seine Tochter Helena an-

1. J. 1494

anhalten, und Iwan gestand sie ihm zu, jedoch unter der Bedingung, daß er ihr die Freyheit lassen sollte, den griechischen Kirchengebräuchen zu folgen, welcher Punkt so gar den Friedensartikeln beygefügt wurde.

Zu Anfange des Maymonats betrunk sich der Rußische Metropolit Sosimus dergestalt, daß er der Kirche dadurch ein grosses Aergerniß gab und deshalb den 17ten desselben Monats abgesetzt, sodann aber in das St. Sergiuskloster verwiesen wurde.

Iwan war nicht allein auf die Erweiterung seiner Staaten bedacht, sondern er machte auch die vorsichtigsten Anstalten, um sie zu erhalten. Er ließ aus Mayland und Venedig Leute kommen, die in der Stückgiesserey erfahren waren, und Festungen anlegen konnten.

Den 6ten Jänner langten die Gesandten des Herzogs Alexanders von Lithauen zu Moskau an, und baten den Grosfürsten um die Erlaubniß, seine Prinzeßin Tochter Helena, die dem Andreas zur Ehe versprochen worden, abhohlen zu dürfen. Iwan liebte Helenen. Er gab ihr also Proben der grösten Zärtlichkeit und ließ sie von dreyen Verwandten, imgleichen von dem Frauenzimmer, das sie bisher zur Aufwartung gehabt hatte, begleiten, imgleichen gab er ihr

einen

einen griechischen Kapellan mit. Der Herzog von Litthauen gieng ihr bis Willna entgegen, wo sie in einer römisch-katholischen Kirche von dem dasigen Bischofe, Stanislaus, und von einem griechischen Popen getrauet wurden. So bald das Fürstliche Paar zu Krakau angekommen war, so theilte der Herzog ansehnliche Geschenke unter die Russen aus, die Helenen begleitet hatten, und ließ sie wieder nach Moskau zurück gehen. Die Herzogin behielt zwar ihre drey Verwandten bey sich; allein ihr Gemahl schickte sie bald wieder zurück und lag ihr an, daß sie die römische Religion annehmen sollte. Weil sie es aber abschlug, so fieng er an, ihr hart zu begegnen, weshalb die Prinzeßin ihrem Vater hinterbringen ließ, wie schlecht sie von ihrem Gemahl gehalten würde. Iwan schickte darauf Gesandten an seinen Schwiegersohn, und ließ ihm sagen, daß er mit hunderttausend Mann erscheinen und seine Tochter rächen würde. Andreas kannte Iwans Muth. Die Furcht bemächtigte sich seiner. Er gab den Rußischen Gesandten eine demüthige Antwort, und Helena ward in Ruhe gelassen.

Weil die Griechen des Türkischen Joches überdrüßig wurden, so begaben sie sich Haufenweise unter die Herrschaft des Grosfürsten, welcher sie gnädig auf- i. J. 1495

nahm und ihnen hinlängliche Einkünfte anweisen ließ, wovon sie ihrem Stande gemäß leben konnten. Kurz, Iwans des Dritten Regierung ist die Epoche der Grösse des Rußischen Reiches. Alle die kleinen Fürsten, die das Land durch ihre beständigen Kriege zu Grunde richteten, wurden unterwürfig gemacht. Die Kasanschen Tatarn empfiengen ihre Könige aus Iwans Händen und musten ihm Tribut erlegen.

Mamuk, das Oberhaupt einer Tatarischen Horde, fand ein Mittel, die Einwohner des Königreichs Kasan wider ihren König, Machmet, aufzuwiegeln. Weil der Grosfürst von Rußland diesen letztern wieder in seine Staaten eingesetzt hatte, und einen ansehnlichen Tribut von ihm empfieng, so hielte er es so wohl seines Vortheils als seiner Ehre wegen für billig, ihm zu Hülfe zu kommen. Er schickte ihm also eine Armee von sechzigtausend Mann unter dem Kommando des Simeon Riapaluski, und so bald dieß Heer erschien, begaben sich nicht nur die erschrockenen Einwohner von Kasan in die vorige Ordnung, sondern auch Mamuk selbst, der im Begrif war, einen Einfall in das Königreich Kasan zu unternehmen, legte unverzüglich die Waffen nieder. Machmet glaubte deraufdie Russen nicht weiter nöthig zu haben. Er beschenkte

also ihre Officiere und ließ sie nach Rußland zurück gehen. Kaum aber waren sie aufgebrochen, so gaben die Kasanschen Rebellen dem Mamuk Wind davon, welcher darauf schleunigst mit seinen Völkern aufbrach, gerade auf Kasan los gieng und sich der Stadt bemächtigte, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Machmet flohe nach Moskau, wo ihm der Grosfürst so viel zu seinem Unterhalt ausmachte, daß er davon auf eine seinem Range gemässe Art leben konnte. Inzwischen hatte sich Mamuk zwar die Verrätherey der Einwohner von Kasan zu Nutze gemacht; allein er strafte sie dafür, und ließ nicht nur die Rädelsführer hinrichten, sondern auch eine grosse Anzahl der Aufrührer ins Gefängniß setzen. Die Vornehmsten der Nation brachten daher das Volk wider ihn auf, jagten ihn fort und baten den Grosfürsten, ihnen einen andern König zu geben. Iwan schickte ihnen den Abdylletiph, Machmets Bruder, nebst einem zahlreichen Korps Truppen, die ihn unterstützen sollten; Mamuk aber begab sich nach seinen Staaten zurück und dachte nicht weiter daran, Kasan zu erobern.

Die Crimmischen Tatarn plündern die Gesandten, die Iwan an den Hospodar der Moldau, Stephanus, abgeordnet hatte. Der Grosfürst geräth über

diese

diese Nachricht in Wuth und läßt dem Chan sagen, daß er mit seinen Truppen erscheinen, und das, was man seinen Gesandten genommen hätte, wieder abholen würde; worauf ihm der erschrockene Chan einen Theil der geraubten Sachen zurück schicken und den Werth des übrigen in Gelde ersetzen lässet.

Die Schweden fallen in Rußland ein, belagern Iwanogrod und verheeren es. Iwan hatte zwar eine Armee zum Entsatze der Stadt abgesendet; allein ihr Befehlshaber war zu feige, den Schweden eine Schlacht zu liefern, und ließ also die Stadt wegnehmen. Iwan ließ seine Güter einziehen, ihn selbst aber des Landes verweisen.

Da dem Grosfürsten hinterbracht wurde, daß die Türken sehr schleunige Eroberungen in Asien machten, so schickte er Gesandten an ihren Kaiser, um ein Bündniß mit ihm zu errichten. Es sey nun, daß Bajazeth vielleicht nicht gesonnen seyn mochte, seine Waffen gegen Norden zu kehren, oder, daß er selbst Verlangen trug, einen Monarchen, dessen Tapferkeit man ihm gerühmt hatte, zum Bundesgenossen zu haben, genug, er nahm die Russen mit aller ersinnlichen Achtung auf, und versprach ihnen, mit ihrem Landesherrn die genaueste Freundschaft beständig zu unterhalten.

Unterdessen, da Iwan darauf bedacht war, die Anzahl seiner Alliirten zu vermehren, ließ der König von Polen, Albert, seine Völker zu den Trüppen des Herzogs Andreas von Litthauen stossen, um einen Einfall in die Moldau zu unternehmen. Da der Hospodar dieses Landes, Stephanus, seine Tochter dem Sohne des Rußischen Grosfürsten zur Ehe gegeben hatte, so ließ er ihm von der ihm drohenden Gefahr Nachricht geben und um Hülfe bitten. Iwan gerieth in Verlegenheit, was für eine Partey er ergreifen sollte. Stephan konnte, als Schwiegervater seines Sohnes, mit Recht auf seinen Beystand Anspruch machen, und auf der andern Seite durfte Andreas, als Gemahl der Tochter des Grosfürsten, in seinem Schwiegervater keinen Feind antreffen. Iwan dachte billig, und wuste bald, was er zu thun hatte. Er schickte also Gesandten an den Herzog von Litthauen und ließ ihm sagen, daß er sich erinnern möchte, wie sie mit einander in Bündniß stünden, und daß er solches brechen würde, wenn er den Hospodar von der Moldau, der ebenfalls sein Alliirter wäre, anfallen sollte. i. J. 1496

Die Furcht, dem Grosfürsten zu mißfallen, war ein hinlänglicher Bewegungsgrund, wodurch Andreas verhindert wurde, seinem Bruder Hülfsvölker zu

geben.

geben. Albert hingegen ließ sich durch diesen Abgang von seinem Vorhaben im geringsten nicht abhalten, sondern rückte mit einem Heere auserlesener Truppen in die Moldau, in der Hofnung, daß die Wallachen theils aus Schrecken vor dem Anblick seiner Völker, theils aber auch aus Mißvergnügen über Stephans tyrannische Regierung, sich ihm freywillig unterwerfen würden, und in dieser Einbildung ließ er alle Gefangene, die den Polen in die Hände fielen, auf freyen Fuß setzen.

Obgleich Albert ein Heer von achtzig tausend Mann bey sich hatte und so wohl mit Krieges- als Mundbedürfnissen hinlänglich versehen war, so konnte er doch nicht eine einzige Stadt erobern, weil sich die Wallachen, wider alles sein Vermuthen, aufs hartnäckigste vertheidigten. Als Stephan vernahm, daß die Polen mit der Belagerung eines Orts beschäftigt wären, den sie nicht einnehmen konnten, ob sie gleich ihre äussersten Kräfte daran wandten: so entschloß er sich, sie anzugreifen. Zu dem Ende zog er seine Truppen zusammen, und marschirte durch lauter Wälder, wo er sich verborgen halten konnte, und so bald er nicht mehr weit vom Feinde entfernt war, so lagerte er sich auf eine solche Art, daß seine Armee hinter den dicken Bäumen nicht entdeckt

deckt werden konnte. Von hier aus übersahe er alles, was in dem Polnischen Lager vorgieng, und schickte nicht nur verschiedene Haufen aus, die dem Feinde alle Zufuhr beschneiden und die Wagen nebst deren Bedeckung aufheben musten, sondern er ließ sie auch öfters unvermuthet angreifen und ihrer eine unglaubliche Menge niedermachen. Die Wege waren so gut besetzt, daß weder Lebensmittel noch Futterung durchkommen konnte, folglich die Hungersnoth bald in dem feindlichen Lager so stark überhand nahm, daß die Polnischen Soldaten wider ihren König zu murren anfiengen und ihm drohten, daß sie ihn verlassen würden. Inzwischen besorgte der König von Ungarn, daß der König von Polen den Hospodar Stephan zur Verzweiflung bringen und auf solche Art nöthigen möchte, die Türken zu Hülfe zu rufen. Er schickte also Gesandten in das Polnische Lager und ließ den Polen vorstellen, daß es wider ihren eigenen Vortheil laufen würde, wenn sie einen so wackern Fürsten, wie Stephan wäre, dergestalt in die Enge treiben sollten, daß er sich aus Noth gedrungen sehen müste, mit dem Türken, ihrem gemeinschaftlichen Feinde, in Bund zu treten. Die Lage, in welcher sich Albert befand, war viel zu bedenklich, als daß derselbe die Vermittelung des Königs

von

von Ungarn nicht hätte annehmen sollen. Es wurden demnach verschiedene Unterhandlungen zwischen dem Könige von Polen und dem Hospodar gepflogen; da sie sich aber nicht sogleich über die Friedensbedingungen vergleichen konnten, so beschlossen sie inzwischen einen Waffenstillstand zu machen, und während desselben ihre Streitigkeiten beyzulegen.

Von diesem Augenblick an, hörten alle Feindseligkeiten auf, und die Polen machten Anstalten zu ihrem Abzuge. Da aber Stephan vernahm, daß sie durch einen andern Weg, als auf dem sie gekommen waren, zurück kehren wollten, so ließ er sie warnen, daß sie ja keine andere, als die vorige Landstrasse, erwählen möchten, weil der andere Weg voller Wälder und Felsen wäre, wo sich Bauren aufhielten, die sehr grimmig wären und ohnfehlbar alle Soldaten, die sich von der Hauptarmee entfernen möchten, ermorden würden. Die Polen achteten aber diese Warnung nicht, sondern hielten sie vielmehr für einen treulosen Rath und nahmen den Weg, den sie sich vorgesetzt hatten, plünderten das ganze Land überall, wo sie durchzogen und begiengen die grösten Gewaltthätigkeiten gegen alle, die ihnen begegneten. Den vierten Tag langten sie bey Busk an, wo sie einen sehr dicken und weitläuftigen

Wald

Wald vor sich fanden, durch welchen man nicht anders, als vermittelst eines Fußsteiges, der mitten durch steile Felsen gehauen war, kommen konnte. Als Albert sahe, daß seine ganze Armee einen so engen Weg nicht in einem Tage zurück legen könnte, so ließ er beym Eingange des Fußsteiges Zelter aufschlagen, und gab die Ordre, daß seine besten Truppen sich zuerst auf den Weg machen sollten, welche auch ohne die geringste Hinderniß durch den Wald giengen. Den andern Tag trat ein anderes Korps, nebst den Kanonen und dem Gepäcke, den Marsch an; der Rest der Armee hingegen begleitete den König, und hielte so wenig Ordnung, als wenn es mitten im Frieden gewesen wäre. Der Hospodar war nicht weit davon entfernt, weil er den Polen durch solche Wege, die ihm allein bekannt waren, beständig nachgefolgt war, und als er sahe, daß das Gepäcke des Königs sich mitten im Walde im Gedränge befand, so ließ er seine Truppen, die er im Hinterhalt verborgen hatte, auf die feindliche Bedeckung einen Ausfall thun. Bald darauf aber erschien er selbst an der Spitze eines auserlesenen Haufens, der aus Fußvolk und Reuterey bestand, ließ die Bäume umstürzen, die er schon vorher halb hatte abhauen lassen, und verhinderte dadurch, daß weder die

Polen, die voran gegangen waren, zurück kommen, noch auch die zurück gebliebenen weiter vorrücken konnten. Alsdann grif er die Polen von hinten und von der Seite an. Diese erstaunten zwar, aber sie erschracken nicht, sondern sie griffen zu den Waffen. In diesem Lärm denkt jeder nur für sich zu fechten. Die Polen werden von keiner Fahne geleitet und von keinem Officier kommandiret; die Verzweiflung allein dient ihnen zum Führer. Die ganze Natur scheint im Busker Walde zu wüthen. Das Knirschen der Streitenden, das Röcheln derer, die mit dem Tode ringen, das Getöse der Waffen, der Klang der kriegerischen Instrumente, alles verbreitet um sich her ein Grauen, das durch das Echo des Waldes noch vermehret wird. Da die Polen sahen, daß sie sich auf menschliche Hülfe keine Rechnung machen durften, so riefen sie den Himmel um Beystand an; und ihre gebrochene Stimme, ihre stammlenden Ausdrücke kündigten das Entsetzen an, von welchem ihre Seelen durchdrungen waren. Albert, den es im innersten des Herzens schmerzte, durch seine Unvorsichtigkeit den grösten Theil seines Heeres zu verlieren, beorderte seine Leibgarden, den übrigen Truppen, die von den Wallachen aufs äusserste bedrängt wurden, trotz aller Hindernisse zu Hülfe zu eilen.

Die

Die Leibwacht des Königs bestand, wie in allen andern Staaten, aus lauter Kerntruppen; sie vollstreckten den Befehl des Monarchen aufs schleunigste, und als sie in eine freye offene Gegend kam, die sich zum Kampfplatz schickte, so ließ sie die Luft von dem Geräusche ihrer Waffen und ihrer Trompeten erschallen. Stephan, der nicht anders glaubte, als daß die Feinde einen Entsatz erhielten, wandte sich alsbald nach der Seite, wo der Lärm gehöret wurde. Die Leibgarden hielten seinen ersten Anfall standhaft aus. Der Streit ward hartnäckig; die Polen, die sich noch in dem engen Wege befanden, stiessen zu denen, die aus demselben bereits hervor gerückt waren, und so bald die Leibgarden solches erfuhren, zogen sie sich rückwärts, und vereinigten sich mit dem Korps der Armee, das sich schon aus dem Walde heraus gemacht hatte. Stephan, als ein geschickter General, ließ die sich zurück ziehenden Polen ohne Unterlaß beunruhigen, und tödtete auf der Flucht fast eben so viele, als in dem Walde umgekommen waren. Albert trug den Schimpf davon, daß er in diesem Feldzuge seine besten Truppen, seine Kanonen und sein Gepäcke eingebüsset hatte. Er würde ohnfehlbar umgekommen seyn, wenn nicht der Grosfürst von Rußland, aus Furcht, daß ein so vollständiger Sieg den Ste-

phan gar zu muthig machen möchte, den Polen ein Hülfskorps zugeschickt hätte, um ihren Marsch zu decken.

1497 i. J. Während der Zeit, da sich Iwan mit auswärtigen Angelegenheiten beschäftigte, ward er von den empfindlichsten einheimischen Sorgen heimgesuchet. Weil seine Gemahlin Sophia sahe, daß er sich gegen seinen Enkel Demetrius sehr freundschaftlich bezeigte, so ward sie darüber so eifersüchtig, daß sie dem jungen Prinzen allerhand Laster andichtete, ihn verschiedener Verbrechen beschuldigte und bey dem Grosfürsten verhaßt machte. Um den Streich, den sie im Sinne hatte, desto sicherer auszuführen, hatte sie das Herz ihres Gemahls durch gezwungene Freundlichkeit und verstellte Sanftmuth wieder zu gewinnen gewust. Eines Tages, als Iwan und Sophia in sanften Augenblicken das Vergnügen, sich einander zu lieben und zu besitzen, ganz empfanden, malte die letztere den Demetrius mit den schwärzesten Farben ab und sagte zum Grosfürsten, daß es für ihn schimpflich seyn würde, einen solchen Thronfolger zu haben, der nicht Talente genug besässe und dessen Seele nicht erhaben genug wäre, den Rußischen Namen bey dem Glanze, den er demselben ertheilet hätte, zu erhalten. Basilius allein, fügte sie hinzu, ist dieses zu thun im Stande! — Iwan

liebte

liebte den Demetrius, und seine Freundlichkeit verwandelte sich plötzlich in eine so heftige Wuth, daß er der Sophia befohl, ihm aus den Augen zu gehen und den Basilius mit zu nehmen, zugleich aber nahm er den jungen Demetrius auf dem Arm und überhäufte ihn mit allen Liebkosungen eines zärtlichen Vaters. Diese seine Zärtlichkeit entzündete seinen Zorn gegen Sophien und Basilium noch mehr; ja sie machte ihn grausam; denn er ließ allen, die an ihrer Freundschaft den größten Theil hatten, die Köpfe abschlagen. Sophia war listig: sie wartete, bis der Zorn ihres Gemahls vorüber war, und schlug darauf einen ganz andern, als den bisherigen, Weg ein, ihr Vorhaben auszuführen. Sie suchte vor allen Dingen Iwans Vertrauen sich wieder zu erwerben, und hütete sich, den Demetrius in seiner Gegenwart zu tadeln; hingegen ergrif sie eine jede bequeme Gelegenheit, den Basilius gegen ihn heraus zu streichen. Basilius besaß auch wirklich sehr viele Vorzüge vor dem Demetrius. Er war groß und wohl gewachsen. Alle Reize der Jugend waren über seine Gestalt ausgegossen, und sein Verstand entwickelte sich täglich je mehr und mehr. So viele Vollkommenheiten erhielten in den Augen eines Gemahls einen neuen Zusatz, da sie durch den Mund einer liebenswürdigen und ge-

liebten Gemahlin gepriesen wurden, und Iwan schenkte dem Basilius gar bald seine ganze Zärtlichkeit, da sich hingegen die Liebe gegen den Demetrius in ein blosses Mit-
1. J. leiden verwandelte. Hier war es, wo
1497 ihn die verschmitzte Sophia erwartet hatte, und um dem angefangenen Werke die Krone aufzusetzen, sagte sie eines Tages, da er selbst den Basilius rühmte, zu ihm: „Gnädiger Herr, er hat euren Wuchs, „euren Anstand, euer majestätisches Au„sehen, eure Züge, eure Stimme; kurz, „er ist euer Ebenbild. Ich liebe euch in „seiner Person, und bedaure, daß die „Gesetze ihm nicht verstatten, euer Nach„folger zu werden. Wenn mich der Him„mel so betrüben und mir meinen Gemahl „nehmen sollte; so würde er in meinem „Sohne wieder aufleben; seine Gegen„wart würde meinen Schmerz stillen und „in ihm würde ich meinen Iwan wieder „sehen"! Der Grosfürst ließ einige Thränen fallen, die für Sophien ein Zeichen waren, daß es jetzt Zeit wäre, um das zu bitten, warum sie bitten wollte. Sie fuhr demnach in ihrer Rede also fort: „Es gefiel euch vor weniger Zeit, meine „Zärtlichkeit gegen den Basilium zu ta„deln. Aber, gnädiger Herr, war er „damals weniger liebenswerth? War er „nicht Iwans Sohn? Hatte ihn die Na„tur nicht nach eurem Bilde geschaffen?

„Iwan

„Iwan sitzt auf dem Thron. Die Russen „erkennen in ihm ihren Oberherrn; die ganze Welt kennt seine Tugenden und bewun„dert sie. Eben diese Tugenden sind auf „seinen Sohn fortgepflanzt worden, aber „um sie glänzen zu lassen, muß man, wie „Iwan, auf dem Throne seyn, und Ba„silius soll keinen Thron besteigen. Ich „weiß, gnädiger Herr, was euer Ruhm „und das Interesse eurer Unterthanen er„fordern; allein meine Ehrfurcht gegen „euch, und meine Liebe legen mir ein „Stillschweigen auf".

Iwan war am rechten Orte angegriffen worden. Er konnte nicht widerstehen und Demetrius ward aufgeopfert. Der Grosfürst ließ einen Synod unter dem Vorsitz des Metropoliten Simeon zusammen berufen und zwang den unglücklichen Demetrius, die Grosfürstliche Würde vor der ganzen Versammlung abzuschwören. Jedermann bewunderte Iwans Betragen; aber dieß Betragen war ein Verbrechen. Demetrius konnte in einem Alter von vierzehn Jahren unmöglich eine That begangen haben, die eine so schwere Strafe verdienet hätte. Die Natur und die seit einiger Zeit in Rußland angenommenen Gesetze gäben ihm das Recht zum Throne, und ohne Unbilligkeit konnte ihm dasselbe nicht genommen werden. Iwan der Grosse handelte damals nicht viel besser,

als ein unerfahrner Jüngling, der kein Bedenken trägt, seine Pflicht der Liebe aufzuopfern.

1498 Verschiedene Bojaren, die über die Macht des Grosfürsten eifersüchtig waren, verschworen sich wider ihn; weil er aber von dem Volke geliebt wurde, so erfuhr er bald, was man für einen Anschlag wider seine Person gemacht hatte. Die Schuldigen wurden entdeckt, und er ließ darauf einigen die Köpfe abschlagen, andere aber des Landes verweisen.

Iwan wollte die Russen gesittet machen, und zog deshalb alle Fremden in seine Staaten, die vorzügliche Talente besassen. Er schickte Gesandten nach Ungarn, Polen und Wien, um diese Mächte zu vermögen, mit seinen Unterthanen Handlung zu treiben, wobey er zugleich versprechen ließ, daß alle Kaufleute, die sich in Rußland einfinden würden, in allen Stücken seines Schutzes sich zu getrösten haben sollten. Er ließ auch italiänische Baumeister nach Moskau kommen, die den Grosfürstlichen Pallast wieder aufbauen musten.

Damit der Rußische Monarch seine Officiere, die ihm so viele Proben von ihrer Tapferkeit und Treue gegeben hatten, belohnen möchte, so brachte er es bey dem Rußischen Metropoliten Simeon dahin, daß ihnen die Ländereyen, die dem

Bi-

Bischof und den Mönchen von Euthina gehörten, zugestanden wurden.

Als Abdiletif, König von Kasan, ver- i. J.
nommen hatte, daß Akzalak, Mamuks 1499
Bruder, ein gewaltiges Tatarisches Heer zusammen gebracht hätte, in der Absicht, ihn anzugreifen; so schickte er zu dem Grosfürsten, und ließ ihn um Hülfe bitten. Iwan beorderte demnach den Theodor, mit einem Korps Truppen eiligst nach Kasan aufzubrechen; worauf die Tatarn, bey der Ankunft der Russen, schleunig die Flucht ergriffen.

Weil die Kosacken sich einbildeten, daß der Grosfürst mit keiner hinlänglichen Anzahl von Kriegesvölkern versehen seyn würde, die er ihnen entgegen setzen könnte, so fielen sie in Rußland ein und verheerten das ganze Land, so weit sie es berührten. Allein der Grosfürst war viel zu vorsichtig, als daß er sich unvermuthet überfallen lassen sollen. Er schickte also unverzüglich ein Heer wider die Kosacken aus und ließ sie in Stücken hauen.

Iwan ward von allen seinen Nach- 1500
baren bewundert, und alle bemühten sich, ihm ihre Zuneigung an den Tag zu legen. Man sahe also zu Anfange des Jahres 1500 in Moskau Gesandten von verschiedenen Nationen, Polen, Dänen, Litthauer, Ungarn, Türken und Perser. Diese Ehre gereichte zwar zu seiner Zufrieden-

heit; allein sein Vergnügen darüber wurde durch den Tod seiner Tochter Theodosia und seiner Schwester Anna gestöret.

Helena, die Tochter des Grosfürsten, ließ ihrem Vater wissen, daß sie von ihrem Gemahl, dem Herzoge Andreas von Litthauen noch beständig wegen der Religion verfolgt würde. Iwan gerieth darüber in Wuth und schwor, daß er Litthauen verheeren und zu einer Wüste machen wollte, wo man weder Menschen, noch Häuser, noch Bäume antreffen sollte. Um seine Rache zu vollziehen, stellte er drey Heere ins Feld, die er durch drey verschiedene Gegenden in Litthauen einrücken ließ. Andreas bat die Polen, wie auch die Einwohner von Böhmen und Mähren um Hülfe, und so bald er glaubte, eine hinlängliche Anzahl Truppen beysammen zu haben, um dem Feinde die Spitze zu bieten, so suchte er ihn auf, und begegnete der einen von den dreyen Rußischen Armeen; allein er wurde geschlagen und der gröste Theil seiner Officiere blieb auf dem Wahlplatze. Während der Zeit, da das eine Heer ihn schlug, verheereten die andern beyden seine Staaten; und da er also sahe, daß er einem so mächtigen Feinde, wie Iwan war, nicht widerstehen konnte, so bat er um Friede und versprach, seiner Gemahlin die freye Religionsübung zu verstatten. Iwans Zorn war

gestillet,

gestillet, und er bewilligte seinem Schwiegersohne unter der Bedingung den Frieden, daß er seiner Tochter die Freyheit lassen sollte, den griechischen Kirchengebräuchen zu folgen, wie auch, daß er ihm die Städte, die er eben erobert hatte, überlassen sollte. Der Traktat ward demnach unterzeichnet und der Friede zwischen beyden Nationen wieder hergestellet. i. J. 1502

Iwan, der beständig darauf bedacht war, Moskau zu verschönern, ließ daselbst das St. Michaelskloster wieder aufbauen.

Es war für Sophien noch nicht genug, daß sie den Grosfürsten so weit gebracht hatte, den unglücklichen Demetrius mit Gewalt von der Thronfolge auszuschliessen, sondern sie verlangte auch so gar seinen Tod. Weil Iwan aber ein so abscheuliches Verbrechen nicht begehen wollte, so ließ er den Demetrius nebst Helenen, der Mutter dieses bedaurenswürdigen Prinzen, in einen engen Kerker setzen, und gab den Befehl, daß ihre Namen in dem Kirchengebete ausgelassen werden sollten. Drey Tage darauf ernannte er den Basilius zu seinem Thronfolger.

Nachdem der Grosfürst erfahren hatte, daß Andreas, Herzog von Litthauen, nach Alberts Tode, zum Könige von Polen ernannt worden und daß man seiner Tochter Helena, weil sie der griechischen Religion zugethan war, die in solchen Fällen

len einer Königin von Polen zukommenden Ehrenbezeigungen versagt hätte; so schickte er seinen dritten Sohn Demetrius mit einem zahlreichen Heere nach Litthauen, um den seiner Schwester erwiesenen Schimpf zu rächen. Demetrius verheerete die ganze Gegend um Smolensk und belagerte gedachte Stadt; so bald er aber erfuhr, daß Alexander mit der ganzen Polnischen Macht zum Entsatz herbey eilete, so hob er die Belagerung auf und gieng nach Rußland zurück. Kurz darauf schickte Andreas Gesandten nach Moskau, und ließ dem Grosfürsten einen Waffenstillstand vorschlagen, welcher auch unter der Bedingung, daß die Gefangenen von beyden Theilen ausgeliefert werden sollten, zugestanden wurde *).

Sophia, die unversöhnliche Feindin des jungen Demetrius, starb den 7ten April 1502, und ließ sich noch vor ihrem Ende von ihrem Gemahl versprechen, daß kein anderer, als Basilius, nach ihm den Thron besteigen sollte. Iwan reisete darauf, in Begleitung des Basilius, durch einen Theil seiner Staaten, damit er von den Unterthanen für seinen Nachfolger erkannt würde.

t. J. 1503 Da der Nowgorodische Erzbischof Gennadius sich vom Geize so sehr verleiten ließ,

*) Geschriebene Chronick und Mart. Cromer.

ließ, daß er so gar von denen, die um eine Priesterstelle anhielten, beträchtliche Summen forderte; so ward Iwan über diesen ruchlosen Wucher dergestalt aufgebracht, daß er ihn durch den Metropoliten absetzen ließ und zugleich verurtheilte, den Rest seiner Tage in dem St. Michaels-Kloster zuzubringen.

Die Russen waren ihrer Religion so i. J.
eifrig zugethan, daß auch so gar der ge- 1505
ringste Schein einer Ketzerey die Todesstrafe nach sich zog. Ein Staatssekretair und ein Archimandrit, oder Abt eines Mönchenklosters, wurden wegen eines Verbrechens von dieser Art auf dem öffentlichen Marktplatze zu Moskau lebendig verbrannt. So gewiß ist es, daß die Schwärmerey von je her ein unzertrennlicher Gefährte der Grausamkeit gewesen ist.

Als der Grosfürst sein nahes Lebensziel vermerkte, so warf er sich die Ungerechtigkeit vor, die er seinem Enkel, Demetrius, erwiesen hatte. Er gab ihm demnach die Freyheit wieder und setzte ihn aufs neue in alle seine Rechte ein.

Iwan starb den 27sten des Wein- 1506
monats 1505, in einem Alter von sechs und sechszig und drey viertel Jahren, nachdem er drey und vierzig Jahre und sieben Monate regieret hatte. Er hatte sich zum erstenmal mit der Prinzeßin Maria, einer

Tochter

Tochter des Herzogs Boris von Twer, und zum zweytenmal mit Sophien, einer Tochter des Thomas, vermählet, welcher letztere des Manuel Paläologus Sohn und Fürst von Achaja war. Mit der Maria zeugte er den Prinzen Johann, den Vater des unglücklichen Demetrius; und Sophia gebahr ihm den Basilius, der ihm in der Regierung folgte, ferner, die Prinzen, George, Andreas, Iwan und Simeon, imgleichen drey Prinzessinnen, nämlich, Helenen, die an den Herzog von Litthauen und nachherigen König von Polen, Alexandern, vermählt wurde, Theodosien, die Gemahlin des Herzogs von Cholmskoi, und Eudoxien, die ein Tatarischer Fürst ehelichte.

Der Herr von Strahlenberg hat sich in der Stelle geirret, da er sagt, daß Iwan Wasiliewitsch der Grosse, der erste Beherrscher von Rußland gewesen sey, der den Titul eines Zaren angenommen hätte; denn es ist gewiß, das Iwan den Titul eines Grosfürsten beständig beybehalten hat. Er ließ sich auch nicht, wie eben dieser Verfasser behauptet, zum Könige von Kasan krönen. Er eroberte zwar gedachtes Königreich und vertrieb den vorigen Besitzer desselben; allein er setzte blos einen andern König ein, und begnügte sich damit, daß er ihm einen Tribut auflegte. Wenn es sich auch fügte,

daß

daß die Einwohner von Kasan über ihre Monarchen mißvergnügt waren, so baten sie sich von dem Grosfürsten einen andern aus, welcher alsdenn jederzeit einen Prinzen aus ihrer Nation zum König ernannte. Mit einem Worte, er that das zu Kasan, was ehemals der Chan der Tatarn viele Jahrhunderte hindurch in Rußland gethan hatte.

Iwan der Dritte ist mit allem Rechte der Grosse genannt worden. Er hatte alle Talente, die zu einem Helden gehören. Die Natur war in allen Stücken freygebig gegen ihn gewesen. Sie hatte ihm ein edles Ansehen, eine majestätische Gestalt, eine dauerhafte Gesundheit und eine ausserordentliche Leibesstärke verliehen. Er besaß einen gelehrigen, feinen, grossen und einnehmenden Verstand. Sein unerschrockener Muth machte, daß er einer jeden Gefahr beherzt entgegen gieng; und seine durch Erfahrung befestigte Klugheit lehrte ihn, die Gefahr vermeiden. Als er sich vornahm, die kleinen Rußischen Fürsten unter seinen Gehorsam zu bringen, so wuste er einige durch Liebkosungen zu gewinnen, andere aber durch Drohungen zu schrecken, und, die sich ihm widersetzen wollten, mit Gewalt zu bändigen. Der trotzige Pole ward gedemüthiget und der unerschrockene Tatar in die Enge getrie-

ben;

ben; die Gränzen von Rußland wurden auf allen Seiten erweitert, und alle Nachbaren dieses Reiches musten demselben zinsbar werden.

Iwan suchte nicht blos durch Eroberungen groß zu werden; er wollte auch seine Staaten verschönern und ließ öffentliche Gebäude aufführen; ja, er dachte auch darauf, die Sitten seiner Unterthanen zu verbessern, und lockte deshalb viele Fremden nach Moskau, von welchen er wuste, daß sie Verdienste besassen. Kurz, Iwan der Dritte scheint einige Funken von dem Feuer gehabt zu haben, das einst aus dem Geiste Peters des Grossen in vollem Glanze hervor stralen sollte.

Ende des vierzehnten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsy, François-Marie de, 1714-1763 / Richer, Adrien, 1720-1798 / Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm, 1726-1777

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und Russen ec Als eine Fortsetzung von Rollins ältern Geschichte

Bd.: 14

Berlin (1769)

H.un. 479,III-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033402-0
VD18 80086810-001